Hiſtorie/
Oder:
Wunderliche Erzehlung
Der ſeltſamen
Einbildungen/
Welche
Monſieur Oufle
Auß
Leſung ſolcher Bücher bekommen / die
von der Zauberey/ Beſchwörungen/ Beſeſſenen/ Zau-
berern / Wöhr-Wölffen/ Incubis, Succubis, Sabbath der Hexen /
weiſſen Frauen / wilden Männern / Polter-Geiſtern / Geſpen-
ſtern / nach dem Tod wieder erſcheinenden Seelen ; Wie auch
von Träumen/ Lapide Philoſophorum, Aſtrologie, Nativität-Stel-
len/ Talismanniſchen Bildern/ Glück- und unglücklichen Tagen/
Finſternüſſen/Cometen und Calendern ; mit einem Worte/ welche
von allerhand Erſcheinungen/ Wahrſag-Zauber-Künſten/
und andern Aberglaubiſchen Dingen
handeln.

Durchgehends mit vielen curieuſen Noten verſehen/
worinn alle Stellen in den Büchern / welche ſolche ſeltſame
Einbildungen verurſacht haben/ oder wieder dieſelbe dienen
können / getreulich angezeiget/ und in zwey Theilen
abgehandelt ſind.

Auß dem Frantzöſiſchen überſetzet.

Dantzig/
Verlegts Pharamund Kretſchmer/ 1712.

Vorbericht deß Uber-ſetzers.

Geneigter Leſer!

NAchdem mir meine Neigung zu vernůnfftigen und artigen Bůchern bewogen gegenwårtigen curieuſen Tractat bey můſſigen Stunden auß

dem Frantzöſiſchen zu überſetzen; So lebe der Hoffnung / es werde mir von einem vernůnfftigen Leſer nicht ungůtig aufgenommen werden.

Es iſt eine artige Satyre, die den Herrn Abt Bourdelot zum Erfinder haben ſoll / und wird in derſelben die Meynung von der Hexerey ungemein ingenieus durchgelaſſen. Die darinn aufgeführte Perſohn aber / hat er unter dem anagrammatiſchen Nahmen Oufle, auß welchem le fou heraußkommt / vorgeſtellet.

Es iſt auch gewiß auf der Welt keine nårriſchere Meynung / als die gemeine Opinion von Hexen / da arme alte Weiblein vermittelſt eines Packts mit dem Teuffel allerley Unfug anſtifften ſollen / wie in Joh. Wagſtaffs

ſtaffs Tractat von der Hexerey deutlich erwieſen wird / und hat der Herr Abt Bourdelot dieſelbe durch gegenwärtige Satyre gewiß am allerbeſten widerleget; maſſen ich verſichert bin/ das zehen ernſthaffte Vorſtellungen deß abgeſchmackten Weſens bey dieſer Meynung bey weitem dem Aberglauben ſolchen Abbruch nicht thun würden / als dieſe lächerliche Abbildung eines abergläubigen Jecken thut.

Denn es iſt nur gar zu wahr/ was Moliere in der Vorrede vor ſeinem Tartuffe ſchreibet / daß die Leute wohl laſterhafft aber nicht gerne ridicul ſeyn wollen / und daß eine lächerliche Vorſtellung ihrer Thorheiten weit mehr fruchtet als eine ernſthaffte Morale.

Doch iſt auch dieſes außgemacht/ daß dieſe Satyre noch vollkommener würde gerathen ſeyn / wenn dem Verfaſſer am Ende der Vorrath von geſchickten Inventionen nicht außgegangen wäre/ und er/ wie bey Anfang/ ſeine ſchöne Collectanea zierlich eingekleidet hätte/ als worinn der berühmte Auctor deß Romans vom Ariſtoteles glücklicher geweſen iſt.

Der geneigte Leſer wolle ſich demnach die Zeit zu Durchleſung dieſes Tractats nicht reuen laſſen/ ich verſichere/ daß er viel Vergnügen machen werde/ lebe wohl/und bleibe dem Uberſetzer gewogen.

Vorrede

deß Verfaſſers.

MAn hat eine Zeit her in ſehr artigen Tractaten Leute / die durch Leſung etlicher Bücher von Rittern / Romanen / Poeten und anderer ſo unwahrer als unwahrſcheinlicher Sachen / auf wahnwitzige Gedancken gerathen / der Welt vor Augen geſtellet. Unter welchen Tractaten der Don Quixotte, der Berger extravagant

und la fauſſe Clelie die vornehmſte ſind/ die niemahls ohne Vergnügen können geleſen werden; und zwar/ meines Erachtens/ hauptſächlich deßwegen/ weil man darinn ſolche Sachen findet/ die im gemeinen Leben nicht ungemein ſind; ſintemahl die Erfahrung lehret/ das Leute/ die in närriſchen Büchern ſich aufhalten/ gemeiniglich zu Narren werden.

Wie viel giebt es wohl Kinder/ welche die Fabeln Æſopi und Hiſtorien von weiſſen Frauen nicht vor wahr halten/ wenn diejenige/ derer Aufſicht ſie an vertrauet ſind/ und derer Ammt es iſt ſie wohl zu erziehen/ nicht mit genug Weiß- und Klugheit/ ihre Leichtgläubigkeit dißfalls zu regieren/

gieren / verſehen ſind. Trägt es ſich doch ebenfalls nicht ſelten zu / daß ſo gar Leute von weit mehrern Jahren nicht geſcheider ſind als die Kinder / ſondern alles glauben was ſie leſen / wenn es nur abentheurlich / wunderbahr und ſeltſam herauß komt.

Derjenige nun / von welchem man folgende wunderliche Händel leſen wird / war recht ein ſolcher Camerad: Denn er glaubte nichts gewiſſer als was andern Leuten am unglaublichſten vorkam.

Der arme Tropff hatte einen groſſen Theil ſeines Lebens zugebracht mit Leſung einer unſäglichen Menge Bücher von Hex- und Zauberey / von Geſpenſter und Polter - Geiſtern /

von Wår-Wölffen / von weiſſen Frauen/ von wilden Männern/ von der Aſtrologie, von Prophezeyungen/ von Erſcheinungen und Bezauberungen; in Summa/ von Sachen die man aufs fleiſſigſte geſchrieben/ um eine greuliche Anzahl abergläubiſcher Poſſen dadurch in renommé zu bringen.

Die erſten Bücher/ ſo ihm unter die Hände geriethen/ und in die er ſich mit der allergröſſeſten Application vertiefſte/ waren ſolche/ die von ſolchen Materien an ſtatt der Wahrheit tauſend Lügen vorbrachten. Und gleich wie ſich nun ſolche Sachen gleich Anfangs von ſeinem Gemüth Meiſter gemachet hatten; alſo muß-

te

te er auch ſtets ein Raub ſeyn der vermeynten Polter-Geiſter und der erſcheinenden Seelen / wie auch der Wahrſager und Nativität-Steller/ nicht weniger derer die gut Glück ſagen und Talismanniſche Bilder verfertigen/ und über Haupt aller derer jenigen/derer Zweck es war/ ſich durch ſeine Leichtgläubigkeit zu bereichern/ oder ihre Kurtzweile damit zu haben. Man konnte ihn auch dißfalls um ſo viel deſto leichter hinters Licht führen/ weil er ſelbſt darzu Anlaß gab / und durch ſeine Dummheit noch vollends dazu halff / daß man ihm weiß machen konnte was man nur immer wolte. Wenn nun der Leſer ihm dasjenige was er offtmahls in der Welt erfahren

fahren in Sachen eine vorgefaßte Meynung betreffend / wieder erinnern wird / ſo wird er nicht mehr zweifeln an dem was ich geſagt / und noch weniger an dem / was ihm in folgenden Tractat wird vor Augen kommen.

Mehr wird man allhier von ihm / und von ſeiner Perſohn nicht ſagen / all dieweilen das erſte Cap. der Hiſtorie ſeiner Einbildungen einzig und allein dahin gehet / daß man ſeinen Caracter darinn vorſtellen wollen / wie man auch darinn die Beſchreibung derer Leute von ſeiner Familie, die wackere Stückgen geſpielet antreffen wird.

Ubri-

Ubrigens hat man in den Bůchern/ welche von aberglåubiſchen Dingen handeln/ diejenige Stellen/ ſo den Herrn Oufle auf ſolchen Wahnſinn gebracht/ mit allen Fleiß ſelbſt nachgeſchlagen/ und hoffet dannenhero/ es werden die unten beygefůgte Noten/ welche ſolche Stellen treulich darlegen/ vieles zur Vermehrung der Anmuth dieſer Hiſtorie beytragen/ folglich daher dem Leſer viel Vergnůgen ſchaffen/ und alſo nicht gar ſeiner curioſité unwůrdig ſeyn. Indem man ſagen kan/ daß die Noten allein ein nicht weniger artiges/ als nůtzliches Buch außmachen kőnnten/ welches wegen der vielen ſonderlichen und artigen darinn enthaltenen Sachen ohnſtreittig artig; wegen/ der groſſen

Menge

Menge aber gelehrter Bůcher / die da zeigen / wie weit der Aberglaube ſich erſtrecket / oder die ihn herunter machen / und ihn von ſeiner Thorheit ůberfůhren / nůtzlich heiſſen můßte.

Hiſtorie der wunderlichen Einbildungen des Herrn OUFLE.

Das I. Capitel.

Worin *Mr. Oufle* und ſeine Leute/ von welchen in dieſer Hiſtorie etwas vorkommt/ abgemahlet werden.

AUs was vor einem Lande Mr. Oufle geweſen/ und in welcher Stadt er ſich geſetzt gehabt/ wird man allhier nicht anzeigen/ angeſehen es bey dem jenigen/ was wir von ſeiner Auffführung dem Leſer vorſtellig machen werden/ nichts dran gelegen iſt/ ob man den Ort wo er gebohren oder ge-

lebt weiß oder nicht. Sondern es wird dem Leſer freyſtehen/zu gedencken was er nur will/an welchem Ort die wunderliche Comödien/ ſo ihm in dieſen Buch vor Augen kommen werden/ ſeyn geſpielet worden. Man hat auch Urſachen genug gehabt disfalls keine weitere Erläuterung zu geben; ſintemahl es ausgemachet iſt/ wenn es abſolut nöthig geweſen/den Ort wo ſich dieſer berühmte Narr aufgehalten/ und die nächſt gelegene Oerter/ oder was vor Reiſen er gethan nahmhafft zu machen/ daß man als denn lieber dieſen Tractat zurück behalten/ als der Welt kund gemachet hätte/ wen man meine/ und weſſen Nahmen man ſolcher geſtalt gäntzlich verborgen habe. Wird alſo aus dieſer Proteſtation ein jeder leicht erkennen/ daß es überaus wichtige Urſachen ſeyn müſſen/ weil ſie gar leicht hätten verhindern können/ſo viel Begebenheiten der Welt kund zu machen/die nicht allein groß Vergnügen ſchaffen/ ſondern auch gleichſam von vielen Dingen die da beunruhigen und viel Weſens machen/ auch wohl gar zu abergläubiſche/ betriegeriſche und verdammliche Sachen verleiten/ zur Nachricht und Inſtruction dienen mögen. Da man nun alſo dieſe Begebenheiten communiciret/ geſchicht es daher/ weil man ſicherlich glaubt/ es werde dem Leſer gantz indifferent ſeyn zu wiſſen/ aus was vor einer Familie Mr. Oufle entſproſſen/ wo und wann er gelebt/ und andere Umſtände/ als welche/ wenn man ſie wüſte/ doch fürwahr weder gröſſers Vergnügen/ noch mehr Vortheil geben und ſchaffen würden.

Wird dannenhero der Leſer zufrieden ſeyn/ wenn man ihm den Character des Hrn. Oufle und

ſeiner Leute / von welchen man etwas handeln wird / vormahlet; als welches denn nun in dem folgenden Theil dieſes Capitels geſchehen ſoll.

Es war Mr. Oufle ein ſehr wohlhabender Mann / ſo wohl an Håuſern / Lånderenen / Einkůnfften als auch am baaren Gelde / welches er aber niemahls lieber anlegete / als wenn er ſeiner låcherlichen vorgefaßeten Meynung genug thun wolte. Er mochte ſich niemahls in ein beſchwerliches Ammt oder Dienſt ſtecken / ſondern ließ das ſeine Arbeit ſeyn / daß er nur fein viel Bůcher von Hexerey und Beſchwerungen / von Erſcheinungen / von Wahrſagen und mit einem Wort / von allen dahin lauffenden Sachen laſe: und muß man geſtehen / daß er alle Bůcher / ſo pro & contra davon geſchrieben / mit gleicher Aufmerckſamkeit und Fleiß geleſen. Es iſt aber auch nicht zu låugnen / daß er von alle dem das er geleſen nichts geglaubet / als die Hiſtorien / da zum Exempel / berichtet wurde / ſo und ſo ein Geſpenſt ſey erſchienen / das und das Geſpenſt habe in der Nacht ſeinen Leuten entweder auf dem Boden oder in einem Stall etwas gutes gethan; die und die Jungfer ſey durch einen Strauß / oder das und das Kind durch einen Apffel behext worden; der und der habe dem jenigen / was die Nativitåt ihm vorher angedeutet / nicht entgehen können / und noch viel andere dergleichen Sachen / welche keinen andern Grund haben als die Geſchicklichkeit derer / die ſie ausſprengen / und die Schwachheit derer / die ſie glauben. Vergeblich laſe er Bůcher / in welchen ſolche Poſſen vernichtiget wurden; ſintemahl er nur die Hiſtorien / die er geleſen hatte / behielt / und ſich

von den Gründen / ſo die Falſchheit derſelben entde-cketen / nicht wolte überzeugen laſſen. Ja er ſahe offt die Auctores ſolcher Schrifften vor gottloſe Leu-te und Atheiſten an: Denn das iſt die Gewohnheit ſolcher Leute / daß ſie alle die jenige / welche ſich dem Aberglauben entzogen haben / vor Atheiſten hal-ten.

Nicht allein aber ſein Leſen / ſondern auch ſeine Reden / ſein Thun / ſeine Schrifften / ja ſo gar vie-le von ſeinen Meublen gaben ſeine Einfalt an den Tag: durch ſeine Meublen aber verſtehe ich inſon-heit eine groſſe Menge Mahlereyen / welche er mit groſſen Koſten von den geſchickteſten Mahlern ſeines Landes hatte verfertigen / und in koſtbare und unver-gleichlich gearbeitete Rame einfaſſen laſſen. Auf einigen ſahe man einen Hexen-Meiſter in völligem Zauber-Habit / mit einer Spieß-Ruthen in der Hand / wie er mitten in einem Kreiß ſtand und mit abſcheulichen Monſtris oder Teuffeln umgeben war / welche Feuer und Flammen von ſich ſpreißeten / und gleichſam auf Befehl warteten / daß ſie gehen und verheeren / erſchrecken und die gantze Welt umkeh-ren möchten. Auf andern waren Sternſeher / wel-che auf die Sterne / Cometen und Finſterniſſe acht hatten / daraus nicht ſo wohl Muthmaſſungen / als unbetriegliche Prophezeyungen von künfftigen Din-gen zu geben / auf welche denn viele alte und junge / vornehme und geringe Leute ängſtlich warteten / und ſelbige mit groſſer Begierde annahmen. So wa-ren auch alle Arten der Wahrſager daſelbſt vorge-ſtellet als Haruſpices, welche in den Eingeweiden der Opffer Thiere mähreten / und darin das jenige

zu

zu erfahren ſuchten / wo von ſie doch wohl wuſten / daß es daſelbſt nicht zu finden: wie auch Augures, welche acht hatten auf den Flug der Vögel / die doch nichts davon wuſten / was dieſe Narren ſo begierig von ihnen erfahren wolten: ferner waren auch darauf Zigeunerinnen / welche den jungen Mägdgens gut Glück ſagten / die denn weit curieuſer waren das zukünfftige zu wiſſen / als ſich jene Närrinnen capabel funden / ſie davon zu unterrichten: hier nächſt ſahe man darauf allerhand Oracula, von welchen das Alterthum ihm die Mühe genommen die Hiſtorien / oder vielmehr Fabeln / zu conſerviren / in der gewiſſen Hoffnung / daß es in der Nachwelt an Leuten nicht fehlen würde / ſo dieſelbige glaubeten: endlich waren dabey auch die Sybillen nebſt ihren Prophetiſchen Büchern / welche denn Fürſten und gantze Nationen um Rath fragten / und wie es ſchien / ſich dergeſtalt vergüngt befunden / als wenn dieſen allein die Warheit wäre anvertrauet worden. Auf andern erblickte man Beſeſſene / welche erſchrecklich gedrehet und gequählet wurden; Teufel in leiblicher / doch aber abſcheulicher oder wunderlicher Geſtalt; Geſpenſter und Geiſter der Verſtorbenen / theils mit ſehr weiſſen und hellen Tüchern bewickelt / theils aber auch in langen und ſchwartzen Kleidern / aber alle erſchrecklich anzuſehen. Und gleichwie der Mond gewiſſer maſſen der Zauberer ihr Patron iſt / alſo war er auch abgebildet / wie ſie ihn entweder eigentlich betrachteten / oder durch ihre Beſchwehrungen herunter zogen / oder wie er ſeine Einflüſſe ausgoß / von welchen ſie geheime Compoſitiones machten / um ſich derer zu gewiſſer Zeit und am beſtimm-

ten Ort zu gebrauchen / nach dem ihnen Narren und einfältige Leute Gelegenheit darzu geben würden. Eine Galarie war gantz mit Magiſchen Curioſitäten erfüllet; man fand daſelbſt Zetteln/die der Teufel denen jenigen / ſo ſich ihm ergeben gehabt / hatte wieder geben müſſen; Aſtrologiſche Inſtrumente; Statuen / die vor Zeiten ſolten Oracula von ſich gegeben haben; Talismaniſche Bilder / zu vielem und mancherley Gebrauch gewidmet / und eine groſſe Anzahl ſehr ſchön gebundner Bücher / ſo von allerhand Aberglaubiſchen Dingen handelten / von welchen man aber im folgenden Capitel ausführlicher reden wird. Beſagte Gallerie war erfüllet / oder vielmehr gantz bedeckt von einer überaus groſſen Tafel / auf welcher der Sabbath abgemahlet ſtand; mit unzähligen Figuren / davon einige einen zum Schrecken / andre aber zum Lachen bewegten. Und konnte man wohl ſagen / daß die gantze Wiſſenſchafft und Profeſſion, ja gar die Religion des guten Oufle in lauter ſolchen Curioſitäten / Taffeln und Büchern eingeſchloſſen geweſen. Er glaubte nichts gewiſſer / er that nichts lieber / ja er ſtudierte nichts mit gröſſerer application, als was dieſe ſeine Mobilien vorſtelleten / oder was dahin zielete; und da iſt er nun recht lebendig abgemahlet / wie man dieſes im folgenden deutlich erkennen wird / daß man hoffentlich nicht wird ſagen können / als ob ihm zu viel gethan.

Nun wollen wir aber auch von ſeinen Leuten reden / welche ſo wohl nebſt ihm / als auch a part viele Scenen in dieſer Hiſtorie vorſtellen werden; man wird ſie aber nicht mit ihren eignen / ſondern

mit fremdden Nahmen nennen / damit niemand erkannt werde.

Es hatte Mr. Oufle eine Frau und zwey Söhne / davon der ältere ſo viel als ein Abt / und der jüngere ein Rent-Meiſter war! über dem aber noch zwey Töchter und einen verheyratheten Bruder. Unter ſeinen Haußgenoſſen war ein Laquay / ein verſchlagener Dieb / welcher infolgenden ſolche Stücklein ſpielen wird / die nicht unfein heraus kommen. Ich werde die Frau des Herrn Oufle nennen Madame Oufle! ſeinen ältern Sohn aber / den Abt Doudou, und den jüngern / Sanſugue! ſeine ältere Tochter mag heiſſen Camele, und die jüngere Ruzine! ſeinen Bruder aber nenne ich Noncrede, und ſeinen Laquayen / Mornand. Nun muß ich aber auch die rechte Characteres dieſer ſieben Perſohnen hin zu fügen.

Madame Oufle, des Herrn Oufle ſeine Frau / gab auff die närriſche Sachen ihres Mannes gar nichts. Sondern / anſtatt daß die Weiber gemeiniglich zum Aberglauben geneigt ſind / zweiffelte Madame Oufle an alle dem / was Mr. Oufle von dieſer Materie ſo herzhafftig glaubte! ſo gar das es ſchien / als ob jener das jenige an Verſtande zu gewachſen wäre / was dieſem daran abgieng. Zwar mag ſich dis vieleicht deswegen ſo zu getragen haben / damit ſie deſto ſchönere Gelegenheit ihm ohne Unterlaß zu wieder ſprechen haben möchte! ſintemahl gemeiniglich zwiſchen Mann und Weib nichts als der Geiſt des wiederſprechens herrſchet. Dem ſey nun wie ihm wolle / ſo ließ ſie doch alle Landfahrer mit ihrer Aſtrologie und Chiromantie, und über

haupt alle dergleichen Burſche die zu ihr kamen/ und ihr entweder ihre vergangene oder künfftige Begebenheiten ſagen wolten/ wacker ablauffen. Wenn ein Betrieger ihr Geſpenſter ſehen laſſen/ oder ihr von ſo genannten Kobold-Poſſen erzehlen wolte/ der kam unrecht an. In Summa/ man fand ſie niemahls in dem Stand/ das man ſie hätte betriegen und hinters Licht führen können! denn ſie gebrauchte allen möglichſten Fleiß und attention die Schelmerey zu entdecken. Daher denn ſolch Geſindel die Zeit in acht nehmen muſte/ wenn ſie nicht zu Hauſe war/ damit ſie ihren Mann übern Tölpel ſtoſſen möchten Wie man denn unten nicht ohne vergnügen ſehen wird/ wie ſie ſich mit Mr. Oufle gezancket.

Der Abt Doudou, als der ältere Sohn des Herrn und Frauen Oufle, war eine gute Haut/ und wolte die Gelehrſamkeit und Gottes Furcht/ wie wohl nicht auffs beſte vereinigt/ mit einander beſitzen. Vermöge ſeiner Frömmigkeit/ glaubte er alles/ was er nur ſeltſahmes in Büchern fand/ und konnte ihme nicht einbilden/ daß man ſo bößlich handeln und Betriegereyen würde drucken laſſen/ wenn ſie nicht wahr wären: und das bisgen Gelehrſamkeit ſo er noch hatte/ dienete ihm zu nichts/ als daß er nur in ſeinem Verſtande/ ich weiß nicht wie/ Beweißthümer fand/ daß das jenige/ welches er abſolut glauben wolte/ allerdings möglich ſey. Nun war er zwar nicht ſo inhonett, daß er hätte ein Hexen Meiſter ſeyn wollen/ inzwiſchen aber war er doch ſo leichtglaubig/ daß er allen Hiſtorien/ die man von Zauberern erzehlete/ glauben beymeſſen konnte! und hatte

hatte er niemahls eine Erſcheinung / ſo wunderlich ſie auch immer ſeyn mochte / welche ihm nicht gar wohl möglich ſchien. Wie er denn auch immer in einer groſſen Furcht ſtand Geſpenſter zu ſehen / ſo daß ihm keine gröſſere Plage und Unruhe begegnen konnte / als wenn er des Nachts in einer Kammer allein bleiben muſte. Wenn er ſich ohngefehr in einer Kirche allein befand / ſo bildete er ihm ein / die Leichnam derer darin begrabenen gingen aus ihren Gräbern / und zeigeten ſich ihm in ſo erſchrecklicher Geſtalt / wie man es täglich einfältigen Weibern und kleinen Kindern erzehlet. Wie denn zu ſeinem Character nur noch dieſes hin zu zufügen iſt / daß der Abt Doudou nicht wenig dazu contribuiret, daß ſein Vater mit ſo närriſchen Einbildungen unterhalten worden.

Sanſugue, Mr. Oufle ſein anderer Sohn / ein Accis - Bedienter / war ein auffgeweckter Kopff / und ſuchte nichts anders als Geld und Gelegenheit ſeinen Beutel zu ſpicken. Die Wahrſager / Zauberer / Aſtrologi und dergleichen Geſindel / waren ihm gar nicht zu wieder / weil er ſie ihm fand nützlich zu ſeyn. Wenn man ihm einen Taliſman præſentierte / welcher vors Reich - werden gut ſeyn ſolte / ſo ſchlug er ihn nicht aus / und maß ihm um ſo viel eher Glauben bey / weil er eine überaus groſſe Begierde hatte / ein Stein-reicher Mann zu werden. Schwazte man ihm etwas vor von Teuffeln / durch derer Hülffe man Schätze finden könnte / ſo lieff ihm der Mund der geſtalt voll Waſſer / daß er ſie nicht wieder weg geſchicket hätte / wenn ſie ihm auch in der aller abſcheulichſten Geſtalt / worin man ſie

abzumahlen pflegt / erſchienen wåren. Bey Erſcheinungen der Seelen der Verſtorbenen / war er nun eben ſo leichtglåubig nicht / weil dieſelbe / wie er ſagte / gemeiniglich nicht erſchienen / ohne nur die Lebende warum zu bitten / oder ſie ſo zu erſchrecken / daß ihnen das Blut gleichſahm zu Eiß wůrde. Inzwiſchen ſtellete er ſich doch offt / als ob er ſie glaubte / das that er aber nur wenn er ſich ſeinen Vater gefållig erweiſen wolte / in Hoffnung daraus einen Vortheil zu ziehen. Und das war der Character des jůngern Sohns vom Mr. Oufle! jetzt laſt uns ſeine zwey Tôchter auch vornehmen.

Die ålteſte / die ich Camele genannt habe / war ein gutes einfåltiges Menſch / welche alles glaubte / was ihr Vater ſagte / ſo lange er mit ihr redete / hernach aber nichts mehr glaubte / wenn ſie ſich mit ihrer Mutter unterredet hatte. Wie ſie nun ihr alles ſo gar leicht inprimiren konnte / alſo ſpilete ſie auch manch artig Stůckgen.

Ruzine, als die jůngſte Tochter des Herrn Oufle, bequemete ſich gleichfalls wie ihre Schweſter / nach dem Sinn ihres Vaters und ihrer Mutter! doch was jene aus Einfalt that / das that dieſe aus Verſchlagenheit: Denn ſie war ein argliſtiges Weibes-Bild / und ſcharrete ſtets auff ihren Kuchen / und kan man wohl ſagen / daß ſie gewiſſer maſſen ihre ganze Familie bey der Naſe herum gezogen. Das verlangen einen Mann zu haben / quålete ſie ůberaus / und konnte ſie doch inzwiſchen / weil ſie die jůngſte war / nicht eher verheyrathet werden als ihre Schweſter. Wie nun aber dieſe in dieſer Sache gantz unempfindlich war / ſo gar / daß ſie auch

durch ihre Kaltſinnigkeit viele anſtändige Partheyen/ die ihr waren angetragen worden / von ſich geſtoſſen hatte / alſo muſte die arme Ruzine nothwendig lange mit Schmertzen den Ausſchlag ihres Schickſahls erwarten. Daher denn die Unruhe und Ungedult / ſo ihr aus dieſer gezwungenen Hoffnung entſtund/ verurſachete/ daß ſie / der thörichten Einbildung ihres Vaters gemäß / ſich verſchiedener artiger und geſchickter Räncke bedienete / um dadurch zu ihrem Zweck zu kommen.

Noncrede, Mr. Oufle ſein Bruder / wurde von allen die ihn kannten / vor einen warhafftig weiſen und frommen Mann gehalten! und gewiß/ es war auch nicht unrecht / daß man dieſe Meinung von ihm hegete. Denn wie er neben ſeiner Frömmigkeit und Weißheit auch ein gutes Nachdencken hatte/ alſo kan man leicht erachten / daß er auff ſo wunderliche Dinge wie ſein Bruder/nicht hat verfallen können! wie er denn wircklich auch mit dieſem/ wie auch mit ſeinem Vetter / dem Abt Doudou, wegen ihrer lächerlichen Dummheit immer zuſtreitten hatte / welches aber von ihm ſo vernünfftig und mit ſo wichtigen Argumenten geſchah / daß man billig Urſache hat ſich zu verwundern / daß er ſie doch nicht hat zur raiſon bringen können. Der Leſer wird unten ſehen / daß ich nicht ohne Urſache alſo rede.

Mornand, einer von ſolchen Dienern / welche viele Jahre nach ein ander bey einem Herrn in Dienſten geſtanden / und ihnen gleichſahm eine Auctorität über ihre Herrn und übrige Haußgenoſſen zuwege gebracht haben! Mornand, ſage ich / hatte eine ſolche Conduite, welche der Ruzinen ihrer zimlich

nahe

nahe kam / er konnte ſich ſtellen als ob er glaubte / und auch als ob er nicht glaubte / nachdem es ſein Intereſſe erfoderte / wie denn alle ſeine Tritte und Schritte / von ſeinem Nuzen reguliret wurden. Was nun das Wahrſagen / die Erſcheinungen und Zauberey betrifft / ſo unterließ er nicht die allerkünſtlichſte Intriguen pro & contra zu practiciren / wenn er anders hoffen konnte / daß ſie ihm zum Auffnehmen gereichen würden. Seine Geſchicklichkeit eine Schelmerey zu erdencken und auszuführen / war ſo groß / daß die Herrſchafft ſeines Hauſes / ohnſtreittig ſelbſt den kürzern ziehen muſte: Als welches die Exempel / ſo in dieſer Hiſtorie vorkommen / anzeigen werden.

Nachdem nun die Characters Mr. Oufle u. ſeiner Leute / derer in gegenwärtigen Tractat offt iſt Meldung geſchehen / deutlich iſt vor Augen geleget worden / wird es nun am bequemſtem ſeyn / von ſeiner Bibliothec zu reden: Ich werde aber nur etliche Haupt-Bücher anführen / die er am meiſten geleſen / und welche ihm ſo wunderliche Einbildungen in den Kopff gebracht / und dis aus Urſache der üblen Beſchaffenheit ſeines Verſtandes / als in regard deſſen es vor ihm allerdings gefährlich war / ſelbige zu leſen. Das folgende Capitel wird die Liſte dieſer Bücher in ſich begreiffen.

Das II. Capitel.

Von *Mr. Oufle* ſeiner Bibliothec.

Weil es etlichen Leſern ſehr verdrießlich fallen kan / wenn ſie in einem Werck einen Catalogum von Büchern leſen müſſen / ſo glaube

be ich wohl / daß dieſes Capitel ihrer viel übergehen werden. Inzwiſchen muß ich ſie doch allenfalls / damit ihnen nicht etwa ein Scrupel draus erwachſe / verſichern / daß diß Capitel mit den folgenden gar nicht zuſammen hange / und daß daher derjenige / ſo dieſes vorbey läſſet / in folgenden nicht weniger Vergnügen antreffen wird. Immittelſt ſollen nun die angedeutete Bücher ſelbſt folgen / welchen ich / doch aufs kürzeſte / meine eigene Gedancken von etlichen beyfügen werde / damit dieſes Capitel nicht ſo gar ſteril als eines Buchführers Catalogus erſcheine.

CATALOGUS
Der vornehmſten Bücher des Herrn OUFLE.

Corn. Agrippæ Philoſophia Occulta. Ein Buch von groſſerer Erudition als Gewißheit.

Tableau de l' Inconſtance des mauvais Anges & Demons, par de Lancre. Unter vielen andern curieuſen Sachen / findet man auch in dieſem Buch eine weitläufftige und eigentliche Beſchreibung alles deſſen / was auf dem Sabbath der Hexen vorgehet / daß ich zweiffle / ob man beſſere Nachricht davon haben könnte / wenn man ſelbſt mit dabey geweſen wäre.

Naudæi Apologiæ hominum Magia inſimulatorum. In folgenden wird man ſehen / daß Mr. Oufle aus dieſem Buche eben ſo wenig profitiret gehabt / als aus dem jetzt folgenden / deſſen Titul iſt

Beckers bezauberte Welt. Diß iſt ein ſehr ſchädlich

ſchädlich Buch / er hat auch genug drüber leiden müſſen.

Caſp. Schotti Phyſica curioſa & Magia univerſalis.

Bodini Dæmonomania. Man ſagt diß Buch ſey mit gröſſern Fleiß als Judicio zuſammen geſchrieben worden.

Danæus de Sortiariis.

P. Creſpet de Odio Satanæ.

Malleus Maleficarum. Weil man jetzt nicht mehr ſo viel von Hexen redet / als man ſonſt thate / ſo muß ſie ohnſtreittig dieſer Hammer ſo aufgerieben haben / daß nicht viel davon mehr übrig ſeyn.

Frommannus de Faſcinatione.

Der Hölliſche Protheus.

Olaus Magnus de Magia Septentrionali.

Golman de Magis & Veneficis.

Hiſtorie von D. Fauſt. In dieſem Buche findet man doch noch plaiſir genug / ſo wenig als man auch von Gauckeley und Betriegerey hält.

Paulus Grillandus de Sortilegiis.

Wierus de Præſtigiis Dæmonum.

Sylu. Pierias de Strigimagarum Dæmonumque mirandis.

Jo. Adamus Oſiander de Magia.

De l'Impoſture de Diables, Devins, &c. par Pierre Maſſe. Solcher guter Bücher ſolte es fein viel geben: denn man keine weitläufftigere Materie haben könnte / als wenn man zeigen wolte / daß hinter die ſo genannte Zauberey und Wahrſagerey gar viel Betrug ſtecke.

Leonard Vair de Faſcino.

Des Sorciers, par Henry Boquet.

Campanella de ſenſu rerum & Magia.

Delrio Diſquiſitiones Magicæ. Mr. Oufle hatte diß Buch noch einmal in einer Frantzöſiſchen Ubersetzung von André du chêne. Es iſt darin die Materie vom Aberglauben ſo fundamentel und mit ſolcher Ordnung und Mühe tractiert/ als ob er die beſte Theologiſche Lehren unter handen gehabt hätte.

Torreblanca de Magia, in qua aperta vel occulta invocatio Dæmonis interuenit.

L' Incredulité & Mecreance du Sortilege pleinement convaincuë, par de Lancre. Gewiß ein groſſes Unternehmen. Der Auctor hat alles/ was er nur hat finden können/ genommen/ um dadurch zu überzeugen; aber wie überzeuget er; Man leſe ihn nur/ ſo wird mans ſehen.

Zoroaſtris Oracula Magica. Gleichwie es ein groſſer Sprung iſt vom Zoroaſtre biß auf unſre Zeiten/ alſo ſtehets noch dahin/ ob von ſo viel hundert Jahren her dieſe vermeinte Oracula noch unverfälſcht zu uns kommen ſind.

Traite des Anges & des Demons traduit du latin de Maldonat, par de Laborie.

Pererius, de Obſervatione Somniorum, de Divinatione. &c.

Pſellus, de Operatione Dæmonum.

Remigii Dæmonolatria.

Fileſacus, de Idololatria Magica.

Demonologie, par Perreaud.

Cicognæ Magia omnifaria, ſeu de Spiritibus & Incantationibus; Ex Ital. Latine per Caſp. Enſ.

Des Satyres, Brutes, Monſtres & Demons, de leur nature & adoration, par Hedelin.

Les Ruſes, fineſſes & impoſtures des Eſprits malins, par Robert de Triez.

Traité de cauſes des Malefices, Sortileges, Enchantemens par dené Benoit.

Thiræus de Locis infeſtis, ob moleſtantes dæmoniorum & defunctorum Spiritus &c.

Binsfeldius, de Confeſſionibus maleficorum & Sagarum.

Le fleau des Demons & des ſorciers, par Jean Bodin.

La Decouverte des faux poſſedez, par Pithois.

Vincentius Pons, de Potentia & ſcientia Dæmonum. Wenn man nebſt dieſem Buche Beckers bezauberte Welt lieſet / ſo findet man Materie genug zu raiſoniren.

Martinus de Arles, de ſuperſtitionibus maleficiorum & ſortilegiorum.

Traite des Energumenes, avec un diſcours ſur la poſſeſſion de Marthe Broſſier, par Leon d' Alexis.

Hiſtoire des trois filles poſſedées en Flandres, ou il eſt traité de la Police, du Sabbat, & des ſecrets de la Synagogue des Magiciens & Magiciennes, par Jean de Normant.

L' Hiſtoire de la poſſeſſion & converſion de la Princeſſe de Sorciers de Provence, avec un diſcours des Eſprits, par le Pere Michaelis.

L' Hiſtoire d' Apollone de Thiane convaincuë de fauſſeté & d' impoſture, par Mr. Dupin.

Apuleji Aſinus Aureus.

Hiſtoire

Hiſtoire des Diables de Loudun.

L' Incredulité ſçavante, & la credulité ignorante au ſujet des Magiciens & Sorciers, par le pere Jaques d' Autum, predicateur Capucin. Dieſen groſſen Quartanten fand Mr. Oufle recht nach ſeinem gout, darum gefiel er ihm auch überaus wohl.

Alberti Magni wunderbahre Geheimniſſe. Dieſes und folgendes Buch iſt unter einem falſchen Nahmen ediert. Und um der Auctorum willen werden ſie von Narren gar hoch gehalten.

Le ſolide Treſor du Petit Albert.

Enchiridium Leonis Papæ. Ein ſehr geheimes Buch / und nur vor ſolche Leute / die dummer Weyſe an aberglaubiſchen Dingen hangen.

Clavicula Salomonis. Diß Buch iſt durchgehens eben ſo falſch als das vorige. P Delrio redet davon/und noch von einem andern alſo l. 2. quæſt. 3. p. 98. „Sie beruffen ſich auch auf den König Salomo/ſpricht er/ als von welchem ſie die Claviculam (welche Bap. Segnius lib. de vero ſtudio Chriſtiano cap. 7. vortrefflich refutiert) nebſt noch einem andern groſſen Volumine von ſieben Büchern / darin von lauter Opffern und Bezauberungen der Teuffel gehandelt wird / uns aufdringen. Dieſes Buch hinter lieſſen die Juden und Mohren in Spanien ihren Nachkommen / und thaten dadurch wunderbare und unglaubliche Dinge. So viel man aber Exemplaria davon hat habhafft werden können / haben die Inquiſitores alle mit einander von Rechts wegen verbrennen laſſen / und es wäre/

„gut / wenn ſie auch das letzte Exemplar davon „hätten kriegen können.„ Vid. de hac Clavicula etiam Nicetas l. 4. Annal. in Vita Manuelis Comneni.

Le Grimoire, oder das Buch worin Beſchwerungen enthalten. Ich habe eines geſehen / da hinten der Teuffel gemahlet ſtand / welches ein Geld-hungeriger Buchführer alſo nannte / damit er die Liebhaber ſolcher Bücher deſto beſſer betriegen möchte: Wie ſoll man aber nun hinter die Warheit kommen?

Trinum Magicum, editum a Cæſare Longino Philoſ.

Cicero de Divinatione.

Peucerus de Divinationibus.

Penſées diverſes ſur la Comete. In dieſem Tractat ſind ſo viel bündige Sachen zur Uberführung der gemeinen Irrthümer enthalten / daß Mr. Oufle, wenn er ihn ohne Eigenſinn / und ohne ſein thörichtes Præjudicium geleſen hätte / nimmermehr in ſo närriſche Einbildungen würde verfallen ſeyn.

Thierus de Superſtitionibus. In dieſem Buche findet man eine ſehr ſeltſame Lehre / nemlich es wird darin erwieſen / daß der Aberglaube verdammlich ſey. Und es wäre zu wünſchen / daß ſich auch ein geſchickter Menſch drüber gemacht und gezeiget hätte / was auch vor ein Betrug dahinter ſtecke.

Carolini Paganismus modernus.

Schefferi Lapponia Suecica.

Anton van Dalen de Oraculis.

Traité

Traité des Oracles, par Monſieur de Fontenelle. Es ſcheinet wohl als ob die zwey groſſe / mit vielen Griechiſchen und Lateiniſchen Paſſagen ausgeſpickte Bücher / ſo man vor nicht gar zu langer Zeit wieder dieſen Tractat edieret hat / ihm nichts von ſeinem Credit benehmen werden: ſintemahl es ſo galant und ungemein judicieus geſchrieben iſt / daß es unnöthig wäre / wenn der berühmte Auctor deſſelben / darauf antworten wolte; es beantwortet ſie an ſeiner ſtatt die gantze gelehrte Welt.

Cardanus de Varietate & Subtilitate.

Tho. Eraſtus, de Lamiis.

Gaffarelli Cribrum Cabaliſticum.

Ejusdem Curioſitates in auditæ.

Centuriæ Antonii Mizaldi, ein recht Buch vor Mr. Oufle.

Wolffius, de Viſionibus & Auguribus.

Neuhuſii Fatidica ſacra.

Lavaterus de ſpectris.

Fernelius de Abditis rerum Cauſis.

Joh. Wier, de Lamiis.

Raguſius de Divinatione.

Supplément des Jours Caniculaires.

Le Tombeau de l'Aſtrologie Judiciaire, par le Pere de Billy.

Martinii Subtilitatum Veriloquia, in quibus proprietates Subſtantiæ, huc usque occultæ refulgent.

Rob. Fluddi Opera.

Joh. ab Indagine Introductio ad Chiromantiam, Phyſiognomiam, &c.

Taiſnierii Chiromantia, Phyſiognomia, Aſtrologia naturalis & judiciaria, & Ars divinatrix.

Coclitis Chiromantiæ & Phyſiognomiæ Anaſtaſis.

Trithemii Steganographia, cum clavi.

Steganographiæ Trithemii declaratio, a Joanne de Caramuel, cum Salomonis Clavicula.

Des Spectres, par le Loyer.

Sybillarum Oracula.

Les Oracles divertiſſants.

La Rouë de Fortune, das Glücks-Rad.

Le paſſe-temps de la fortune des dez, avec les queſtions & reponſes de la Rouë de Fortune. Dieſe vier letztere Bücher geben an die Hand / wie man als im Spiel bloß zur Luſt und Zeitvertreib wahrſagen ſoll.

Des Influences celeſtes, &c. par le Pere Jean François.

Prætorii Theſaurus Chiromantiæ.

De l' Apparition des Eſprits, par Taillepied.

Hiſtoire de la vie d' André Bugnot, Colonel d' Infanterie, & de ſon apparition après ſa mort, par Eſt. Bugnot.

Traité curieux de l' Aſtrologie Judiciaire, ou preſervatif contre l' Aſtromantie des Genethliaques.

L' Aſtrologie & Phyſiognomie en leur ſplendeur, par Taxil.

Joſeph de Tertiis, de Gradu Horoſcopante.

Des Jugemens Aſtronomiques ſur les Nativitez, par Ferrier.

Ran-

Ranzonii Tractatus Aſtrologicus, de Genethliacorum Thematum Judiciis.
Apomazar, ſignifications & évenemens des Songes, Trad. du Grec.
Artemidorus, de Somniorum Interpretatione.
Arcandam, des Prédictions d' Aſtrologie, de naiſſances, &c.
De l' Art & Jugement des Songes & Viſions Nocturnes, par Julian.
Le Palais des Curieux, ou Traité des Songes.
Oeuvres de Belot, Curé de Millemont.
La Chiromance naturelle de Rhomphile.
La Chiromance de Tricaſſé.
Michaelis Scoti Phyſiognomica.
La Phyſiognomie d' Adamantius & de Melampe. Trad. du Grec, par de Boy vin de Vou voüy.
Savonarola, adverſus divinatricem Aſtronomiam, ex Ital. Latin. interprete Bon inſignio.
Camerarius de Generibus divinationum, ac Græcis Latinisque earum vocabulis.
Paracelſi Opera.
Jo. Baptiſtæ Portæ Opera.
Polydorus Virgilius de Rerum Inventoribus.
Pici Mirandulani Opera.
Les Propheties de Noſtradamus.
Plinii Hiſtoria Naturalis.
Philoſtrati Tabulæ.
Plutarchus de Superſtitione & Interitu Oraculorum.
Le Comte de Gabalis.

Nun fanden ſich zwar in Mr. Oufle ſeiner Bibliothec noch viel andre Bücher / welche in der Ma-

terie mit obigen Büchern überein kamen: man übergehet ſie aber mit Stillſchweigen / weil man den Leſer / der da angenehme Sachen hoffet zu finden / nicht mit Ungedult länger aufhalten will.

Man wird demnach gleich im folgenden Capitel anfangen / die Begebenheiten / oder die Thaten / Reden und Schrifften Mr. Oufle und ſeiner Leute / die wir oben abgemahlet haben / nach ein ander zu erzehlen. Wir werden aber nicht præciſe alles / was uns von ihm zu handen kommen iſt / ſondern nur das aller merckwürdigſte und vornehmſte davon anführen.

Das III. Capitel.

Darin man ſiehet / wie feſt Mr. Oufle ſey überzeuget geweſen / daß es Währ-Wölffe gebe / und was ihn bewogen habe dis zu glauben.

MAn hat ſchon von langen Zeiten her von Währ-Wölffen [a] geredet.

Es erzehlen uns die alte ſo wohl als neuere Scribenten viele Hiſtorien / welche / ob ſie gleich fabelhafft genug ſind / dennoch von einfältigen Leuten vor die pure Warheit ſind gehalten worden. Erzehlet man nicht jungen Kindern wol tauſend Rollen / welchen dieſelbe / weil ſie ohne Licht und Erfahrung ſind / um ſo viel deſto eher Glauben beymeſſen / weil ihnen

[a] Im Franzöſiſchen heiſts Loup-Garoux. Und ſagt Franc. Phæbus Comte de Foix in ſeinem Buch von der Jagd / es wolle das Wort garoux ſo viel ſagen / als gardez vous, vid Bodini Dæmonomania, p. 195 Tableau de l'inconſtance des Demons, par de Lancre p. 319.

ihnen ſolche lächerliche Poſſen ſelbſt von ihren Eltern und Muhmen vorgetragen werden. Alſo inſinuiret und drücket ſich die Idee von Währ-Wölffen ſo tieff in ihr Gemüth hinein / daß ſie dieſelbe alle ihr Lebs-Tage / wo ſie ſich nicht bemühen / ſelbige / durch lauter / von ſolchen Kindiſchen Præjudiciis abgekehrte Studia, wieder zu verbannen / darin behalten; ja wo ſie ſolche Chimeren nicht weg ſchaffen / ſie hernachmals gar zu ihrer Zeit auff viele andere fortpflantzen. Wie es denn auff ſolche Weyſe geſchicht / da man täglich ſiehet / wie ſich ſo viel gemeine Irrthümer verewigen / und man doch keine andre Urſache hat dieſelbe für wahr aus zu geben / als weil man ſie etwa gehöret / aber ihm nie die Mühe genommen hat / die Warheit derſelben zu unterſuchen.

Es iſt wohl zu glauben / daß Mr. Oufle eben ſo wohl / als faſt alle Kinder / in ſeinen zarten Jahren einen ſolchen Eindruck wird bekommen / und denſelben nachgehends durch die Lecture tapffer befeſtiget haben; maſſen es ihm / wie oben im vorhergehenden Capitel iſt gemeldet worden / nicht fehlete an Büchern / welche von vielerley Arten ſolcher närriſchen Verwandlung handelten / da ihn doch viele Gründe von ihrer Unmöglichkeit hätten überzeugen ſollen / b wenn

b Die Transmutation eines Menſchen in einen Wolff / kan weder dem Leibe noch der Seelen nach geſchehen: nicht der Seelen nach / denn das wäre eine Art der Sterblichkeit / welcher doch die Seele nicht unterworffen iſt. Das Zauber- und Hexen-Werck des böſen Geiſtes kan zwar / wenn es GOtt zu läſſet / die Canäle der Sinnen verſtopffen / ſie verwirren / und die Organa ſchwächen. „Es ſchleichet die- „ſes Ubel / ſagt der H. Auguſti- „nus, durch alle Sinnen / er- „richtet

„richtet ſich nach den Figuren/ „ſchicket ſich nach den Farben/ „hänget ſich an den Schall/ „giebt ſich in den Geruch/ er- „gieſſet ſich in den Geſchmack/ „und erfüllet gleichſam als mit „einem Nebel alle Gänge des „Verſtandes;„ Aber er kan doch gleichwohl dieſe vernünff-tige Seele nicht gar in ein Nichts verwandeln/ und aus-löſchen/ noch den Character des Göttlichen Ebenbilds aus-tilgen/ und an deſſen Stelle eine Viehiſche Seele geben. Als welches auch Homerus erkannte/ daß an denen/ ſo die Circe verwandelt gehabt/ die Seele nicht ſey verändert worden. Und der H. Augu-ſtinus ſpricht: „Sie bekom-„men aber keine viehiſche Seele/ „ſondern behalten ihre ver-„nünfftige und menſchliche/ „wie Apulejus dieſes von ihm „ſelber bekannt und ertichtet „hat.„ Wenn man nun alſo ſagen wolte/ daß die vernünff-tige Seele davon gienge/ und einer andern Platz machete/ ſo könnte es nicht anders ge-ſchehen/ es müſte denn der gantze Leib ſterben. Und eben ſo wenig iſt es auch möglich/ daß die zwey Seelen/ die ver-nünfftige nemlich und die viehi-ſche mit einander vereinigt ſeyn können/ ſintemahl das zwey formæ eſſentiales in einem Menſchen wären/ welches a-ber die Reguln der Phyſick nicht zu laſſen.

So kan die Verwandlung auch nicht am Leibe geſchehen/ denn es kan derſelbe keine ſolche Verwandlung einge-hen/ daß der vernünfftigen Seele ein anderer Leib ange-than würde/ indem dieſe eben-falls den Cörper einer Beſtie beleben/ und zu ihrem Ge-brauch aptiren kan/ wie der Ariſtoteles gar wohl lehret/ da er der Pythagoräer ihre Metemphychoſin verwirft. Dieſer Kopff/ dieſes Men-ſchen-Hirn/ in welchen die Einbildungs Krafft vor die Vernunfft ihren Sitz hat/ als welche/ nicht anders als die Königin/ in der mittler Höhlung reſidiret; ja das Gedächtniß/ ſage ich/ welche im hintern Quartier wohnet/ und die getreue Verwahre-rin iſt/ aller der Sachen/ ſo den erſtern zweyen durch die Hände gehen; und in Sum-ma/ alle Glieder des gantzen Leibes/ ſind zu den Verrichtun-gen der menſchlichen Seele ſo unvergleichlich wohl aptieret/ daß ſie in dem Haupte und Cörper eines Thiers unmög-lich logiren kan. Es iſt auch dieſer Leib ein überaus wun-derbahres Kunſt Stück Got-tes/ wie davon Lactantius de opificio Dei, S. Baſili-us, S. Ambroſius, S. Gre-gorius Niſſenus, Nemeſius

wenn ſeine Dummheit ihn nicht verhindert hätte denſelben nachzudencken. Gleichwie er aber ſolche Verwandlungen abſolut glauben wolte / alſo hielte er alle Hiſtörichen / die er davon laſe / von ungezweiffelt war; und zweiffelte dannenhero nicht / daß es / zum Exempel gantze Familien gebe / c darin

B 5 allezeit

de Natura hominis, und Theophilus de humani corporis fabrica redet. GOtt / wie Plotinus ſehr wohl ſpricht / iſt der allgewaltige Schöpffer der Formarum, als welche ihren Cörpern feſtiglich einverleibet ſind; und die Materien ſind von der Göttlichen Providenz alſo diſponiret / daß keine forma (oder Seele) ohne eine ihr anſtändige Materie ſeyn kan. Und zwar durchaus nicht alſo / als ob bey dem Menſchen ſo / wie bey andern Dingen / ſeine forma aus der Krafft der Materie hervor gebracht werde / wie unſere Phyſici ſagen / forma educitur ex vi potentiali materiæ: Denn die forma, welches die vernünfftige Seele iſt / iſt ihm unmittelbahr eingegoſſen von GOtt / als welcher ſie aus nichts erſchaffen / und in ein ihr wol aptiertes Gefäß geſetzt. Daher wir denn ſchlieſſen mit dem H. Auguſtino: „ Die Teufel können gewiß „nichts von neuem erſchaffen / „ſondern verwandeln nur dem „Anſehen nach das jenige / was „GOtt geſchaffen hat / daß es ſcheinet etwas zu ſeyn / daß „es doch nicht iſt. Deswe„wegen ich denn nicht glaube / „daß weder die Seele / noch „auch einmal der Leib durch „Kunſt und Gewalt des Teuf„fels in Thieriſche Glieder auf „einige Weyſe könne verwan„delt werden. de Lancre p. „291. &c.„

c Plinius berichtet / daß Evanthes ein Griechiſcher Seribent erzehle / daß die Arcadier ſchrieben / wie man unter den Nachkommen eines gewiſſen Mannes / Antæus genannt / jemand durchs Looß erwehle / welchen man darauf an einen See führe / da er ſich auszöge / ſeine Kleider an eine Eiche hienge / und alsdenn übers Waſſer ſchwimme / nachgehens aber in eine Wüſteney entflöhe / allwo er in einen Wolff verwandelt würde / und gantzer neun Jahr unter andern Wölffen lebte. Wenn er nun währenter Zeit keinen Menſchen anſichtig würde / ſo kehret er wieder zu eben den See / ſchwimme wieder herüber /

wer-

allezeit welche zu finden / die da Währ-Wölffe würden; daß man zu weilen auch einer würde/ wenn man von den Eingeweyden eines geopfferten Kindes äſſe. d So glaubte er auch nicht weniger feſtiglich/ daß man ſich in Katzen/ e in Pferde/ f

in

werde wieder ein Menſch / komme wieder zu ſich ſelbſt/ und verlängere ſein Alter auf neun Jahr. „Was werden/ ſpricht „Plinius, die Griechen nicht „noch alles glauben/ iſt doch „keine Lügen ſo unverſchämt/ „welche nicht von jemand un„ter ihnen bezeuget wird. Camerarii Medit Hiſt. T. 1. l. 4. c. 12. De Lancre. p. 265. Andre Exempel von Währ-Wölffen findet man in Bodini Dæmonomania p. 193. 450.

d Plinius erzehlet ebenfalls/ daß einer / Nahmens Demarcus Pharaſius, nachdem er die Eingeweyde eines/ dem Jupiter Lycius von den Arcadiern geopfferten Kindes gegeſſen / auf dem Felde in einen Wolff ſey verwandelt worden. Agrippa de Vanit. Scient. cap. 44.

e Springerus in Malleo Maleficarum redet von dreyen Jungfrauen / die da in Katzen Geſtalt einen armen Tagelöhner angefallen / der ſie aber alle drey verwundet / daß man ſie blutig in ihren Betten gefunden hätte. vid. de Loyer. des Spectres. p. 274. und p. 319. de Lancre p. 266. noch ein ander dergleichen Exempel in Bodini Dæmonomania. p 194.

f Præſtantii Vater glaubte / daß er / nachdem er von einem bezauberten Käſe gegeſſen/ ein Pferd geworden / und ſehr ſchwehre Laſten getragen hätte/ ob gleich ſein Leib allezeit im Bette geweſen wäre. S. Auguſtinus, welcher dieſe Hiſtorie erzehlet / de Civitate Dei l. 18. c. 17. 18. erkläret auf ſolche Weyſe alles/ was von wunderbaren Verwandlungen und von der Lycanthropie der Arcadier geſchrieben iſt / als wo von Plato ſelbſt in ſeinem achten Buch de Republ. etwas aufgezeichnet hat/ indem er daſelbſt dieſe Fabel der Arcadier erzehlet / um dadurch zu zeigen / wie ein König in einen Tyrannen verwandelt werde. Die Neuri, von welchen Herodotus l. 4. hiſt. ſchreibet/ daß ſie alle Jahr an gewiſſen Tagen Wölffe würden/ hatten ohne zweiffel nur einen groſſen Leibes-Schaden am Kopf. vid. Agrippa de Vanit. Scient. cap. 44. m. l. v. t. 1.

in Bäume / in Ochſen / in Ottern und Fliegen; g in Kühe; h in Summa / in was vor Geſtalten man nur wolle / i verwandeln könne.

Es war alles vergebens / daß er in etlichen Büchern laſe / wenn es ja Währ-Wölffe gäbe / ſo beſtünden ſie nur in der närriſchen Einbildung / daß man meinete / man ſey würcklich ein Wolff / und ſich auch hätte als ein Wolff / als welches man die Lycanthropie oder Wolffs-Kranckheit nennet; k als

g Die berüchtigte Empuſe beym Ariſtophane, nahm allerhand Geſtalten an. Epicarmus ſpricht / ſie wäre bald an zu ſehen als ein Baum / gleich aber wieder unter der Geſtalt eines Ochſen; bald habe ſie ausgeſehen wie eine Otter; dann wie eine Fliege / endlich aber wie ein ſchönes Weibes-Bild de Incred. p. 96.

h Ich habe vor dieſem geleſen in Alberti Kranzii l. 1. Hiſt Dan c 32. daß Frotho König in Dännemarck / als ein groſſer Liebhaber der Zauberey / eine groſſe Zauberin an ſeinem Hoff gehalten / welche ſolche Geſtalten der Thiere annehmen konnte / als ſie nur wolte. Es hatte dieſe Hexe einen Sohn / der eben ſo ſchlimm war als ſie; ſie beraubten den Schatz des Königs / und machten ſich wieder nach Hauſe. Der König nun legte einen Argwohn auf ſie / und gieng ſelbſt zu dieſer Hexe. Dieſe aber / ſo bald ſie den König ſahe herein tretten / verwandelte ſich in eine Kuh / und ihren Sohn in ein Kalb. Wie ſich nun der König dieſer Kuhe näherte / um ſie recht in Augenſchein zu nehmen / gab ſie ihm mit den Hörnern einen ſolchen Stoß in die Seite / daß er todt zur Erden nieder fiel. vide le Loyer p. 142.

i Man lieſet in des Diodori Siculi Bibliothec lib. 5. daß die Telchinii, als die erſte Einwohner der Inſul Rhodus, ſich in ſolche Geſtalten von Thieren / als ſie nur gewolt / verwandeln können. id. p. 141.

k Man brachte / ſpricht Sabinus in Tract. de Nativitate Magorum, nebſt Joh. Euvichio, dem Pomponatio einem berühmten Medico in Italien / einen der mit die Wolffs-Kranckheit beladen war /

als welches eine ſolche Kranckheit iſt / mit welcher / zum Exempel / diejenige beladen ſind / die man in Poitou nennet la bête bigourne qui court la galipode, wie mich eine vornehme und liebens-würdige Dame benachrichtiget hat. Oeffters aber ſtecken hinter dem vermeinten Währ-Wolff / Menſchen / welche / entweder zur Luſt / oder um andrer Urſachen willen / l in gewiſſen Nächten mit einem großmächtigen Gehául durch die Gaſſen lauffen / nur damit ſie einfáltigen Leuten eine Furcht einjagen / als welche ſich zu der Zeit nicht erkühneten den Kopff aus dem Fenſter hinaus zu ſtecken / ſondern gleich dencken / der Teuffel möchte ein Schalck ſeyn / und ihnen vor ſolche Verwegenheit den Hals um drehen.

So zweiffelte Mr. Oufle nun gar nicht / daß es nicht gar wohl ſolte möglich ſeyn / ſich in mancherley Geſtalten zu Verwandeln. Er glaubte auch mit eben

war / welchen die Bauern aufm Heu liegend gefunden / und vor einen Wolff gefangen hatten / weil er gejagt / er wäre einer / und ſie ſolten ſich nur aus dem Staube machen / oder er würde ſie freſſen. Sie hatten auch ſchon angefangen ihn zu ſchinden / um zu erfahren / ob er / nach der irrigen Meynung des Pöbels / das Wolffs-Fell unter ſeiner Haut hätte. Sie muſten ihn aber / auf Begehren des Pomponacii, gehen laſſen / da er ihn denn curirete Medit. Hiſt. Camerarii. t. 1. l. 4. cap. 12.

l Baram, der Bulgarer König / nahm durch ſeine Gauckel-Künſte die Geſtalt eines Wolffs oder eines andern Thieres an / um ſein Volck dadurch zu erſchrecken l'Incred. Sçau. p. 65. Man lieſet in Luitprandi l. 3. cap. 8. Rerum per Europam geſtarum, wie auch in Sigeberti Chronographia, das dis Bajan, des Königs in der Bulgarey Simono Sohn geweſen ſey vid. Le Loyer. p. 142.

eben der Gewißheit/daß es gar nicht ſchwer ſey/auch andre dergeſtalt zu transmutiren/ als zum Exempel/ einen Weinhåndler in einem Froſch/ m wie nicht weniger/ daß ein Weibs-Bild eine Manns Perſon in einen Biber! n und wiederum eine einen andern in einen Eſel o håtte verwandeln kônnen. Mit einem Wort/ er fand bey ſolchen Verwandlungen gar keine Schwierigkeit / darum/ weil ers geleſen hatte/ daß ſie geſchehen wåren. Wie er denn auch mit gleicher Gefålligkeit/oder vielmehr mit gleicher Schwachheit/glaubte/ daß Roſen/ p oder vielmehr eine Gabel/ q oder andre zur Verrichtung ſolcher Wirckungen als die Aberglaubiſche davon ausgeben/ eben ſo ungeſchickte Mittel und Inſtrumente/ diejenige/ſo da verwandelt worden wieder in ihre vorige Geſtalt verſetzen kônnten.

Und da ſiehet man nun wol/ daß bey dergleichen Meinungen dieſer arme Menſch überaus geſchickt geweſen/in die aller thôrichſten Poſſen zu gerathen. Wie man denn hiervon vôllig wird überzeuget werden/

m Eine Hexe verwandelte einen Wirth / dem ſie feind war / in einen Froſch. Delrio Diſquiſit. mag. p. 124.

n Eine andre Hexe wolte ſich an einen Menſchen/ den ſie liebte/ wegen ſeiner Untreue råchen/ und verwandelte ihn in einen Biber. Dieſes Thier reißet ihm ſelbſt die Teſticulos ab/ damit man aufhôre ihm nach zu ſetzen.

o Ein junger Menſch in Cypern/ wurde von einer Zauberin in einen Eſel verwandelt. vid. Wilhelmus Archi Ep. Tyr. Springerus Inquiſiteur Bodini Dæmonomania p. 199.

p Apuleji Aureus Aſinus.

q Die an der Wolffs-Kranckheit laboriren / kônnen geheilet werden / wenn man ſie mit der Gabel einmal juſt zwiſchen die beyde Augen ſchlågt, Cir.

den / durch diejenige Begebenheiten / welche man hiernächſt Leſen wird / als aus welchen man wird erſehen / wie unſer Abergläubiſcher Held geglaubet / er ſey ein Währ-Wolff / und was er da gethan / als ihn dieſer närriſche Schuß in den Kopff gekommen.

Das IV. Capitel.

Wie *Mr. Ouſle* geglaubt / er ſey ein Währ-Wolff / und was er in dieſer Einbildung gethan.

AN einem Tag im Carneval tractierte Mr. Ouſle ſeine gantze Familie und einige gute Freunde zu Abends. Und da ließ ihm jederman das Eſſen und Trincken recht wohl ſchmecken ; denn ob er gleich ſonſt nicht gar zu geſcheid und ziemlich Abergläubiſch war / ſo war er doch von guten Eſſen und Trincken und ſonſt vom guten Muth eben kein Feind / wenn nur dieſes dabey fleiſſig beobachtet wurde / daß man ja das Saltz-Faß nicht umkehrete / die Meſſer nicht Kreutz-weiß legte / und ſich nicht ihrer dreyzehen Perſohnen an den Tiſch ſetzten. Er machte an demſelben Abend alles munter / daß man wacker Trincken ſolte / ſeinen Gäſten brachte er immer vornehme Geſundheiten zu / und ließ ſich auch ſelbſt nicht faul finden / wenn ihm eine aus zu leeren zu gebracht wurde / alſo daß er weit mehr Wein zu ſich nahm als ſein Kopff ertragen konnte. In zwiſchen konnte man wohl eben nicht ſagen / daß er ſich gantz von Sinnen getruncken / ſondern es war / wie man es nicht eben

eben Chriſtlich nennen / ein recht Chriſtlich Räuſchgen. Madame Oufle verwunderte ſich nicht wenig / da ſie ihn ſo gar luſtig ſahe / ſintemahl er immer ſchwätzte / in ſteter Bewegung und ſo leicht wie eine Feder war / und ſtetig herum ſprang und hupffte / ſo munter hatte ihn der Wein gemacht / daher ſahe ſie ſich wohl vor / damit nichts möchte auffs Tapet kommen / welches Gelegenheit gebe / vom Wahrſagen / von Erſcheinungen / oder von Zauberey zu reden / ſo ſehr fürchtete ſie ſich / das Wetter bey ihm zu verderben. Gewiß / das war recht etwas löbliches / und weit anders / als wie es die meiſten Weiber machen / als welche / ich weiß nicht aus was vor einem Geiſt des wiederſprechens / niemahls ſich betrübter bezeigen / als wenn ſie ſehen / daß ihre Männer frölich ſind.

Nachdem man nun nach der Mahlzeit über unterſchiedliche Materien / wie es faſt allezeit zu geſchehen pflegt / wenn der Wein Herr wird / ſich im Geſpräch munter und luſtig bezeiget hatte / begab ſich einjeder gantz vergnügt nach Hauſe. Wie ſich denn auch Mr. Oufle, nach dem er die Abſchieds Complimente ſeiner Gäſte angenommen / und gegen Complimente gemachet hatte / in ſein Schlaff Gemach / Madame Oufle aber in das ihrige verfügte: Denn ſie lebten nach der Mode / das iſt / ſie ſchlieffen ſchon eine geraume Zeit nicht beyſammen in einem Bette. Die Kinder ſuchten auch ein jedes ſein Zimmer; und war es recht was ſonderlichs / daß der Abt Doudou dißmahl niemand zum Gefährten verlangte / denn der

Wein /

Wein / welchen er jetzt in gröſſern Maaß als ſonſt getruncken hatte / verhinderte / daß er an keine Furcht gedachte. Camele und Ruzine kamen mit den Füſſen faſt nicht auf die Erde / ſo leicht hatte ſie an dem Abend die Freude gemacht. Was aber den Sanſugue betrifft / ſo ſuchte derſelbe / ſo bald er allein war / ſeine Masquen-Kleider durch / als deren er eine groſſe Menge von mancherley Geſtalt und façon hatte / davon er auch eins nahm / und eiligſt ſich mit andern jungen Leuten / welche ſich ſchon in einem Hauſe verſammlet hatten / und auff ihn warteten / zum Bal verfügte. Mr. Oufle war nun kaum allein / ſo überfiel ihn gleich / ich weiß nicht was vor eine Unruhe / daß er nicht lange an einem Ort bleiben konnte / ohne zu wiſſen / warum er ſich in ſolche Bewegung ſetzte. Nachdem er eine zeitlang in der Kammer auff und nieder ſpatzieret war / gieng er endlich hinaus / und das aus keinem andern Trieb / als weil er hinaus gehen wolte / da er denn die Treppe hinauff wanderte / und wie er vor des Sanſugue ſeinem Zimmer vorüber ging / und daſſelbe offen fand / machte er ſich hinein / entweder aus Curioſität / um zu erfahren / ob er drinnen ſey / oder mit ihm zu ſchwätzen. Ich glaube es geſchah vielmehr aus dieſer als aus jener Urſache / denn der Wein hatte ihm die Zunge ziemlich gelöſet. Dem ſey nur wie ihm wolle / er gieng hinein / fand aber niemand / als nur die Maſquen-Kleider ſeines Sohns / die er entweder liegen laſſen / oder zu verſchlieſſen vergeſſen hatte / unter welchen er denn eines erblickte / ſo da eigentlich dazu gemacht war / ſich als einen Bären zu verkleiden / welches

ihm

ihm denn am meiſten in die Augen fiel / daß ers hinten und vorne recht betrachtete / und ſich nicht ſatt dran ſehen konnte. Es war aber dieſer Habit aus zottlichten Bären-Häuten gemacht / und der Geſtalt verfertiget / daß der jenige / ſo es angelegt hatte / vom Haupt bis auff die Füſſe einem ſolchen Thiere ähnlich ſahe. Wie er nun daſſelbe lange hin und her beſehen hatte / kriegte er eine Luſt ſich deſſen zu bedienen / und ſeiner Frau eine kurzweile zu machen / die Kurzweile ſolte aber darin beſtehen / daß er dieſen Habit anlegen und ſie erſchrecken wolte. Welches er denn vor eine um ſo viel deſto beſſere Invention hielt / weil Madame Oufle wegen ſeiner Leichtgläubigkeit von Erſcheinungen / Geſpenſtern / Zauberey und dergleichen in der Einbildung beſtehenden Sachen / ſtetigſt mit ihm was zu thun hatte. Und zweifflete er nicht / wenn ihr nur erſt tapffer eine Furcht ein gejaget worden / daß es ihm künfftig nicht mehr ſchwer fallen ſolte / ſie in dieſer Sache auff geſcheidere Gedancken zu bringen. Weil er nun eben noch munter war / ſo gieng er das Ding an mit Geſchwindigkeit. Und glaubt es niemand / wie ihm das gekitzelt / daß er ſo einen artigen Fund erdacht / und was Freude er ſchon darin geſchmecket / da er hoffete / daß ohnſtreitig etwas favorables vor ihm daraus erwachſen würde. Es gieng aber gantz anders als er ihm einbildete / wie man aus folgenden Begebenheiten erſehen wird.

Er nahm denn dieſe Masque / und erhub ſich wieder in ſein Zimmer / und nach dem er ſie angeleget / ſchlich er gantz leiſe dem Gemach ſeiner Frau-

en zu / um den ſchreckhafften Poſſen / den ihm die Gelegenheit und Einbildung an die Hand gegeben hatte / da ſelbſt zu ſpielen. Indem er nun im Begriff war / ſeine Comoedie an zu heben / hörete er ein Getöſe / und merckete / daß der Madame Oufle ihre Kammer-Frau annoch bey ihr war / welches ihn denn wohl verdroß; er ließ ihm aber in zwiſchen ſein Vorhaben nicht entfallen / ſondern kehrete wieder zuruck in ſeine Kammer / um daſelbſt nur zu warten / bis dieſe Jungfrau würde von ihr ſeyn / damit er ſeinen Streich deſto ſicherer ausführen möchte. Inzwiſchen ſezte er ſich zum Kamin / und damit er ſich in etwas ergötzen / und den Verdruß deſto beſſer vertreiben möchte / nahm er von einem Tiſch das erſte Buch / ſo ihm in die Hände gerieth / und das war eben Bodini Dæmonomania, welches er denn auff ſchlug / und ohngefähr einen Ort antraff / ſo von Währ-Wölffen handelte / den er nebſt andern dergleichen herrlichen Materien durchlaſe / daß etwa eine halbe Stunde ſich mochte verſchlichen haben; da denn der Wein / die Wärme / und der bequeme Sitz den er hatte / verurſacheten / daß er einſchlummerte / und unvermerckt in einen tieffen Schlaff fiel / daß er alles vergaß / was er gethan hatte / und was er noch hatte thun wollen.

Immittelſt kan man leicht erachten / daß Madame Oufle, weil ſie davon / was man wieder ſie vor hatte / nicht den geringſten Argwohn hatte / ſich ohne Sorge werde niedergelegt / und ihrer Seits eben ſo ſanfft geſchlaffen haben / als ihr Herr; doch ihr Schlaff war weit feſter und langwieriger / und

hatte

hatte auch keinen ſo nårriſchen und wunderlichen Erfolg / als Mr. Oufle ſeiner.

Obbemeldete Kammer-Frau aber / hatte ihr Quartier gerade über Mr. Oufle ſeinem Zimmer / und mochte es ſeyn / daß ſie auch am Nach-Tiſch waren gutes Muths geweſen / oder daß ſie nicht ſorgfåltig dran gedacht / daß ſie ihren Herrn nicht in der Ruhe verſtöhrete / oder es mochte ohngefehr geſchehen / ſo ließ ſie ein Geſchirr / deſſen Nahmen ich hier nicht nennen mag / mit einem ſolchen Geraſſel auf die Erde fallen / daß Mr. Oufle urplötzlich davon erwachete / und gantz verwirret von dem Stuhl aufſſprang. Wie er ſich nun gegen dem Kamin über befand / als vor welchem ein Spiegel hing / erblickte er ſich in demſelben Spiegel in dem Båren-Habit / welchen er angelegt hatte. Und weil der Wein und das Feuer ihm den Kopff erhitzt hatten / ſein Schlaff ſo plötzlich war unterbrochen worden / und er ſich in ſolchem Habit erſahe / ſo verurſachte dis alles / nebſt dem was er vorher geleſen hatte / ſo wunderliche Håndel in ſeinem Gehirn / daß er glaubte / er ſey wahrhafftig nicht allein ein Bår / ſondern gar ein Wåhr-Wolff. Und zwar ſo war er dergeſtalt verdutzt / daß er gåntz und gar vergeſſen hatte / den Ort wo er dieſen Habit gefunden / und wozu er ihn hatte gebrauchen wollen; und ſich nichts mehr bey ihm fand als die Idee von ſeiner vermeinten Verwandlung in einem Wolff / nebſt dem Vorſatz durch die Gaſſen zu lauffen / aus vollem Halſe zu heulen / Leute an zu fallen / und alles andre / was er ſonſt von Wåhr-Wölffen gehöret hatte / zu thun. Daher er denn auch oh-

ne Auffſchub fort gieng / auf die Gaſſe lieff / und recht entſetzlich anfing zu heulen.

Ich muß den Leſer zu Gefallen erſtlich dieſes melden/daß er ein großer vierſchrötiger und ſtarcker Kerl/ von gutem Creutz und Bruſt / und von Natur mit einer groben / ſtarcken und donnerenden Stimme ſey verſehen geweſen. Da denn nun alſo / er ſie auch noch dazu in der Nacht mit Gewalt aufs höchſte trieb / und das Geheul ohne dem was greuliches iſt / ſo iſt kein zweiffel / er werde mit ſeinem Heulen jederman / der es nur gehöret/ in Furcht geſetzt haben. Und er that auch wircklich den erſten Verſuch in der erſten Gaſſen die er durch rante/ an einer Abend-Muſic/welche einer jungen und artigen Näherin von einem ſterblichen in ſie verliebten jungen Menſchen gebracht wurde. Dieſer junge Kerl war ein Kram-Diener bey einem berühmten Kauffman in der Stadt / aber nicht ſo ein gemeiner Kauff-Diener/ ſondern einer von den ſtoltzen / welche die Kauff-Leute ſonſt zu nichts halten / als daß ſie die Weiber / die etwa kommen was ein zu kauffen/mit glatten Worten und ihrer galanten Aufführung / betriegen. Während der Muſic hatte ſich derſelbe gantz in einen Mantel verhüllet / und gab genau Achtung / ob er nicht ſeine Schöne am Fenſter erblicken/und an ihrer Mine ein Vergnügen darüber abnehmen/ auch dabey mercken möchte / ob ſie auch verſichert wäre/ daß dieſes ſie gelte / und daß er es ſey/ der ihm ihretwegen Unkoſten mache. Und wie nun die Muſicanten nach der Gewohnheit deſſelben Landes/ wie ſie auch bey uns thun / eben mit gantzer Macht das Stück la Deſcente de Mars genannt/ auff machten/hörten

ſie

ſie ein Geheul von Mr. Oufle: Da denn das Schre-
cken / über ſo eine greuliche und unvermuthete Symphonie, ihr Geblüt dergeſtalt als in Eiß verwandelte / daß ſie alle mit einander als unbeweglich da ſtunden / und auff einmal ein Pauſe machten / welche gewiß in ihrer Tablatur nicht ſtand. Inzwiſchen lauſchten ſie / ob ſie verfahren könten / wo dieſe greuliche Stimme wohl herkommen möchte / als der eingebildete Währ-Wolff eben noch weit ſtärcker anfing zu heulen / und ſich ihnen ziemlich genähert hatte / auch von ihnen allen davor gehalten wurde / wovor er ſich ſelbſten hielt. Aber was vor einen Jammer verurſachte dis nicht in dem Gemüth des verliebten / da er ſehen muſte / daß die Muſicanten mit aller Macht das Haaſen-Panier ergriffen / und er es auch ſelbſt vors ſicherſte hielt ihnen zu folgen.

Monſier Oufle nun / wurde / nach dem er ſo viel Kerls / die ſo ein greulich Lerm machten / in die Flucht getrieben hatte / noch mehr bekräfftiget in ſeiner Einbildung / als ob er wircklich ein Währ-Wolff ſey. Was aber denen Muſicanten und ihrem Patron weiter begegnet iſt / habe ich nicht erfahren. Es iſt zu glauben / es werde ſich ein jeder nach Hauſe verfügt / und daſelbſt von dem vermeinten Währ-Wolff auffs beſte Calender gemachet haben. Nur dieſes iſt mir noch zu Ohren kommen / wie einer / der die Baß-Geige geſtrichen / verſichert / er ſey unter den Flüchtigen der lezte geweſen / und wenn ihn nur jemand ſecundiren wollen / hätte er der greulichen Beſtie / die ſie ſo ſehr erſchrecket / wohl ſtehen / und ohn-

ſtreittig Ehre einlegen wollen. Man fügte aber auch hinzu / die Tapfferkeit ſey wohl nicht Urſache dran geweſen / daß er ſich im außreiſſen verſpätet / ſondern es meineten etliche / die Baß-Geige ſey ihm ſo ſchwer geweſen / daß er nicht recht fort kommen können / andre aber glaubten / er würde nicht der letzte geblieben ſeyn / wenn er nicht das Podagra gehabt hätte. Und die lezte Urſach iſt auch nicht unglaublich / ſintemahl er ein Muſicant war / als bey welcher Kunſt man das Podagra gar leicht bekommet / und bey dem Podagra laufft man nicht wie man will. was die Tapfferkeit anlangt / ſo kan man an derſelben mit gutem Recht zweiffeln / denn Leute von ſeiner Profeſſion / dürffen eben kein Hertz und Tapfferkeit haben / und war er auffs wenigſte in keiner andern Schlacht geweſen / als in ſolchen wo man mehr Wein als Blut verſchüttet.

Doch ich dencke nicht dran / daß wir über unſer ausſchweiffen unſern Währ-Wolff aus dem Geſicht verliehren. Nun ſo wollen wir ihn denn ſehen ob wir ihn im folgenden Capitel wieder finden können.

Das V. Capitel.

Was ſich ferner mit *Mr. Ouſle* als ein Währ-Wolf zugetragen.

WIr haben unſern die Gaſſen durchfahrenden Lycaon verlaſſen / nachdem er unter einer Nacht Muſic / die er unter weges angetroffen / ein greulich zerſtöhren hatte angerichtet.

richtet. Jezt wollen wir nun ſehen / was er in ſeinem Lauff noch mehr ſchreckliches angeſtellet: Denn er war gar zu voll von Ideen von ſeiner Verwandelung / und hatte einen viel zu groſſen Muth / ſelbige zu unterhalten / als daß er ſich an die Muſicanten gemachet hätte; und ſchien es faſt / als ob dieſe Leute / die faſt niemahls etwas anders thun / als daß ſie Wind / oder daß ich recht ſage / ein moderiertes Getöſe verkauffen / der Begierde ſeine Währ-Wolffs Art zu probiren / noch nicht genug wären. Es währete aber nicht lange / ſo hatte er eine bequeme Gelegenheit / ſich disfalls zu vergnügen / und das war folgende.

Es gibt nemlich durchgehends ſo junge Herren / welche von wunderlichen Händeln Profeſſion machen / und denen es eine Schande wäre / wenn man ſie vor weiſe hielte / ſondern welche Ehre ziehen wollen / aus ſolchen Dingen / die ihnen doch nichts als Schimpff und Schande geben können. Und das war ein Glück vor Mr. Oufle, denn in der Nacht / da er als Währ-Wolff herum lieff / fanden ſich eben ſolche Leute auff der Gaſſe. Denn vier junge Burſche / welche vor kurzer Zeit erſt dem verdrießlichen Schul-Leben hatten Gute-Nacht gegeben / kamen aus einem Wirths-Hauſe / in welchen ſie / mehr als ihre kleine Köpffe ertragen konnten / bouteillen offt mit Unrecht ſogenannten Champagne Weins ausgeleret hatten / und nahmen eine von ihren tapfferſten Thaten vor die Hand. Dieſelbe beſtand aber darinn / daß ſie den Leuten das Drat an der Klocken abreiſſen / die Klopffer an den Thüren weg nehmen; oder wenn das nicht

nicht angieng / daß ſie doch wacker anleuten; aus aller Macht anklopffen; die Grånzen verrücken; die ſteinerne Båncke und Buden zerdrümmern / die groſſen Ketten an den Ecken der Gaſſen zumachen / die Schlöſſer verwechſeln / und andre ihrer Herzhafftigkeit / und ihrer Perſon wohl anſtåndige Dinge thun wolten. Wenn ſie von einer Thüre den Klöpffer abgebrochen hatten / meineten ſie mehr Ehre eingelegt zu haben / als die klügeſte und tapfferſte Generals-Perſonen / ſo eine Opinion hatten ſie von ihren heroiſchen Thaten. Und fürwahr / man ſiehet auch keine verwegnere und kühnere Helden / als eben ſolche Leute / wenn ſie aus dem Wirths-Hauſe kommen: Und hiervon würden Weiber / Bürger / Geiſtliche und andre unbewaffnete Leute gute Zeugniſſe ablegen / wenn man willens wåre / dis falls eine Nachricht bey ihnen einzuholen.

An dieſem Abend nun / da unſer vermeinte Wahr-Wolff auff war / lieſſen ſich dieſe volle Nacht-Schwårmer auch nicht faul finden / ſondern arbeiten tapffer an den Klocken und Grånzen der Håuſer / an den Buden / wie auch an den Bäncken und Ketten auff der Gaſſen / und hatten auch ſchon ſo viel gearbeitet und erworben / als ſie am folgenden Tag kaum verſauffen konnten / wenn ſie das jenige / was ſie in ihrem Krieg erbeutet / hätten zu Gelde machen wollen.

Wie ſie abe eben ein ander ihre Thaten erzehleten / und die Proben derſelben zeigeten / fing Mr. Oufle, als welchen ſein Weg gerade auff ſie zu trug / grauſahm an zu heulen. Und da glaubten

ten unſre Helden beym Wein-Glaſe gleich / es müſ-ſe dieſes Geheul über weit etwas gefährlichers / als über die Handhaben an den Glocken / über die Klopffer / und über die Gränz-Steine geführet werden / daher kamen ſie wieder auff geſcheide Gedancken / und dachten nach / als welches gar ſelten an ſie kam. Inzwiſchen erneuerte der Währ-Wolf ſein Geheul mit gröſſerer Stärcke und Macht; und da wurden unſere junge Herren / welche kurtz vorher ſo raſend und unruhig geweſen waren / auf einmahl ſo ſtill und friedfertig / daß ſie einander anſahen / ohne das geringſte Wort zu ſagen. Währenden ihren Stillſchweigen aber / hielt das Geheul an / der Wolf kam ihnen zu Geſicht / und unſere vier Milch-bärtige Helden / die nun klüger / oder recht zu ſagen / weit furchtſamer / weit erſchrockener und feiger worden waren / ſorgeten / je näher ihnen die Beſtie kam / wie ſie ſich aus dem Staube machen möchten / daher ſie denn auch endlich / wie ſie ſahen / daß ſie mit groſſen Schritten gewaltig auf ſie loßrannte / und daß ſie in Gefahr ſtünden / ihr Raub zu werden / (ſintemahl ſie in der Angſt nicht anders meineten / als ob ſie mit entſetzlich langen Zähnen / und aufgeſperrten Rachen nur ſuchte / was zu verſchlingen /) ohne weitere Unterſuchung / und ohne ihre Kräffte gegen die ſeinige zu wagen / die Flucht ergriffen / in willens / noch wohl ſo ſtarck zu lauffen / daß er ſie nicht ertappen ſolte. Und dieſes Schrecken / welches ſie jetzund überfiel / war gewiß nicht kleiner als das jenige / welches ſie vor noch

nicht angieng / daß ſie doch wacker anleuten; aus aller Macht anklopffen; die Gränzen verrücken; die ſteinerne Bäncke und Buden zerdrümmern / die groſſen Ketten an den Ecken der Gaſſen zumachen / die Schlöſſer verwechſeln / und andre ihrer Herzhafftigkeit / und ihrer Perſon wohl anſtändige Dinge thun wolten. Wenn ſie von einer Thüre den Klöpffer abgebrochen hatten / meineten ſie mehr Ehre eingelegt zu haben / als die klügeſte und tapfferſte Generals-Perſonen / ſo eine Opinion hatten ſie von ihren heroiſchen Thaten. Und fürwahr / man ſiehet auch keine verwegnere und kühnere Helden / als eben ſolche Leute / wenn ſie aus dem Wirths-Hauſe kommen: Und hiervon würden Weiber / Bürger / Geiſtliche und andre unbewaffnete Leute gute Zeugniſſe ablegen / wenn man willens wäre / dis falls eine Nachricht bey ihnen einzuholen.

An dieſem Abend nun / da unſer vermeinte Wahr-Wolff auff war / lieſſen ſich dieſe volle Nacht-Schwärmer auch nicht faul finden / ſondern arbeiten tapffer an den Klocken und Gränzen der Häuſer / an den Buden / wie auch an den Bäncken und Ketten auff der Gaſſen / und hatten auch ſchon ſo viel gearbeitet und erworben / als ſie am folgenden Tag kaum verſauffen konnten / wenn ſie das jenige / was ſie in ihrem Krieg erbeutet / hätten zu Gelde machen wollen.

Wie ſie aber eben ein ander ihre Thaten erzehleten / und die Proben derſelben zeigeten / fing Mr. Oufle, als welchen ſein Weg gerade auff ſie zu trug / grauſahm an zu heulen. Und da glaubten

ten unſre Helden beym Wein-Glaſe gleich / es müſ-ſe dieſes Geheul über weit etwas gefährlichers/ als über die Handhaben an den Glocken / über die Klopffer/ und über die Gränz-Steine geführet werden / daher kamen ſie wieder auff geſcheide Gedancken / und dachten nach / als welches gar ſelten an ſie kam. Inzwiſchen erneuerte der Währ-Wolf ſein Geheul mit gröſſerer Stär-cke und Macht; und da wurden unſere junge Herren / welche kurtz vorher ſo raſend und unru-hig geweſen waren / auf einmahl ſo ſtill und fried-fertig / daß ſie einander anſahen / ohne das ge-ringſte Wort zu ſagen. Währenden ihren Stillſchweigen aber / hielt das Geheul an / der Wolf kam ihnen zu Geſicht / und unſere vier Milch-bärtige Helden / die nun klüger / oder recht zu ſagen / weit furchtſamer / weit erſchro-ckener und feiger worden waren / ſorgeten / je näher ihnen die Beſtie kam / wie ſie ſich aus dem Staube machen möchten / daher ſie denn auch endlich / wie ſie ſahen / daß ſie mit groſſen Schritten gewaltig auf ſie loßrannte / und daß ſie in Gefahr ſtünden / ihr Raub zu werden / (ſintemahl ſie in der Angſt nicht anders meineten / als ob ſie mit entſetzlich langen Zähnen / und auf-geſperrten Rachen nur ſuchte / was zu verſchlin-gen /) ohne weitere Unterſuchung / und ohne ih-re Kräffte gegen die ſeinige zu wagen / die Flucht ergriffen / in willens / noch wohl ſo ſtarck zu lauf-fen / daß er ſie nicht ertappen ſolte. Und dieſes Schrecken / welches ſie jetzund überfiel / war ge-wiß nicht kleiner als das jenige / welches ſie vor noch

nicht gar zu langer Zeit empfunden / wenn ſie in der Schule zu ihrer Schande / ihre Præceptores mit gewiſſen Inſtrumenten / welche dazu helffen / einen auch wider ſeinen Willen klug zu machen / geſehen hatten. Immittelſt unterlieſſen ſie am Morgen darauf nicht / mit vielen und prächtigen Worten zu erzehlen / in was vor ein furieuſes Gefecht ſie ſich tapffermüthig mit dem Währ-Wolf eingelaſſen / denn es war einige Tage her von dem Heulen / ſo man gehöret hatte / ſchon viel Redens geweſen. Ja der vornehmſte Groß-ſprecher unter ihnen / hatte aus einer klugen Fürſichtigkeit / damit er vor recht tapffer möchte gehalten werden / gar in der Frühe gleich in ſeiner Kammer ſeinen Degen entzwey gebrochen / um denſelben zu zeigen / und hernach den alten Weibern in ſeinem Quartier / als welche er offt mit Erzehlung ſeiner Helden-Thaten zu unterhalten pflegte / zu erzehlen / mit was vor einer Kühnheit er ſich wider die grauſamen Anläuffe dieſer ſchrecklichen Beſtie verthädiget hätte. Doch wir wollen ihnen ihre Luſt / Victorie zu ſchreyen / da ſie doch Verſen-Geld gegeben / gerne laſſen / und wieder kehren zum Mr. Oufle, denn er verdienet wohl / daß wir ihn anſtatt dieſer abgeſchmackten Fechter nicht aus den Augen kommen laſſen / ſintemahl er uns durch ſeine wunderliche Händel weit mehr / als jene durch ihre dumme Streiche / vergnügen wird. Denn ein dummer Kerl iſt ſo etwas gemeines worden / daß man durch ihn mehr importuniret / als vergnügt wird; aber ein Währ-Wolf / als Mr. Oufle, iſt ſo

etwas rares / daß er einem wohl eine Ergötzlichkeit machen kan. Dieſer unſer Viſionnaire nun/ mochte ſich mit den Füſſen in den Linien / welche dieſe jämmerliche Pacher von ſich auf die Erde geworffen hatten / verwickelt haben / daher fiel er nach aller ſeiner Länge dahin / daß er darüber noch ein gräßlicher Geheule anhub; doch war er dabey noch glücklich / daß damahls eben niemand vorüber gieng / denn da hätte man mit ihm bald können fertig werden. Weil ihn nun ſein Fall ein wenig betäubet hatte / blieb er einige Zeit ſtille liegen / endlich aber richtete er ſich wieder auf / und kroch ſo auf allen vieren einher / biß an eine Hauß-Thüre / als bey welcher er ſtille ſtund / und zu zweyen unterſchiedlichen Mahlen nach aller Macht an zu heulen fing. Und gehet das Gerücht / es ſey dis eben geſchehen vor dem Hauſe einer jungen Wittwe / die da auf ihren Liebhaber gewartet / welcher aber / da er unſern Währ-Wolff anſichtig worden / ſich nicht erkühnen wollen / ins Hauß hinein zu gehen: Daher denn jene / weil er nicht zur beſtimmten Zeit gekommen / ihm mit ſo ſchimpflichen Worten und höhniſchen Vorwürffen begegnet / daß ſie mit einander zerfallen / und niemals wieder gut Freund worden wären. Es kan zwar ſeyn / daß ſie angefangen einander müde zu werden; wenn das aber geweſen / ſo hätte ein weit geringer Ding als ein Währ-Wolff / ſchon Gelegenheit genug zur Ruptur / oder zum wenigſten einen plauſiblen Vorwand dazu hergeben können. Dem ſey nun wie ihm wolle / ſo hat ein jeder

Frey-

Freyheit hiervon zu glauben was er will / denn das thut nichts zu unſrer Sache; und würde ich viel zu thun haben / wenn ich alle Reden und Urtheile / zu welchen Mr. Oufle nicht allein in dieſer Nacht / ſondern auch mit andern närriſchen und wunderlichen Händeln / derer Verzeichniß man ferner in dieſem Tractat finden wird / Anlaß gegeben hat / nach der Länge erzehlen wolte. Immittelſt werde ich dißfalls doch nicht gar zu ſtrenge verfahren / und das jenige / was meines Erachtens den Leſer vergnügen kan / nicht gar mit Stillſchweigen übergehen

Wir haben aber Mr. Oufle ſtehen laſſen vor der Wittwen ihrer Thür / als welche / wenn man anders denen jenigen / welche dem / was wir davon geſagt / eine Erläuterung gegeben haben / glauben will / durch ſein Geſchrey ſo ſehr nicht iſt erſchrecket / als ſie durch die Flucht ihres Galants erfreuet worden. Jetzt laſſet uns hören / was er noch mehr vor Schrecken verurſachet / und was dieſelbe gewircket.

Nachdem dieſer einige Gaſſen durchſtrichen hatte / hielte er ſtill / allem Anſehen nach / um vor einem Hauſe / in welchem unterſchiedliche Perſohnen ſich in ein gar hohes und koſtbares Spiel vertieffet hatten / aus zu ruhen. Und da weiß ich nicht was ihm mochte in den Kopf kommen ſeyn / daß er anhub noch weit greulich und öffter zu heulen / als er vorher gethan hatte / denn er hatte kaum aufgehöret / ſo fing er ſchon vom neuen wieder an / ſo gar hurtig wurde dieſe Muſic wiederholet / biß es die Spieler auch inne wurden.

Da

Da ſchiene es aber / als ob die jenige / welche verſpieleten / nicht groß drauf achteten / ſondern ſie wurden mehr von dem Verdruß über ihren Verluſt / als vor Furcht vor den erſchrecklichen Lerm / welchen man hörete / angefochten. Die jenige aber / welche gewonnen / ſchienen über dis ungewöhnliche Geſchrey weit beſtürzter und verwirreter zu ſeyn / als die andere. Abſonderlich machte der Währ-Wolff bey einer Dame / die eine groſſe Summe gewonnen hatte / ſolche Impresſion, daß ſie ihre Karten aus der Hand fallen ließ / und darauf anzeigte / daß es ihr pur unmöglich falle / das Spiel weiter fort zu ſetzen. Wie nun die unglückliche Spieler meineten / weil ſie nicht mehr ſpielen wolte / ſey es eine verſtellete Furcht / womit ſie ihnen nur eine Naſe zu machen gedächte / daß ſie ihnen keine revange geben dürffte; ſo redten ſie ihr gar vernünfftig zu / um ihr einen Muth ein zu ſprechen / und ſie von ihrer Furcht zu befreyen. Als ſie aber endlich ſahen / daß ſie disfalls bey ihr nichts ausrichteten / und keine Hoffnung hatten ihr Geld wieder zu gewinnen / ſo entrüſteten ſie ſich / und ließen ihren Zorn dergeſtalt aus / daß auch gleich in der ganzen Compagnie eine Unruhe und Tumult entſtund; denn es iſt kein Volck das ſich ſo leicht erzürnen kan / als die Spieler / wenn ſie verſpielen: anfangs / wenn ſie ſich zum Spiel niederlaſſen / erweiſen ſie ein ander alle mögliche Civilité und Höfflichkeit; es währet aber nicht lang / ſo höret man ein Gemurmel und Zänckerey / und ſiehet faſt alle Augenblick einen Un-

muth und Verdruß / ja wohl gar mit böſen Worten vom Tiſch aufſtehen und davon gehen.

Inzwiſchen hielt das Geheul noch ſtetigſt an / und die Dame ließ ſich ihre Furcht noch immer mehr anmercken / und bezeigete dabey / daß es vor dismahl unmöglich ſey / ihnen nach Verlangen gefällig zu leben. Und da wolte nun einer / der am meiſten hatte ſitzen laſſen / ihr allen Vorwand ſich den Spiel zu entziehen / benehmen / darum lieff er hinaus mit dem Degen in der Hand / und wolte den Währ-Wolff fangen; ſo bald er aber nur auf die Gaſſe kam / und ihn erblickte / überfiel ihn gleich eine ſo groſſe Furcht / daß er wieder umkehrete / und die Thür mit allen Riegeln / die er nur finden konte / vermachte / und zu ſeiner Sicherheit nur wünſchte / daß noch mehr da ſeyn möchten. Unterdeſſen verweilete er etwas auf der Treppe / damit er wieder in etwas zu ſich ſelber kommen / und den Schrecken / welchen er bey Erblickung einer ſo greulichen Geſtalt bekommen hatte / aus ſeinem Geſicht vertreiben möchte. Zu ſeinem groſſen Glück aber / gieng Mr. Oufle eben weiter. Und wie da der unglückliche Spieler ſahe / daß er ſeiner nicht mehr erwartete / gieng er ganz muthig hinauff in das Spiel-Gemach / und erzehlte da ein hauffen von einem eingebildeten / und wohl ertichteten Hand-Gemenge / dabey er denn das Blut / ſo aus einer Wunde floß / die er ihm ſelbſt gemachet hatte an der Hand / wie er die Thüre gar zu ſchnell zu geſchlagen / zeugete; verſicherte anbey auch / er habe dieſer greulichen Beſtie / ſo eine Furcht eingejagt /

gejagt / daß ſie ſich ſelbſt erſchreckt / und genöthigt gefunden / die Flucht zu ergreiffen/und ſich in Sicherheit zu ſetzen. Und alſo führete er dem Frauenzimmer welches ganz auſſer ihr ſelbſt war / zu Gemüthe / ſie ſolte ſich wieder ermahnen / und ohne alle Furcht zu ſpielen fortfahren. Nun glaubte man zwar dasjenige / was er von ſeinem Streit daher prahlete / aber zu dem was er wünſchte/wolte man ſich nicht verſtehen; und konnte man gar wohl ſagen / dieſe Frau wolte ſich gar nicht geben. Denn es kamen ihr auch / ihrem vorgeben nach / von der Furcht ſo ſie gehabt hatte / einige weibliche Beſchwerungen zu Hülffe / daß ſie deſto ſicherer bey ihrem Entſchluß verbleiben konnte: als welche Beſchwerung ſich ihres Kopffs bemeiſtert/und ſie in ſo einen Zuſtand geſezt hatte / daß ſie weder die Karten noch Zahl-Pfennige mehr kannte. Und da muſte man ſich denn ohnſtreittig nach dem/das ſie ſagte/accommodiren / ſonderlich aber war derjenige / welcher vorgab den Währ-Wolff gejagt zu haben / einer von den erſten / der ihr im Herzen recht gab / weil er ſelbſt in dergleichen Furcht geſtecket hatte.

Mit einem Worte/ es wurde das Spiel bis auff einen andern Tag verſchoben. Und das Frauenzimmer nahm das Geld / ſo ſie gewonnen hatte / zu ſich / ohne daß ſie in der Furcht und in ihrer anderweitigen Beſchwerung recht gewuſt hätte / daß ſie ſo viel gewonnen / und daß es ſich wohl der Mühe verlohne / ſolches mit ſich zu nehmen; ſie bat aber (damit wir ihre Comoedie bis zu Ende aus warten) daß man ſie nach Hauſe begleiten möchte.

te. Wie ſie nun artig war / alſo willigten die junge Burſche beym Spiel / welche ein Vergnügen draus ſchöpfften ſie zu bedienen / ihr zu gefallen gleich in ihr Verlangen. Ihre Beſchwerung aber überfiel ſie wieder in der Kutſche / aus Furcht / ſie möchten den greulichen Währ-Wolff auff dem Weg antreffen. Inzwiſchen hielt ſie doch das Geld welches ſie gewonnen hatte allezeit ſehr feſt / und mag dis wohl eine Wirckung ihrer Beſchwerung geweſen ſeyn; ſintemahl ſelbige zuweilen verurſachen / daß Frauen in ſo hefftige Convulſiones fallen / darin ſie mehr als allzu feſt halten. Die jenige nun / welche ſie begleiteten / thaten ihr beſtes / ſie zu tröſten und zu erquicken / und brachten ſie endlich friſch und geſund wieder nach Hauſe. Mr. Ouſle aber gieng währender dieſer Action immer ſeiner Wege fort / und wird / wie ich glaube / wohl nicht nach gefragt haben / was ſich ſeinet wegen zutrüge. Im ſechten Capitel wird weiter erzehlet werden / was ſich mit dieſem herum ſtreichenden Währ-Wolff noch begeben.

Das VI. Capitel.

Verfolg deſſen / was ſich mit *Mr. Ouſle* als Währ-Wolff begeben.

WEil man den Leſer mit einer langen Erzehlung von einer Materie nicht verdrießlich fallen will / und man auch ſehr viel andre Sachen von unterſchiedlicher Materie noch anzuführen hat; ſo wollen wir alle das Schrecken / welches er als Währ-Wolff in der Nacht angerich-

angerichtet / nicht ausführlich benahmſen / und folglich mit Stillſchweigen übergehen / was ſich mit Bürgern / die von einer Abend Mahlzeit nach Hauſe giengen; mit einem Secretair, der ſeine Frau im Bette hatte ruhig ſchlaffen laſſen / und jetzt ſeine Maitresſe, die ihm allein ſo viel koſtete / als er das ganze Jahr erſpahrete / in cognito beſuchen wolte; mit einem alten Herrn in einer Lehn-Kutſche / der alle ſeine Hoheit und Staat abgeleget hatte / um eine gewiſſe Kleinigkeit ohne groſſes Aufſehen / und ohne Verhinderung zu ſehen; mit drey Leuten / ſo ſich Aebte nennen / und gewiſſe Lieder ſungen / welche ſie gewiß in der Kirche beym Pult nicht gelernet hatten; mit etlichen Galants, welche ihre Liebſten wieder nach Hauſe führeten / und dabey gar langſam giengen / damit das Scheiden nicht zu früh kommen möchte; mit einem Alchymiſten / der eben von einem groſſen Herrn kam / bey dem er auf den Lapidem laboriret hatte / und von welchem er mehr Silber weg trug / als er jemahls hätte machen können; in Summa / mit lauter ſolchen Leuten / welche unſer Währ-Wolff alle mit einander ſo hertzhafft in die Flucht ſchlug / daß ſie geſchwinde umkehren / und durch verdrießliche Neben-Straſſen einen längern Weg ſuchen muſten / damit ſie nicht aufs neue in Gefahr lauffen / und ihm begegnen möchten / zu getragen. Alle dieſe kleine Begebenheiten / ſage ich / ſollen mit Stillſchweigen übergangen / und davor zwey von gröſſerer Wichtigkeit angeführet werden. Es ſind aber folgende:

Ein vornehmer Herr fuhr nebſt noch zwey Cavalliern auf der Poſt in einer Chaiſe, und traff unterwegs dieſen unglücklichen Währ-Wolff an; da denn alle Pferde ſo hurtig umlenckten / und dergeſtalt ſcheu wurden / daß ſie die Cavalliers gegen GOttes Erd-Boden warffen. Wie der Poſt-Knecht dieſes Spectacul und zugleich die vermeinte greuliche Beſtie ſahe / lieff er eiligſt davon / da der Wolff bald dieſen bald jenen / und endlich gar die Pferde anfiel / aber niemand etwas leides zufügte / auſſer / daß er ſie zu fürchten machte. Nachdem er ſie nun genug geſchüttelt hatte / ſintemahl ſich jederman dergeſtalt furchte / daß kein einziger das Hertz hatte ſich zu wehren / fing er wieder an zu heulen / als wenn er darüber / was er erhalten hatte / hätte Victoria ſchreyen wollen. Inzwiſchen ermanneten ſich die Poſt-Pferde wieder / und machten ſich mit ſolcher Behendigkeit davon / daß man hätte meinen ſollen / ſie wären aus dem Stall gelauffen / aus welchen ſie wohl einen Monath lang nicht gekommen. Die Paſſagiers lieſſen ſich ihres Orts auch nicht faul finden im lauffen / Mr. Oufle aber im nachfolgen / biß ſie ſich insgeſambt in einen damahls offenſtehenden Gang hinein warffen / und die Thür hinter ſich zuſchloſſen. Wie nun der Wolf nicht mit ihnen in den Gang hatte hinein kommen können / ſtellete er nach aller ſeiner Macht zum öfftern ein entſetzliches Geheul an / alſo / daß ſich an den Fenſtern unzählich viel Köpffe mit Nachtzeug und Hände mit Lichtern ſehen lieſſen / um zu ſehen /

hen/ was dieſen greulichen Lerm verurſachte; es verlohren ſich aber alle die Köpffe gar geſchwinde; nur einer muſte ſeinen par malheur unter einem Fenſten-Laden/ als welcher herunter fiel/ weil derjenige/ der ihn gehalten/ die Hand gar zu früh davon abgezogen hatte/ ſtecken laſſen. Dieſer arme Teufel ſchrie nun recht entſetzlich/ doch nur ſo viel als er Luft zum ſchreyen holen konnte; und auf dieſe erbärmliche Stimme antwortete der Währ-Wolf mit ſeinem Geheul/ welches denn die aller gräßlichſte Muſic von der Welt abgab/ daß man wohl ſchwerlich dergleichen duo wird gehöret haben. Daher wolte auch niemand mehr ſich erkühnen/ ſein Fenſter aufzumachen/ und auf die Gaſſe zu ſehen/ weil man dieſen Nachbar ſo jämmerlich ſchreyen hörte/ und meinete/ die Beſtie ſey hinauf geklettert und habe ihn im Rachen. Zu allem Glück kam des jenigen Diener/ deſſen Halß auf ſolche Weiſe halb ſtranguliret war/ in die Kammer/ welcher denn/ da er ſeinen Herrn in ſo einer ſo ſchmertzhafften Poſitur erblickte/ alſofort den Fenſter-Laden aufhub/ und ihn von der Marter/ die ihm ſeine gefährliche Curioſität verurſachet hatte/ befreyete.

Nachdem alſo Mr. Oufle in dieſer Gegend einen ſchrecklichen Allarm gemachet hatte/ ſuchte er eine andre/ um daſelbſt ſein närriſches Gemüth aus zu laſſen. Zwar hätte er mit der letzten Begebniß wohl können zufrieden ſeyn/ weil er aber an ſeinen Schaden am Kopf/ noch nicht geheulet war/ ſo hatte er ſich bey allem was geſchahe/

nicht halten können. Drey Spitzbuben fielen einen an auf der Gaſſen / und foderten von ihm nichts mehr als ſeinen Beutel und ſeine Kleider. Ob nun gleich dis ein ſehr unangenehmes Compliment war / ſo konnte er ſich doch nicht entbrechen darauf zu antworten; denn es war ein Leinwad-Krämer / welcher ſonſt gar kein Gewehr bey ſich führte / als etwa ſein Tiſch-Meſſer / und eine Leinwad-Scheer; dabey er denn weiter keine Neigung zum Hauen und Stechen hatte / als daß er / wenns hoch kam / ordentlich die Zeitungen laſe / und etwa alle Sonn- und Feſt-Tage in einer Verſammlung gewiſſer Novelliſten / welche vom Krieg nicht beſſer reden / als ſie es verſtehen / zuhörete. Die Spitzbuben aber hatten ſich beſſer vorgeſehen / und ſetzten ihm die Piſtohle an die Kähle / daß er ihnen ſolte wieder geben / was ſie ihm doch warhaftig nicht vorgeſtrecket hatten. Unſer Währ-Wolf nun / kam gerade auf ſie zu / in keiner andern Abſicht / als ſeinen Lauf fort zu ſetzen / es möchte ihm nun begegnen was immer wolte / und heulete / ob er ſchon nicht wuſte warum. Doch die Spitzbuben warteten nicht biß er zum andern mahl heulete / oder ſich ihnen näherte / ſondern lieſſen ihren Raub fahren; der Leinwad-Krämer aber ließ ſie auch friedlich gehen / und rief ſie ja nicht wieder zurück / um wieder Händel mit ihnen zu haben / ſondern machte ſich auf der andern Hand davon / ſintemahl er ſich aufs wenigſte vor dem Wolff eben ſo ſehr fürchtete / als vor die wackere Kerls / welche ihre Kunſt an ihm

hatten probieren wollen. Indem nun alſo der Krämer und die Spitzbuben lieffen / und der Wolf ſein Geheul hören ließ / kam eine Kutſche daher gefahren / oder vielmehr / wie es jetzo zum groſſen Schaden der beyher-lauffenden gebräuchlich iſt / daher auf ihm loß galoppiret. In der Kutſchen ſaſſen drey vermaſquierte Perſohnen / welche alle Bälle / davon ſie nur gewuſt / mit angeſehen hatten / und nun nach Hauſe fuhren. Immittelſt mochte der Kutſcher ſo geſchickt ſeyn als er immer wolte / und die Pferde mochten noch ſo muthig ſeyn / und noch ſo ſehr mit der Peitſche angetrieben werden / ſo konnten ſie doch ſo wohl aus Müdigkeit als aus Furcht / nicht aus der Stelle kommen. Ob nun gleich die vermaſquierte ſich über den Kutſcher ſo wohl als Pferde grauſahm ereiferten / daß ſie fort ſolten / ſo war doch Kutſcher und Pferd ſo ſtill / als ob ſie an dieſen Ort hin kommen wären / um daſelbſt zu ſchlaffen. Ja da ſie ihre Flüche und Drohungen vom neuen anhuben / giengen die Pferde doch nicht einen Schritt aus der Stelle. Der Kutſcher aber war weit empfindlicher / und ſonſt ein böſer Kerl / wie dieſe Leute gemeiniglich ſind / wenigſtens wenn der Wein nicht über ſie Herr iſt / daher ſprach er gantz trotzig / ſie ſolten erſt den Teufel fangen / der vor ihm ſtünde / wenn ſie wolten / daß er ſortfahren ſolte. Darauf ſahe einer zum Schlag hinaus / um dieſen vermeinten Teufel recht zu erkennen / da er denn unſern Währ-Wolf erblickte / und ſich anfangs davor entſetzte; nachdem er aber dieſe Beſtie lan-

ge recht betrachtet hatte / öffnete er den Schlag / und ſprang hinaus dieſelbe zu huſchen; machte ſich auch gleich über ſie her / man merckte aber wohl / daß er behutſahm gieng / und ſie nicht gern verwunden wolte / ſondern ſchrie ſeine Cameraden zu Hülfe / mit der Verſicherung / es ſey nichts zu befürchten / bat aber dabey gar inſtändig / man ſolte ihm dahero auch kein Leyd zufügen: Dieſe bemächtigten ſich nun insgeſamt Mr. Oufle ſeiner Perſohn / und nahmen ihn mit ſich in die Kutſche; und weil ſich dieſer arme Vagant in ſelbiger Nacht gantz abgearbeitet hatte / alſo machte man mit ihm was man nur wolte. Er hatte auch Urſach ſich zu geben / denn es war ſein Sohn Sanſugue, als welcher gantz gewiß glaubte / es ſey ſein Vater / weil er ſeinen Habit wol kannte / auch völlig hiervon überzeuget war / da er ihn in der nähe geſehen hatte / und daher vor nichts mehr ſorgte / als wie er ihn nach Hauſe und zur Ruhe / welche er ſo hoch benöthiget war / bringen möchte. Er entdeckte dabey ſeinen zweyen Cameraden das gantze Geheimniß / welche denn den Vater ſo wohl als den Sohn bedaureten / und alle Mühe anwandten / dieſen armen Narren wieder zu ſich ſelbſt zu bringen. So bald er nun nach Hauſe kam / entkleidete man ihn ohne einigen Wiederſtand / und legte ihn ins Bette / da er denn über zwölff Stunden überaus ſanffte ſchlieff / und wie er wieder erwachete / war er ein Menſch und kein Wolff. Von ſeinen Leuten wuſte niemand etwas um dieſen Handel: Denn Sanſugue hatte alle nöthige Præcaution gebraucht / damit

damit dieſer lächerliche Streich nicht kund werden möchte. Man iſt aber hinter dieſen ſo wohl / als hinter alle annoch folgende wunderliche Streiche vom Mr. Oufle auff ſolche Art gekommen / als man nicht eröffnen kan / in dem man wichtige Urſachen hat / ſelbige zu verſchweigen. Solte aber unter den geneigten Leſern jemand ſeyn / dem dieſe Hiſtorie nicht gefallen wolte / weil man ihm nicht ſagte / auf welche Weyſe man dieſelbe erfahren / ſo iſts um ſo viel ſchlimmer vor ihm; denn er hat gröſſern Verluſt dabey als der Hiſtoricus, ſintemahl er durch ſeine Einfalt / oder vielmehr durch einen thörichten Eigenſinn / ſich ſelbſt einer Ergözlichkeit und eines Vortheils / welches beydes dieſer doch reichlich genoſſen / muthwillig beraubet.

In dieſe Materie würde ich mich nun ohnſtreitig weiter diffundiren / wenn ich nicht noch ſo viel andere Sachen anzuführen hätte / und endlich die Erzehlung von Mr. Oufle ſeiner Währ-Wolffs avanture einmahl beſchlieſſen müſte.

Aber was war nicht von unſerm Währ-Wolff viele Tage lang weit und breit vor ein Lerm! was hatte man von demſelben nicht zu erzehlen! denn weil er in der Nacht faſt die ganze Stadt durchſtrichen hatte / ſo war er von unzehlich vielen Leuten geſehen worden / von welchen die meiſten jezo mehr als jemahls überzeuget waren / daß es warhaftig Währ-Wölffe gebe / welche ſo erſchröcklich Unheil ſtifteten. Und glaubt man nimmermehr / was man bey dieſer Gelegenheit vor Lügen alles erdichtet. Diejenige / welche nicht

ſo viel Hertz gehabt hatten ihre Fenſter auf zu thun / und ihn an zu ſehen / waren die erſten / welche ſagten / daß ſie ihn geſehen / und ſey er von ſo entſetzlicher Stärcke und Gröſſe geweſen / daß er mit dem Kopf faſt bis an das erſte Stock-Werck gereichet: Denn wie das Sprichwort lautet; man hat niemahls einen kleinen Woff geſehen; alſo will man immer / es seyn die / ſo man findet / über die maſſe groß / und dis vermuthlich deswegen / weil man ſie nach der Furcht / die man vor ſie hat / abmiſſet. Andre hin wiederum ſagten / es hätten ſich einige wieder ſeine Gewaltthätigkeit gewehret und ihm eine Tatze abgehauen / und weil es wäre ein Hexen-Meiſter geweſen / der ſich in einen Wolf verwandelt gehabt / ſo hätte man ihn den Tag drauf ohne Hand im Bette liegend gefunden / und wolte man ihm unverzüglich einen Proceß formiren. Weil aber dis Hiſtörichen von der abgehauenen Tatze eines Währ-Wolffes / ſchon von vielen hundert Jahren her iſt erzehlet worden / und es dem Vorgeben nach / ich weiß nicht in wie viel Ländern geſchehen seyn ſoll / ſo darf man ſich nicht wundern / daß man ſie ſo leicht wieder auf gewärmet hat. Einfältige Leute glauben gerne Fabeln / und ſind eben ſo geneigt ſelbige aus zu ſtreuen / als von andern anzuhören. Ja es erſtreckte ſich disfalls die wunderliche Einfalt des leichtgläubigen Pöbels ſo weit / daß da ein Bettler / dem man vor dieſen die eine Hand gantz natürlicher Weyſe und ohne alle Hexerey abgehauen hatte / auf der Gaſſen um ein Allmoſen bath / und den Stumpff ohne Hand her zeigete / damit er

die

die Leute deſto eher zum Mittleyden und zur Hülf-ſe in ſeinem Elend bewegen möchte / daß / ſage ich / man ihm gar einbilden wolte / als ob dis der Währ-Wolf wäre / von dem man ſo viel redens gemacht; alſo daß man gewiß erbärmlich mit ihm würde umgeſprungen ſeyn / wenn er nicht dem Eifer / womit man gegen ihm entbrannte / gemercket / und ſich bey zeiten unſichtbahr gemachet hätte. An einem Ort in der Stadt ſprengte man aus / unſer Währ-Wolf hätte einer Jungfer von 18. Jahren / die ſchon mit jemand verſprochen geweſen / den Kopf abgefreſſen / ihr zukünftiger Bräutigam / der ſich eben damahls bey ihr befunden / habe zwar dem Wolf viele Streiche mit dem Degen verſezt / wäre aber bey dem erſchrecklichen Anblick / da er ſeine Liebſte ohne Kopf auf die Erde fallen / und im Blut ſchwimmen ſehen müſſen / todt auf der Stelle nieder geſuncken. An einem andern Ort ſtanden ein hauffen Leute beyſammen / und lamentierten erbärmlich über einen Geiſtlichen / welcher unter wegs geweſen wäre einen Todten bey zu ſtehen / ſich aber wieder nach Hauſe retiriren müſſen / weil ihm der Zauberer im Wolf heftig nach geſetzt hätte; alſo daß der Todte geſtorben wäre / ohne daß man ihm die benöthigte Hülffe hätte leiſten können. Etliche wolten vor gewiß aus ſagen / es ſey ein Courier vom Pferde herunter gezerret / und ſein Fell-Eiſen und alle Brieffe von dieſer grauſahmen Beſtie zerriſſen worden; welches denn / reflectierten etliche Scoptici hierüber / vielen Frauen und Jungfrauen eine groſſe Conſolation geweſen / wie ſie von dieſer Be-

raubung gehöret / indem ſie die erwartete Brieffe nicht empfangen / und daher diejenige / ſo ihrer Meinung nach verbunden geweſen / ihnen zuſchreiben / einer Verachtung oder Nachläſſigkeit hätten beſchuldigen können. Noch andere verſicherten / und zwar darum / weil ſie es von gar glaubwürdigen Leuten vernommen / der Währ-Wolf ſey auf einen Ball gekommen / und nach dem er getanzet / habe er ſich darauf an viele Weiber gemacht / und ihre Geſichter läſterlich zerkratzet. Gewiſſe Perſohnen aber wollen ihnen nicht weiß machen laſſen / daß man den Währ - Wolf verwundet hätte / vorgebend / dergleichen Hexenmeiſter wären feſte. Ja man wolte auch behaupten / er ſey noch etliche Nächte nach her / herum gelauffen. Und mit einem Worte / ein jedes Viertheil / oder vielmehr eine jede Gaſſe / hatte ihre beſondere Hiſtorie / der man glauben zuſtellete / um keiner andern Urſache / als weil mans geſagt hatte. Ja man ſahe es gern / daß dem alſo ſeyn möchte / und machte ihm ein recht plaiſir es zu glauben; und iſt es bey ſolchen Leuten nicht beſſer / als nur fein nicht zweiffeln. Denn das iſt gewiß / bezeuget man bey Erzehlung gemeiner Irrthümer nur den geringſten Unglauben / ſo iſt dis die erſte Gefahr die man lauft / daß man ein Atheiſt heiſſen muß. Da denn der Pöbel hierüber gleichſam eine Inquiſition anſtellet / und einem durchaus nicht pardonniret / wenn man nicht glaubt wie er. Es würde auch fürwahr recht jämmerlich um einen ſtehen / wenn er ſo viel Macht hätte zu ſtrafen / als Leichthertzigkeit

zu glauben. Doch genug moraliſiert / und genug vom Wåhr-Wolf / wir můſſen Mr. Oufle noch andre Comődien / die eben ſo wunderlich heraus kommen werden als die vorigen / ſpielen ſehen.

Das VII. Capitel.

Mr. Oufle wird durch die Aufffůhrung ſeiner Frau aufgebracht / etliche aberglåubiſche Dinge zu verſuchen / um zu erfahren / ob ſie ihm getreu ſey.

Ich weiß nicht was es vor wunderliche Sachen geweſen / ſo Mr. Oufle auf die Gedancken gebracht / ſeine Frau ſey ihm nicht ſo getreu / wie es wohl ihre Schuldigkeit erforderte / und er es auch wohl ſelber wůnſchte. Da er doch deswegen wohl håtte ſollen ruhig ſeyn; denn zu geſchweigen / daß ſie über die maſſen mit Klugheit und Tugenden gezieret war / ſo war ſie von dem Himmel auch mit ſo einer Geſtalt verſehen / die ſie auſſer alle Gefahr ſetzte / in welcher oft die aller geſcheideſte und beſte unterliegen / und ſich nicht mehr zu helffen wiſſen. Die Manns-Bilder ſahen ſie ohne Empfindung an; und wenn auch ſchon jemand a part mit ihr redte / ſo gieng man doch von beyden Theilen ſo indifferent von einander / als ob man aus der Kirchen gienge / wo Månner und Weiber beyſammen ſind / und keiner auf den andern Achtung giebt / ja kaum ein ander anſiehet. Dem ſey aber wie ihm wolle / Mr. Oufle wur-

de

de doch jaloux über Madame Oufle, und da ſahe man wie wahr es ſey / daß die Eiferſucht eben nicht allemahl eine Urſache haben müſſe. Inzwiſchen glaube ich doch / ich werde die rechte Urſache von Mr. Oufle ſeiner Eiferſucht treffen / wenn ich ſage / er habe geglaubt / ſeine Frau liebe ihn nicht / und folglich müſſe ſie einen andern lieben / ſintemahl wenig Frauenzimmer ohne Liebe iſt; weil ſie nemlich ſeine abergläubiſche Phantaſien nicht leyden konnte / ſondern disfalls immer Händel mit ihm hatte / ſo kan er leicht ihre gantze Aufführung vor einen Haß angeſehen haben. Daher kam er denn auf die Gedancken / ſie müſte es mit andern halten; weil aber dieſelbe ihm gantz unbekannt waren / ſo gab dis Urſach zu ſeiner groſſen Beunruhigung. Doch er wolte es mit gantzer Gewalt durchs Wahrſagen errathen / es möchte auch koſten was es wolte. Daher ſuchte er in ſeinen Büchern nach / und beſann ſich auf ſolche Mittel die man ſo kecklich an die Hand zu geben pflegt / um die aller geheimbſte Sachen / und verborgenſte Intriguen andrer Leute dadurch zu erfahren; des Vorhabens / dieſelbe mit allen ihren Umſtänden / die er zu ſeinem Zweck nöthig erkannte / völlig zu verſuchen. Als welches man nun jetzt ſehen wird.

Er ließ ſich nemlich einen Froſch und eine Taube bringen / und nahm von jenem den Kopf / von dieſer aber das Hertz / welches beydes er trocknete / zu Pulver ſtieß / und das Pulver der armen Frau auf die Bruſt legte / dabey er denn

ſelbſt

ſelbſt die ganze Nacht ohne Schlaff zu brachte: in dem er glaubte / ſie würde / laut ſeiner abergläubiſchen Bücher / gleich alles im Schlaff bekennen / was ſie wachend gethan. a Doch die gute Madame Oufle ſchlieff dieſelbe Nacht ſo wohl / daß ſie / wie ich glaube / niemahls ſo einen tieffen Schlaf gehabt / als das mal: Ja es ſchien gar / als ob dis Pulver capabler wåre einen guten Schlaf / als etwas anders zu verurſachen. Es iſt wahr / ſie ſchnarchte tapffer / aber ſie redte nichts. Und am Morgen war unſer guter Mann böſe / da er ſahe / daß ſein Vorhaben ſo ſchlecht war von ſtatten gangen. Immittelſt gab er ſeinen Büchern gar nicht die Schuld / ſondern glaubte vielmehr / daß er Urſache håtte ihm ſelbſt die Schuld bey zu meſſen / und wolte mit Gewalt glauben / es komme daher / weil er etliche Umſtånde ausgelaſſen: Denn ſolche Leute als er / haben gar zu viel Vertrauen an abergläubiſche Dinge / als daß ſie dieſelbe ſolten Lügen ſtraffen. Kurtz / wåre der arme Mann wohl bey Sinnen geweſt / ſo

a Wenn man will / daß eine Frau oder Jungfer alles bekennen ſoll / was ſie gethan / ſo ſoll man nehmen das Hertz von einer Taube / und den Kopf von einem Froſch / hierauf alles beydes trocknen / zu Pulver ſtoſſen / und das Pulver auf ihre Bruſt legen wenn ſie ſchlåfft / da ſie denn alles / was ſie auf ihren Hertzen hat / wird bekennen müſſen; wenn ſie nun alles geſagt / muß man es wieder weg nehmen / damit ſie nicht gar drüber auf wache. Alberti M. Secret. Admir. l. 2. p. 148.

Quando vis, ut narret tibi mulier vel puella tua omnia quæ fecit, accipe cor Columbæ & caput Ranæ, & ex ſicca utraque & tere & pulveriſa ſupra pectus dormientis, & narrabit omnia quæ fecit. Trinum Magicum. p. 203.

ſo hätte er ja billig / in Betrachtung / daß er das Ding umſonſt verſuchet / (denn ja Madame Oufle, wenn ſie ihm / wie es faſt nicht anders ſcheinet / keine Untreu bewieſen / zum wenigſten andre Dinge hätte ſagen können / weil dis ſchöne Geheimniß ſie dazu hätte zwingen müſſen) ſo hätte er / ſage ich / billig Mitleyden mit ihm ſelbſt haben ſollen / daß er ſo eine groſſe Heimlichkeit durch ein ſo närriſches und unzulängliches Mittel erfahren wollen. Aber können Abergläubiſche auch wohl raiſonniren? glauben ſie nicht gleich / daß die Bücher an ihrer ſtatt ſchon genug raiſonniret? Daher kommt es eben / daß ſie blindlings die aller greulichſte Betriegereyen vor die beſte Warheiten annehmen / ohne ſich im geringſten zu erkundigen / ob auch nur ein kleines Zeichen der Möglichkeit dran zu ſpüren. Es iſt gewiß / vor abergläubiſche Bücher nichts favorabler, als daß man verbietet / man ſolle das jenige / wovon ſie prahlen / ja bey leibe nicht verſuchen: Denn es iſt vernünfftig / daß wenn man es verſuchte / man auf ſolche Weyſe von der Falſchheit aller dieſer Aufſchneidereyen würde überzeuget werden. Inzwiſchen muß man dis doch als ein recht vernünfftiges Verbot erkennen / indem es allerdings ſündlich iſt / ſolche ungereimte Dinge zu gebrauchen / und darauf zu vertrauen. Ich mag dieſe Reflexion nicht weiter fortſetzen / aus Furcht unſern Viſionnaire aus dem Geſicht zu verliehren; ſondern ich will ihn nur wieder aufs Theatrum kommen laſſen / da er noch andre närriſche Poſſen /

die

die ihm doch nicht mehr nutzen werden als das obige / probiren wird.

In der folgenden Nacht machte er die andre Probe mit einer Froſch-Zunge / welche er auffs accurateſte auf das Hertz ſeiner Frauen legte. b Doch es wolte dieſe Froſch-Zunge / die Zunge dieſer ſieben Schläfferin im geringſten nicht bewegen / alſo daß Mr. Oufle, wie er am Morgen auffſtund eben ſo klug war / als er des Abends beym Schlaffen-Gehen geweſen. Und was war das nicht wieder vor ein Jammer bey dieſem Menſchen / welcher die Froſch-Zunge anſahe / als ein ſolches Mittel / ſo ihm das jenige / woran ihm ſo viel gelegen war / ohnſtreittig würde zu wiſſen thun! Ach! gewiß / ſprach er / es iſt meine Schuld / wenn „ ich nicht erhalte was ich wünſche; ich habe dieſes „ Mittel zur Vergnügung meiner Curioſität nicht „ recht gelegt; die Furcht meine Frau aufzuwecken, „ hat mich verhindert / daß ich es nicht juſt an den „ Ort / wo es geſollt / hingelegt habe.„ Und ſo iſt es / wer ſich von geheimen Betriegern hat zum Narren machen laſſen / der iſt eben ſo obſtinat ſich ſelbſt zu betriegen / als er geneigt geweſen / ſich von andern betriegen zu laſſen.

Dieſes ſein Beginnen nun weiter aus zu führen / machte er noch eine andere Probe / welche ebenfalls

b Damit ein Weibs-Bild bekenne / alles was ſie gethan hat / ſo nimm einen lebendigen Waſſer-Froſch / benimm ihm ſeine Zunge / und ſetze ihn wieder ins Waſſer / und dieſe Zunge lege gerade über das Hertz des Frauenzimmers / wenn ſie ſchläfft / und wenn du ſie da fragen wirſt / wird ſie dir alles auffrichtig bekennen. Trinum Magicum p. 209.

falls darauff was er geleſen hatte / gegründet war; Denn ſeine Lecture war disfalls unerſchöpfflich. Er ließ nemlich heimlich eine Kröte ſuchen / derſelben rieß er das Hertz aus dem Leibe / und nach dem er wohl ausgeſpöhet hatte / die Zeit da dis unſchuldige Opffer ſeines Aberglaubens recht feſte ſchlieff / legte er dieſes garſtige Hertz auf ihre lincke Bruſt / e und gab auffs genaueſte acht auf das / was ſeine Frau etwa ſagen möchte. Sie ſagte aber noch nichts. Und weil er ſchon in zwey Nächten kein Auge hatte zu gehabt / ſo ſchlieff er endlich ſelbſt drüber ein / glaubte aber am Morgen drauf / wie er erwachte / ſicherlich / wenn er das jenige / ſo er gewünſcht / nicht gehöret hätte / ſey es nur daher kommen / weil er aufgehöret / drauf zu mercken / indem man ſeines Bedünckens / ihm ſolches ohnfehlbar würde geſagt haben. Was hat doch ein Abergläubiſcher nicht vor ein Vergnügen / ſo einen plauſiblen Vorwand zu haben / mit welchem er den Fehler eines Aberglaubens juſtificiren kan. Man ſolte ihm faſt einbilden / daß er etwas gebraucht hätte / damit er bey einer Sache / die ſo viel Wachſamkeit erfoderte / nicht vom Schlaff beläſtiget würde. Und würcklich er ſchief auch / damit er nicht mehr dergeſtalt in Gefahr lauffen möchte / etliche Stunden bey Tage / und darauf machte er von neuem dis Experiment;

Es

e Man lege das Hertz von einer Kröten einem Weibs-Bilde auf die lincke Bruſt wenn ſie ſchläfft / ſie wird einem alle Heimlichkeiten ſagen müſſen. Mizald. Centur. 2. n. 61. citatus a M. Thiero de ſuperſtitione, t. 1. p. 389.

Es iſt aber noch immer unter währenden Schlaf ſeiner Frauen / da er beſchäftiget iſt ihre Heimlichkeiten zu erfahren. Er legte ihr nemlich einen Diamant unter den Kopff / d und wartete darauf / was ſich nach dem / ſo unten Lit. d. beſchrieben iſt / ereignen ſolte. Die ſchlaffende Frau aber / mochte ſich etliche Stunden nachher auf der einen Seyte / wie es ſchien / müde gelegen haben / darum wandte ſie ſich um / ohne auf zu wachen / und kehrete ihrem fürwitzigen Mann gerade den Hindern zu. Welches ihn denn in eine greuliche Confuſion ſezte; ja er urtheilete zu weilen wohl gar / dis ſey eine Probe / daß ſie ihn verachtete und nicht liebete. Doch wenn er betrachtete was ſeine Bücher ſagten / daß ſie zur Bezeigung ihrer Untreu thun ſolte / ſo fand er ſeinen Schluß unrichtig / ſintemahl ſie nicht erwachet / und im Schlaf aufgeſprungen war. Daher war am Morgen da er aufgeſtanden / dieſes ſeine erſte Verrichtung / daß er in ſeinen Büchern nachſchlug / um zu ſehen / ob dem auch wircklich alſo ſey / daß ſie im Schlaf auffahren und ſo erwachen müſte / damit er Urſach hätte / ſie ihrer Untreu zu beſchuldigen; er fand aber / daß ihn ſein Gedächtniß gar nicht betrogen hatte. Nach dem er nun disfalls Erläuterung empfangen / hielt er vor rathſahm alles noch zu ver-

d Man ſagt / wenn man einen Diamant einer Frauen untern Kopf legt wenn ſie ſchläfft / könne man bald erkennen / ob ſie ihrem Mann treu oder untreu ſey: Denn / iſt ſie untreu / ſo fähret ſie im Schlaff auf und erwachet; im gegentheil / iſt ſie keuſch / ſo wird ſie ihren Mann freundlich um armen. Alberti M. Secr. Admir. lib 2. p. 145. §. 46. Trinum M. p. 203.

ſuchen / was er nur von dieſer Materie geleſen hatte.

Es gingen nemlich etliche Tage hin / daß er drey Steine unterſchiedlicher Gattung / welchen die Abergläubiſche die Krafft zuſchreiben / daß ſie einem alles können offenbahren / was man nur zu wiſſen verlanget / ſuchte. Der erſte heiſſet Galeriates, e der andere Quirim, f und der dritte Beratides; g er konte ſie aber nicht finden / ob er ſie gleich noch ſo ſehr ſuchte / und noch ſo groſſe Summen drauff ſezte / wenn man ſie verſchaffen würde. Und gewiß / er war recht glücklich / daß er nicht unterwegs einen loſen Vogel antraf / der von ſeiner Thorheit hätte profitiren können; denn es wäre ſonſt leicht geweſen / ihm andere ſchlechte Steine / vor ſolche / als er begehrte / ſehr theuer zu verkauffen / denn er hatte dergleichen Steine niemals geſehen / und hätte alſo gar leicht kőñen betrogen werden. So befragte er ſich auch / ob man nicht Waſſer haben könte aus einem gewiſſen Brunnen in Æthiopia,

e Avicenna ſchreibt / man ſolle den Stein Galeriates, der in Africa und Britannien zu finden / zerſtoſſen / und damit eine Frau waſchen / oder ſich waſchen laſſen / ſey ſie nun unkeuſch / ſo würde ſie alsbald ihr Waſſer laſſen müſſen / nicht aber wenn ſie keuſch. Alberti M. Secr. Admir. l. 2. p. 103.

f Wenn man den Stein Quirim einem Menſchen unter den Kopf legt / wenn er ſchläfft / ſo muß er alles ſagen / was er auf dem Herzen hat. Man findet dieſen Stein im Neſt der Wiedhopffen / und nennet ihn gemeiniglich den Verrätherſtein. Id. p. 10.

g Wenn man die Gedancken und das Vorhaben anderer Leute wiſſen will / ſo nehme man nur den Stein Beratides, der von ſchwarzer Farbe iſt / und lege ihn in den Mund. Id. p. 100.

pia, h als welchem man gleiche Eigenſchafft beylegt. Man würdigte ihn aber kaum anzuhören/ weil man nicht wuſte was er haben wolte. Und wenn er nicht noch andere Mittel im Vorrath gehabt/würde er darüber/daß er dieſes wunderbahre Waſſer/und dieſe admirable Steine nicht können habhafft werden/ nicht ſeyn zu tröſten geweſt: doch ſein unvergleichliches Gedächtniß kam ihm zu Hülffe / und erinnerte ihn/daß das Hertz einer Amſel / i oder das Hertz und die rechte Klaue von einer k Nacht-Eule gleiche Wirckung mit dieſen Steinen/oder mit jenem Brunnen hätte. Wie nun ein Diener Mornand Profeſſion davon machte / daß er die Fincken ſingen / die Amſeln aber und Staare reden lernete / indem er ſehr dahinter her war / wo er wuſte ein Stück Geld zu machen ; alſo hatte derſelbe eine unvergleichliche abgerichtete Amſel/ die wegen ihres Schwätzens in der ganzen Gegend bekant / aber deswegen eben bey den meiſten Nachbarn verhaßt war / weil ſie mit ihrem Pfeiffen und Plaudern ſo ein Lerm machte / daß jederman aufwachen muſte / er mochte auch noch ſo feſte ſchlafen. Es war die allerwaſchhaffteſte und verſchrienſte Amſel als immer

 ſeyn

h In Æthiopien iſt ein Brunnen/ deſſen Waſſer die Eigenſchafft hat / daß man alles ſagen muß / was man nur weiß / wenn man daraus getruncken. Diod. Sicul.

i Wenn man das Hertz von einer Amſel einem ſchlaffenden unter das Haupt legt/ und ihn darauf fragt / ſo wird derſelbe gantz laut alles ſagen was er gethan. Alberti M. Secr. Adm. l. 2, p. 119. Trin. Mag. p. 187.

k Wenn man das Hertz und die rechte Klaue von einer Nacht-Eule einem ſchlaffenden unterlegt / ſo wird er alſo fort ſagen / was er gethan / und wird auf alle Fragen antworten. Alberti M. Secr. Admir. l. 2, p. 110.

ſeyn mag. Der Tag konnte kaum anbrechen / ſo machte ſie ſchon das entſezlichſte Lerm / muſte aber davor wohl ſo viel Flüche anhören / als offt ſie pfiffe. Doch Mr. Oufle ſein Aberglaube muſte allen malcontenten disfalls Rache ſchaffen / und mag dis wohl das beſte und nüzlichſte ſeyn / ſo dieſelbe verurſachet / die ganze Zeit über da ſie ſeyn Gemüth beherrſchet. Er gieng dannenhero / als Mornand eben in der Stadt etwas aus zu richten hatte / in ſeine Kammer / kriegte das arme Thier beym Leibe / und ließ ſich durch ihr Geſchwäz nicht erweichen / ſondern drehete ihr unbarmherzig den Hals um / nahm ſie darauf mit / und riß das Hertz heraus; und weil er auch eine Nacht-Eule bekommen hatte / ſo nahm er von derſelben auch das Hertz und die rechte Klaue. Hier will ich nun nichts ſagen von dem Herzenleid ſo den Mornand betroffen / da er wieder nach Hauſe gekommen / und ſeine liebe Amſel nicht angetroffen. Es iſt genug wenn ich ſage / daß er ſie / als ſeinen geſchickteſten und gelernigſten Lehrling / den er jemahls aufferzogen / geliebet / und eine anſehnliche Summe Geldes vor eine ſo ſchöne Erziehung einzuſtreichen gehofet hat.

Wie nun Mr. Oufle mit dieſen ſeltſahmen und wunderlichen Sachen verſehen war / legte er ſich zu ſeiner Frauen; denn währenden dieſen Proben hatte er ihr alle Nacht Compagnie geleiſtet / als worüber ſie ſich denn nicht wenig wunderte / doch aber hatte ſie nichts gemercket. So bald er ins Bette kam / ſtellete er ſich gleich als ob er einſchlieffe / damit er ſeine gute Frau nicht in

Un-

Unruhe bringe / ſondern ſie das jenige wircklich thun möchte / was er ſelbſt zum Schein nur that. Das arme Weib ſchlief auch in der That ein / und hatte nicht den gerinſten Argwohn von dem was man mit ihr vornehmen wolte. Darauf hub er ihren Kopf ſo ſanfte auf als er immer konnte / und legte das Hertz von der Amſel drunter; hiernechſt fing er mit leiſer Stimme an / ſie das jenige zu fragen / was er gerne wiſſen wolte. Aber es erfolgte auf alle dieſe Fragen nicht die gerinſte Antwort; mit dieſem lächerlichen Handel war die halbe Nacht verſtrichen / und nach dem er ihr das Hertz und die rechte Klaue von der Nacht-Eule unter gelegt hatte / wurde die andere helfte der Nacht auf gleiche Weyſe zu gebracht. Wie er aber ſahe / daß alle ſeine Kunſt Stücklein nicht an gehen wolten / wird er endlich des Handels müde / und entſchloß ſich feſtiglich nicht mehr den Schlaf zu Rathe zu ziehen / weil ihm derſelbe disfalls ſo ſchlechte Satisfaction gegeben hatte. Und da wird nun der Leſer ohnfehlbahr glauben / daß / nachdem er die Eitelkeit und den Betrug ſolcher Abergläubiſchen Dinge eingeſehen / er denſelben keinen Glauben mehr werde beygemeſſen / ſondern ihnen auf ewig abgeſagt haben / und gewiß / er wird auch nicht ohne Grund glauben / daß es alſo hätte von rechts wegen gehen ſollen / aber es war dieſer Menſch mit dieſen Narredeyen gar zu ſehr eingenommen / daß er ſo was Vernünftiges nicht begehen konnte. Denn er gab ihm ſelbſt allezeit die Schuld / und kam es ihm niemahls in den Sinn / daß er ſeinen Lehrern / die disfalls ſo ſchö-

ſchöne Inſtruction gegeben / die Schuld bey-gemeſſen hätte. Alſo fehlete es ſo weit / daß er des Dinges wäre müde geworden / daß er ihm vielmehr wieder einen Muth faſſete / und ihm andre Operationes vornahm; welches man denn im achten Capitel erſehen wird.

Das VIII. Capitel.

Fernere Erzehlung der abergläubiſchen Händel derer ſich *Mr. Oufle* bedienet / um zu erfahren / ob ihm ſeine Frau getreu ſey oder nicht.

MOnſieur Oufle fing ſeine abergläubiſche Händel wieder an durch eine Erfindung / welche etwas abendtheuerliches an ſich hatte / und ihm daher unvergleichlich wohl anſtund. Denn wie ich ſchon bemercket habe / ſo gefielen die wunderlichſte Dinge ihm am beſten / und bemeiſterten ſich am erſten und ſtärckſten ſeiner Leichtgläubigkeit; und das wird man in dieſem Tractat noch gar oft finden. Dieſe ſchöne Invention beſtand nun darin / daß er Diſteln nahm / und dadurch die Perſohn / die ihm am meiſten liebte / erfahren wolte. a Wenn nun / zum Exempel eine Manns-Perſohn wiſſen will / welches Frau-

a Wenn man erfahren will / welche Perſohn unter drey oder vier Leuten einen am meiſten liebe / ſo ſoll man drey oder vier Diſtel-Köpffe nehmen / denſelben die Spitzen abſchneiden / und einem jeden einen Nahmen dieſer drey oder vier Leute geben / und ſie hernach unter ſein Kopf-Küſſen legen. Und da wird derjenige Diſtel-Kopff / welcher die Perſohn anzeiget / ſo am meiſten Neigung vor einen hat / eine neue Sproſſe und neue Spitzen treiben. Thier. de Superſtit. t. 1. p. 210.

Frauen-Zimmer unter dreyen am meiſten Neigung vor ihm hat/ ſo darff er nur drey Diſtel-Köpffe nehmen/ von allen dreyen die Spitzen abſchneiden/ einem jeden einen von den Nahmen der drey Weibs-Bilder geben/ und ſie hernach unter das Haupt-Küſſen in ſeinem Bette legen; da denn die abergläubiſche Narren unverſchämt verſichern wollen/ daß derjenige/ welcher aufs neue Spitzen triebe/ daſſelbe Frauenzimmer bedeute/ von welcher er am meiſten geliebet würde.

Mr. Oufle nun nahm drey Diſteln/ und band an jede ein klein Papier/ auf deren einem er den Nahmen ſeiner Frauen/ auf die andre zwey aber die Nahmen zweyer andrer Weiber/ gegen die er eben keine groſſe Neigung bezeigete/ geſchrieben hatte. Und da wolte er denn bald ſchlieſſen/ daß er von Madame Oufle nicht geliebet würde/ wenn eine von den Diſteln dieſer beyden Frauen etliche Spitzen triebe/ die andern aber dergleichen nicht thun würden. Nachdem er nun ſeine drey Diſteln unvermerckt unter ſein Haupt-Küſſen gebracht hatte/ legte er ſich zur Ruhe. Seine Frau aber hatte ſich noch nicht ins Bette begeben/ ſondern kam erſt/ da er ſchon feſte ſchlief. Wie ſie aber in ihrer Kammer auf ihrem Tiſch ein aufgemachtes Buch umgewandt liegen ſahe/ ward ſie von/ ich weiß nicht was vor einer ungewöhnlichen Curioſität getrieben/ daß ſie juſt an dem Ort welcher aufgeſchlagen war/ laſe; da ſie denn die Paſſage von den Diſteln antraf. Dis erweckte nun gleich bey ihr einigen Argwohn/ und damit ſie ſich recht möchte aus

dem Traum helffen/ viſitierte ſie gantz leiſe unter dem Kopf-Küſſen/ und fand auch daſelbſt dieſe Geheimniß-volle Diſteln/ welche ſie genau betrachte/ und an denſelben obberührte Nahmen laſe; da ſie denn genug ſchlieſſen konnte/ daß dis eine Probe ſeyn müſſe/ die ihr Mann hätte machen wollen. Und ob gleich die Nahmen der beyden andern Frauen ſie ziemlich jaloux machten/ ſo legte ſie doch die Diſteln wieder an ihren Ort/ wo ſie dieſelbe genommen/ und änderte vor dismahl nichts dran; doch mit dem Vorbehalt/ ſich dieſer Sache zu bedienen/ und dieſem ungebührlich fürwitzigen Jecken einen wackern Poſſen zu reiſſen/ wie man unten ſehen wird. Am morgen nun ſorgte Mr. Oufle vor ſeine Diſteln/ die er denn nahm und hin und her beſahe/ aber weder eine neue Sproſſe/ noch neue Spitzen fand. Doch dis ließ er ſich nichts anfechten; indem er ihm einbildete/ daß zur Vollführung einer ſo wunderbaren Operation mehr als eine Nacht erfordert würde/ und alſo nahm er ihm vor/ dieſe Probe auch noch in der folgenden Nacht fortzuſetzen. Madame Oufle aber hatte den Tag über auf alle ſeine Aufführung genau Achtung gehabt/ und ſchloß daraus gantz gewiß/ daß er in der nächſten Nacht dieſen ſeinen Handel wieder anfangen würde; Daher ſchaffte ſie ihr Diſteln zur Hand. Wie nun die Nacht anbrach/ legte ſie ſich zu erſt nieder/ und ſtellete ſich/ als ob ſie ſchlieffe/ da denn die Diſteln wieder an ihren Ort hin muſten. Als aber Monſieur Oufle ſchlief/ ſtand ſie auf/ und nahm dieſelbe weg/

legte

legte aber an ihre Stelle drey andre hin / womit ſie ſich vorher verſehen / und die drey Nahmen / Michael, Gabriel und Beelzebub dran geſchrieben hatte. Dabey ſie denn an den zwey erſten die Spitzen nur abgeſchnitten hatte / an dem aber / welcher den bekannten Nahmen des Teufels / Beelzebub / führete / dieſelbe ſtehen ließ.

Was vor eine Verwunderung und Beſtürtzung überfiel hier Mr. Oufle nicht / als er am Morgen die Nahmen verändert fand / und ſahe / daß Beelzebub ſein beſter Freund wäre! aber was hatte im Gegentheil nicht Madame Oufle zu gleicher Zeit vor ein Vergnügen / als ſie ihn ſo unruhig und beſtürtzt befand. Denn weil ſie wohl vorher geſehen hatte / daß es ihm / bey Erblickung dieſer ſeltſahmen Verwandlung / an wunderlichen und unruhigen Gedancken nicht fehlen würde / ſo gab ſie den gantzen Tag auf alle ſeine Gebärden und Gänge fleißig Achtung; da ſie denn wohl gemercket hatte / daß er willens war dieſe Probe noch einmahl zu machen / damit er wüſte / woran er ſich zu halten. Als er nun ſeines Orts Diſteln ſuchte / um zu erfahren / ob Beelzebub ſich annoch ſeinen Freund nennen wolte / ſo ſchaffte ſie auch andre an / um ihn noch weiter in Confuſion zu ſetzen / und ſich zu gleich dieſes Aberglaubens zu ihrem Vortheil zu bedienen / nemlich ihn zu überzeugen / daß ihn niemand auf der Welt ſo hertzlich und treulich liebe / als eben ſie. Und da erkennet man nun ſchon / daß ſie hierzu die Diſteln alſo zu bereiten müſſen / daß der jenige / auf welchem ihr Nahme geſtanden / ſeine Spitze habe behalten

müſſen; als welches ſie denn auch alſo machte. Denn ſie legte an die Stelle / wohin der einfältige Tropf die ſeinige gelegt hatte / die drey hin / die ſie zubereitet hatte / nemlich zwey mit beſchnittenen Spitzen / daran obbemeldeter Weiber Nahmen ſtanden / die dritte aber unverſchnitten mit ihrem eigenen Nahmen; da denn dieſer Abergläubiſche und leichtgläubige Mann dis als eine Probe annahm / daß ſeine Frau die jenige Perſon ſey / die ihn auf der gantzen Welt am meiſten liebe. Nun beliebe der Leſer hier zu ſehen / wie die jenige / ſo am Aberglauben hangen / faſt immer geſchickter und activer Leute ihre Narren ſind / in dem dieſelbe gantz leicht ihre Thorheit / ihre Schwachheit wolte ich ſagen / erkennen. Und wie glücklich wären ſie / wenn ſie nur immer auf ſolche Weyſe als Mr. Oufle hier betrogen würden! denn man muß doch einmahl ſeiner Frauen recht geben / da ſie aufrichtig bekennet / daß ſie ihn warhafftig liebe / daß ſie keine ſolche Treuloſigkeit / als er fürchtete / an ihm begangen / und daß ſie ihn disfalls nicht auf eine ſträffliche Weyſe hintergangen / indem ſie ihn alſo von ihrer Liebe überzeugen wollen. Denn weil ſie ſahe / daß er keiner andern Sache als ſeinen abergläubiſchen Händeln Glauben zuſtellen konnte / ſo deucht mir / daß ſie nicht eben unrecht gethan / da ſie ſich eben dieſer abergläubiſchen Poſſen dazu bedienet / daß ſie ihn aus dem Irrthum heraus ziehen / und zur Warheit führen möchte. Weil aber die Gelehrte dieſe Sache entſcheiden müſſen / ſo beziehe ich mich / ohne weitere Appellation

lation, auf ihre Deciſion. Und wie ich hoffe / daß ſie hierin mit mir insgeſamt eines Sinnes ſeyn werden / alſo ſcheinet es / daß viele Leute dieſen Streich / den Madame Oufle hier geſpielet / nicht unrecht ſprechen möchten. Denn wenn man mit ſolchen Leuten / als ihr Mann war / zu thun hat / iſt man ſo viel wunderlichen Streichen unterworffen / daß man ſich faſt nicht enthalten kan / die Gelegenheit / ſo ſich einem darbiethet / zu ergreiffen / und ſich ihrer Narrheiten zu entſchütten.

Doch wir müſſen wieder auf die Thaten und Wercke unſers Thoren kommen; und muß ich mir disfalls warhafftig eine groſſe Gewalt anthun: Denn ich finde mich dergeſtalt getrieben ſeine Narrheiten / und das jenige / was ihn dazu bewegt / herunter zu machen / daß ich / wenn ich mich nicht fürchtete / dem Leſer / welcher lieber ſeine Thaten als viel Moralitäten leſen will / verdrießlich zu fallen / mich ſo ſehr darinn vertieffen würde / als die Materie es zu lieſſe.

Monſieur Oufle beſuchte nun am Morgen offt gemeldte Diſteln / und glaubte ſicherlich / daß diejenige / die er fand / eben dieſelbe wären / die er hin gelegt hatte. Denn von dem Poſſen den man ihm geſpiehlet / hatte er nicht den geringſten Argwohn. Und da fand er neue Urſach ſich zu verwundern / als er ſahe / daß derſelbe / welcher den Nahmen ſeiner Frauen führete / Spitzen / hergegen die andern zwey keine Spitzen hatten. Wahr iſts / er empfund bey dem Anblick dieſes artigen Spectaculs eine ziemliche Freu-

de/ doch weil er ſich der vielen närriſchen Gedancken darüber nicht entbrechen konnte/ ſo verſchwand dieſe Freude unvermerckt. Es beſtanden aber dieſe Gedancken darin/ daß er bemerckte/ wie dieſe drey Proben nicht einerley angezeiget. Denn bey der erſten Probe war gar nichts verändert; die andre hatte ihm zu verſtehen gegeben/ daß er mehr vom Teuffel als ſonſt von jemand geliebet würde; in der dritten aber ſchien es/ daß es ſeine Frau ſey/ die ihn am liebſten hätte. Dieſe unterſchiedliche Proben nun/ gaben ihm Materie zu mancherley Raiſonnemens, welche endlich dahinaus lieffen/ daß er ſchlieſſen ſolte/ er müſſe auf die letzte Probe nicht mehr trauen/ als auf die zwey erſte/ und alſo ſey/ einen rechten Entſchluß zu machen/ die vierdte abſolut nöthig. Daher machte er denn auch die vierdte Probe/ in welcher ſich aber Madame Oufle eben ſo geſchickt erwieſe als in der dritten/ daß ihr Mann von ihrer klugen Conduite bey nahe völlig wäre überzeuget worden. Ich ſage bey nahe; denn aus dem/ was ſich noch an demſelben Tage zutrug/ konnte man ſchlieſſen/ daß ihm noch einiger Zweiffel in ſeinem Gemüth übrig müſſe geblieben ſeyn.

Denn wie er hierüber vielerley Gedancken und gleichſahm einige Unruhe hatte/ daß er nicht lange an einem Ort bleiben konnte/ ſo gieng er nach der Mittags-Mahlzeit hinauß ſpatzieren in einen groſſen Garten/ welcher ihm zu gehörete/ und weil er ohngefehr eine viertel Meile von der Stadt war/ ihn völlig von allem Getöſe entfernete/ und

ihm

ihm offt zu einem angenehmen Refugio dienete/ wenn er in ſeinem Vorhaben/ oder in ſeiner Einbildung gerne ungeſtöhret bleiben wolte. Dieſer Garten war nun ſehr wohl eingerichtet/ und hatte an anmuthigen Grotten/ an Früchten/ an Blumen und an Hülſen=Früchten/ nachdem es die Zeit mit ſich brachte keinen Mangel; Ja es war alles ſo proper drinn/ daß er einem ein rechtes Vergnügen erweckte. Nachdem er ſeinen Küchen=Garten angeſehen hatte/ begab er ſich in einen Blumen=Garten/ ſo nach derſelben Jahrs=Zeit mit allerhand Blumen prangte. Was aber ſeine Augen am meiſten an ſich zog/ das waren gar viele Sonnen=Blumen/ als bey derer Betrachtung er ſich gar lange aufhielt. Und darf man ſich auch hierüber im geringſten nicht verwundern; denn es fiel ihm dabey ein/ geleſen zu haben/ wenn man im Auguſt=Monath/ wenn die Sonne im Löwen ſtünde/ eine von ihren Blumen abbräche/ und ſelbige/ nebſt einem Wolffs=Zahn in ein Lorbeer=Blat einwickelte/ und dann dis Päcklein in eine Kirche legte/ ſo würden alle Weiber/ die ihren Männern untreu wären/ nicht heraus gehen können/ ſo lange als es drinnen wäre. b Nun war es eben jetzt/ da Mr. Oufle in ſeinem Garten ſpazierte/ die rechte Zeit/

b Wenn man in eine Kirche eine Sonnen=Blume legt/ die aber im Monath Auguſto, wenn die Sonne im Zeichen des Löwen ſtehet/ muß abgebrochen/ und nebſt einem Wolffs=Zahn in ein Lorbeer=Laub eingewickelt ſeyn/ ſo werden die jenige Weiber die ihren Männern untreu ſind/ nicht aus der Kirche gehen können. Alberti M. Secret. Admir. l. 2. p. 73.

Zeit / die dazu erfordert wurde; und alſo ſchien ihm das Mittel / welches ſich ihm darboth / ihm davon / was er gerne wiſſen wolte / rechte Erläuterung zu geben / allzu leicht / als daß er es hätte aus handen laſſen ſollen. In ſeinem Garten hatte er die Menge von Sonnen-Blumen und Lorbeer-Bäumen / und ein Wolfs-Zahn war doch noch eher zu haben / als der Stein Quirim, deſſen oben gedacht worden: daher entſchloß er ſich denn gleich / dieſe neue Probe vor die Hand zu nehmen. Hierauf gieng er durch das Feld / einen Wolfs-Zahn zu ſuchen / fand aber vor einen eine groſſe Menge derſelben / und damit es ihm nicht fehlen möchte / kauffte er noch ſechſe darzu / und gab gerne davor / was man nur verlangete / denn er meinte ſie würden ihm entgehen / und glaubte anbey ſicherlich / daß er auf ſolche Art recht auf den Grund kommen würde / was er von der Aufführung ſeiner Frauen gedencken ſolte. Endlich kehrte er wieder um in ſeinen Garten / um ſich auch mit Sonnen-Blumen und Lorbeer-Blättern zu verſehen / dabey er denn alle Behutſamkeit anwendete / damit es niemand wahrnehmen möchte. So bald er nach Hauſe kam / legte er alles beyſeit an einen ſichern Ort / und am Abend verſchloß er ſich / und machte in Geheim ſein Päcklein / willens ſich deſſelben am folgenden Tage zu bedienen.

Nun ſehe man / wie er dis wichtige Vorhaben ausgeführet. Er wuſte perfect von ſeiner Frauen / um welche Stunde ſie in die Kirche gehen muſte / deswegen gieng er einen Augenblick vorher

hinein /

hinein / legte ſeine Sonnen-Blume / nebſt ihrer gantzen Zurüſtung in einen Winckel / und verſteckte ſie ſo wohl / daß niemand nichts davon ſehen konnte. Wie er ſich dann auch ſelbſt verbarg / und alſo ſeine Frau etwas vor der Mittags-Stunde hinein gehen ſahe. Nachdem nun dieſelbe ohngefehr eine halbe Stunde ihren Gottes-Dienſt verrichtet hatte / gieng ſie nebſt vielen andern Perſohnen / die ebenfalls dieſem Gottesdienſt mit beygewohnet hatten / wieder hinaus / da immittelſt das Paquet immer an ſeinem Ort lag / welches denn unſern Jeck in eine unbeſchreibliche Freude ſetzte: Denn weil er an alle dieſe aber-gläubiſche Händel / ſo viel er ihrer vornahm / einen ſtarcken Glauben hatte / ſo hatte er Urſache an der Treue ſeiner Liebſte nicht mehr zu zweiffeln. Und es iſt gewiß / dieſe letzte Probe beunruhigete ihn dergeſtalt / daß er es nicht mehr vor nöthig hielte / weitere Proben zu machen. Immittelſt wolte er doch gerne ſehen / ob unter allen den Weibern / die in der Kirche waren / nicht einige ſeyn ſolten / welche währender Zeit / da ſein Paquet an dem Ort wäre / wo er es hingelegt hatte / nicht weg gehen könnten. Doch es wär ihnen zu rathen / wenn ſie nicht nach der abergläubiſchen Einbildung unſers Jecken um ihre Ehre kommen wolte / daß ſie alle eine nach der andern ihren Weg giengen. Nur eine einzige blieb ſo gar lange / daß endlich unſer Fürwitz aus Ungedult ſein Paquet nahm und hinaus gieng; er blieb aber an der Thüre ſtehen / und wolte doch ſehen / ob ſie ihm nachfolgen würde; und wircklich ſie

gieng

gieng auch faſt gleich nach ihm heraus; das geſchahe aber daher/ weil ſie ihre gottſelige Ubung eben zu Ende gebracht hatte/ nicht aber/ wie er glaubte/ weil die Sonnen-Blume nicht mehr da war. Inzwiſchen glaubte er doch ſteiff und feſt/ daß ihr langes Verweilen in der Kirche von der Sonnen-Blume hergerühret ſey. Und damit er recht erfahren möchte/ ob er auch Urſache habe dis zu glauben/ folgete er ihr auf dem Fuß nach/ und wie er ſie in ihr Hauß hatte ſehen hinein gehen/ erkundigte er ſich hernach ihres Zuſtandes/ muſte aber ſo viel erfahren; es ſey eine Jungfer von ohngefehr zwantzig Jahren/ welche viele anſehnliche Partheyen/ ſo ihr zum heyrathen vorgeſchlagen worden/ ausgeſchlagen/ weil ſie der Welt gantz abgeſagt hatte; ſie hätte jederzeit ein frommes und ordentliches Leben geführet/ und ſey nun entſchloſſen ihre übrige Lebens-Zeit in einem Kloſter zu zu bringen. Und alſo hatte die Sonnen-Wende gegen ihr keine Krafft gehabt/ ſintemahl dieſelbe ſich nicht weiter erſtrecken ſolte/ als nur die Weiber/ ſo ihren Männern untreu ſind/ zu erkennen. Wie aber Mr. Oufle gar nicht gerne die abergläubiſche Dinge unterſuchte/ wenn er auch ſchon an Ausführung deſſelben/ was ſie permittirten/ Urſache zu zweiffeln hatte/ alſo wolte er auch in dieſem nicht grüblen/ und ſich heraus helffen. Denn das iſt der Abergläubiſchen ihre Art/ daß ihnen gar leicht kan etwas weiß gemacht werden/ aber daß ſie ſich daraus nicht wollen laſſen aus dem Traum helffen. Siehet man doch täglich/ daß die jenige Weiberle/ ſo den

Ziegeunern ſo nachlauffen / ſich durchaus nicht geben wollen / ob man ihnen gleich mit den allerbündigſten Schlüſſen darthut / wie unmöglich es ſey / das jenige vorher zu wiſſen / was man ihnen von zukünfftigen Dingen prophezeyet hat; ſondern ſich im Gegentheil eiffrigſt beſtreben / durch Fabelhaffte Geſchichte / die ſie als wahr angenommen haben / die vermeinte Wiſſenſchafft dieſer Betriegerinnnen / wider die weit ſtärckere Gründe / derer man ſich bedienet ſie eines beſſern zu berichten / zu behaupten. Was muß nicht ein vernünfftiger Menſch vor Mitleyden mit ihm haben! und wie mögen nicht die Wahrſagerinnen ſelbſt ins Fäuſtgen über ſie lachen / wenn ſie mit ſo einem Vertrauen / ſie zu fragen / zu ſie kommen! Ich wolte verſichern / daß keine einzige unter ihnen wäre / welche nicht alle dieſenige / die von ſolcher Schwach- und Thorheit ſind / daß ſie auf das / was ſie von ihren künfftigen Zufällen ihnen ſagen / als auf unbetriegliche Oracula ſich beziehen / mit einer mitleydlichen / doch aber verächtlichen Mine anſähe. Wie man unten dergleichen Exempel finden wird. Jetzt wollen wir zu ein anders Capitel übergehen / in welchem wir den Abt Doudou etliche Rollen werden ſpielen ſehen.

Das IX. Capitel.

Von der Uneinigkeit / ſo zwiſchen *Mr. Ouſle* und ſeiner Frauen entſtanden / und was der Abt *Doudou* als ihr Sohn / vor aberglaubiſche Mittel gebraucht / ſie wieder zu vereinigen.

UNd ſo war denn nun Mr. Ouſle von dem Argwohn / den er wegen der Conduite ſeiner Frauen gehabt hatte / dergeſtalt wiederum befreyet / daß der Leſer / wenn er geſehen hätte / wie freundlich er ihr begegnet / und was vor Freundſchafft er ihr erwieſen / würde gemeynet haben / ſeine Liebe ſey nicht um das geringſte verändert worden. Zeit währender aller der Proben / derer oben iſt gedacht worden / hatte er ſich zwar ſeines theils kaltſinnig genug aufgeführet; jetzo aber tractirte er ſie ſo liebreich / als wenn er an ihrer Liebe niemahls gezweiffelt hätte; es ſey nun / daß er völlig von ihrer Treue überzeuget geweſen / oder daß ers müde geworden / ſich disfalls ferner in Unruhe und Verdruß zu ſetzen. Doch ſie wahr hierin mit ihm gantz anders Sinnes / und hatte ſie dazu hauptſächlich zwey Urſachen. Die erſte war / weil er ihr hatte mercken laſſen / daß er wegen ihrer Aufführung einen Argwohn hegete: Die ander aber und wichtigſte war dieſe / weil ſie ihn ſelbſt einer Treuloſigkeit wegen in Verdacht hatte / um der zwey Weiber willen / derer die Diſteln Meldung gethan hatten. Dieſe zwey Urſachen nun machten / daß ſie allen ſeinen verbindlichen und lieb-

liebreichen Bezeugungen nicht mit gleicher Liebe begegnete; und ſchien es / als ob ſie ihn mit lauter Verdruß und Unwillen anſehen und dulden müſte. Das konnte aber ihren Kindern nicht lange verborgen bleiben. Wie denn der Abt Doudou, vermög einer Frömmigkeit und etwaigen Gelehrſamkeit / meinte recht zu haben / ihr dieſes vorzuhalten / und einen guten Rath zu geben; und es ihr daher auch einiger maſſen verübelte / daß ſie die Liebes-Bezeugungen ihres Mannes mit ſolcher Kaltſinnigkeit vergelten wolte. Welches ſie auch gantz gütig anhörete / ob gleich das jenige / was er ſagte / der Mühe nicht wehrt war: Doch nahm ſie ſich in acht / daß ſie ihr nicht mercken ließ / daß ihr etwas am Hertzen läge. Nachdem ſie aber das Anbringen ihres Abts gantz gedultig angehöret hatte / ſagte ſie auch was ſie zu ſagen hatte / und erzehlete ihm gar nachdrücklich und ausführlich alles was ſich zugetragen hatte. Welches denn dieſer mit groſſem Eiffer beantwortete / und ſeinen Vater vertheidigte / endlich aber ſeine Mutter eben ſo ſchlecht durch ſeine Reden überzeuget / verließ / als wenn er kein Wort mit ihr geredt hätte. Sie hätte ein groſſes Mitleyden mit ihm / er aber zuckte die Achſeln: Denn weil es nicht viel fehlete / daß er eben ſo abergläubiſch war als ſein Vater / ſo konnte ihm davon / was ſie ſagte / nichts anſtehen / indem ſie allen abergläubiſchen Händeln keinen Geſchmack abgewinnen konnte.

Inzwiſchen nahm an beyden Theilen der Unwille unvermerckt zu; denn der Mann wurde es

endlich müde / da er immer ſehen muſte / wie ſeine Freundſchafft mit Frembd - thun belohnet wurde / und bezahlete endlich Kaltſinnigkeit wieder mit Kaltſinnigkeit / und Verachtung mit gleicher Verachtung / bis man endlich gar mit harten Worten an ein ander gerieth. Wie nun unſer Abt ſahe / daß ſeine Vorſtellungen nichts gefruchtet hatten / kam er auf die Gottſelige Gedancken; weil er einen Ehe-Mann mit ſeiner Frauen / und ſonderlich ſeinen Vater mit ſeiner Mutter wieder ausſöhnen wolte / würde es ihm wohl zugelaſſen ſeyn / ein und andern Aberglauben mit zu Hülffe zu nehmen. Denn wozu iſt ein Götzen-Freſſer / ein halb-Gelehrter und einfältiger Kerl nicht geſchickt?

Dieſer gute einfältige Menſch nun / ſuchte in ſeinen Büchern Materie / womit er ſeinen unvergleichlichen Tractat / den er unterhanden hatte / vollends ergäntzen wolte. Derſelbe war unvergleichlich / verſtehet ſich / nur in ſeinen Augen / weil er es feſtiglich glaubte: ich halte aber immer davor / daß / nach der genauen Abbildung dieſes Menſchen / die man mir von ihm gemachet hat / weder der Leſer noch ich eine gleiche Opinion davon haben werden / wenn wir ihn würden geleſen haben. Zum wenigſten werde ich mit der allergrößeſten Freymüthigkeit davon reden / wenn es an mich kommen wird.

Der Abt Doudou, ſage ich / lieff etliche Bücher durch / und ſuchte Mittel / dieſe ſchöne und angenehme Operation, die ihm ſo ſehr am Hertzen lag / zu verrichten / fand auch etliche / die ihm haupt-

hauptſächlich anſtunden. Sie riethen aber dieſes: wenn man verheurathete Perſohnen wieder mit einander vereinigen wolte / müſſe man dem Manne ein Hertz von einer Wachtel / und zwar von einem Hahnen / der Frauen aber das Hertz einer Sie von Wachteln bey ſich zu tragen geben / a oder man ſoll ſich hierzu der Haare / die man / in Anſehung des Reſpects den man der Religion ſchuldig iſt / auf eine recht gottloſe Weyſe erſt müſte geopffert haben / gebrauchen; b oder das Marck aus dem lincken Fuß eines Wolffs bey ſich tragen; c oder ſie ein ſtück Hirſch-Horn bey ſich führen laſſen. d Dieſe Narredeyen richtete der einfältige Tropf noch an dem Tage ins Werck / und bildete ihm dem Anſehen nach da-

a Zu Vermeidung der Zwiſtigkeiten zwiſchen Mann und Weib / muß man zwey Wachtel-Hertzen / eines von einem Hähnichen / und das andre von einer Sie nehmen / und jenes den Mann / dieſes aber das Weib bey ſich tragen laſſen. Alberti M. Secr. Adm. l. 3. p. 170. Mizald. Cent. 8. n. 18. Thier de Superſtit. t. 1. p. 283.

b Man ſagt / wenn ein Weib wolle / daß ſie ihr Mann lieben ſolle / ſolle ſie von ihren Haaren nehmen / und ſie drey mahl / nebſt einer brennenden Wachs-Kertze auf dem Altar opffern: ſo lange ſie nun dieſelbe auf den Kopf trüge / ſo lang würde er ſie recht inbrünſtig lieben müſſen. Delrio. Diſq. Mag. p. 470.

c Es ſtehet in der Cleopatra, wenn eine Frau mit ihrem Mann nicht zu frieden wäre wie ſie wohl wünſchte / ſolle ſie nur das Marck aus dem lincken Fuß eines Wolfs nehmen / und daſſelbe bey ſich tragen / ſo würde ſie disfalls vergnüget / und von ihm allein geliebt werden. Alberti Magn. Secr. adm. l. 2. p. 143.

d Man ſoll den Mann allezeit ein Stück Hirſch-Horn bey ſich tragen laſſen / damit er mit ſeiner Frauen allezeit in guten Verſtändniß ſtehe. Mizald. Cent. 2. n. 71. Thier. t. 1. p. 382.

bey ein/ daß man vier ſo ſtarcken und mit einander verbundenen Mitteln unmöglich würde widerſtehen können/ indem er nicht zweiffelte/ daß eines allein ſchon ſeine Wirckung thun könnte. Ubrigens ſorgete er/ und zwar vermöge ſeines zarten Gewiſſens/ davor/ daß es nur in Geheim geſchehen möchte; indem er glaubte/ wenn es andre Leute wüſten/ möchten ſie es nachmachen wollen/ ſich aber deſſen nicht ſo unſchuldig bedienen als er. Und das iſt gemeiniglich die Art ſolcher Leute; ſich ſelbſt flattieren ſie/ als ob ſie allein das jenige recht machen könnten/ was bey andern verdammlich wäre. Immittelſt ließ ſich an Mr. und Mad. Oufle ihren Gemüthern nicht die geringſte Aenderung ſpüren. Worüber denn der Abt Doudou ſich höchlich verwunderte/ und bey ſich ſelbſt in dieſe Worte ausbrach: „Es „muß diß wohl eine harte Uneinigkeit ſeyn/ weil „ſie ſich durch ſo gewiſſe Mittel (das iſt ſo viel/ „als/ die in ſolchen Büchern ſtunden/ welche er „als ungezweiffelte Oracula anſahe) nicht wol„te aufheben laſſen.„ Inzwiſchen ſahe man täglich vor Augen/ wie dieſes paar ein ander immer unerträglicher wurde.

Noncrede ſahe mit Betrübniß an/ daß dieſe Uneinigkeit von Tag zu Tage immer gröſſer wurde/ und endlich gar in eine öffentliche Feindſchaft ausbrechen würde/ darum unterredte er ſich mit einem jeden ins beſonder/ und vernahm ihre Urſachen. Wie er nun zu ihrer Wieder-Vereinigung höchſt nöthig zu ſeyn erkannte/ daß ſie einander ihre Meynung ſagten/ als welches ſie noch nicht

gethan

gethan hatten / ſo erhielt er von ihn ſo viel / daß ſie ſich in ſeiner Gegenwart gegen ein ander er⸗klären wolten. Welche Erklärungen denn ſo viel halffen / daß / ſo bald ſie nur geſchehen wa⸗ren / und dieſer kluge Mann ſeine vernünfftige Re-monſtrationes hinzu gethan hatte / daß / ſage ich / ihre Wieder⸗Vereinigung dergeſtalt befeſtiget wurde / daß man nachgehends nicht einmahl mer⸗cken konnte / daß ſie mit einander uneins geweſen waren. Und auf ſolche Weyſe ſind einheimi⸗ſche troublen bald zu beſänfftigen / wenn die je⸗nige / die ſich zu Mittler gebrauchen laſſen / Licht und Klugheit genug beſitzen; Licht / daß ſie er⸗kennen was zu thun iſt / Klugheit aber / daß ſie was nöthig iſt zu rechter Zeit verrichten. Sol⸗che Geſchicklichkeit aber findet ſich bey keinem Abt Doudou, ich meine bey ſolchen Leuten / welche / ſo zu ſagen / mit nichts als lauter bagatellen durchknettet ſind / und ſich doch unterſtehen / ſol⸗che Sachen vor zu nehmen / die man nicht aus⸗führen kan / es ſey denn / daß man mit genugſah⸗mer Klugheit verſehen iſt / und weiß was zu thun und zu laſſen.

Wir wollen aber wieder zu Mr. Oufle ge⸗hen / als welcher uns gantz eine andere Figur als vorher præſentiren wird.

Das X. Capitel.

Wie *Mr. Ouſle* verliebt worden / und was er gethan / eine Gegen-Liebe bey ſeiner geliebten Perſohn zu erwecken.

WAere Mr. Oufle nicht im Aberglauben geſtecket / ſo hätte er ſein Leben ziemlich ruhig zu bringen können. Denn man höret nicht / daß er jemahls von ſolchen tumultuirenden Paßionen / welche faſt ſtetig das Hertz verwüſten / und den Geiſt aufs euſerſte in Unruhe ſetzen / ſey umgetrieben worden. Weil er mit ſeinem Stand und Glück zufrieden war / ſahe er den Ehrgeitz nicht anders an als eine Raſerey / welche durch die Unruhe / die ſie ſchaffet / da man gerne groß werden und hoch ans Bred kommen will / einen aller Ruhe beraubet. Die greuliche Begierde immer mehr Geld und Gut zuſammen zu ſcharren / fand ſich auch nicht bey ihm; daher konnte der Geitz keinen Ingreſs bey ihm finden. Faſt niemahls machte er ihm eine Ergötzlichkeit / als ſo fern es die Noth erfoderte / und ſo weit es der Wohlſtand zu ließ. Von der Liebe wuſte er gar nichts / und hatte von ihren Stricken weiter nichts erfahren / als was Madame Oufle betraff: Denn dieſe hatte er ſchon lange vorher geliebet / ehe er ſie geheyrathet hatte / und nach ihrer Verheyrathung liebte er keine andre als ſie / biß auf den fatalen Augenblick / davon ich jetzt reden will. Der betrüb-

betrübte Augenblick aber/ und der Erfolg deſſelben war dieſer.

Ein elendes/ und einem berühmten Mann fälſchlich zugeeignetes/ aber mit frechen und unverſchämten Lügen angefülletes Buch erkühnet ſich zu ſagen/ daß Kinder/ ſo am funffzehenden Tag des Monds gebohren würden/ das Frauenzimmer lieben müſten. a Nun hatte Mr. Oufle dieſen Articul ſchon offtermahls geleſen/ ohne recht drauf zu mercken. Einsmahls aber bemühete er ſich die Stunde ſeiner Geburt zu ſuchen/ und fand en paſſant, daß er gebohren ſey am einem Tag/ da der Mond eben 15. Tage alt geweſen: Nach einiger Zeit nun/ fiel ihm obberührter unglückliche Artickul ohngefehr unterm leſen ins Geſicht/ und veränderte ihm Geiſt und Hertz dergeſtalt/ wie man jetzt hören wird.

Denn er vermeinte in den Augenblick eine ſo gewaltige Neigung vors Frauenzimmer zu ſpüren/ der er nicht wider ſtehen könnte. Und hatte bloß allein die Meinung/ die er von dieſen abgeſchmackten Büchern hatte/ daß ſie nemlich niemahls etwas ſagten/ ſo da nicht wahr wäre/ durch ſeine ſtarcke Einbildung dieſe Neigung verurſachet; alſo daß man wohl ſagen kan/ daß ſie mehr in der Einbildung geſtanden/ als reel geweſen. Und iſt dis ſo gewiß/ daß/ ſo viel man aus ſeiner vorigen Conduite urtheilen kan/ er auch hinführo niemand als Madame Oufle

 wür-

a Kinder ſo am funffzehenden Tag des Monds gebohren werden/ werden das Frauen-Volck lieben. Albert. M. Secr. Admir. l. 4. p. 272.

würde geliebet haben / wenn ſein Buch ihm geſagt hätte / daß Kinder / ſo am funffzehenden Tag des Mondes gebohren ſind / nicht mehr als eine Frau liebten. Ich achte mich verbunden dieſes Urtheil von ihm zu fällen / indem ich niemals etwas anders gehöret habe / welches erfordern könnte / daß ich anders davon redete. Denn ich habe mich / ehe ich dieſe Hiſtorie zu ſchreiben anfing / fleißig von allen unterrichten laſſen; und kan ich verſichern / daß alle die jenige / welche um ſein Thun und Laſſen genaue Wiſſenſchafft gehabt / mit mir in ſolchen Terminis von ihm geredt haben / daß ich mich genöthigt befunden zu glauben / und der Welt kund zu machen / daß diß ſein allergrößeſter Fehler geweſen / daß er zu viel am Aberglauben geklebet. Man kan auch / die Warheit zu ſagen / ſich nicht enthalten / denjenigen / der ſich durch ſolche Poſſen zum Narren machen läſſet / vor höchſt ſträfflich; die jenige aber / die ſolch Narren-Werck in die Welt hinein geſchrieben haben / vor noch weit ſträfflicher zu ſchätzen: ſintemahl er ohne ſolche Narredeyen nicht in die wunderliche Händel / davon wir reden / gerathen wäre.

Denn er ſetzte ihm feſtiglich in ſein Gemüth / daß die Sterne ihm eine groſſe Neigung vors Frauenzimmer gegeben hätten; und das war um das verfluchte Præjudicium, ſo ihm trieb / ſeine Liebe worauf zu lencken / als welches ihm nimmermehr wäre in den Sinn kommen / wenn er nicht wäre abergläubiſch geweſen. Immittelſt war er viele Tage verliebt / und wuſte doch nicht

in

in wem; und hat man ſich auch darüber gar nicht zu verwundern / denn er hatte keine andre Urſache verliebt zu ſeyn / als weil ers durchaus ſeyn wolte; er wolte aber aus keiner andern Urſache durchaus verliebt ſeyn / als weil / ſeiner Meinung nach / die Sterne es abſolut haben wolten. Könnte es auch wohl ein Menſch wie er / der es vor ſeine Schuldigkeit hält / ein Sclave des Aberglaubens zu ſeyn / höher bringen?

Eine Wittwe / die er offt zu ſehen Gelegenheit hatte / indem ſie in einer vertrauten Freundſchafft mit der Madame Oufle ſtund / war das erſte Weibs-Bild / welches er ſich entſchloß zu lieben. Ehe wir aber weiter gehen / und den Fortgang dieſer Liebe erzehlen / wird es gut ſeyn wenn wir vorher melden / Mr. Oufle habe nur darum geliebt / weil er lieben wollen. Denn er ſuchte nur ihm ſelbſt ſich zu erweiſen / daß er eine groſſe Neigung vors Frauenzimmer hätte / und daß er alſo das jenige / was ſeine Geburts-Stunde ihm prophezeyete / nicht zur Lügen machen wolte. Seine Abſichten waren wohl rein / ob er ſich gleich / allem Anſehen nach / eben ſo eifrig darbey auffführete / als Leute die disfalls in der hitzigſten Paßion ſtehen. Dieſe jezt gemeldete Wittwe nun / die ich / um ihre Perſon nicht zu entdecken / Dulcine nennen will / war jung / ſchön / reich und dabey ſehr klug. Mr. Oufle aber war ſchon ziemlich bey Jahren / und dazu gar kein Adonis. Der Reichthum dieſer Wittib war anſehnlich genug / und ſetzte ſie folglich in einem ſolchen Stand / daß ſie der Freygebigkeit

dieſes

dieſes Liebhabers / wenn er ſie damit hätte gewinnen wollen / nicht nöthig hatte / und alſo ſtand ſie nicht in Gefahr vom Eigennutz betrogen zu werden / und ihre Liebe um Geld zu verkauffen. Was aber überdem noch die Eroberung ihres Herzens überaus ſchwer machte / war dieſes / daß er ſchon verheyrathet war / ſie aber ſich zu ſo einem Band / welches nicht anders als laſterhafft ſeyn konnte / vermöge ihrer unvergleichlichen Tugend / durchaus nicht verſtehen konnte.

Jch will nun eben nicht weitläufftig erzehlen / was er alles gethan und geredt / Dulcinen von ſeiner Liebe zu verſtändigen / und was er mit ihr von dieſer Materie vor Unterredungen gehalten / wie ſie im Gegentheil ſeine Erklärung / ſeine Aufwartungen und andre complaiſante und eifrige Dienſt-Leiſtungen / die ſich bey der Liebe zu finden pflegen / aufgenommen: genug iſts / wenn man den Leſer verſichert / daß ſie ihm vollkömmlich ſo viel zu verſtehen gegeben / wie er niemand anders als ſeine Frau lieben ſolte / alſo verlange ſie nimmermehr eine ſolche Liebe die jemand anders gehöre / und über welche er nicht frey diſponiren könne. Und hier wird man ſich nun freylich wohl verwundern / wenn ich ſage / daß Mr. Oufle höchlich erfreuet geweſen / da er Urſache zu glauben bekommen / daß es ihm faſt unmöglich ſeyn würde / Gegen-Liebe zu erlangen. Jnzwiſchen iſt es doch die pure Warheit / denn die Urſache dazu war dieſe: Er wuſte / daß ſeine abergläubiſche Bücher unvergleichliche Geheimniſſe ſich beliebt zu machen / an die Hand gaben.

Und

Und alſo war er über Dulcinen ihre Sprödigkeit weit vergnügter / als er nicht würde geweſen ſeyn / wenn er ſie gantz geneigt / ja Thür und Thor bey ihr offen gefunden hätte. Durch Aberglauben war er verliebt worden / und alſo wünſchte er auch nichts mehr / als daß er ſich zur Ausführung ſeiner Liebe auch des Aberglaubens bedienen möchte.

Hippomanes, b der beſchriene Liebes-Biſſen / wovon die alte und neuere Scribenten ſo viel redens gemacht haben / und welcher die Urſache geweſen iſt ſo vieler Tractate / von der c wunderbaren

b Hippomanes iſt / wie man ſagt / ein ſchwartzes und rundes ſtück Fleiſch / etwa von der Gröſſe wie eine gedörrete Feige / welches ein Füllen an ſeiner Stirn mit auf die Welt bringt. Das Mutter-Pferd / ſetzt man hinzu / reiſſet daſſelbe gleich ab / ſo bald es gebohren iſt / um es zu freſſen / und wenn ſie es nicht findet / hatte ſie eine ſolche Antipathie gegen ihr Füllen / daß ſie es nicht leyden kan. Dieſes Hippomanes iſt nun vor das aller berüchtigſte Philtrum gehalten worden / welches man nemlich zu Pulver ſtoſſen / und mit dem Blut des jenigen / der ſich beliebt machen will / nehmen ſoll. Diu. Cur. t. 6. p. 22.

Man ſagt / wenn man das Hippomanes in einen neu-glaſurten irrdenen Topf im Back-Offen / wenn das Brodt heraus iſt / trocknen läſſet / und darauf bey ſich träget / dürffe man nur die Perſohn von der man wolle geliebet werden / damit anrühren / ſo würde man wohl reüſſiren. Le ſolid. Treſor de Petit Albert. p. 6.

Hippomanes iſt ein Gifft / welches den Mutter-Pferden / wenn ſie in der Brunſt ſind / aus ihren natürlichen Gliedern rinnet. Dict. Trev.

Hic demum Hippomanes vero quod nomine dicunt Paſtores, lentum diſtillat ab inguine virus. Virg. Georg. l. 3.

Hippomanes cupidæ ſtillat ab inguine equæ, Tibul. l. 2. Eleg. 4.

c Von Hippomanes wird gehandelt in einem Tractat / ſo

baren Krafft / ſo man ihm zu eignet / war das erſte Mittel deſſen er ſich bedienen wolte / Dulcinen ihre Unempfindlichkeit zu überwältigen / der geſicherten Hoffnung lebend / weil es auff das Vertrauen / ſo er an ſeine Bücher hatte / gegründet ſey / würde ſie künfftig gegen ihm eben ſo viel Neigung verſpühren / als kaltſinnig ſie ſich bis daher gegen ihm bezeiget hatte. Er gebrauchte es dannenhero nach den Regeln die ihm ſeine Bücher gegeben / und machte damit zwey Proben; Doch Dulcine blieb nach wie vor ſo kalt gegen ihm / als wenn niemahls ein Hippomanes in

ſo zu Londen An. 1671. in fol. heraus kommen / jetzt aber aus dem Engliſchen ins Frantzöſiſche überſetzt worden / unter dem Titul: Methode Nouvelle & invention extraordinaire de dreſſer les Chevaux, & les travailler ſelon la nature, qui eſt, perfectionnée par la ſubtilité d' un Art qui n' a jamais eté trouvé, que par le tres-noble, haut & tres-puiſſant Prince, Guillaume de Cavendiſch, Duc, Marquis &c. Der Auctor dieſes Buchs verſichert / daß man dergleichen niemahls an der Stirn eines Füllen geſehen habe / ſondern es ſey der Irrthum herkommen / ſo zu reden / von einem Schleyer / welchen er die Secundinas oder Affter-Geburt nennet / worinn das Füllen eingewickelt iſt / von welchem alle Riemen endlich am Ende zuſammen ſtoſſen / und gleichſahm einen kleinen Knopf formiren / welcher dem Füllen über dem Kopf hängt / ſo bald aber das Füllen an die Welt kommt / fället dieſer Knopf und Schleyer / als welches eins iſt / zu gleich mit heraus. Und alſo hat Hippomanes nicht allein die Krafft / ſo das leichtgläubige Alterthum ihm zuſchreibt gar nicht; ſondern es iſt nicht einmahl wahr / daß das Füllen ſo ein Gewächſe von Fleiſch an der Stirn mit bringt / wie man ſonſt gemeinet hat.

Siehe die Diſſertation de Hippomane, angehängt an das letzte Volumen des Dictionaire Critique.

in der Welt geweſen wäre. Immittelſt geſchah es doch / daß nach dieſen Proben Mr. Oufle ihm einbildete / ſie liebte ihn warhafftig. Dieſe Einbildung aber entſtand daher / weil ſie gemercket / daß ſie von ſeiner Liebe eben nichts Unvernünfftiges würde zu befürchten haben / und ſich daher entſchloſſen hatte / ihren Spaß damit zu treiben. Daher kam es / daß ſie ihn mit einer freudigern Mine / als vorher geſchehen war / auf nahm; denn ſie lächelte und ſcherzte artig über ſeine verliebte Diſcürſe und Blicke / über ſeine furchtſame Aufführung / über ihre Lobſprüche / die er in alles mit einmiſchte / über ſeine Sorgfalt / über ſeine Geſchäfft- und Höfflichkeit / ja über alle ſein verliebtes Thun / womit er ſich ſo gut als immer möglich dachte zu inſinuiren. Und hätte der gute Mr. Oufle wohl mercken können / daß ſie ſich nur über ihm mocquierte / wenn er nicht in den Gedancken geſtanden / daß dis Hippomanes ohnfehlbahr ſeine Wirckung thun müſte. Es iſt wahr/,, ſprach er bey ſich ſelbſt / Dulcine ſagt mir nicht /,, daß ſie mich liebt; es iſt aber aus gemacht / daß,, das Vergnügen / welches ſie hat mich zu ſehen,, und an zuhören / ſeltſahm anzeiget / daß ſie mehr,, zarte Neigung vor mich haben muß / als ſie ſich,, erkühnet mir öffentlich ſehen zu laſſen. Ihre,, Tugend verhindert ſie / ſich deutlich zu erklären.,, Was habe ich mehr zu wünſchen / als daß ich,, weiß / daß ich von dem / das ich liebe / auch wie-,, der geliebet werde? Ehe ich das Hippomanes,, hatte / könnte ſie mich kaum leyden / nachdem,, ich aber dis wunderbahre und artige Geheimniß,,

zu

zu Hülffe genommen habe / fehlet es ſo weit / daß„ ich ihr unleidlich bin / daß ich ſie vielmehr faſt„ immer zu lachen bewege / ſo angenehm iſt ihr„ mein Reden und Thun. Ich ſage noch einmahl/„ was kan ich mehr wünſchen„ ? Dergeſtalt ſchmeichelte er ſich/ daß er zu ſeinem Zweck kommen ſey.

Und gewiß/ er würde bey dieſen Gedancken / die vor ihm ſo tröſtlich waren / ſeyn beſtehen blieben / wenn er nicht darauff noch einige Sachen geleſen hätte / und dadurch wäre aufgebracht worden / noch andre Abergläubiſche Stückgen / die ihm eben ſo leicht und kräfftig vorkamen / ins Werck zu richten. So gar ſetzte ihm der Aberglaube allezeit nach / daß er ihn niemahls aus den Augen verlohr.

Das erſte beſtand darin / daß er ſich der aller äuſerſten Haare aus einem Wolffs-Schwaz bedienete / d das andere aber / daß er gewiſſe Krautwelſche Wörter / davon man nichts verſtehet / und von welchen diejenige / ſo ſie erdacht / ebenfalls nichts verſtanden haben / an den Hals hing ; e das dritte war eines Froſches rechte / und von Ameiſen durchnagte Seyte f das vierte beſtand darin / daß

d Plinius legt dem unterſten Haar am Wolffs-Schwantz die Krafft bey / daß es könne beliebt machen. Diu. Cur. 6. 23.

e Wenn man dieſe Worte und Kreutze / † authos † a aortoo † noxio † bay † gloy † aperit † - - - - am Halß trägt / muß einen jederman lieben. Thier. t. 1. p. 410.

f Man ſagt von dem Beinen eines Laub-Froſches / daß die von der lincken Seiten / weñ ſie von den Ameiſen wacker zernaget ſind / einen verhaßt / die aber von der rechten / einen beliebt

daß er ſeine Hände mit Safft vom Eiſen-Kraut rieb/ und hernach die Perſohn die ihn lieben ſolte damit an zu rühren. g Das fünffte/ dem Kopf von einer Weihen auf der Bruſt zu tragen. h Und das ſechſte war eine Pommade/ von dem Marck aus dem lincken Fuß eines Wolfs/ mit Ambra und pulvere Cypri verfertiget. i

Wie ſich nun Mr. Oufle mit dieſen ſchönen Arcanis verſehen hatte/ gieng er zu Dulcinen mit ſo einen groſſen Vertrauen/ daß er glaubte/ ſie würde/ ſo bald er zu ihr käme/ ihm gleich um den Halß fallen. Inzwiſchen geſchah dis nicht daher/ als ob er ſo gerne hätte wollen caresſiret ſeyn; oder da er ja Careſſen verlangete/ ſo geſchahe es nur deswegen/ weil er dieſelbe als Proben der Liebe anſahe; und nicht eben als ob er ſich aus einem Triebe der Wolluſt darnach geſehnet hätte. Sie empfing ihm wie ſonſt/ das iſt/ ſie empfing ihn als einen Menſchen/ der ihr eine Comödie ſpielen wolte/ und der ihr folglich

beliebt machen. Diu. Cur. 6. 23.

g Wenn man einer Manns- oder Weibs-Perſohn ihre Liebe erlangen will/ ſoll man ſeine Hände mit dem Safft vom Eiſen Kraut reiben/ und hernach die Perſohn/ derer Liebe man ſuchet/ anrühren. Albert. M. Secr. Admir. l. 3. p. 166.

h Ein Weihen-Kopf auf der Bruſt getragen/ machet bey jederman/ ſonderlich aber beym Frauenzimmer beliebt. Id. l. 2. p. 116.

i Wenn man will beſtändig geliebet werden/ ſoll man das Marck aus dem lincken Fuß eines Wolffs nehmen/ und daraus nebſt Ambra und dem pulvere Cypri eine Pommade machen/ dieſelbe bey ſich führen/ und die Perſohn offt dran riechen laſſen. Le ſolide Treſor du Petit Albert. p. 12.

gleich / da ſie ihn erblickte / eine Freude verurſachte. Nachdem er ſie eine zeitlang im Geſpräch unterhalten hatte / zog er gantz negligeant, und als von ohngefehr eine kleine ſilberne Büchſe heraus / in welcher dieſe wunderbahre Pomınade enthalten war: wie nun der Geruch davon überaus lieblich fiel / alſo merckte Dulcine, daß er ihr ſehr angenehm war. Wie er denn auch ſelbſt ſich nicht wenig darüber erfreuete / als er ſahe / daß ſie dieſes Philtrum, ſo er vor ihr gemachet hatte / ſo gerne riechen mochte / und daher nicht unterließ / es ihr zu ſchencken. Sie nahm es auch an / ohne viel Weſen davon zu machen / weil es ein Geſchenck von ſehr ſchlechtem Werth war / und daher ihr unintereßiertes Gemüth nicht verblenden und zu Fall bringen konnte.

Hier urtheilet der Leſer nun nicht unrecht / wenn er davor hält / Mr. Oufle ſey völlig in der Meinung geſtanden / ſie werde ſich öffters dieſer Pommade zum Geruch bedienet haben / und daß er daher um ſo viel deſto mehr ſey bewogen worden zu ſchlieſſen / daß nun nichts mehr nöthig ſey / das Hertz dieſer ſeiner Maitreſſe zu gewinnen.

Er ſahe ſie eine lange Zeit auf gleiche Art / und mit gleichem Vergnügen. Denn weil er nichts mehr begehrte / als geliebt zu werden / und ihm einbildete / daß er geliebet würde / ſo ſuchte er auch weiter nichts. Es war aber vor ihm ein Glück / daß er in dieſem Handel / welchen ſeine Einbildung ihm ſo angenehm und ſüß vorſtellete / nicht von ſeiner Frau geſtöret wurde. Dieſe war von Dulcinen, von der gantzen Sache verſtändi-

ſtändiget worden. Und weil ſie fürchtete / er möchte ſich in dieſen ſeinen angehenden Umſtänden an andre Weiber machen / die da von ſeiner Schwachheit gerne profitiren würden / ſo that ſie ihrer Seits ſo viel ſie immer konnte / daß er nur bey dieſer Wittwe / als derer ihre Klugheit ihr völlig bekannt war / blieb / und verhinderte / daß ſie dergleichen Erfolg / welcher den Männern ſo wohl als Weibern gefährlich iſt / nicht zu befürchten hatte / bleiben möchte. Doch dieſe ihre Vorſichtigkeit war vergebens; denn Mr. Oufle wolte mehr als zwey Frauen lieben / um ſich deſto beſſer von ſeiner vermeintlich angebohrnen Neigung zu überzeugen; deswegen ſuchte er eine andre Parthey / und fand ſie auch zu ſeinem Unglück / denn er warff ſeine Augen auf eine Perſohn von gantz anderm Gemüth als Dulcine; welches man denn im folgenden Capitel ſehen wird.

Das XI. Capitel.

Von einer neuen Liebſte / die *Mr. Oufle* ihm zu gelegt; durch was vor Aberglauben er ihre Liebe erwerben wollen / und welches der Erfolg geweſen.

IN Mr. Oufle ſeiner Nachbarſchafft war ein junges verbuhltes Mägdgen / die ich mit recht Doriſe nennen mag. Sie war aus einer ſehr geringen Familie / aber aus ihrer Artigkeit leuchte ein vornehmer Stand her-

vor / und dieſes daher / weil ſie ſehr ſchön war / und ſich dieſer ihrer Schönheit auch ſo wohl zu bedienen wuſte / daß ſie dadurch das jenige / was ihr ſchlechter Stand / und die Armuth / worin ſie gebohren war / ihr zu kurtz that / völlig ergäntzte. Sie hatte von ihrer gantzen Freundſchafft niemand bey ſich / als eine ſogenannte Muhme / welche niemahls eine andre Mine an ſich nahm / als die jenige / welche ſie auch gerne von ihrem Mühmichen wolte angenommen wiſſen. Denn ob Doriſe gleich vollkommen Herr über ſich ſelbſt war / ſo unterließ ſie doch nicht / ihrer Muhme eine groſſe Folgſamkeit / nebſt einer ungemeinen Furcht ihr mißfällig und verdrießlich zu ſeyn / zu bezeigen. Welches denn ein artiger Kunſt-Griff war / die jenige ſo nach ihr ſeuffzeten / fein lange im Hoffen und Verlangen aufzuhalten / damit ſie in ſolcher Furcht und Unterthänigkeit ſtetig Schwierigkeiten haben möchte / weswegen ſie in ihr Begehren nicht willigen könte / ſie aber fein lange nach ihr ſeuffzen / und folglich fein lange den Beutel ziehen müſten: indem ihr ihre Muhme / als eine in dieſer Kunſt wohl erfahrne Vettel / offte zu Gemüthe geführet hatte / daß die Manns-Perſohnen länger nicht ſpendierten / als ſo lange ihr Verlangen währete / und daß ſie faſt allezeit der Parthie alſo fort adieu ſagten / wenn ſie nichts mehr zu verlangen hätten. Dieſe Lehre nun hatte ihr Doriſe ſo wohl zu Nutz gemacht / daß ſie ſehr reich worden war / und einem ziemlichen Staat führen / auch zu Hauſe reichlich leben konnte.

Ihr

Ihr Puz dienete allen Frauenzimmer / ſo da gerne galant ſeyn wolte / zu einem Muſter. Unter den Manns Bildern welche ihr aufwarteten / waren viele welche ihnen ihren Umgang vor die gröſſeſte Ehre achteten / weil man glaubte / daß niemand beſſer als ſie Lectiones von der Geſchicklich- und Artigkeit / wie auch von der Kunſt klüglich zuleben / geben könnte.

Und dieſes Hertz wolte nun Mr. Oufle mit ganzer Gewalt gewinnen. Er wurde auch gleich als ein Mann von dem man wuſte / daß er reich war / das iſt ſo viel / als zwar mit vieler Höfflichkeit / aber dabey mit wenig Liebs-Bezeugungen / angenommen. Denn weil die alte ſo wohl als ihre Muhme in den Gedancken ſtunden / daß er ihre Sachen in einen mercklich beſſern Stand ſetzen könnte / ſuchten ſie die allergeſchickteſte Geckereyen hervor / damit ſie ihn fein lange bey der Naſe herum ziehen möchten / und er nicht wüſte / wie er bey ihnen angeſchrieben wäre / ſondern daß ſie ſehen / ob er auch ſeinen Beutel zöge / als welcher ſich disfalls am beſten würde erklären können. Und gewiß / er gab auch offt genug / ſie aber hatten ſtets die Gutheit es an zu nehmen. Wie denn Weiber / die von der Bulerey Profeßion machen / es gemeiniglich alſo anzugehen pflegen. Denn ſie glauben Manns-Perſohnen einen groſſen Gefallen zu thun / wenn ſie nur nehmen / und dieſe ſind auch ſolche Narren / daß ſie eine groſſe Gefälligkeit darüber bezeugen. Unter dieſer Zahl war nun auch unſer Jeck viele Monat lang; wie er aber ſahe / daß man ihme keine andre

Proben der Gegen-Liebe gab / als daß man ihn nur wacker ſchencken ließ / oder daß man es wohl gar foderte / wenn die Geſchencke ausblieben / ward ers endlich müde. Er ſagte offt zu Doriſen daß er ſie liebe / und daß er ſich vor den glückſeeligſten Menſchen hielte / wenn er dergleichen von ihr hören ſolte ; Doriſe aber ſtellete ſich als ob ſie ſich hierüber nicht erklären durffte / aus Furcht / er möchte es mit ihr nicht alſo meinen wie ers ſagte. Und das war faſt ſtets das Ende von ihrem Liede : Worüber denn der arme Narr faſt verzweiffeln wolte / und doch noch keine rechte Urſache zu haben meinete / ſich von ihr abzuführen / indem ihm eben dieſelbe Worte / worüber er verzweifflen wolte / neue Hoffnung gaben. Deswegen verdoppelte er die Geſchencke / um dadurch nochmahls auffs nachdrücklichſte zuzeigen / daß man nicht Urſache hätte / an der Auffrichtigkeit ſeiner Liebes-Bezeugungen zu zweiffeln. Und darum war es ihr disfalls eben zu thun / denn auff ſolche Weyſe ſchien es / daß es die Ungewißheit ſey / die ihn verbünde ſeine Freygebigkeit zu continuiren und zu vermehren. Hier ſiehet der Leſer nun die groſſe Maxim der Coquetten , welche Doriſe überaus wohl inne hatte / und ſie vollkommen practiciren konnte.

Unſer Galant hielt noch etliche Monate mit dieſen freygebigen und gutthätigen Viſiten an / fuhr auch fort ſeine Geſchencke zu verſchwenden / und muſten ihn disfalls ſeine Grillen noch in etwas geſcheid machen / daß er ſich endlich freuete / da er ſahe / daß die Geſchencke ganz un-

nützlich waren / und lange ſolche Krafft nicht hätten als die abergläubiſche Mittel / derer er ſich bedienen wolte / Doriſen ihr Hertz zu gewinnen / und ihr dieſe Bekänntniß abzunöthigen / daß ſie ihn liebe. Aus den vielen Geheimniſſen aber / ſo ihm ſeine Bücher an die Hand gaben / erwehlte er folgende: Er gieng nemlich zur Maitreſſe, und hatte das Bild des Jupiters in menſchlicher Geſtalt mit einem Widders-Kopf bey ſich; a das war aber nicht das rechte Mittel ihr zu gefallen / wenn man nur etwas bey ſich trug / und ihr nichts mit brachte; daher muſte er auch wieder weg gehen wie er kommen war. Eben ſo wenig richtete er auch aus mit jungen Schwalben / die er auf die Art / wie er geleſen / zu bereitet hatte. b Endlich hatte eine Compoſition aus ſeinem Blut und andern Specereyen / c die er ſeiner Schönen unvermerckt beygebracht

 hatte /

a Jovis figura, quæ fit in forma hominis cum arietis capite, geſtantem facit amabilem, citoque impetrantem quicquid volverit. Trin. Mag p. 289.

b Wier will / man ſolle junge Schwalben in einem Topf in die Erde ſetzen / und dergeſtalt Hungers ſterben laſſen. Die jenige nun / die man alsdenn todt mit offenen Schnäbeln fände / machten einen beliebt / die aber mit geſchloſſenen Schnäbeln / machten einen verhaßt.

c Nimm von deinen eigenen Blute an einem Freytag im Frühling / laß daſſelbe nebſt zwey teſticulis von einem Haſen und einer Tauben-Galle zuſammen in einem kleinen glaſurten Haffen im Offen / nachdem das Brod heraus iſt / dürre werden / ſtoſſe es hernach mit einander zu ſubtilen Pulver / und gieb davon der Perſohn die dich lieben ſoll / etwa eine halbe Drachme ein. Le ſolide Treſor du petit. Albert. p. 7.

hatte / einen unglücklichen Succeſſ bey ihr: d Denn ſie ward an eben dem Tage noch kranck / und gerieth mit ihr es dahin / daß man in etlichen Tagen meinete / ſie würde wohl ſchwerlich davon kommen. Nun weiß man nicht / ob dis Philtrum ihr dieſen Zufall eben erreget habe / doch hat man Exempel / e die einen faſt in dieſer Meinung ſtärcken ſolten. Zwar kan es ſeyn / daß ſie doch wäre kranck worden / ob ſie daſſelbe gleich nicht genommen hätte.

Hier wuſte nun Mr. Oufle nicht mehr / was er dencken ſolte. Er beſuchte Doriſen offtmahls in ihrer Kranckheit; es beſtand aber alle ihre Erklärung / die ſie ihm that / darinn / daß ſie ſich über die Schmertzen / die ſie ausſtehen muſte / beklagte / und ihm ihre Furcht vor dem Todt ausdrückte. Dabey er aber doch ſo närriſch war / daß er ihm einbildete / ſie fürchte den Todt nur einzig und allein darum / weil er ſie von ihm

d Helmontius raiſonniret und will zeigen / wie die Liebes-Träncke operiren; es iſt aber ſo viel als waſch mir den Peltz / und mach mir ihn nicht naß. Denn es ſind die Liebes-Träncke pure Chimæren / und was ihre Wirckungen / die man als Beweißthümer anführet / betrifft / ſo ſind dieſelbe entweder falſche / oder ſie haben andre Urſachen zum Grunde Dict. Trev.

e Lucilia die Frau des Lucretii wolte von ihrem Mann gern inbrünſtig geliebet werden / daher gab ſie ihm einen Liebes-Tranck / der ihm aber ſo raſend machte / daß er ſich mit eigner Hand entleibete. Joſephus l. 11. Ant. Jud. deswegen ſpricht Ovidius:

Philtra nocent animis,
vimque furoris habeat.

Das Süppchen welches Ceſonia dem Caligula, um dadurch ſeine Liebe zu erwerben / eingab / verurſachte / daß er gar das Leben embüſſete. Sueton. in Calig.

ihm trennete. Und dieſe Reflexion vergnügte ihn über die maſſen. Unterdeſſen aber muſte doch die Kranckheit der Geſundheit weichen / daß ſie ſich wieder erhohlete / auch ihre Liebes-Reizung ſo gut wieder hervor ſuchte / daß man augenblicklich wieder ein hauffen junger / friſcher und lebhaffter Burſche / derer Haupt-Verrichtung iſt / daß ſie den ſchönen Mägdgen / die das meiſte Anſehen haben / und von denen man am meiſten redet / nachlauffen / um ſie ſahe.

Mr. Oufle hatte aber doch noch nicht die geringſte Verſicherung / daß ſie ihn mehr als die andern liebte. Ja er hatte vielmehr groſſe Urſach daran zu zweiffeln / denn / ſeinen Reichthum beyſeit geſetzt / ſo ſahe man an ihm nichts / das den Vorzug verdienete. Immittelſt iſt es doch vor einen Liebhaber ſchon viel / wenn man ihn vor reich hält; denn damit kan man bey Coquetten gar groſſe Progreſſen machen. Ob man gleich auch dieſes ſagen muß / daß dieſe Progreſſen ihr Hertz nicht betreffen: indem ſie offtmahls die Reichen nur mit verliebten und affectierten Jeckereyen abſpeiſen / hergegen alle ihre zarte Liebe etwa auf einen armen Galant, der ihnen beſſer anſtehet / wenden / und ihn andrer ihre Freygebigkeit mit genieſſen laſſen.

Endlich nahm Mr. Oufle den Entſchluß / ſich durchaus bey ihr beliebt zu machen / und zwar durch ein verwegnes ja faſt verdammliches aberglåubiſches Mittel / da es faſt das Anſehen hatte / als ob er ſich gar mit Zauberey und Beſchwerungen behängen wolte. Gewiß / es muß

ſeine Leidenſchafft damahls ſehr hefftig geweſen ſeyn / weil er ſo gar weit im Aberglauben ſich verſtieg. Er ließ nemlich einen gewiſſen Zauber-Ring verfertigen / mit allen den Ceremonien und Umſtänden / f die man unten ſub lit. f. ſehen kan / nachdem er vorher alle Præcautiones, die er zur Krafft dieſes wunderbaren Wercks nöthig erkannt / gebrauchet hatte. Ehe er aber denſelben Doriſen ſchenckte / trug er ihn erſt des Morgens zu einen Jubelier / welcher ihn etwas weiter machen ſolte / weil er gemercket hatte / daß er zu dem Finger / an welchen er ſolte / wohl möchte zu klein ſeyn. Der Ring war an ſich ſelbſt nicht eben koſtbar / denn er hatte nur einen nicht gar zu groſſen Diamant; das anſehn-

f Wenn man ſich beliebt machen will / ſoll man einen gantz neuen guldnen Ring mit einem kleinen Diamant haben / ihn in ein Läppchen von ſeidenen Stoff einwickeln / und alſo ihn neun Tage und neun Nächte unter dem Hembde auf der bloſſen Haut gerade übers Hertz tragen / am neunten Tag aber vor der Sonnen Aufgang mit einem neuen Grab-Eiſen das Wort Scheva inwendig hinein graben: Darauf muß man von der Perſohn die einen lieben ſoll / drey Haare haben / und dieſelbe mit dreyen von ſeinen eignen Haaren zuſammen binden / dabey aber dieſe Worte ſprechen: O! mein Kind / „ wenn du mich doch lieben „ könteſt / und zwar ſo brün- „ ſtig als ich / durch Krafft „ des Scheva „ Dieſe Haare ſoll man ferner mit Liebes-Knöpffen binden / alſo / daß der Ring faſt gantz damit umwunden ſey / welchen man denn wieder in den ſeidenen Stoff einwickeln / und noch ſechs Tage an ſich tragen muß; am ſiebenden aber ſoll man die Liebes-Knöpffe von dem Ring herunter thun / und ihn als denn derſelben Perſohn geben / doch daß es alles vor der Sonnen Aufgang und nüchtern geſchehe. Le ſolide Treſor du Petit Albert, p. 8.

anſehnlichſte dran / war die ungewöhnliche / aber dabey artige und wohl ausgearbeitete façon. Es muſte aber an eben dem Tag / da er ihn zum Jubelirer / um ihn vollends fertig zu machen / gebracht hatte / Doriſe zu allem Unſtern auch dahin kommen / ein klein Diamantenes Häckgen / welches ſie trug / mit einem koſtbahrern und mehr nach der Mode gemachten / zu vertauſchen. Ohngefehr erblickte ſie obbemelten Zauber-Ring / ohne daß ſie / oder der Jubelirer den geringſten Argwohn von einer Zauberey darauf gehabt hätte / ſondern ſie fand ihn recht artig und ſonderlich. Der Jubelirer mochte gerne ſchwätzen / und ſagte zu ihr; es hätte ihn ein vornehmer Mann beſtellet / der ihn auch heute noch haben müſte; es ſcheine / als ob er einen groſſen Æſtim davon mache / und habe er ihm auch ein koſtbahres Diamantenes Kreutz gefeilſchet / zu welches er auch eine groſſe Zuneigung ſpüren laſſen. Weil aber Doriſen ihre Curioſität nicht weiter trieb / ſagte der Kauffmann auch nichts weiter. Und nachdem ſie gekauffet hatte was ſie wolte / gieng ſie ihrer Wege fort.

Am Morgen drauf holete Mr. Oufle den Ring / und præſentierte ihn ſeiner Schönen / und befand ſich dabey gantz voller Hoffnung. Doriſe nun hielt ihn gleich vor den / welchen ſie geſtern geſehen hatte / und erinnerte ſich anbey auch des diamantenen Creutzes / welches der gute Menſch gekaufft hatte / in der guten Hoffnung / es könnte vielleicht auf den Ring folgen / wenn ſie es recht an ſich zu ziehen wüſte. Sie er wies

auch

auch Mr. Oufle damahls ſo viel Freundſchafft als ſie ihm noch niemals erwieſen hatte. Es war aber die Hoffnung / daß diamantene Creutz an ſich zu bringen / die einzige Urſach dieſer Freundlichkeit/ mit welcher ſie damahls ſo frey gebig war. Doch weil der gute Mr. Oufle von der eigentlichen Urſache derſelben nicht das geringſte wuſte / ſo glaubte er feſtiglich / es ſey die Wirckung des Zauber-Rings. Immittelſt machte ſie ihr am Tag drauf wieder ein Gewerb zu dem Jubelierer / und begehrte das ſo liebe Creutz zu ſehen / welches ihr denn beym erſten Anblick gleich recht wohl gefiel / dabey ſie ihr die gewieſe Rechnung machte / es bald an ihren Hals zu tragen. Alſo ſtach Mr. Oufle in vielen Tagen alle ihre andre Liebhaber aus. Wenn nebſt ihm noch andre bey ihr waren / war er der einzige den ſie liebkoſete / die andre aber muſten das Nachſehen haben / ja es ſchien gar / als ob man ſie kaum achtete. Die Thüre ſtand ihm allezeit offen / ja damit er allein Hahn im Korbe ſeyn möchte / wurde ſie allen andern ohne Anſehen vor der Naſe zu geſperret. Immittelſt wolte ſich das Kreuz noch nicht einſtellen / ob gleich ihre Muhme zu unterſchiedenen mahlen ſagte / Dorisen ihres ſey ſehr ſchlecht / und wäre es beſſer daß ſie gar keines / als ſo ein kleines trüge. Ja man bedienete ſich noch viel anderer Räncke / um ihn zu dieſem Geſchenck an zu reizen / ermerckte aber kaum was ihre Meinung war; und hatte auch keine Luſt weitere Progreſſen zu machen. Er war von der Wirckung ſeines Philtri verſichert; da

hatte

hatte er ſchon genug; des wegen hielt ers nicht vor rathſahm weiter zu gehen. Nun ſage mir, „ einer ins künfftige / ſprach er bey ſich ſelbſt / daß „ ſolche Geheimniſſe allezeit unkräfftig ſind. Habe „ ich nicht jezt eine unbetrügliche Probe von ihrer „ Stärcke und Krafft? Doriſe hatte kaum mei- „ nen Ring bekommen / ſo ſtand ſie gleich im Feu- „ er gegen mich / und hat auch faſt keine Maſſe „ halten können / mir ihre Neigung kund zuthun. „ Man ſehe doch / wie man offt von ohngefehr / und aus Unwiſſenheit der eigentlichen Urſachen / Sachen die gantz natürlich ſind / vor etwas abentheurliches halten kan. Uber wie viel Dinge würde man ſich nicht bald aufhören zu verwundern / wenn man die Urſache und den Urſprung deſſelben wüſte! doch die Verwunderung wird wohl ihren Platz behalten / ſo lange der Pöbel Luſt behält ſich zu verwundern. Einfältige Leute wollen abſolut was wunderbahres haben / und afficiret ſie auch nichts / als was wunderbar iſt; nichts aber findet weniger bey ihnen / als daß ſie ein Ding wohl unterſuchten und forſcheten: Daher wird man immer ſo lange die Welt ſtehet von Wunder-Dingen und Zeichen reden / und dieſelbe auch nicht in zweiffel ziehen / weil ſich allezeit viele / ja genug leichtgläubige Leute finden werden.

Kurtz / als Mr. Oufle was er gewünſcht / erlanget hatte / bemühete er ſich von ihr loß zu kommen. Seine Viſiten wurden immer weniger / und das ſchencken hörte gar auf. Da inzwiſchen wenn er auſſen blieb / ein Brief nach

den

den andern kam / worin ihm ſein Auſſenbleiben artig vorgerückt wurde / als wovon er denn / weil er ſeine eigentliche Abſicht nicht entdecken wolte / immer wunderliche Urſachen vorbrachte / welche aber davor / was ſie wircklich waren / angenommen wurden: Denn Mägdgen von Doriſen ihrer Art / haben ſo eine groſſe Erfahrung / daß ſie einem / man mag auch noch ſo ſehr hinterm Berge halten / bald können in die Karte gucken. Sie hielt noch einige Zeit an / ihn liebreizend zu verfolgen; Sie ſandte ihm ein ungemein ſchönes Bouquet an ſeinem Nahmens-Feſt / und er legte auch an eben dem Tag ſeine Viſite und Dancksagungs-Compliment bey ihr ab. Da ſie denn / weil ſie vermuthete / daß er vielleicht zu ihr kommen möchte / alles gebraucht hatte / was nur ihre Liebreizungen / die ſie bey der Gelegenheit hauptſächlich vonnöthen zu haben vermeinte / erheben / vermehren und kräfftig machen konnte: und gieng er auch ſo verliebt und entzündet von ihr / als er noch niemahls von ihr gegangen war.

Als er wieder nach Hauſe kommen war / fiel ihm etwas ein / das ihm ziemlich beunruhigte. Denn er bildete ihm ein / es mache ihn das bouquet vom neuen ſo verliebt in dis Mägdgen / indem ſie es vielleicht durch Zauberey zubereitet hätte: indem er in allen abergläubiſchen Händeln / in Zauberey und Hexerey vollkommen erfahren war / wie es im folgenden weitläufftig erhellen wird. Doch hatte er in dieſer Sache viel zu viel Geſchicklichkeit / als daß er nicht alſofort ein Mittel wieder dieſe vermeinte Zauberey hätte finden

den ſollen. Denn er bediente ſich hierzu eines Hembdes von dieſen Mägdgen / welches ihm ihre Aufwärterin zugeſchantzet hatte. In den Noten aber g wird man ſehen / was er vor närriſche Händel mit demſelben vorgenommen.

Doch legte er annoch etliche Viſiten ab / die aber aufs kaltſinnigſte aufgenommen wurden / weil ſie nun zweiffelte / ob ſie dis Diamantene Kreutz / welches er ſo lange an ſich gehalten hatte / noch an ſich ziehen würde; ſo brachen ſie mit einander unvermerckt / und ſuchte ein jeder anders wo ſein Glück zu machen.

Ich will aber von Mr. Oufle ſeinen andern Liebs-Affairen nicht reden / weil ſie von ſchlechter Wichtigkeit waren / und die abergläubiſche Sachen dabey eben ſo abgeſchmackt heraus kamen / als die jenige / welche ihn anreitzte dem Frauenzimmer nach zu lauffen / nur damit er dem Prognoſtico ſeiner Geburths Stunde genug thun möchte. Sondern ich werde von andern Sachen handeln / da man denn ſehen wird / daß das jenige / ſo ich von ihm geſagt / da ich ſeinen Character abgemahlet habe / völlig mit der Warheit überein komme.

Das

g Wenn ein Weibs-Bild einer Manns-Perſohn etwas gegeben hat / wodurch ſie ihn zur Liebe gegen ihr treiben will / darf er nur ihr Hembde nehmen / und durch das Halsſtück und rechten Ermel ſein Waſſer laſſen / ſo wird er alſo fort von ihrer Zauberey befreyet ſeyn. Alberti M. Secr. Admir. l. 2. p. 147.

Das XII. Capitel.

In welchem weitläufftig gewieſen wird / wie *Mr. Ouſle* geneigt geweſen / alles / was er von Geſpenſtern und Geiſtern / und andern Erſcheinungen gehöret oder geleſen / zu glauben.

In dieſem Capitel wird man vernehmen / wie wahr es ſich finde / daß ein einfältiger Tropf gantz geneigt ſey / ſich alles des jenigen / was er in Büchern von wunderlichen abentheuerlichen und ſeltſahmen Sachen lieſet / übel zu gebrauchen / und wie leicht er alles / was man ihm davon erzehlet / glaube.

Gleich wie Mr. Oufle jederzeit ein Sclave und eingenommen war von ſeiner vorgefaßeten Meinung / als welche ihn verſicherte / daß alles / was man auch von den aller unglaublichſten Sachen geſchrieben / dennoch einigen Glauben verdienete; alſo hatte er in ſeiner Bibliothec eine groſſe Menge Bücher / die da / wie allbereit geſagt worden / mit unzehlichen Hiſtorien von Hexen Meiſtern / von Wahrſagern und von Geiſtern angefüllet waren. Und von dieſen letztern / nemlich von Geiſtern und Geſpenſtern habe ich mir jetzo inſonderheit zu reden vorgenommen. Da man denn ſehen wird / daß dis eine überaus ſchöne Gelegenheit ſey / zu zeugen / wie dieſer arme Menſch disfalls in ſeinem Kopff ſey verwirret geweſen.

Er hatte ihm in den Kopff geſezt / daß er nach ſeinem Horoſcopo ein ſolcher Menſch ſey / dem die Geſpenſter weit lieber und öffter als andern erſchie-

erſchienen / weil er in dem erſten Adſpect des Planeten Saturni gebohren wäre. a In dieſer abgeſchmackten und lächerlichen Phantaſie nun / vermeinete er faſt allezeit wunderliche Geſpenſter zu ſehen. Wenn er des Nachts ein Gebolter hörete / deſſen Urſache ihm unbekannt war / hielte er es vor ein Zeichen / daß ein Geiſt ſein Hauß durchwanderte. Ein Schatte von einem Stuhl oder von einer andern Sache gab ihm Gelegenheit viel von der Erſcheinung eines Geſpenſtes zu erzehlen. Alſo bildete er ihm auch ein / daß alle die Figuren / die ihm / (wie faſt jederman zu begegnen pflegt) wann er die Augen zugethan hatte / in ſeiner Phantaſie vor kamen / lauter Phantaſtiſche Ideen wären / die ihm allezeit nachfolgeten / weil er nach ſeinem Horoſcopo niemahls ohne Geſichte ſeyn könnte.

Einesmahls unterhielt er ſeinen Bruder Noncrede mit einem gar ernſthafften Geſpräch von allen dieſen vermeinten Erſcheinungen / welcher aber / anſtatt daß er dieſen Grillen hätte glauben beymeſſen ſollen / ihn wacker auslachete / und ihm kühnlich unter die Augen ſagte / daß das jenige / was er glaubte zu ſehen / kein ander Weſen als in ſeiner Einbildung habe. Und da kan ich den Grimm / in welchem däzumahl Monſieur Oufle geſetzt wurde / nicht ſattſam ausdrücken / da er ſahe / daß man Sachen / die er ſo würcklich

a Die Aſtrologi ſprechen / die jenige / ſo unter dem erſten Adſpect des Saturni gebohren ſind / ſehen mehr Geſpenſter als andre. Le Loyer de Spectris. p. 459. 460.

als ſich ſelbſt zu ſeyn glaubete / vor pure Einbildungen hielte. Alles was Noncrede ihm ſagen / und mit vernünfftigen Schlüſſen ihn aus dem Traum helffen wolte / machte ihm den Kopf ſo warm / daß ihm alles / was er von dieſer Materie je geleſen hatte / auf ein mahl einfiel / und er eben eine ſo lange und lächerliche Rede davon hermachete / als bisweilen die Doctores, in der Comödie auf den Theatro zu thun pflegen / dabey ſie ihren Gegnern keinen Raum zur Antwort laſſen wollen. Und dieſer wunderliche Diſcurs wird / wie ich glaube / allhier nicht unangenehm zu leſen ſeyn. Ich will ihn hieher ſetzen / wie er ihm iſt vom Maul gangen; denn der verſchmitzte Mornand, welcher mit zu gegen war / und ihm daſſelbe zu Nutz machen wolte / wie man unten ſehen wird / ſchrieb ihn währender Zeit / da ſein Herr redete gantz fleißig nach; als welches er auch gantz leicht thun konnte / weil dis eben in ſeiner Stube geſchahe / da er etliche Memoires rein abſchrieb / die er denn mit Fleiß ausſetzte / und an ihrer ſtatt ſo hurtig als er immer konnte / die jetzt folgende unvergleichliche Erzehlung aufſchrieb. Nun fiel ihm zwar Noncrede bißweilen in die Rede / um dadurch ſeine greuliche Wäſchhafftigkeit in etwas zu hemmen; allein Mr. Oufle hörete ihn nicht ein mahl an / ſondern fuhr ſtets mit einer ſo hurtigen Ungeſtümmigkeit fort / daß man ihm unmöglich widerſtehen konnte. Und weil alſo jener mit allen ſeinen Gründen wider ihm nicht aufkommen konnte / habe ichs auch eben nicht nöthig zu ſeyn

erachtet / ſelbige allhier anzuführen / angeſehen bey nachdrücklicher Erzehlung derſelben eine nöthige Weitläufftigkeit nicht mag vermieden werden. Ich will aber alles / was dieſer kluge Mann ihm vorgehalten / da er ihn ruhiger angetroffen / zuſammen ſpahren / und unten mit einander anführen / und werde vor jetzt nur das jenige / ſo Monſieur Oufle in ſeinem Enthuſiaſmo vorgebracht hat / erzehlen / anbey aber auch Noten mit anhängen / welche accurat anzeigen ſollen die jenige Stellen in den Büchern / ſo ihm zu dem erſchrecklichen Geplauder / welchem man freyen Lauf laſſen müſſen / weil man ihm nicht ſo mächtige Dämme und Gräntzen machen und entgegen ſetzen können / Materie dargereichet. Da man denn warhafftig eines von den wunderbarſten Exempeln / einer / durch Leſung wunderlicher Bücher / verderbten Einbildung / als jemahls ſind bemercket worden / antreffen wird / indem er ihn die Sachen nicht recht zu Nutz machen konnte / weil er ſeine Vernunfft niemahls dabey zu rathe ziehen wolte. Iſt es dannenhero wohl nöthig / daß dieſe Vernunfft frey ſey / wenn man dem was in der Welt vorgehet / recht nachdencken will / wie ich allbereit angezeiget habe / und um ſo viel deſto lieber noch einmahl wiederhole / weil ich leyder mehr allzu viel ſolcher Exempel vor mir ſehe; angeſehen es ausgemacht iſt / daß es noch viel Oufles giebt / die ſich durch die Lectur verderben / weil ſie das wahre vom falſchen nicht unterſcheiden können / und daher ihre Leichtgläubigkeit gantz nach ihrer

vorgefaſſeten Einbildung einrichten. Unſer Viſionnaire war gar leicht zu bewegen / alles / was man ihm nur / zur Beſtättigung allerhand Erſcheinungen / vorſagen mochte / zu glauben / und daher war es ihm unmöglich ein einzig ſolch Hiſtörichen in zweiffel zu ziehen. Er hielt ſie vielmehr insgeſamt dergeſtalt vor wahr / daß er / man mochte ihm auch mit noch ſo wichtigen Gründen die Unmöglichkeit derſelben vorhalten / ſich allezeit bemühete / in ſeinen Schätzen des Gemüths / die aber wircklich gar elende und erbärmliche Schätze waren / etwas zur Widerlegung dieſer Beweißthümer / und zur Rechtfertigung ſeiner Hartnäckigkeit / zu finden.

Jetzt folget nun ſein Diſcurs. Dabey ihm der Leſer aber nur einbilden wolle / als ob er Mr. Oufle gegen ſeinen Bruder Noncrede reden und ihm andeuten hörete / daß er Urſache habe / alles was man ihm von Geiſtern ſagte / zu glauben.

Rede oder Erzehlung / ſo Mr. Oufle von Erſcheinungen gehalten.

AN ſtatt daß der Bruder mich immer auslachet / ſo offt ich ihm erzehle / daß mir Geſpenſter erſchienen ſind / muß ich recht vor Mitleyden über ihm weinen; weil ihr euch einbildet / daß wenn ihr euch in dieſer Materie nur fein ungläubig anſtellet / man euch gleich warhafftig vor einen Eſprit fort oder einen Mann mit einem auf-

aufgeklärten Verſtand anſehen werde. Ich will euch aber verſichern / daß ihr ſo einen elenden Verſtand beſitzet / der ſich nicht einmahl ſo weit erſtrecket / daß er / wie ich / eine vollkommene Erkänntniß ſolcher Sachen beſäſſe. Wie viel Gelehrte erweiſen nicht / daß es allerdings ſolche Erſcheinungen geben könne / worüber ihr doch ſpottet! wie viel Scribenten erzehlen nicht ſolche Geſchichte / an derer Warheit man gar nicht zu zweiffeln hat / weil ſie approbiert / privilegiert und gedruckt ſind! Warum ſolten nicht ſo offt Geſpenſter erſcheinen können als man ſagt / da doch die Sterne eine unendliche Menge hervor bringen / die ſie ſtetigſt nebſt denen / bey den Aſtrologis ſo berühmten / und unter uns ſo gemeinen Einflüßen / abſchicken? b Verſichert uns nicht einer von den berühmteſten alten Philoſophis, daß die Seelen derer jenigen / ſo da unordentlich gelebt haben / nach ihrem Todte Geſpenſter werden / und daher / weil ſie Zeit ihrer Vereinigung mit ihren Leibern / denenſelben gar zu ſehr angeklebet / gantz materialiſch / und nach ihrer Trennung auch faſt als Cörper würden / alſo daß ſie denen / die ihnen / wenn ſie auf der Welt herum vagierten / auf ſtieſſen / ſichtbarlich erſchienen? c Und ſagt nicht ein ander Philoſophus gar / daß aus den exuviis der na-

 tür-

b Pomponacius giebt vor / die Sterne machten Geſpenſter

c Plato glaubet / es würden die Seelen derer / die übel gelebet hätten / nach ihrem Tode Geſpenſter / und ſichtbar / weil ſie ihren Cörpern allzu ſehr angeklebet hätten / und daher ſo ſichtbar und faſt Cörperlich

türlichen Cörper Geſpenſter entſtehen? d Seyd ihr ſo ſchlecht bewandert in der Hiſtorie/ daß ihr nicht einmahl wiſſet/ daß die Urſache/ weswegen die alten ſo accurat waren die Leiber der Verſtorbenen zu verbrennen/ und die Aſche davon zu ſammlen/ dieſe ſey/ weil ſonſt die Seelen/ ſo dieſe Cörper belebet hatten/ würden ſtets/ ohne einige Ruhe zu haben/ haben herum fladdern müſſen? e Und ſaget mir doch um GOtts Willen/ iſt es nicht zu glauben/ daß dieſe ſo herum fahrende Seelen/ ihren Unmuth zu vertreiben/ ſich denen Lebendigen werden gezeiget/ und ſie entweder erſchrecket/ oder erfreuet haben? ja machen wir uns nicht faſt täglich ſelbſt eine Luſt/ wenn wir nicht wiſſen was wir thun ſollen/ daß wir nicht allein furchtſahmen Leuten/ ſondern auch ſolche Eſprits forts und Noncredes, die ſich ſtellen/ als ob ſie nichts erſchrecken könnte/ ein

Schre-

ich worden wären. Socrat. n Phæd. apud. Platonem.

d Lucretius ſpricht/ aus den euſerlichen indumentis naturlicher Cörper würden Bilder.

e Der Griechen ihr irriger Wahn/ welcher auf die Römer/ und von dieſen auf die alten Gallos iſt fortgepflanzt worden/ war dieſer/ daß die jenige Seelen/ derer Cörper durch die Pfaffen nicht wären beerdiget worden/ auſſer dem Ort der Verſtorbenen umher wanderten/ und eher keine Ruhe hätten/ als bis man ihre Leichnam verbrannt/ und die Aſche davon geſammlet hätte. Homerus ſpricht/ der von Hector entleibte Patroclus ſey ſeinem Freunde dem Achilles erſchienen/ und habe ihn gebethen/ daß er ihn begraben ſolte. Diſſert. von dem was man halten ſoll von der Erſcheinung der Geiſter/ auf Anlaß deſſen/ was ſich mit dem H. Maur. zugetragen p. 10. 21.

Schrecken einjagen? So weiß ich auch/ (ihr aber wollet euch nicht die Mühe nehmen/ alle die Sachen zu wiſſen/ daher ihr denn auch ſo jämmerlich raiſonniret) ich weiß/ ſage ich/ daß die Juden glauben/ die Seel halte ſich ein Jahr lang bey dem Leichnam auf. f Und deswegen glaube ich denn/ daß das jenige/ da man ſagt/ die Todten laſſen ſich auf den Gottes Ackern ſehen/ eine gewiſſe Warheit ſey/ es mögen mir auch die Eſprits forts, wie ihr einer ſeyd/ ſagen was ſie wollen. Wenn ihr denn nun ſo gar klug ſeyn und nichts glauben wollet/ ſo glaubet doch nur dieſes/ daß die Philoſophi Pythagorici, die gewißlich weit geſchickter waren/ als ihr Zeit eures Lebens nicht werdet werden/ mich nicht wie ihr würden Lügen ſtraffen/ indem es ſcheinet als ob ihre Meinung von der Transmigration g der Seelen/ die meinige/ und zugleich ſo vieler groſſer Leute ihre/ die da lange vor meiner Zeit/ einerley mit mir gedacht/ unterſuchet und erwieſen haben/ bekräfftigen. Denn könnten

f Weil die Juden ſprechen/ daß die Seelen ſich ein Jahr lang um den Cörper/ von welchen ſie geſchieden ſind/ aufhalten/ glauben ſie Erſcheinungen. Bezaub. Welt. t. 1. p. 251.

g Monſieur Dacier, der das Leben Pythagoræ beſchrieben hat/ will/ man müſſe die Meinung dieſes Philoſophi und ſeiner Nachfolger nicht ſo verſtehen/ wie man ſie gemeiniglich bis daher verſtanden habe. Er nimmt es moraliter; und ſind hierüber ſeine Gedancken ſehr artig. Wohin man denn den curiöſen Leſer verweiſet; indem die Sache ſolcher Mühe wohl werth iſt.

dieſe Seelen / in dem ſie auf dem Wege in andre Cörper zu fahren begriffen ſind / nicht denen / die ihnen in den Wurff kommen / gar leicht erſcheinen ? Was verſtunden die Alten durch Manes, Lares, Larvas und Lemures anders als Geſpenſter die da erſchienen ? h Es giebt unzehlich viel Auctores ſo dieſer Meinung zu gethan ſind /

Die Manichæer glaubten die Metempſychoſin auch / daß nemlich die Seelen / ihrer Meinung nach / in Cörper von gleicher Art / die ſie Zeit ihres Lebens entweder am meiſten geliebet / oder am übelſten tractieret hätten / führen. Die jenige / ſo eine Ratte oder Fliege getödtet / müſte zur Straffe in den Leib einer Ratte oder Fliege kriechen. Der Zuſtand nach dem Todte werde / allem Anſehen nach / dem Zuſtand worinn man Zeit Lebens geweſen / gerade entgegen ſtehen. Ein reicher / werde alsdenn arm / ein Armer aber reich ſeyn. Bezauberte Welt. 1. 262.

h Porphyrius, des Horatii Scholiaſtes und Iſidorus ſagen / Lemures ſeyn die Seelen ſolcher Leute / die eines gewaltſahmen Todtes / und vor der Zeit umkommen ſind le Loyer p. 205.

Die Seelen der Verſtorbenen werden Manes genannt / weil ſie nach dem Cörper übrig bleiben / ſie bleiben im Hauſe / gleichſam denen Nachfolgern des Entſeelten zur Wache / und das wären die guten / Lares, und Hauß-Götter. Die böſe aber hieſſen Laruæ, phantaſmata nocturna, Spectra oder Lemures, quaſi Remures, vom Remo des Romuli Bruder / weil dieſer aus Schrecken meinete / die Seele ſeines Bruders / nach dem er ihn ermordet hatte / vor ſich zu ſehen. Bezauberte Welt. 1. 24.

Apulejus erkläret in ſeinem Buche de Deo Socratis das Wort Manes, und ſpricht / es werde die Seele des Menſchen / wenn ſie von den Banden des Leibes und ihren Geſchäfften loß komme / ein ſolcher Geiſt oder Genius, als die alten Lemures genannt. Welche nun ihren familien wohl thaten / und ihre alte Häuſer in Ruhe

ſind/und ſie wird auch allen Noncredes auf der Welt zum Trutz wohl beſtehen. Ach wie ſollet ihr Spötter euch noch darüber / was ich euch erzehlen will/ entſetzen ! Denn wie ich glaube / daß ihr euch viel zu hoch dazu achtet / dieſe Materie gleich wie ich zu ergründen / alſo zweiffle ich nicht/ es werde das jenige / ſo ich euch jetzt ſagen will/ gantz etwas neues ſeyn. So wiſſet demnach / daß es ſich zu weilen begiebt / daß einige Seelen / nicht anders als Maulwürffe / ich weiß nicht wie viel hundert Meilen unter der Erde fort kriechen/ um ſich mit dem jenigen Cörper / der etwa an jenem Ende der Welt begraben liegt / zu vereinigen / i und wie leicht kan es ſich da nicht zutragen / daß ein Winzer oder ſonſt ein Arbeits-Mann eben an dem Ort / wo ſie vorbey ſtreichet / gräbet / und ſie alsdenn aus dieſer Oeffnung heraus kommt / und ihm erſcheinet? Und wenn es wahr iſt wie man ſagt / und wie ich folglich glaube / daß die Seele einer gläſernen / und um und um mit Augen verſehenen Ku-

Ruhe lieſſen / wurden Lares familiares, und Lares domeſtici genannt: Aber diejenige / ſo um böſer Thaten willen / die ſie Zeit ihres Lebens begangen hätten / zum ewigen herum vagieren wären verdammet worden / und keinen andern Ort zur Ruhe fänden / ſondern die Frommen erſchreckten / den böſen aber übels zufügeten / hieſſen gemeiniglich Larven / das iſt/ Maßquen / als welcher Nahme auch allem / womit man kleine Kinder zu erſchrecken pflegte / beygeleget wurde.

i Einige ſagen / es krieche eine Seele wohl hundert Meilen von einem Ort zum andern unter der Erde / und vereinige ſich mit einem Leichnam / der am andern Ende der Welt begraben iſt. Bezauberte Welt. 2. 77.

gel gleich iſt/ k kan da eine ſolche fahrende Seele/ weil ſie mit ſo vielen Augen ſo helle ſiehet/ nicht nach ihrem Gefallen ſolche Leute die am furchtſahmſten ſind/ ausſuchen/ und ſie erſchrecken? Woltet ihr hierauf mich wohl mit meiner vermeinten Leichtgläubigkeit annoch vexiren? Gewiß/ wenn ihr das alles wüſtet/ was ich weiß/ ihr würdet euch über das jenige/ ſo ich glaube/nicht ſehr moquiren. Ihr würdet euch/ſage ich/ nicht ſo moquiren/ wenn ihr ſo viel als ich geleſen hättet/ und wüſtet/ daß es Leute in der Welt giebt/ die da/ wenn ſie nur wollen/ ihre Seele ausblaſen können/ l denn daraus würdet ihr ſchlieſſen/ daß dieſe Seelen/ nach dem ſie aus ihren Leibern alſo gefahren ſind/ Zeit genug haben/ allezeit/ wo ſie nur wollen/ zu erſcheinen; ja ihr werdet euch noch mehr verwundern/ wenn ich euch darthue/ daß ihr ſelbſt alle Tage unſäglich viel Geſpenſter und Seelen hervor bringet. Zählet von morgen früh/ wenn ihr aufwachet/ an/ biß auf den Abend/ wie offt euer Hertz pochet/ und ich will euch verſichern/ daß ihr/ ſo viel Schläge euer Hertz gethan hat/ ſo viel Seelen gemachet habt/ m welche ſich hier und

k Ein Gelehrter giebt vor/ die Figur der Seelen komme einer gläſernen Kugel/ die um nnd um Augen habe/ gleich. Delrio Diſq. Mag. p. 129.

l Plinius lib. 7. c. 52. und Plutarchus in dem Leben des Romuli erzehlen/ es habe einer/ Nahmens Ariſtæus, wenn er gewolt/ ſeine Seele von ſich gegeben und wieder genommen/ und wenn ſie aus ihrem Leibe wäre gefahren/ hätten ſie die Umſtehende unter dergeſtalt eines Hirſches geſehen.

m Bey den Caraibern glau-

und da / vielleicht eben ſo ungläubigen Thomſen als ihr ſeyd / werden ſehen laſſen / die aber doch davor erſchrecken werden. Zwar kan es ſeyn / daß ihr / da ich dergleichen Sachen vorſage / ein Mittleyden mit mir habet: Immittelſt glauben dieſes doch gantze Völcker / ja es iſt gar gedrucket. Da dencket einmal / wie voll Geſpenſter die Lufft nicht ſeyn muß / weil einem in einem einzigen Tage das Hertz viel Millionen mal ſchläget. Alle Menſchen / die vor der beſtimmten Zeit ſterben / n auſſer die ſo durch Schiffbruch im Meer crepiren / o geben lauter Materie zu Geſpenſtern. Das iſt der Alten / die doch weit geſchickte waren als ich / ihre Meynung geweſen / und alſo glaube ich / könne ich disfalls ohne alle Gefahr mit ihnen halten. Damit ich aber meinen Beweißthümern ein Ende mache / will ich euch noch zu Gemüth führen / daß einige Gelehr-

glaubet jederman ſo viel Seelen zu haben / als das Hertz ihm ſchläget; die vornehm. ſie ſey das Hertz ſelbſt / die andern aber wandern an unterſchiedlichen Orten herum / nach der Beſchaffenheit und Natur derer die ſie haben; das Hertz gehe zu den Gott Montanas. Bezauberte Welt. 1. 117.

n Die Heyden glaubten / daß die Seelen derer jenigen / die vor der Zeit ſtürben / herum wanderten / ſo lange biß die Zeit käme / da ſie natürlicher Weyſe von ihren Leibern ſolten geſchieden werden. Diſſert. von demjenigen / was dem Heiligen Maur. begegnet. p. 22.

o Die Alten glaubten / die Seelen derer jenigen / ſo ertruncken wären / könnten nach ihrem Todte nicht wieder kommen / und giebt Servius des Virgilii Commentator eine artige Urſache davon / nemlich / weil ſie davor gehalten / die Seele beſtehe aus nichts anders als aus Feuer. Idem.

lehrte behauptet haben / es wären alle Seelen / die je und je auf der Welt geweſen / und noch kommen ſollen / auf einmal erſchaffen worden. p Iſt aber nicht leicht aus dieſer Meinung die Folge zu ziehen / daß die jenige / ſo ihre Leiber erſt nach etlichen hundert Jahren beleben ſollen / ſo viel Zeit haben übrig gehabt / daß ſie / damit ſie doch etwas zu thun hätten / haben zu uns kommen / und alle das Getöß / wovon man ſo offt redet / machen können.

Ob nun hier Mr. Oufle gleich von hefftigen und geſchwinden Reden gantz aus dem Athem kommen war / wolte er doch noch nicht aufhören. Ich meines Orts aber werde mich ein wenig erholen /

p Origenes hält davor / die Seelen der Menſchen wären ſchon alle mit einander vorher geſchaffen / ehe ſie in ihre Leiber kämen. Bezauberte Welt. 1.217.

Hornbeck ſchreibt in ſeinem Buch wider die Juden p. 319. Dieſe glaubeten / daß die Seelen insgeſammt mit dem Lichte zu gleich in der Schöpffung wären geſchaffen worden: ja ſie wären nicht allein alle auf einmal / ſondern auch Paar-Weyſe / eine Manns- und eine Frauen-Seele erſchaffen. Alſo daß man hieraus wohl abnehmen könne / daß das eine glückliche und mit Anmuth und Friede vergeſellſchafftete Ehe ſeyn müſſe / wenn man mit jener Seele / die mit ihm geſchaffen worden / verheyrathet würde: aber das ſey eine unglückliche / und nur zur Straffe der Menſchen getroffene Heyrath / wenn man mit einem Leibe verbunden werde / deſſen Seele mit der Seele der andern Parthey nicht zu gleich erſchaffen worden. Und wider dieſes Unglück habe man nun zu kämpfen / biß man davon befreyet werde / und ſich durch die andre Ehe mit derjenigen Seele / mit welcher man in der Schöpffung gleich ein Paar geworden / verbinden / und ein glückſeeliger Leben führen könne. Ibid. 165.

holen/ damit der Leſer auch dergleichen thun könne/ und will alſo das übrige von dieſem Diſcurs aufs folgende Capitel verſpahren.

Das XIII. Capitel.

Verfolg der Erzehlung oder Rede/ ſo *Mr. Oufle* von Erſcheinungen gehalten.

ES ſetzte demnach Mr. Oufle ſein Erzehlung und zwar mit voriger Hefftigkeit fort.

Woltet ihr/ Herr Bruder/ auch wol ſo viele Geiſtliche/ die da verſichern/ daß ſie in ihren Kirchen/ in derer Leute/ die bald nach her ſterben ſollen ihren Stühlen/ Geſpenſter haben ſitzen ſehen: a oder andre/ welche bekräfftigen/ daß zuweilen aus ihren Convent verſtorbene Mönche in ihrem Refectorio erſchienen ſind/ b und ihnen den Stand der Verdammniß/ in welchem ſie ſich befänden/ angezeiget haben/ ſie dadurch zu ermuntern/ daß ſie ihre Kloſter-Regeln beſſer/ als ſie gethan hätten/ beobachten ſolten/ Lügen ſtraffen? Ich ſehe euch ſchon vor ſo Gottloß an/ daß

a Es trägt ſich in Klöſtern offt zu/ daß ſich in der Kirche Geſpenſter ohne Kopf in Mönchs- und Nonnen-Kleidern ſehen laſſen/ und in lebendiger Mönche und Nonnen/ die bald ſterben ſollen/ Stelle ſitzen. Camerar. Meditat Hiſtor. t. 1. l. 4. c. 13.

b Man lieſet in der Chronick des Heil. Dominici, daß die Geiſtliche einſt ihr Speiſe-Gemach gantz voll verſtorbener/ und ſich als verdamt-bekennender Mönche gefunden; als welche auf GOttes Befehl dieſes hätten andeuten müſſen/ damit die lebende Mönche erwecket würden/ ihr Leben beſſer anzuſtellen. de Lancre p. 371.

daß ihr euch nicht ſcheuen ſoltet / ſo aufrichtigen Leuten ſolche Unwarheit Schuld zu geben. Solten aber Geiſtliche wohl lügen / und falſche Hiſtörichen ausſprengen wollen? Wenn wir ſie hierzu capabel hielten / wie würde man uns arme Layen nicht erſt halten? Doch wenn ihr noch durch andere Hiſtorien und Geſchichte zur Annehmung meiner Meinung wollet gebracht werden / ſo fället mir jetzt in dem Augenblick noch eine ſo groſſe Menge davon ein / daß ich nicht weiß welche ich davon erzehlen ſoll. Ihr ſollet ihrer aber noch genug hören.

Ein gewiſſer Kaiſer ſahe etliche Tage vorher / ehe er maſſacriret wurde / in einem Teich ein Bild eines Menſchen / ſo in der Hand einen Degen hatte / und ihm drohete / daß er vor Schrecken davor erzitterte. c

Ein groſſer General hatte ein junges Mägdgen umgebracht / und muſte ſie hernach ſtets um ſich ſehen / ſie verließ ihn auch niemals. d

Ein gewiſſer Potentat ward in einem Bal durch ein Geſpenſt / welches ſo unverſchämt war / und öffentlich darin tantzte / von ſeinem vor der Thür ſtehenden Todt benachrichtiget. e

Ein

c Julius Capitolinus berichtet / der Kaiſer Pertinax habe drey oder vier Tage vorher / ehe er von ſeiner Leibwache ermordet worden / ich weiß nicht was vor ein Bild in einem See geſehen / ſo ihm mit dem Degen in der Fauſt gedrohet. Le Loyer p. 268. Gaffarel. p. 120.

d Pauſanias Lacedæmoniſcher Feld-Herr / wurde / nach dem er zu Byſanz eine Jungfer / Nahmens Cleonice umgebracht hatte / offtmahls erſchrecket / und meinete immer das Mägdgen vor Augen zu ſehen. Le Loyer. p. 115.

e Hector Boetius ſchreibet

Ein gewiſſer Marquis erſchien f nach ſeinem Todte

bet in Annal. Scot. Als Alexander III. König in Schottland ſein drittes Beylager mit dem Fräulein des Graffen von Dreux gehalten/ ſey des Nachts bey der Hochzeit-Feyer/ nach dem der Bal vorüber/ der Todt gantz beinern in den Saal getretten/ und habe getantzt und geſprungen.

f Der Marquis de Ramboüillet, der Hertzogin von Montauſier älteſter Herr Bruder/ und der Marquis de Precy, des Hauſes von Nantoüiller älteſter/ beyde Herrn von 25. à 30. Jahren/ lebten mit ein ander in vertrauteſter Freundſchafft/ und zogen/ wie in Franckreich alle Stands-Perſohnen pflegen/ mit einander zu Felde. Einsmahls redeten ſie mit einander von der Ewigkeit/ und nachdem ſie ſich in einem langen Diſcurs davon ſo hatten heraus gelaſſen/ daß man wol ſchlieſſen konnte/ daß ſie nicht eben ſehr von dem ſo davon geſagt wird/ mochten überzeuget ſeyn/ ſagten ſie einander zu/ daß der jenige ſo am erſten ſtürbe/ dem andern davon Nachricht geben wolte. Etwa drey Monath hernach gieng der Marquis de Ramboüillet in Flandern/ wo dazumahl der Krieg geführet wurde/ de Precy aber blieb an einem gefährlichen Fieber kranck zu Pariß. Wie nun ſechs Wochen verfloſſen/ hörete de Precy um ſechs Uhr des Morgens/ daß jemand die Umhänge an ſeinem Bette aufzog/ und als er ſich umwandte zu ſehen wer es wäre/ ſahe er den Marquis de Ramboüillet im ledernen Koller und Stieffeln/ ſprang dannenhero aus dem Bette/ willens ihn zu umhalſen/ und ſeine Freude über ſeine Wiederkunfft zu bezeigen. Allein Ramboüillet tratt etliche Schritt zuruck/ und ſprach/ dieſe Careſſen wären jetzt nicht von der Zeit/ er habe nur/ ſeine Parole zu halten jetzt kommen wollen/ er ſey geſtern in dem und dem Treffen geblieben/ und ſey alles was man von der Ewigkeit ſage/ nur allzu gewiß/ er ſolle dannenhero ſein Leben anders anſtellen/ und habe disfalls keine Zeit zu verliehren/ denn er würde in dem erſten Scharmützel/ darinn er gerathen würde/ umkommen. Und da kan man nun nicht ausdrucken/ wie ſehr der Marquis de Precy ſich über die-
ſe

ſe Rede verwundert / denn er konnte das jenige / ſo er hörete / nicht glauben / ſondern meinete ſein Freund wolle ihm was weiß machen / und wolte ihn aufs neue mit aller Macht umarmen / faſſete aber nichts als Lufft. Deswegen als Ramboüillet ſahe / daß er ihn nicht glauben wolte / zeigete er ihm den Schuß den er in die Nieren bekommen / aus welchem denn das Blut annoch hervor zu quillen ſchien. Hierauf verſchwand das Geſpenſt / und verließ den de Precy in einem ſolchen Schrecken / der leichter zu begreiffen / als zu beſchreiben iſt. Deswegen rieff er ſeinen Cammer-Diener / und weckte dadurch das gantze Hauß auf / da denn viele hinzu gelauffen kamen / welchen er / was er geſehen hatte / erzehlete. Anfangs meinete nun jederman / dis käme von dem hitzigen Fieber / welches ſeine Einbildung ſo berücket hätte / und bath man ihn deswegen / er wolle ſich wieder ins Bett begeben / denn was er ſage ſey nur ein Geſicht im Traum geweſen. Der Marquis aber meinete er ſolte verzweiffeln / als er ſahe / daß man ihn vor einen Viſionnair hielte / und erzehlete ihnen noch dazu alle obbeſagte Umſtände: Doch er mochte ſagen was er wolte / daß er wachend ſeinen Freund geſehen und gehöret habe / ſo blieb man doch immer auf vorigen Gedancken / biß die Poſt aus Flandern des Marquis de Ramboüillet Todt mit brachte. Wie nun dieſer erſte Umſtand wahr befunden wurde / wie Precy ihn erzehlet hatte / fingen die jenige / denen er den gantzen Verlauff erzehlet hatte / an / die Sache zu glauben / weil Ramboüillet juſt am Abend des von ihm angezeigten Tages geſtorben war / und er dieſes unmöglich natürlicher Weyſe wiſſen konnte. Hierauf blieb Precy in dem Bürgerlichen Kriege in der Schlacht bey St. Anton.

Will man nun alle Umſtände dieſer Begebniß vor wahr halten / ſo wolte ich doch die Folgereyen ſo man daraus ziehen will / folgender geſtalt widerlegen. Es iſt nemlich gar nicht ſchwer zu begreiffen / daß dem Marquis de Precy ſeine vom Fieber erhitzte / und durch das Andencken der beyderſeits gethanen Zuſage beunruhigte Einbildungs-Krafft / das Bild ſeines allezeit in Todes-Gefahr ſchwebenden Freundes vorgeſtellet habe. Die Umſtände von der Wunde / und die Andeutung des Todes des de Precy, die auch eingetroffen / ſind

Todte ſeinem Freunde / und berichtete ihm / ihrem Verſprechen gemäß / daß alles / was man von der Ewigkeit ſage / mehr als allzu wahr ſey. Und ich könnte / wenn ich wolte / noch mehr Exempel anführen von Leuten / die ausdrücklich / eben dieſe Sache zu bekräfftigen / erſchienen ſind.

Des Kaiſers Severi Geiſt erſchien dem Caracalla, ihn bedrohend / er wolle ihn umbringen. g Und Cardanus, der ſo viel gelehrte Bücher geſchrieben hat / ſpricht / und glaubt es auch / ſein Vater habe ſeltſahme und ſo ſichtbahre Erſcheinungen gehabt / daß er alle Umſtände davon erzehlet / nicht anders als ob er rechte Menſchen geſehen hätte. h

ſind etwas wichtiger; immittelſt werden ihnen doch diejenigen / ſo da erfahren haben was das ſey / wenn einem etwas ahndet / als deſſen Wirckung man faſt täglich vor Augen ſihet / gar leicht einbilden können / daß der Marquis de Precy; als deſſen Geiſt / von der hitzigen Kranckheit getrieben / ſeinem Freunde in allen Gefährlichkeiten des Kriegs nachfolgete / und ſtettigſt wartete auf ſein Geſpenſt welches ihm das / ſo ihm begegnen würde / ſagen ſolte / vorher geſehen habe / daß der Marquis de Rambouillet durch einen Musquet-Schuß in die Nieren umkommen ſey / und daß die Begierde ſo dieſer zum Schlagen hatte / verurſachen würde / daß er im erſten Scharmützel habe bleiben müſſen. Diſſert. ſur l'Avant arrivée a St Maur. p. 23. &c.

g Die Hiſtorien erzehlen / daß dem Caracalla beym Auszug aus Antiochia der Geiſt des Kaiſers Severi erſchienen ſey / und im Schlaff mit einer drohenden Stimme zu ihm geſagt habe: **Wie du deinen Bruder umgebracht haſt / ſo will ich dich auch umbringen.** Coëffeteau.

h Cardanus ſchreibt / es ſeyn den 13 oder 14. Auguſti Anno

Weiß doch die gantze Welt von dem groſſen Jäger in dem Walde bey Fontenebleau, und es bekräfftigens auch viele Leute/ daß ſie ihn geſehen haben/ ja es iſt ſelbſt ein groſſer König ſo ein unverwerflicher Zeuge davon/ i daß ich nicht glaube/ daß ſich ein Noncrede erkühnen werde/ es in zweiffel zu ziehen.

Es iſt ein Zauberer geweſen/ der ſich an Leuten die ihn gefoppet hatten/ nicht anders rächen können/ als daß er ihnen ins Bad darin ſie waren ſchwarze Geſpenſter k geſchicket/ die ſie immer mit den Füſſen auf den Hindern geſchlagen/ und ihnen keine Ruhe gelaſſen biß ſie hinaus gelauffen.

Der Kaiſer Baſilius wünſchte einſten hefftig ſeinen ver-

Anno 1491. ſeinem Vater 7. Geiſter erſchienen/ die auf Griechiſche Art mit einem ſeidenen Rock/ rothen Schuen/ Hembden und karmeſin farbenen Wämſern angelegt geweſen/ und ſich Lufft-Menſchen genennet/ auch dabey verſichert hätten/ daß ſie gebohren würden und ſtürben/ aber ihr Alter biß auf 300 Jahr brächten/ und der Natur der Götter weit näher kämen als der Natur der irrdiſchen Menſchen; nichts deſto weniger aber ſey zwiſchen ihnen und denen Göttern ein unendlicher Unterſcheid. de Lancre, p. 414

i Man lieſet in der Hiſtorie des Matthæi l. 1. 5. Narrat. 1596. Es habe der groſſe König Henr. IV. einſt auf einer Jagd im Wald bey Fontenebleau, ohngefehr eine halbe Meile weit von ſich ein bellen der Hunde/ benebſt einem Geſchrey und blaſen der Jäger gehöret/ es ſey aber dieſer Lerm in einem Augenblick nicht 20. Schritt von ſeinen Ohren geweſen. Hierauf habe er dem Graffen von Soiſſons befohlen zu ſehen/ was es doch ſeyn müſſe/ und wie der Graf ſich dem Ort genähert/ habe er im dicken Gebüſch einen groſſen ſchwarzen Mann ſtehen ſehen/ welcher geruffen/ höret ihr mich? und darauf verſchwunden ſey. Die Bauern u. Schäfer um der Gegend hätten geſagt/ das ſey ein Geiſt oder Teufel/ welchen ſie den Jäger nenneten/ der in dem Holtze jage. Id. p. 318.

k Ein Zauberer/ Nahmens Michael Sicidites wolte ſich an Leuten/ die ihm im Bad einen Poſſen erwieſen hatten/ wieder rächen/ und gieng in ein dabey gelegenes Zimmer/ ſich wieder

verſtorbenen Sohn noch einmal zu ſehen / und ſiehe dieſes eifrigen Wunſches hat ihn ein Zauberer mit ſeinen Beſchwerungen gewähret. l

Ein Vater kam von den Todten wieder / m um

der anzulegen/kaum war er hin aus/ſo kamen alle die ſo im Bad waren auf einen Hauffen her aus gefahren / weil ſie aus der Badkufe ſchwarze Männer hatten hervor gehen ſehen / die ſie mit den Füſſen auf den hintern geſchlagen / daß ſie fort lauffen müſſen. Le Loyer p. 130.

l Michael Glycas erzehlt part. 4. Ann Kaiſ. Baſilius habe ſeinen einig gelibten Sohn/ den er verlohren gehabt / ſehen wollen nach ſeinem Todt / es möchte ihm auch koſten was es immer wolle; er habe ſich auch deswegen an einem ketzeriſchen Mönch / Nahmens Santabarenus gemachet / welcher ihm auch/nach etlichen Beſchwerungen ein ſeinem Sohn ähnlich Geſpenſt gezeigt hab. Id p. 469

m In Ætolien war ein erbarer Bürger/ Namens Polycritus, der wegen ſeiner tugent vom Volck zum Gouverneur von Ætolien erwehlet/und eben deswegen auf 3. Jahr in dieſer Würde beſtätiget ward/binnen welcher Zeit er auch eine Frau aus Locris heyrathete Nachdem er nur 3. Nacht bey ihr geſchlaffen hatte / ſtarb er in der 4ten/ und hinter ließ ſie ſchwanger mit einem Zwitter/ mit welchen ſie 9. Monat nachher nieder kam. Die Prieſter nun und Wahrſager ſo über dieſes Wunder berathfraget wurden/muthmaſſeten / es würden die Ætolier u. Locrenſer ein ander in die Haare gerathen / weil dis Monſtrum alle beyde Naturen hätte. Worauf beſchloſſen word man ſolle Mutter u. Kind auſſer Ætoliens Gränzen verbrennen. Wie man nun die Execution verrichten wolte / erſchien des Polycriti Geiſt/im ſchwarzen Traur-Habit / u. ſtellet ſich neben ſein Kind; da das Volck hierüber erſchrack/ und ausreiſſen wolte/ rief er es wieder zu-ruck / ſagte / ſie ſolten ſich nicht fürchten/u. hielt eine artige Rede / in welcher er ihnen zu Gemüth führte/ daß wen ſie Weib u. Kind verbrennten / in euſerſt Elend gerathen würden. Wie er aber ſahe/ daß ſeine Vorſtellung nichts verfangen/ und ihr Vorhaben nicht hemmen wolte/nahm er ſein Kind/ zerriß es in Stücken/ und fraß es. Das Volck wolte ihn zwar durch ein Geſchrey daran verhindern/ u. mit Steinen weg jagen ; er kehrete ſich aber an nichts/ ſondern verzehrete ſeinen Sohn bis an den Kopf/ und verſchwand hernach. Nach dieſer ſchrecklichen Geſchicht wolte man Geſann-

um ſeinen Sohn von dem Todt den man ihm anthun wolte / zu erretten / wie er aber ſahe / daß er ihm das Leben nicht erhalten konnte / zerriß er ihn ſelbſt in Stücken. Und ich weiß gewiß / es ſolten euch die Haare zu berge ſtehen / wenn ich euch den Verlauff der gantzen Hiſtorie erzehlen wolte / angeſehen es eine der betrübteſten iſt / ſo das Alterthum uns hinterlaſſen hat.

Eine verſtorbene Jungfer iſt wieder kommen / hat mit einem Mann gehauſet / und iſt hernach verſchwunden / und das iſt alles mit ſolchen Umſtänden geſchehen / als ich hier nicht erzehlen kan. Ich will euch aber doch / wenn ihr ſie ja gern wiſſen möchtet / den Ort ſagen / n wo ihr ſie nachleſen

ten nach Delphis ſchicken / die das Oraculum fragen ſolten / es fing aber der überbliebene Kopff des Kindes an zu reden / und verkündigte ihnen Vers-Weyſe alles Unglück ſo ihnen künfftig begegnen würde / welches auch alles eingetroffen. Phlegon. Le Loyer p. 249. &c.

n Was ich jetzt ſagen will iſt aus dem Phlegon von Tralles einem Freygelaſſenen vom Kaiſer Hadriano, welcher aber nicht anzeiget wo es geſchehen iſt / angeſehen ſein Buch viele Lücken hat. Darf man aber auf Muthmaſſungen gehen aus den Nahmen Machares und Philinnion, davon einer ein Macedonier / der andre aber ein Theſſalonier iſt / ſo wolte ich faſt ſagen / es ſey in einer Theſſaliſchen Stadt / und zwar in der Haupt-Stadt deſſelben Landes / zu Hypate geſchehen / allwo nach Apuleji Bericht Tag vor Tag eben ſo groſſe Wunder / als das mit der Philinnion, vorgegangen ſind. Dem ſey nun wie ihm wolle / die Sache verhält ſich alſo: Philinnion des Demoſtrati und Charito einzige Tochter ſtarb als eine mannbare Jungfrau / zu groſſem Leydweſen ihrer Eltern / als welche ihr die Ringe / das Geſchmeide und andern Putz / ſo ſie bey ihrem Lebzeiten hatte

te lieb gehabt / mit ins Grab gaben. Einige Zeit nachher nahm ein junger Edelmann / Nahmens Machates, bey ihrem Vater / als ſeinen guten Freunde Quartier. Und als er einmals des Abends in ſeiner Kammer war / erſchien ihm Philinnion, von welcher er nicht wuſte daß ſie geſtorben / und entdecket ihm ihre Liebe / careſſieret ihn auch / und reitzet ihn endlich zur Gegen-Liebe. Da denn Machates zum Pfand ſeiner Liebe ihr einen güldenen Becher ſchenckt / und ſich einen eiſernen Ring von ihr vom Finger ziehen läſſet / Philinnion aber beſchenckt ihn mit einem güldenen Ring und mit dem Latz / womit ſie ihre Bruſt bedecket / und nimmt Abſchied. Den andern Tag kommt ſie zu eben der Stunde wieder. Und wie ſie ſo beyſammen ſind / ſchicket Charito eine alte Magd in des Machates ſein Zimmer / um ſich ſeines Zuſtandes zu erkundigen. Dieſe erblicket nun die beyde beyſammen / und läufft gantz beſtürtzt wieder zurück ihren Herrn und Frau zu benachrichtigen / daß Philinnion ſich beym Machates befinde. Anfangs hält man ſie vor eine Närrin; wie ſie aber nicht aufhöret ihre Zeitung zu bekräfftigen / gehet Charito ſelbſt zu ihrem Gaſt / und erzehlet ihm alles was ihr die Alte geſaget hatte. Dieſer erkennet auch gleich / daß ſie disfalls von ihr nicht wären mit Unwarheit berichtet worden / und erzehlet alles umſtändlich was ſich zugetragen hatte / zeiget ihr auch den Kragen und den güldenen Ring / welches beydes denn die Mutter als ihrer Tochter zu gehörig / erkennet. Alſobald aber überfiel ſie der Schmertz über den Verluſt ihrer Tochter / daß ſie erbärmlich an zu ſchreyen fing / und den Machates dahin vermochte / daß er verſprach / ſie davon zu benachrichtigen wenn ſie kommen würde / welches er denn auch that. Und da kamen die Eltern beyderſeits und lieſſen zu / ſie zu umarmen; ſie aber zeigete eine finſtere und betrübte Mine / und brach endlich in dieſe Worte an ſie aus: Ach! mein Vater / „ach! meine liebe Mutter / „was thut ihr meinem Glück „vor Tort; da ihr durch euer „ungeſtühmes Herlauffen mir „nicht einmahl vergönnet / „daß ich in meinem väterli- „chen Hauſe nur drey Tage „lang bey eurem Gaſt wäre / „und ohne eure Beſchwehrung „einiges Vergnügen bey ihm „gehabt hätte! Ihr werdet „vor eurem übermäßigen Für- „

leſen könnet. Ein Lacedæmonier fiel ein Geſpenſt hertzhafftig an / und bemühete ſich es mit ſeiner Lantze zu durchbohren. o Erſchien doch einem Bauer ſo gar eine Schlange die er todt gemachet hatte / und verfolgete ihm allezeit. p Die Geſpenſter ſo man weiſſe Frauen q nennet / kommen und dienen denen Leuten die ſie lieb haben. Einſten hat man in der Lufft einen Altar geſehen/ um

„wiß nicht ungeſtraft bleiben; „denn ich geh wider an den Ort „der mir verordnet iſt/ ihr aber „müſſet mich aufs neue ſo ſehr „beweinen als ihr thatet/ da ich „das erſte mal begraben wur„de. Aber eins kan ich euch „wol verſichern/ neml. daß ich „nicht ohne Göttliche Zulaſſung „hieher kommen ſey. Wie ſie das geſagt/ fiel ſie todt dahin/ und wurde ihr Leichnam aufs Bette gelegt / und der gantzen familie gezeiget. Endlich beſuchet man hierauf der Philinnion Grab / findet aber ihren Cörper nicht / ſondern nur den eiſernen Ring und guldnen Becher den ihr Machates geſchencket hatte Machates aber wolte faſt / daß er mit einem Geſpenſt zu thun gehabt/ vergehen/ und entleibte ſich ſelbſt. Le Loyer p 2.. &c.

o Plutarchus erzehlet / ein gewiſſer Spartaner habe/ als er vor ein Grab vor übergangen/ ein Geſpenſt geſehen/ welches er mit Gewalt mit ſeinem Spieß erſtechen wollen/ und dabey geſagt: quo fugis, animabis moritura? Wo wilt du Seele hin/ du muſt doch jezt zum andern mal ſterben?

p Ælianus redet l. 11. c. 32. von einer ſehr langen Schlange/ ſo da von einem Winzer mit der Hacke war todt geſchlagen worden/ daß ſie (oder ihr Geſpenſt) ihm allezeit erſchienen ſey / er habe ſeyn mögen wo er gewolt.

q Schotus ſchreibt p 339. wie auch Delrio, es gebe eine gewiſſe Art von Geſpenſtern / die als eine ſchloß-weiſſe Frau in Wäldern und auf Wieſen erſchienen/ bißweilen auch wol in Pferd-Ställen mit angezündeten Wachs-Lichte / von welchem ſie auf der Pferde ihre Mähnen Tropfen fallen laſſen/ dieſelbe aber auch kämmen und ſchön aufputzen. Dieſe weiſſe Frauen werden auch Sybillen und Wahrſagerinnen geheiſſen/ ja man ſagt / es heiſſe eine / als die Königin und Beherrſcherin der andern. Häband. Bezauberte Welt. 1, 289.

um welchen rings herum Männer in Prieſterlichen Habit / als ob ſie einen Gottesdienſt verrichten wolten / geſtanden. r Es iſt auch nichts gemeiner / als daß man Geiſter ſiehet / mit welchen man eſſen und reden kan. s Ein verſtorbener Mann beſuchte ſeinen Freund in einem Wirthshauß / ſchlief auch neben ihm / und machte ihn mit ſeinem Eiß-kalten Leib gantz kalt. t Ein ander war in ein Nonne ver-

r Der Philoſophus gebe mir doch eine raiſon von dem Platz in der Luft / auf welchen Mitten ſpricht Julius Obſequens de Prodigiis ein Altar geſtanden / um welchen Männer in weiſſen Kleidern herum zu ſehen geweſen / unter der Regierung des Burgermeiſters Fabii mit dem Zunahmen Verrucoſi, von einer Warze auf den Lippen. Le Loyer. p. 389.

s An den Küſten des Eiß-Meers / wo daſſelbe eine Halb Inſul formiret / wohnen Völcker / die Finnen und Lappen genannt / welche mit den Geiſtern eſſen / trincken und vertraulich umgehen. Olaus M. p. 74.

t Ein gewiſſer Italiäner war / nachdem er einen ſeiner verſtorbenen Freunde begraben laſſen / auf der Ruckreiſe nach Rom begriffen / wie ihn aber die Nacht überfällt / wird er gezwungen unterwegs in einem Wirths-Hauſe einzukehren. Wie er ſich nun allein zu Bett geleget hat und noch wachet / kommt es ihm nicht anders vor / als ob ſein verſtorbener Freund ganz erblaſſet und eingefallen ihm erſchiene / und ſich ihm näherte. Er richtet ſich auf / um ihn recht anzuſehen / und fragt auch voller Furcht / wer er ſey? Der Todte aber antwortet nichts / ſondern ziehet ſich aus / gehet ins Bett / und fängt an dem lebendigen / wie es ihm vorkam / auf den Halß zu rücken. Dieſer weiß nun nicht wohin er ſich wenden ſoll / und legt ſich ganz auf den Rand des Bettes / wie aber der Verſtorbene immer näher zu ihn rücket / ſtoſſet er ihn weg. Welcher denn / als er ſahe / daß man ihn nicht gerne hatte / den lebendigen von der Seyte anſihet / aufſtehet / ſeine Schuhe anlegt / und zur Kammer hinaus gehet / auch hernach nicht mehr erſcheinet. Und hat der lebendige erzehlet / er hab ihn mit einem fuß berührt / welcher aber kälter als Eiß geweſen. Alex. ab Alex. l. 2. Dier. genial. c. 9. Tiraquelbus aber hält in ſeinem Comm. über dis Cap. alle dieſe Geſichter vor Träume. Hiſt. Admir. 1. 533.

Man

verliebt; wie er nun einſt des Nachts durch eine Kloſter Kirche zu ihr gehen wolte / ſiehet er viele unbekannte Geiſtliche / die eine Leich-Proceſſion halten. Er fragt / wem das gelte / und bekommt zur Antwort / das gelte ihn ſelbſt / darauf kehret er wieder um / und kan kaum ſein Quartier erreichen / da er von zwey Hunden zerriſſen wird. u Es iſt entſetzlich zu hören / wie viel Todte einer Carmeliter Nonne / Nahmens Franciſca vom Heil. Sacrament / erſchienen ſind. x Als einer

Man ſagt als eine gewiſſe Warheit / daß ein Geſpenſt allezeit kalt anzurühren ſey. Dis bekräfftiget Cardanus und Alexander von Alexandria; ja es giebt Cajetanus auch die Urſache davon / die er ſelbſt aus dem Munde eines Teufels hat; denn als dieſer von einer Hexe hierüber befraget wurde / antwortete er / das müſſe alſo ſeyn / und könne ers nicht anders machen. Der Cardinal erkläret dieſe Worte des Teufels alſo / er wolle dem angenommenen Cörper die angenehme und gemäßigte Wärme nicht mittheilen / oder GOtt laſſe es ihm nicht zu. Bezauberte Welt. 1. 199.

u Ein Spaniſcher Cavalier liebte eine Nonne / und genoß auch ihrer Gegen-Liebe. Einſten als er in der Nacht zu ihr wolte / und durch die Kirche / wozu er den Schlüſſel hatte / gehen muſte / ſahe er in derſelben eine groſſe Menge brennender Wachs-Lichter und ſehr viel Pfaffen / die um ein Sarg / welcher ſehr erhaben ſtund / herum waren / und einer Leiche die Exſequien hielten. Er ſahe die Pfaffen lange nach einander an / konnte aber keinen davon erkennen / endlich machte er ſich zu einen / und fragte wem dieſe Cermonie gelte? welcher denn antwortete / ſie gelte dem Cavalier N. als welches ſein Nahme war; er fragte noch einem / bekam aber gleiche Antwort. Deswegen gehet er wieder aus der Kirche / und ſteiget auf ſein Pferd / wird aber auf dem Heim-Wege von zwey Hunden zerriſſen. Torquemade Hexaemeron. 3. tournée. Hiſt. Admir. 1. 548.

x In dem Buche La lumiere

einer mit ſeinem Fuß an einen todten Kopf ſtieß / fing dieſer an zu reden / und ſich ſeinem Gebeth zu empfehlen. y Ja man ſiehet bey Cairo herum / daß zu einer gewiſſen Zeit die todten Leichnam unvermerckt aus der Erde hervor kommen; und es wollen einige gar verſichern / daß ſie etliche Glieder davon mitgebracht haben. z

J 5 Es

miere des vivans, par l'experience des morts, des Carmeliten P. Alberti de S. Jacobo wird erzehlet / daß der Franciſca vom allerheiligſten Sacrament / einer Carmeliter Nonne / eine unſägliche Menge Todten erſchienen ſey.

y S. Joh. Damaſcenus Tract. de defunctis ſpricht / es habe einer im vorüber gehen über den Gottes Acker an einen todten Kopf geſtoſſen / welcher ſich denn ſeiner Vorbitte befohlen.

z Bey Cairo verſammlen ſich alle Jahr ordinair an einem gewiſſen Ort / wo vor Zeiten ein GOttes Acker geweſen iſt / unzählich viel Leute / um zu ſehen / wie die allda begraben liegende Cörper aus ihren Hölen und Gräbern hervor gehen. Und das fängt am Donnerſtag an (im Mertz) und währet biß am Sonnabend / da wieder alles verſchwindet. Da man denn ſiehet Leichnam nach der alten Manier in Tücher eingewickelt; doch ſiehet man ſie weder ſtehen noch wandeln / ſondern nur etwa die Arme oder Schenckel / oder andre Theile von ihren Leibern / die man anrühren kan; ſie ſteigen aber nach und nach allmählig ſo hervor. Hiſt. Admir. 1. 43.

Ein gewiſſer Goldſchmid / der ſich Ao. 1603. zu Rochelle aufgehalten / Nahmens George Cortin hat verſichert / daß er einen gantzen Kopf mit Bart und Haaren / von denen Köpffen die bey Cairo erſcheinen ſollen / gehabt habe / und daß ein Goldſchmid zu Anvers einen ſolchen Fuß noch habe / welcher nicht verweſe. Er hat aber auch geſagt / er habe niemahls dieſe Glieder hervor kommen ſehen / ſondern man fände ſie in den Löchern der Erde / aus welchen man ſie denn heraus zöge / und wüchſen ſie eben

Es giebt auch Völcker die von den Todten erſchrecklich geplaget werden / wenn ſie dieſelben nicht begraben. a Hat man doch einſten des Nachts an dem Ort / wo vor Zeiten eine blutige Schlacht gehalten worden / ein Lermen zweyer mit ein ander in einem hitzigen Gefechte ſtehenden Armeen gehöret. Ich erzehle euch aber mit Fleiß keine gar zu curieuſe Particularitäten / b weil ich weiß / daß Leute von eurem Humeur ſich nicht eben ſehr darum bekümmern.

Den Perſianern iſts nichts neues / daß ſie in Wäldern Geſpenſter ſehen; und das aus denen Urſachen / weil ſie gantz gewiß davor halten / daß die Seelen derer ſo da weißlich gelebet / daſelbſt ihren Auffenthalt haben. c Ein junger Menſch erhing ſich / weil er eine von ihm geliebte Jungfer nicht heyrathen konnte; und ſiehe es erſcheinet dieſer Jungfer ein Geſpenſt in ſeiner Geſtalt

ben ſo unvermerckt hervor als das Korn. Camerar. Medit. Hiſtor t. 1. c. 13.

a Die Mitternächtliche Lapp-Länder begruben vor Zeiten die Leichnam ihrer Verwandten unter dem Herdt / und wenn ſie das nicht thaten / ſo erſchienen ihnen Geiſter und quäleten ſie. Le Loyer p. 15.

b Man lieſet beym Pauſanias (in Atticis) man habe gantzer Vier Hundert Jahr nach der Marathoniſchen Schlacht / an dem Ort wo ſie gehalten worden / alle Nachte ein Wiehern der Pferde / und ein Getöß einer ſchlagenden Armee gehöret. Und welches zu verwundern / ſo konnten diejenige / ſo ausdrücklich kommen waren / das Lerm mit anzuhören / gar nichts hören / hergegen wurde es nur von denen / die ohngefehr vor den Ort vorbey reiſeten / vernommen.

c De la Valle erzehlet in ſeinem 17. Cap. daß die Perſianer denen gröſten und älteſten Bäumen groſſe Ehre erwieſen / weil ſie in der ſichern Mei-

Geſtalt / und will mit ihr courtoiſiren. d Ein ander wurde ſtets von dem Sceliton einer Jungfer / die er inniglich geliebet hatte / verfolget. e Ein Geſpenſt hatte ſeine Luſt daran / daß es einem guten Tropffen ſeinen Brill von der Naſe weg nahm / und ihn in einem Garten trug. f In Guinea ſuchet man niemahls die Räu-

Meinung ſtünden / daß die Seelen der Seligen ſich dabey aufhielten.

d Bezauberte Welt. t. 4. p. 376.

e Monſieur de Grigny befand ſich in einer Compagnie mit einem Menſchen / der allezeit von dem Gerippe einer Jungfer / die er geliebet hatte verfolget wurde.

f Als der arme Monſ. Santois am verwichenen Donnerſtag zur gewöhnlichen Zeit ſein Gebet zu GOtt verrichtete / und das Blat umkehren wolte / hörete er / ich weiß nicht was vor ein Getöſe unter ſeiner Hand / und erſtaunete / als er ſahe / daß es das Blat war / ſo von ſich ſelbſt zerriſſen / aber ſo nett / daß es ſchien / als ob es einer mit Fleiß gethan hätte. Und da meinete nun der alte Greiß nicht anders / als habe er ſelbſt unverſehens das Blat zerriſſen. Als aber bey der Umwendung des andern Blats eben dergleichen geſchahe / erſchrack er / und gab ſeinen Kindern mit ſeinem Glöckgen ein Zeichen; welche denn insgeſamt gelauffen kamen / und / nach dem ſie den Verlauff der gantzen Sache von ihm vernommen / ſich bemüheten / ihn zu überreden / er habe ſich geirret / und ihn in ein ander Zimmer zu führen. Es wolte aber der gute Mann durchaus vor keinen Viſionair gehalten werden / ſondern ſprach zu ihnen: Nun wolan / wenn der Geiſt auch das dritte Blat zerreiſſen wird / da werdet ihr / meine Kinder / wol anders urtheilen / denn ich will mich von euch vor keinē melancholiſchen Mann anſehen laſſen. Hierauf eröffnete er ſein Buch wieder / und als er noch ein Blat umkehren wolte / wurde daſſelbe nicht anders als die vorigen zerriſſen. Ob nun ſein Tochter-Mann hiedurch gleich überzeuget war / ſo ſagte er doch noch allezeit / ſein Schwieger-Vater habe es ſelbſt zerriſſen / aus Furcht / es möchte der gute

Räuber der geſtohlenen Güter unter denen Lebendigen / ſondern man beſchuldiget disfalls niemand anders als die Seelen der Verſtorbenen. g Ein Liebhaber erſchien nach ſeinem Todte ſeiner Geliebten unter der Geſtalt einer Schlange / der ſie ſich gar artig bedienet. h Man lieſet auch in vielen Büchern / daß es Berge giebt / auf welchen offt ſonderbahre Stimmen gehöret / und öffters Geſpenſter geſehen werden. i Ja es wollen einige

gute Mann gar drüber kranck werden / wenn er disfalls nichts mehr zu zweiffeln hätte. Der Alte aber wird hierüber zornig / u. nimt ſeine Brille um es noch einmahl zu verſuchen / und recht darauf Achtung zu geben; aber ſiehe / da kommt ihm vor jedermans Augen die Brille von der Naſe / und ſpatziret gantz allein in der Stube herum / als ob ſie flöge / fähret aber hierauf zum Fenſter hinaus auf ein Blumen-Bett / beym Eintritt in den Garten / allwo ſie denn nebſt den drey Blättern gefunden wird. La fauſſe Clelie l. 5.

g In Guinea glaubet man / daß die Seelen der Verſtorbenen wieder kommen / und dasjenige / ſo ſie nöthig haben / aus dem Hauſe wegnehmen; daher man alſo / wenn etwas vermiſſet wird / leicht gedencket / daß ſie es genommen haben. Bezauberte Welt. 1. 704.

h Ein Liebhaber verſpricht ſeiner Liebſten / wenn er eher als ſie ſterben werde / wolle er ſie in Geſtalt einer Schlange beſuchen. Er ſtirbt auch zu erſt / und kommt / wie man ſagt / wircklich in dieſer Geſtalt wieder. Das Frauenzimmer nimmt dieſe Schlange ohne einzige Verletzung / erhält ſie in einer Schachtel / und wenn ſie Leute zu Gaſte hat / tuncket ſie den Kopf dieſer Schlange in ihre Gläſer. Es hat aber einigen vor dieſer Ceremonie dergeſtalt geeckelt / daß ſie ihre Gaſtmahle überaus verabſcheuet haben. Wie es Madame Delub. erzehlet.

i Clemens Alexandrinus lib. 6. Strom. ſchreibet / daß in Perſien mitten auf einer groſſen Ebene drey Berge nach einander

ge verſichern / daß ein gewiß Geſpenſt / Nahmens Empuſa nur auf einen Fuß marchire / da unterdeſſen der andre / ſo von Ertz ſey / nur ſo da hinge. k Ein gewiß Geſpenſt / mit Nahmen Gilo, iſt niemahls anders als in Geſtalt eines Weibes erſchienen. l

Es

ander zu ſehen. Wenn man zum erſten komme / höre man ein Geſchrey untereinander / als ob ſich viele Menſchen mit einander ſchlügen. Auf dem andern höre man noch ein weit grösſeres Lerm; und auf dem dritten vernehme man ein Freuden Geſchrey / als ob ſich Leute worüber freueten. Es ſchreibet auch eben dieſer Auctor, er habe in den alten Historicis geleſen / daß in Groß Britannien / das iſt in Engelland unten in einem Berg eine Höhle ſey / in welcher man / wenn der Wind gienge / als einen Klang von Cymbeln und Glocken / wie ein Glocken-Spiel hörete.

Cardanus berichtet / daß die Erſcheinung der Geſpenſter und Geiſter auf dem Berg Hecla und in der Inſul Island eine natürliche Urſache zum Grunde habe; nemlich / es ſey die Inſul voller Pech / und hartziger Materie / die Einwohner eſſen nichts als Aepffel / Wurzeln / und ein aus Meel vom Fiſch-Bein gemachtes Brodt / trincken auch nichts anders als Waſſer; angeſehen die Inſul ſo unfruchtbar ſey / daß ſie weder Korn noch Wein bringe. Und dieſe ihre Nahrung verurſache / daß ihre Geiſter ſo grob würden / und daß / wegen Dicke der Lufft und der Dünſte / ſo vor daſige Kälte gefrören / ſo viel Geſtalten daſelbſt herum giengen / welche die furchtſahme / dumme und mit einem ſchwachen Hirn verſehene Einwohner gar bald ſehen / und ſo dann vermeineten die Geſpenſter oder Geiſter verſtorbener / und ihnen vorherher bekannter Leute zu ſehen / zu berühren / und zu umarmen. Le Loyer p. 30.

k Suidas ſpricht / es gebe ein Geſpenſt / Nahmens Empuſa, welches von der Proſerpina zu elenden Leuten geſandt werde / es gehe nur auf einen Fuß / der andre aber ſey von Ertz / in Geſtalt einer Eſels-Klaue.

l Das Geſpenſt / ſo in Weibes Geſtalt des Nachts erſchien / hieß Gilo, wie Nicepho-

Es iſt bekannt / daß ſich an vielen Orten / etliche Tage vorher / ehe ein Printz oder eine andre Standes-Perſohn ſterben ſoll / ein Geſpenſt ſehen läſſet. m Und wie viel Exempel hat man nicht

Man giebt vor / es erſcheine die Meluſine, wenn einer aus dem Hauſe Luſignan ſterben ſolle. Es giebt dreyerley Nymphen / nemlich Lufft-Erd- und Waſſer-Nymphen. Unſre in den Frantzöſiſchen Romans ſo berühmte Meluſine, kan keine andre als eine Meer-Nymphe ſeyn. Theophraſtus Paracelſus führet ihren Nahmen her von dem Griechiſchen Wort μελοσύνη, ſo eine Melodey bedeutet / welche aber eigentlich von der Lufft entſtehet / als die da Schall und Thon formieret. Hieraus erhellet nun / warum man fingiret / daß die Meluſine durch die Lufft fliege / und ſich darinn mit Geſchrey und Klagen hören laſſe. Die Fabel davon ſtammet entweder noch her aus dem Heydenthum / oder von den aberwitzigen Träumen der Rabbinen, als welche viel Weſens machen von ihrem Vogel-Geſang / von dem ſie ſprechen / daß es Elias ſey / er gehe durch die Lufft und verkündige zukünff-tige

cephorus in ſeiner Kirchen Hiſtorie berichtet.

m Cardanus verſichert / daß wenn zu Parma aus einer gewiſſen Adlichen familie jemand ſterben ſolle / laſſe ſich in dem Saal deſſelben Hauſes eine alte unbekannte Frau / vor dem Camin ſitzend / ſehen. Gaffarel Curioſ. inaud. p. 22.

Man ſagt / daß allezeit / ſo offt einer vom Hauſe Brandenburg ſterben ſolle / ein Geiſt in Geſtalt einer groſſen weiſſen alabaſternen Statue / wie eine Frau erſcheine / und durch alle Gemächer des Königlichen Schloſſes gehe. Und verſichert man anbey / daß ein Page eins mahls dieſen Geiſt habe auffhalten / und ihme eine Maul-Schellen geben wollen / es habe ihm aber dieſer einen derben Stoß verſetzet / und mit aller Macht gegen die Erde geworffen. Die falſche Clelie. l. c.

In Teutſchland und Böheimb läſſet ſich eine weiſſe Frau ſehen / wenn ein Printz ſterben wird. Bezaub. Welt. 4. 322.

nicht / daß Verſtorbene ausdrücklich darum wieder kommen ſind / damit ſie den Ort wo ihre Leichnam begraben waren / anzeigeten. n Und in Summa es haben die Juden und Cabbali-

tiſche Dinge. Und damit die Fabel von der Meluſine recht wahrſcheinlich heraus kommen möchte / ſo wird in dem Roman davon gemeldet / ſie ſtamme her ihrem Vater nach von dem Königen in Albanien / und von einer Wahrſagerin / ſey aber an Raimondin von Troiſilh vermählet worden / aus welcher Ehe die Häuſer von Luſignan, von Luxembourg, von Cypern / von Jeruſalem und von Böhmen ihren Urſprung hätten. Was aber das anreichet / daß der Roman ſie aus Albanien herleitet / ſo geſchicht das nur deswegen / damit die Fabel in Anſehung der Wahrſagerin / die der Meluſinen ihre Mutter ſoll geweſen ſeyn / ein beſſers Anſehen bekommt. Die Albaner ſind Schottländer / unſre alte Bunds-Genoſſen / daher das Wort Aubain oder ein Frembder / in Franckreich kommen iſt. Denn es iſt eine Zeit geweſen / da in Franckreich keine andere Frembdlinge als Schottländer gewohnet / und ſich ſehr bereichert haben / wie ſie aber ohne Erben verſtorben ſind / hat die Königliche Kammer ihre Güter eingezogen / und das iſt Abainage genennet worden. Ubrigens ſind die Schotten Albaner oder Albains, oder wie ſie noch andre von einem Ort in Schottland nennen / Aubavvns biß auf den heutigen Tag berüchtiget / daß ſie Nymphen oder ſichtbahre Wahrſagerinnen gehabt hätten / die da belles gens, elfes oder fairs foles, Zwerglein genennet werden / welche Manns-Perſonen lieben und als Succubi gerne mit ihnen zu thun haben. Le Loyer. p. 200.

n Der Philoſophus Athenodorus ſahe zu Athen des Abends in einem Hauſe ein groſſes / ſchwartzes / und mit Ketten behangenes Geſpenſt / welches ihm einen Orth in dem Hauſe zeigete / wo fünff todte und mit Ketten hart gebundene Cörper lagen. Und konnte in dem Hauſe wegen des Lermes ſo das Geſpenſt mache-

baliſten aus allem ſo nur Geiſt oder Geſpenſt heiſſet Omina gezogen. o

Hier war nun der arme Mr. Oufle dergeſtalt aus dem Athem kommen / und ſo trocken im Munde worden / das er faſt keinen Laut mehr geben konnte. Was aber hierauf erfolget ſey / wird man im folgenden ſehen.

Das

machete / kein Menſch wohnen. Plin. 2. Epiſt. Codin. p. 15. Camerarius ſpricht t 1. l. 1. c. 15. Es ſey nicht mehr als ein todter Cörper geweſen.

Eine Frau hatte ihren Mann umgebracht und begraben / es erſchien aber der Geiſt des Ermordeten ſeinen Bruder / und führete ihn hin an den Ort wo ſein Cörper lag / und darauf verſchwand er. Dieſe Hiſtorie iſt nach der Länge zu leſen beym Loyer p. 346. Siehe auch die Hiſtorie von zweyen Studenten / die ein Hauß / in welchem ein Geſpenſt hauſierte / miethen wolten. Torquemade 3. Tag / ſeines Hexaemeron. Hiſt. admir. t. 1. p. 543.

o Manaſſe Ben Iſrael ſagt / wenn nach den Cabaliſten einem Menſchen allein Geiſter erſchienen / das bedeute nichts gutes; erſchienen ſie aber zweyen auf einmal / ſo bedeute es nichts böſes; ſie wären aber niemahls dreyen mit einander erſchienen. Bezauberte Welt. l. 175.

Buxtorf erzehlet in ſeinem Lexico Talmudico, die Juden ſtünden in der Meinung / daß eine Decke übers Geſicht / mache / daß ein Geſpenſt nicht erkennen könne wer furchtſam ſey / wenn es aber vor Gottes Gericht erkannt würde / daß er dergleichen mit ſeinen Sünden verdienet habe / mache GOtt / daß ihm die Maßque abfalle / damit er von dem Geſpenſt erkannt und gebiſſen werde. Id. 178.

Das XIV. Capitel.

Diſcurs, welchen *Noncrede* von Erſcheinungen gehalten / nachdem *Mr. Ouſle* ſeinen beſchloſſen.

WEil Mr. Ouſle in dem Zuſtand war / daß er faſt das Maul nicht mehr aufthun konnte / indem er / aus Furcht man möchte ihn in die Rede fallen / daß er die herrliche Sachen ſo ihm einfielen nicht ausführlich alle ſagen könnte / durch ſein hefftig und ungeſtühmes Reden ſich gantz heiſch geſchryen hatte; ſo ergriff Noncrede dieſe Gelegenheit zu reden / und mit allem Ernſt ſeinen lieben Bruder auf beſſere Gedancken zu bringen. Und das war nun gewiß eine ſolche Unternehmung / mit welcher man faſt unmöglich fortkommen konnte: ſintemahl nichts ſeltſahmer iſt / als Leute von ihrem Eigenſinn zu bringen / und ſie zu bewegen / daß ſie zu einer gantz andern Meinung / als ſie ihnen einmahl in den Kopf geſetzt haben / übergehen. Dem ſey nun aber wie ihm wolle / ſo wolte unterdeſſen Noncrede doch etliche Vernunfft-Schlüſſe wagen / ob es möglich wäre / dieſen guten Menſchen dadurch zur raiſon zu bringen. Ich will das jenige / ſo mir von ſeinem Diſcurs zu handen kommen iſt / anführen.

Diſcurs welchen Noncrede gehalten.

SChüttet der Herr Bruder doch faſt ſeinen

gantzen Sack von Gelehrſamkeit auf einmahl aus. Ich habe ja niemahls daran gezweiffelt / daß ihr viel geleſen habt; aber das hätte ich nicht gedacht / daß die Natur euch ein ſo treues Gedächtniß mitgetheilet hätte / als ihr anjetzt gezeiget habet. Das iſt gewiß ein groſſer Vortheil / wenn man nicht allein viel geleſen hat / ſondern ſich auch deſſelben / ſo wie ihr fein wieder erinnern kan. Aber das wäre noch ein weit anſehnlicher Vortheil / wenn das Judicium die Memoire dirigierte / ich will ſo viel ſagen / wenn man der ſo vielen Sachen die einem einfallen / ſich vernünfftig gebrauchen könnte. Ich wuſte ja von allen dem Zeug ſo ihr mir erzehlet habet auch gar viel; aber davor habe ich mich wohl gehütet / daß ichs mir nicht wie ihr in den Kopf ſetze / und alles vor wahr halte. Und ſehe ich an euren Kopf-ſchütteln wohl / daß ihr nicht willens habt euch zu geben / man ſage euch auch vor was man nur immer wolle / euch aus dem Traum zu helffen. Denn das iſt eben in Præjudiciis ſteckender Leute ihr Unglück / daß ſie nichts ſo ihrer Meinung zuwider iſt / glauben wollen / ja die jenigen / ſo ihrer Meinung nicht ſcheinen zu gethan zu ſeyn / nicht einmahl des Anhörens würdigen. Ihr ſprechet / ich wolle mit aller Gewalt ein Eſprit fort ſeyn / weil ich nicht blindlings eure Meinung ergreiffe: ihr irret euch aber gar ſehr / denn ich will durchaus nicht vor einen Eſprit fort angeſehen werden; ſondern ich wolte euch nur gerne und von Hertzen überzeugen / daß das kein verſtändiger und vernünfftiger Menſch ſeyn könne / der gar zu leichtgläubig ſich erweiſet / abſonderlich

lich in dieſer Materie / da man um ſo viel deſto mehr Urſach zu zweiffeln hat / je weniger man mit guten Principiis ausgerüſtet und geſchickt iſt / das wahre von dem falſchen zu unterſcheiden. Wenn ihr alles / was man von Geſpenſtern und Geiſtern und andern Erſcheinungen weitläufftig erzehlet / deswegen durchaus glauben wollet / weil es gedruckt iſt / warum glaubet ihr denn auch nicht alles das jenige / was man gedruckt / und damit gezeiget hat / daß man ſo vielen Meinungen und Hiſtörichen / ohne eigentliche Erkänntniß der Urſachen / keinen Glauben beymeſſen ſolle / damit man mit Vernunfft und ſo viel die Warheit zuläſſet / glaube? Was aber euch anbetrifft / ſo fehlets bey euch ſo viel / daß ihr dergeſtalt eine vernünfftige Behutſamkeit brauchtet / daß ich viel mehr unter denen von euch nach der Länge her erzehlten Hiſtorien und Meinungen einige bemercket habe / welche die Scribenten / aus denen ihr ſie gezogen habt / ſelbſt nicht gantz vor wahr halten und erkennen; inzwiſchen glaubet ihr die Hiſtorien / und folget den Meinungen / ohne euch um das ſentement des Auctoris, aus welchem ihr ſie habet / zu bekümmern / und es alſo nur gar zu wahr iſt / daß ihr nichts anders glauben wollet / als was zu eurer vorgefaſſeten Meinung ſich reimet. Wie / habt ihr denn gar keine Vernunfft / daß ihr ſo ein unvernünfftiges Verfahren nicht erkennet? Erwerbet ihr euch um keiner andern Urſach willen eine ſolche Wiſſenſchafft / als nur damit ihr euch ſo dumm und blind aufführen möget? Ich wolte euch darüber / da ihr

gleich anfangs ſagtet / daß die Sterne ſtetigſt Geſpenſter hervor brächten / gerne und leicht anzapfen; allein es iſt dieſe Meinung ſo gar närriſch / daß ich ſie nicht einmahl werth achte / ihre Thorheit anjetzt zu zeigen. Zumahl da man mir erſt noch gar ſehr das Verſtändniß öffnen / und zeigen müſte / worinn die Eigenſchafft dieſer Sterne / welchen man eine ſo groſſe Krafft zuſchreibt / und wovon man ſo ein Lerm machet / beſtehe; ſo will ich deswegen gar nichts davon ſagen: Denn zu geſchweigen / daß dieſe Sache nicht der Mühe werth iſt / ſo ſehe ich ſchon aus euren Minen die ihr machet / daß ihr keine Luſt habet mir lange mit Gedult zu zu hören.

Ich will nur über alles ſo ihr mir vorgeſchwäzt habt kürzlich meine Gedancken eröffnen. Und zwar ſo wird es erſtlich nicht geringe Schwierigkeit ſetzen zu erfahren / was vor einer Religion ihr zu gethan ſeyd: Denn wenn ihr das alles mit einander glaubet was ihr mir erzehlet habet / ſo iſt das ein ſo ſchöner Miſch-Maſch von ſo vielen Religionen / daß man faſt dencken ſolte / ihr müſſet entweder dieſen allen / oder gar keiner anhangen.

Als zum Exempel / wenn ihr alle eure Hiſtörichen vor wahr haltet / ſo müſſet ihr ja glauben / daß die Seelen / wenn ſie ihren Leibern gar zu ſehr ankleben / endlich gar materialiſch werden; ihr müſſet glauben / daß die Seelen von einem Cörper in den andern fahren; glauben müſſet ihr / daß ſie als Maulwürffe unter der Erden fort kriechen / um ſich / ich weiß nicht an welchem

Ende der Welt / mit den Leibern in die ſie ſich verliebt / zu vereinigen. Bey dieſen wunderlichen Meinungen / wird nun von GOTT nicht ein Wörtgen gedacht / als ob gar keiner wäre; wie ſie denn auch ſeiner Weißheit und Hoheit gar nicht anſtehen. Ja es ſolte aus euren Reden faſt das Anſehen gewinnen / als ob die Seelen abſolute Gewalt über ſich ſelbſt hätten/ und unter keiner Oberherrſchafft ſtünden / gerade als ob ſie ſich ſelbſt erſchaffen / und ihnen ſelbſt ihr Weſen zu dancken hätten.

Wie ſeyd ihr ſo unverſtändig / (ich darff nichts ärgers ſagen) daß ihr euch einbilden könnet / die Seelen ſeyen Gläſern / und haben ſo viel Augen als der Argus? Wie könnet ihr bey dieſer Meinung glauben daß ſie unſterblich ſind? Ich muß abbrechen! Denn ich brauchte einen eigenen Diſcurs, euch zu zeigen / daß es ohnſtreitig folge / wenn man glaubet / die Seele ſey von Glaß/ daß ſie auch dem Todte unterworffen ſeyn müſſe.

Ferner da ihr euch einbildet / daß ein Menſch / wie ihr geſaget habet/wenn er nur wolle/ſeine Seele von ſich geben könne / habt ihr da auch wohl unterſuchet / wie das zu gehen könne. Ich glaube ſchwerlich daß ihr es begreiffet. Gleichwie es aber unbegreifflich iſt / alſo iſt es auch im Grund falſch. Denn weil niemand als GOTT die Seele mit dem Leibe vereinigen kan / ſo kan auch niemand als er / ſie von einander trennen / und wieder mit einander vereinigen. Der Bruder verſuche es einmahl und ſchicke ſeine Seele an einen Ort hin / daß der Leib entſeelt zur Erde nie-

der falle; aber das wolle GOTT nicht / daß ich euch in rechtem Ernſt dieſen Rath gebe: Denn wenn ihr das thätet / ſo verlöhre ich einen Bruder / meinen liebſten Bruder auff ewig. Und weil er mir nun ſo lieb iſt / ſo betrübe ich mich täglich darüber wenn ich ſehen muß / daß er allen Verführern ein Raub iſt.

Der Hr. Bruder ſage mir auffrichtig / ob er glaube / daß durch das Herz-Klopffen Seelen erſchaffen werden? Iſt dem alſo / ſo hätte GOtt nur wenig Menſchen ſchaffen dürffen / denn die hätten ſchon die ganze Welt voller Seelen machen können. Ihr ſprecht / es ſtünden ganze Nationen in dieſer Meinung. Was würde aber / um Gottes Willen / draus werden / wenn wir uns allen närriſchen Opinionen ſo vieler tauſend Völcker / die entweder nichts anders glauben / als was ihnen etliche Leute / die ſelbſt davon nicht ſind überzeuget geweſen / weiß gemachet haben / oder welche ohne Vernunfft und Verſtand gehandelt / wenn ſie das geglaubet hätten / conformiren ſolten?

Sehet wohin euer Eigenſinniger Kopff euch führet / weil er euch zwinget zu glauben / daß auch ſelbſt die Beſtien von den Todten wieder kommen / gerade als ob ſie eben ſo eine Seele hätten / wie die Menſchen! Daß ihr aber in dieſen Gedancken ſtehet / das bezeuget die Hiſtorie von der Schlange / die ihr erzehlet habet. Auff ſolche Weyſe aber könnten Katzen und Hunde / Ratten / Elephanten und Ameiſen die Menſchen zu plagen wieder kommen; denn wenn es nur auff ihren Willen ankäme / ſo würden ſie gleich wieder da

ſeyn.

ſeyn. Und gewiß ich muß geſtehen / wenn das wäre / ſo würde es uns an wieder kommenden Geiſtern nicht fehlen.

Und was iſt das weiter nicht vor eine närriſche Einbildung! Wenn ihr die exiſtenz aller der Geſpenſter / davon man euch erzehlet hat / dadurch behaupten wollet / da ihr etwa geleſen habt / daß die Seelen der Seligen in Bäumen wohnen / ſolte es doch faſt das Anſehen haben / als ob ihr die Wälder vor das rechte Paradieß hieltet. Habt ihr da wohl dran gedacht? Ich will euch disfalls nicht viel vorſtellen / ſondern ich bitte euch nur / ihr wollet die Principia eurer Religion beybringen / damit wir hierüber zu recht kommen. Was werden aber nicht vor närriſche und verdrißliche Grillen heraus kommen / wenn man ſich ſolcher Principiorum nicht euſert! Eure Hiſtorie von jenem Liebhaber / der da verſprochen hatte / in Geſtalt einer Schlange wieder zu ſeiner Liebſten zu kommen / und auch / wenns anders wahr iſt / in dieſer wunderlichen Geſtalt wieder kommen iſt / erwecket bey mir fürwahr ein recht groſſes Mitleyden; ja die Haare ſtehen mir dabey zu berge / ſo gar iſt ſie unſerer Religion zu wider. Wie! ſolte es einem Thoren / der in ein Weibesbild närriſch verliebt iſt / und ihr verſpricht nach ſeinem Todte unter der und der Geſtalt zu erſcheinen / darum gleich zu gelaſſen ſeyn / dieſe Zuſage zu erfüllen? Das ſagt mir doch um GOttes willen / (und erinnert euch dieſer Frage auch bey andern Hiſtörichen die faſt von

gleichen Schrodt und Korn ſind) ſagt mir / hat dieſer Menſch / nachdem er aus dieſer Welt geſchieden / die Freyheit gehabt wieder zu kommen / wenn und wie er gewolt? Wo hat GOtt zugeſagt / daß er denen / die ſo närriſche Dinge zuſagen würden / geſtatten wolle ſelbige auszuführen / wann ſie es zu ihrer und ihrer Liebſten Satisfaction es vor erſprießlich halten? Fürwahr ich muß die / welche ſo eine wunderliche Meynung hegen / vor recht gottloſe Leute erkennen. Auf ſolche Art möchte auch ein ander Weiber-Narr zu einem Weibs-Bilde / in die er ſterblich verliebt iſt / aus Poſſen ſagen: „Wenn ich eher ſterbe als „ihr / ſo will ich als ein Indianiſcher Hahn / „zum Exempel / euch wieder beſuchen; (denn es iſt eben ſo leicht in einen Indianiſchen Hahn als in eine Schlange verwandelt zu werden) ſolte es ihm aber gleich / ſo bald er in jene Welt kommt / frey ſtehen / ſich in einen Indianiſchen Hahn zu verwandeln / hieher zu kommen / um ſeine Maitresſe ein Rad zu machen / und ſeine Liebe zu continuiren? oder ſo er das nicht vor ſich ſelbſt thun könnte / ſolte GOTT wohl die Metamorphoſin machen / damit dem Frauenzimmer hiedurch ausdrücklich gezeiget würde / wie getreu ihre Liebhaber in ihren Zuſagen ſind / und es hiedurch ermuntert würde / künfftig fein viel auf ihre Worte zu trauen? Eine ſolche Meinung kan ich nicht anders als etwas abſcheuliches / Gottloſes und Gotteslaͤſterliches anſehen. Erweget es nur ſelbſt recht / lieber Bruder / ſo werdet ihr erkennen / wie ſehr ſie die Weißheit des allerhöchſten Weſens

ſchmäh-

ſchmählert. Und wie viel Irrthümer mit denen ihr euch bis daher behängt und vernarret habt/ würdet ihr nicht ablegen und ernſtlich verabſcheuen müſſen/ wenn ihr eben dieſe Göttliche Weißheit ſtets vor Augen hättet!

Es iſt wahr/ ihr habet mir eine groſſe Anzahl approbierter/ privilegierter und gedruckter Hiſtorien erzehlet/ aber ich kan euch/ den Reſpect, welchen ich allen dieſen Urſachen/ womit ihr dieſelbe bekräfftigen wollet/ ſchuldig bin/ unbeſchadet/ verſichern/ daß ich unter allen dieſen Hiſtörichen einige bemercket habe/ die ſo lächerlich und närriſch heraus kommen/ daß ich mich nicht entbrechen könnte davon zu zweiffeln/ wenn man ſie auch mit unumſtößlichen Beweißthümern behauptete; ja ich würde vielmehr glauben/ daß man ſich entweder habe betriegen laſſen/ oder mich ſelbſt betriegen wolle. Und dieſes alterativ nehmet wohl zu Hertzen/ denn es wird euch ſehr dienlich ſeyn/ daß ihr wider alles/ ſo eure Leichtgläubigkeit berücken will/ auf eurer Hut ſtehet.

Eure Erzehlung von dem Brill/ welchen ein Geiſt ſoll in den Garten getragen haben/ reitzet mich hauptſächlich zum lachen: ihr habt ſie aber aus einem recht artigen Buch/ und kan ich ihr nicht mehr Glauben beymeſſen/ als der Cavalier thut/ der eben in dieſem Roman ungemeine Rollen ſpielet. Wie ſoll ich mir das einbilden/ daß Seelen/ die ſich entweder im Himmel/ oder in der Hölle/ oder auch im Fegefeuer aufhalten/ ihren Ort vorſetzlich/ entweder aus eigener Macht oder auf Göttliche Zulaſſung verlaſſen/ und zu

uns kommen können/ ſolche Laquayen und Schüler Poſſen zu treiben/ a die wie mir deucht/ weder von Seelen die im Himmel der höchſten Glückſeeligkeit genieſſen/ noch von denen/ die aus gerechter Rache des groſſen GOttes in ihrem Kercker eingeſchloſſen ſitzen/ und unglaubliche Pein leyden/ b können ausgeübet werden. Sehet das heiſſet raiſonniren/ und wer ſolche Vernunfft-Schlüſſe machen kan/ der wird ſchwerlich ſo viel Hiorien von übel-verſtandenen und abgeſchmackten eingebildeten Erſcheinungen/ von welchen doch die Bücher/ die ihr vor infallibel haltet/ und derer Auctores vielleicht nicht ſo leichtgläubig geweſen als ihr/ dem ſie ihre Hiſtörichen aufbinden wollen/ voll ſind/ behaupten können. Es iſt mit Büchern eben ſo beſchaffen als mit der Converſation. Denn wie viel Leute erzehlen nicht in einer Converſation ungemeine Geſchichte nur darum/ weil ſie wiſſen/ daß ſie die Compagnie dadurch luſtig machen können! alſo wie viel Scribenten laſſen nicht Fabeln drucken/ und geben ſie vor gewiſſe Warheit aus; weil ſie wiſſen/ daß den meiſten Leſern nichts gefället/ als was nur wunderlich und abendtheuerlich heraus kommt!

a Es ſind dieſe Herrn Geiſter gemeiniglich ſehr ungeſtühm/ und man ſolte faſt ſagen/ daß ſie um keiner andern Urſache willen/ als Laquayen Stücklein zu ſpielen/ wieder erſcheinen. Ch. D. H***

b Non eſt qui agnitus ſit reverſus ab inferis. Sag.
Facilis deſcenſus Auerni,
Sed revocare gradum, ſuperosque erumpere ad auras,
Hoc opus, hic labor eſt. Virgil. l. 4. Aen.

kommt! und bemühen ſich / nicht ſo wohl der Warheit als dem Sinn derer Leute unter derer ihre Hände ſie hoffen zu gerathen / ſich zu conformiren. Es iſt aber / werdet ihr einwenden / ihre Schrifft approbieret / darum muß ſie wahr ſeyn. Iſt ein trefflicher Schluß! die Fabeln Æſopi, des Homeri Iliades und Olyſſea, des Virgilii Æneides, die Erzehlungen von weiſſen Frauen / ſind nebſt einer abentheuerlichen Menge von galanten Hiſtörichen / und andern neulicher Zeit erſt erſonnenen Sachen / und dazu cum approbatione gedruckt / Ergo iſt in dieſem Büchern alles wahr. Ich will nicht hoffen / daß eure närriſche Einbildung ſo gar weit gehen / und die Folge / daß ſie ſo wahr / daß man nichts darauf antworten könne / admittiren wird.

Hier richtete ſich Mr. Oufle auf / als ob er entzuckt wäre geweſen / und ſchrye / als ob er von dem das er gehöret hatte völlig überzeuget wäre / mit lauter Stimme: „Ach mein Bruder / wie„ hat mich euer Geſpräch charmiret; ich bitte euch / „ fahret fort / und glaubet / daß wir alle beyde „ werden vergnügt ſeyn.„ Darauf ſetzte er ſich in einem Trag-Seſſel / legte den Kopf auf die eine Seyde / und ſchloß die Augen zu / als ob er unverhinderter und mit mehrer Aufmerckſamkeit ſeinem Diſcurs zu hören wolte. Und weil Noncrede glaubte / daß er gerühret / und jetzt am geſchickteſten ſey ihm geneigte Audienz zu geben / fuhr er fort im Reden / wie man im funffzehenden Capitel ſehen wird.

Das XV. Capitel.

Verfolg der Rede ſo *Noncrede* von Erſcheinungen gehalten.

Als nun Mr. Oufle überaus merckſahm zu ſeyn / und auf alles was man ſagen wolte genau Achtung zu geben ſchien / wolte ſich Noncrede dieſe vermeintlich favorablen Gelegenheit recht zu Nutz machen / und wandte alles an / was er meinte am geſchickteſten zu ſeyn / ſeinen Verſtand von ſo vielen Thorheiten / die ihn eingenommen hatten / zu befreyen / und fuhr alſo fort.

Ich bin ſehr erfreuet / mein allerliebſter Bruder / ein mahl zu ſehen / daß ihr endlich anfanget euren Irrthum zu erkennen / und zum wenigſten die jenige / ſo ſich bemůhen euch davon abzuziehen / gerne hőret / auch einiges Vertrauen gegen mir bezeiget / und glaubet / daß ich von Hertzen aufrichtig mit euch rede / und wohl wiſſe / euch den Unterſcheid zwiſchen den wahren und falſchen zu zeigen.

Ich habe offt nachgedacht / wie es doch mőglich ſeyn kőnne / daß die Seele eines ſchon vermoderten Menſchen wieder komme / und den Lebendigen erſcheine. Ich bekenne aber gar gerne / daß ichs noch nicht habe begreiffen kőnnen / und werdet ihr mir einen groſſen Gefallen erweiſen / wenn ihr mir / da ihr es beſſer begreiffet als ich / aus dem Traum helffet. Ich habe folgender Geſtalt raiſonniret: Wenn eine Seele / wie es offt

offt geſchehen ſoll / erſcheinet / wie mag ſie doch wohl erſcheinen? Wer machet die Geſtalt / die ſie annimmt: Denn es muß doch ohnſtreittig eine Urſach von dieſer wunderbahren Wirckung ſeyn. Wie man erzehlet / ſo iſt es gewiß / daß die Seelen ſo da erſcheinen das Geſicht durch ihre Erſcheinung / durch ihr Getöß aber und die Worte ſo ſie reden die Ohren afficiren: nun aber iſt das ein groſſer Irrthum / ſagen / daß man die Seele hören und vor ſich ſelbſt ſehen könne / angeſehen ſie ja ein purer Geiſt iſt / der in die Sinne nicht fallen kan. Und ſo muß es denn etwa der todte Cörper / den ſie vor Zeiten belebet hat / ſeyn / welcher erſcheinet. Allein das kan auch nicht ſeyn; denn zu geſchweigen / daß das jenige / ſo da erſcheinet / nicht von ſo grober Materie / als dieſer Leib iſt / ſeyn ſoll / ſo liegt eben derſelbe Cörper ja im Grabe / ja er iſt vielleicht ſchon vor vielen Jahren vermodert. Will man ſagen / dieſe Seele formiere ihr aus Luft eine ſolche Geſtalt des Leibes; ſo möchte ich gerne wiſſen / woher es denn käme / daß ſie / da ſie mit ihm vereiniget iſt / dieſe Macht nicht auch beſitzet / ſondern nur erſt nach ihrer Trennung ſelbe bekommt? Denn wir mögen uns disfalls noch ſo ſehr bemühen / ſo werden unſere Seelen doch niemahls ſolche Lufft-Leiber zu wege bringen: Zum wenigſten glaube ich nicht / daß ich es thun könnte / und zweiffle ich ſehr / daß eure Hiſtorici hierin mehr Gewalt als ich haben ſolten. Dis alles hat mir allezeit wunderliche Gedancken gemachet / wenn man mir etwas von Geiſtern und

Ge-

Geſpenſtern hat ſagen wollen. Vielleicht liegt es disfalls an meiner Unwiſſenheit; doch ich bin auſſer Schuld / es iſt doch keine grobe und hartnäckige Unwiſſenheit / denn ich wegere mich gar nicht völligen Bericht hiervon einzunehmen. Und weil ich noch immer darauf warte / ſo halte ich / daß ich nicht mit gutem Gewiſſen alles was man mir davon ſagt / blindlings glauben könne.

Alſo kan ich mir auch faſt unmöglich einbilden / daß es Seelen gebe / die immer in der Welt herum fladdern / und zwar zur Straffe wie man ſagt / weil ſie Zeit der Vereinigung mit ihren Leibern entweder eine Schuld nicht bezahlet / oder ein und andre Zuſage nicht gehalten / oder Schaden geſtifftet haben. Denn / dencke ich bisweilen bey mir ſelbſt / was hilfft denn ſo ein herum vagieren? werden die Schulden etwas beſſer dadurch bezahlet? oder wird ihre Zuſage beſſer erfüllet? oder wird der Schade beſſer erſetzt / wenn ſie als Raſende / die nicht wiſſen wohin / aller Orten herum fahren? zudem / wo mögen ſie denn her kommen? kommen ſie aus dem Paradieß? Nein fürwahr / da befindet man ſich ſo wohl / daß man kein Verlangen wieder heraus hat / hieher zu kommen / und ſich und andre zu plagen und zu beunruhigen. Kommen ſie aus der Hölle? da mögen ſie lange heraus geben / wenn ſie anders Freyheit dazu haben / ſo haben ſie doch nach unſerer Lehre kein Vergnügen oder Troſt davon. Oder kommen ſie etwa aus dem Fegefeuer? ſo zeige man mir klare Stellen aus der Heiligen

Schrifft / die da ohnfehlbar zeigen / daß GOtt Freyheit hierzu zu geben verheiſſen / und auch ſchon gegeben habe. Ich dencken noch weiter; aber warum ſolten dieſe Seelen um keiner andern Urſache willen ſo herum vagieren/als weil ſie etwa ihren Nechſten beleidiget haben / da ſie doch ſo viel andre Sünden wieder den groſſen GOtt / als Hoffarth / Hochmuth / Gottesläſterungen / Murren wider ſeine Vorſehung ꝛc. begangen haben. Sind das nicht alles gegründete Vernunfft-Schlüſſe / aus welchen man gar vieles folgern könnte / wenn man ihm Zeit darzu nehmen und ſie recht ausführen wolte?

Eben alſo kan ich mich auch noch nicht entſchlieſſen / als eine gewiſſe Warheit das jenige anzunehmen / wenn einige ſagen / daß bißweilen der Teuffel die Menſchen durch Erſcheinungen beunruhige: Denn mir deucht dieſe Conduite iſt ſeiner Boßheit gantz zuwieder; denn wenn er die Menſchen ſo erſchrecket / kan er keinen andern Effect daher erwarten / als das die jenige / ſo er erſchrecket / in ſich gehen / ihre begangene Fehler bereuen / und den Vorſatz faſſen / künfftig dergleichen nicht mehr zu begehen. Mir deucht immer die böſen Geiſter können ſo gute und heylſahme Abſichten nicht in ihrem Sinn haben. Immittelſt iſt es gewiß / daß kein Atheiſt und kein Libertiner / er ſey ſo roh und ungebrochen als er immer wolle / zu finden / der nicht diſponiert wäre ſeine Meinung und Leben zu ändern / wenn ihm eine ſolche Erſcheinung / an der er nicht Urſach zu zweiffeln hätte / vor Augen käme.

Ich

Ich habe aber noch einen andern Scrupel; nemlich/ geſetzt es gäbe Erſcheinungen/ woher kan ich wiſſen daß kein Betrug dahinter ſtecket? das iſt/ wie kan ich die gute und böſe Geiſter von einander unterſcheiden? Wie kan ich erkennen/ ob dieſe Erſcheinungen nicht von der Geſchicklichkeit/ Liſt und Betriegerey der Menſchen geſpielet werden? a Und alſo hab ich allezeit Materie zu zweiffeln/ und folglich allezeit Urſache nicht zu leichtgläubig zu ſeyn. Ihr ſehet/ daß ich alle dieſe Sachen nur aufs kürzeſte vortrage/ und daß ich/ ob ich mich gleich in keine Weitläufftigkeit habe

a Aus dem H. Athanaſio kan man lernen/ was man zu ſeiner Zeit von den abgeſchiedenen Seelen vor eine Meinung gehabt habe. Denn in der 32. Frage fraget er: Ob die Seelen nach ihrer Trennung von dem was unter den Menſchen vorgehet/ eben eine ſolche Erkänntniß hätten als die H. Engel? Und antwortet mit ja. Auffs wenigſte was die Seelen der Heiligen betreffe/ nicht aber ſo bey den Seelen der Gottloſen/ denn dieſe wären dergeſtalt mit Qvaal uñ Angſt überhäuffet/ daß ſie nicht Zeit hätten an andre Sachen zugedencken. In der drey und dreyſſigſten Frage fräget er/ was die von ihren Leibern getrennete Seele zu thun habe? und antwortet/ die von ihrem Leibe abgeſchiedene Seele könne nichts/ weder Böſes noch Gutes verrichten. Nichts deſto weniger aber ſpricht er ein wenig nacher/ daß die Seelen der Heiligen aus Antrieb des H. Geiſtes GOTT loben und preiſen im Lande der Lebendigen. In der fünf und dreyſſigſten Frage verſichert er/ daß nach dem Todte die Seelen niemahls wieder kommen und von dem Zuſtand der verſtorbenen Zeitung tragen. Als welches zu vielen Betriegereyen Gelegenheit geben könnte/ angeſehen die böſen Geiſter ſich ſo ſtellen könnten/ als ob ſie Seelen der verſtorbenen wären/ die da wieder kämen/ denen Lebenden etwas zu entdecken.

habe einlaſſen wollen / dennoch ſchöne Gelegenheit hätte / viele Sachen / die euch aus eurem Irrthum helffen könnten / vor zu tragen. Ich hoffe aber / ihr werdet / durch euer ſelbſt eigenes ernſtliches Nachſinnen meine Kürze erſetzen. Denn ich befleiſſe mich deswegen in allen Stücken der kürtze / damit ihr deſto mehr Gelegenheit habet / wohl und vernünfftig alles zu überlegen. Als zum Exempel

Wie viel giebt es nicht Hiſtorien von vermeinten Geiſtern / die doch kein ander Weſen als die Geſchicklichkeit eines Kerls / der ſich ihrer um ſeiner Liebe deſto beſſer zu pflegen / oder eines Knechts / der ſich ihrer um ſeines HErrn Wein im Keller deſto beſſer aus zu trincken / b oder eines Pachtmanns / der um ſeines Nutzens willen alle erdenckliche Kunſt und Mühe anleget / ein von ihm beſtandenes Hauß allein zu bewohnen / c zum Grun-

b Wie ich geſagt habe / ſpricht Le Loyer p. 173 daß loſe Schälcke ſich in den Gräbern und Hochgerichten luſtig machen / und ihre Poſſen treiben / alſo treibet ſie ihre Kühnheit noch weiter / bis in die Häuſer / um daſelbſt guten Wein zu sauffen und ihrer Liebe zu pflegen. Sie ſcheuen ſich auch nicht / ſich als Geiſter zu verkleiden; ſo gar daß das alte Frantzöſiſche Sprichwort

Où ſont fillettes & bon Vin,
C' eſt là où hante le Lutin.
Bey Mägdgens und bey guten Wein
Pflegt meiſtens ein Geſpenſt zu ſeyn

davon ſeinen Urſprung hat.

c In Ardivilliers einer ſehr ſchönen Gegend in der Picardie, einer der anſehnlichſten Provinzen in Franckreich / nicht weit von Breteüil, erſchien ſo ein Meiſter Hans / und machte ein greuliches Lerm. Die gantze Nacht

Nacht hindurch ſchien es / als ob das gantze Schloß im Feuer ſtünde / und ließ ſich auch dabey ein erſchreckliches Geheul hören / geſchah aber nur zu einer gewiſſen Zeit im Jahr / gegen Allerheiligen. Es getrauete ſich auch niemand da zu wohnen / ausgenommen der Pachtmann / welchem der Geiſt nichts thate / und wenn ein Paſagierer das Unglück hatte / daß er des Nachts daſelbſt ſchlieff / ſo wurde er wichtig abgeſchmieret / daß man ein halbes Jahr die Strimen an ſeiner Haut ſehen konnte. Was das Schloß betrifft / ſo ſahen die umherwohnnende Bauren wohl mehr: Denn bald hatte einer ein Dutzet feurige Geiſter in der Lufft über dem Schloß einen Bauren-Tantz halten ſehen. Ein ander hatte auff einer Wieſe ich weiß nicht wie viel Præſidenten und Räthe in rothen und ohnſtreitig feurigen Kleidern gefunden / die da geſeſſen / und über den Todt eines Edelmans deſſelben Landes / dem wohl vor hundert Jahren der Hals war abgeſchnitten worden / Gericht gehalten hatten. Noch einem andern war des Nachts ein Edelman und Vetter des Præſidenten mit der Frau eines andern von Adel um der Gegend / die man auch nennete / ſpatzierend begegnet. Man beliebe aber zu mercken / daß dieſer Vetter und dieſe Dame beyde annoch am leben ſind. Ja man wolte noch dazu ſagen / ſie habe ſich careſiren laſſen / und ſey hernach nebſt ihrem Galant verſchwunden. Alſo hatten viele andre die Wunder des Schloſſes d' Ardivilliers geſehen / oder zum wenigſten alle davon gehöret. Dieſes Poſſen-Spiel währete über vier/fünff Jahr/ und that dem Præſidenten groſſen Schaden / weil er ſein Landgut ſeinem Pachter um ein Spott-Geld laſſen muſte. Endlich aber entſchloß er ſich / dieſer Gauckeley ein Ende zu machen / in dem er aus vielen Umſtänden ſchloß / daß wohl ein liſtiger Kerl dahinter ſtecken möchte. Deswegen reiſete er um Allerheyligen auff ſein Land-Gut / legte ſich in ſeinem Schloß zu Bett / und behielt in ſeiner Kammer noch zwey Edelleute von ſeinen Anverwanndten bey ſich / die ſich entſchloſſen hatten / beym erſten Lerm den ſie höreten / oder bey der erſten Erſcheinung mit Piſtohlen auff die Geiſter Feuer zu geben. Wie nun die Geiſter alles wiſſen / alſo muſten ſie allem Anſehen nach auch um dieſe Zurüſtung /

ſtung / und ließ ſich wohl keiner davon ſehen / denn ſie fürchteten ſich vor des Præſidenten ſeinem Geiſt / indem ſie wuſten / daß er ſtärcker und klüger war als ſie. Deswegen zogen ſie nur in einer Kammer über der ſeinigen / Ketten herum / bey welchen Getöß denn des Pachters Frau und Kinder zu ihrem HErrn lieffen / und ihn Fußfällig bathen / er möchte doch ja nicht in die Kammer hinauff gehen: Ach! Monſigneur, ſchryen ſie / was „iſt menſchliche Stärcke gegen Geiſter? Der Herr „von Fecaucour wolte auch „einmal dergleichen unter„nehmen / er kam aber mit „einem verrückten Arm wie„der. Monſieur de Vur„ſelles wolte ebenfalls ein„mal tapffer thun / er wurde „aber mit einem hauffen Heu „überſchüttet / und war den „folgenden Tag ſehr Kranck. Mit einem Wort / ſie erzehleten den Præſidenten ſo viel dergleichen Exempel / daß ſeine Freunde nicht wolten / daß er ſich bey dem Geiſt in Gefahr ſetzen / ſondern es ihnen allein über laſſen ſolte. Deswegen giegen ſie denn beyde hinauff in das groſſe Zimmer / mit der Piſtohle in der einen und dem Licht in der andern Hand. Anfangs ſahen ſie nichts als einen dicken Rauch / nebſt einem hier und dar aufblitzenden Feuer / und warteten nur bis er ſich vertheilete / da ſie denn den Geiſt gantz confus in der mitten ſtehen ſahen. Es war ein ganz ſchwarzer Pickel Häring / welcher einhauffen Krumme-Springe machte / aber wegen eines auffs neue entſtehenden Feuers und Dampffs ihnen wieder aus dem Geſicht kam; er hatte zwey Hörner und einen gefährlichen Schweif / mit einem Worte / es war recht was erſchreckliches / daß auch einem von den zweyen Cavalliern beym Anblick deſſelben / der Muth entfallen wolte / und zum andern ſagte; es iſt was übernatürliches / laſſet uns gehen. Dieſer aber war behertzter und wolte nicht weichen / ſondern ſagte: Nein / nein / „daß iſt nur Rauch vom „Stück-Pulver / und nichts „ungemeines Ja es kan „der Geiſt ſelbſt ſeine Kunſt „nicht einmahl recht / denn „ſonſt hätte er uns wohl „die Lichter ausgeblaſen. „Darauff rückte er auf das Geſpenſt an / willens ihm eine Piſtohlen Kugel zu ſchencken / er

Grunde haben? oder weil ſich wenig Leute finden / ſo dieſe Betriegereyen entdecken können / oder auch kein

er ziehlete auch und fehlete nicht; muſte aber erſtaunen / da er ſahe / daß das Geſpenſt nicht fiel / ſondern umkehrete und ſich gegen ihm ſetzte / da er denn faſt ſelbſt ein bißgen furchtſahm worden wäre. Doch er ermannete ſich allezeit wieder / gewiß verſichert daß es kein Geiſt ſeyn könne; und wie er ſahe / daß das Geſpenſt ſich nicht erkühnete ſeiner zu erwarten / ſich auch hütete / daß es nicht möchte angerühret werden / entſchloß er ſich es einmahl zu faſſen / um zu ſehen / ob man es fühlen könne / oder ob es einem unter dem Händen verſchwinde. Wie man aber dem Geiſt allzu nahe kommen will / ſpringet er zum Zimmer hinaus / und fähret eine kleine Windel-Treppe hinunter. Der Edelmann aber hinter ihm her / und läſſet ihn nicht aus den Augen / ob er gleich allerhand Wege durch den Garten nimmt / ſondern lauffet ihm immer nach; biß das Geſpenſt an einem Meyerhoff kommt / welchen es offen ſtehen findet / ſich hinein wirfft / und auf ſolche Weyſe lieber hinter verſchloſſenen Thüren verſchwinden als ſich greiffen laſſen will. Es ſtürtzt aber erſt gegen die Mauer / wo der Edelmann es meinete zu haſchen / und ließ ihm alſo gantz confus. Wie er es alſo hatte fallen ſehen / ruffet er gleich Leute / die da an dem Ort wo das Geſpenſt ſchien verſchwunden zu ſeyn / graben ſolten / da er denn eine Thüre zu einem verborgenen Gang findet / die man inwendig / nachdem man hinein gangen war / mit einem Riegel zu machen konnte. Er ſteiget hinab / und findet den Narren / nebſt guten Madratzen / welche macheten / daß er nicht hart fallen konnte / wenn er über Kopffs hinein ſprang. Deswegen jagte er ihn heraus. Das jenige aber ſo ihn zu einen Geiſt / und wider den Piſtohlen-Schuß feſte gemachet hatte / war eine derbe Ochſen-Haut / die ihm an dem gantzen Leib gerecht gerecht gemacht war. Der Dieb geſtand auch gleich alle ſeine Stückgen / und wurde fort gelaſſen mit der Bedingung / daß er ſeinem Herrn alles das jenige / nach dem Fuß / ſo das Land-Gut vor der Erſcheinung eingetragen hatte / von fünff Jahren her gut thun muſte. Die falſche Clelie p. 253. &c.

kein Hertz dazu haben/ ſonderlich wenn eine Gefahr mit dabey iſt. Noch eine Urſache/ die mich bewegt auff Erſcheinungen nicht viel zuhalten/ iſt dieſe/ daß man offtmahls entweder aus Blödigkeit des Geſichts/ oder wegen einer gewiſſen Stellung der Sachen/ etwas zu ſehen vermeinet/ da es doch nicht iſt. Begibt es ſich nicht zu weilen/ daß/ nach dem man die Augen beweget/ die Sachen einen anders als vorher vor kommen? Ja es wollen einige behaupten/ daß gewiſſe in der Lufft und in den Wolcken erſcheinende Bilder nichts anders ſeyn als ein Schein von Sachen die auf der Erde ſind. d In Summa es giebt

d Ariſtoteles ſpricht/ daß die jenige/ ſo ohne Verhinderung der Sonnen-Strahlen etwas von der Seyte anſähen/ erſtlich meineten/ die Sachen wären helle/ hernach ſie wären roth/ denn ſie wären Violet, und endlich gar ſchwartz und dunckel. Le Loyer. p. 88.

Pomponacius ſchreibet/ die jenige ſo ein ſcharffes Geſicht hätten/ erblickten in der Sonne und im Mond Bilder von irrdiſchen Dingen.

Cardanus ſpricht l. 2. contrad. Medic. Man habe zu Meyland in den Wolcken einen Engel vermeinet zu ſehen/ und wie jederman hierüber erſtaunet ſey/ habe ein Juriſt bemercket/ daß es nichts anders ſey/ als ein Gegenſtrahl in die Wolcken von einem Engel auf der Spitze des Thurms bey St. Gothard.

Einige haben glauben wollen/ es ſeyn alle Geſtalten/ ſo wir in den Wolcken ſähen nichts anders als Bilder von der Erde/ daher verſichern ſie/ daß die Armeen ſo ſich offt in der Lufft ſehen lieſſen/ nur ein Gegen-Strahl von denen hier auf Erden an einem Ortſtehenden Armeen wären. Gaffarel. p. 250.

Wenn Ariſtoteles nicht verſicherte/ daß das Bild/ welches in der Lufft einem gewiſſen Menſchen immer nachfolgete/ daß er es auch nicht loß werden könnte/ was natürliches ſey/ würde man

nicht

jederman zu / daß unſere Sinne offtmahls Betrieger ſind / und daß man daher klug ſeyn / und ihnen nicht allzu viel trauen müſſe. Nun ſtehe ich zwar nicht in der Meinung etlicher Philoſophorum welche davor hielten / daß die Lufft von ſich ſelbſt e ſolche entſetzliche Stimmen hervor brächte / die da ſchienen als ob ſie von Geſpenſtern ausgeſprochen würden ; jedennoch aber wäre ich ſehr geneigt zu glauben / daß das jenige / ſo man Geſpenſter nennet / offtmahls aus ganz natürlichen Urſachen uns vor Augen komme / ohne daß die Seelen oder Geiſter etwas damit zu thun haben. Hierzu bewegt mich aber das Experiment, da man gewiſſe Materien zu Aſche verbrannt hat / die aber ihre vorige Geſtalt wieder bekommen haben / wenn dieſe Aſche durch proportionierte Wärme in Bewegung iſt gebracht worden : Wie denn viele curieuſe Leute verſichern / daß ſie es mit angeſehen / ja woll ſelbſt probiret haben. f Iſt dem alſo / ſo dürffen eben nicht die See-

nicht geſagt haben / das ſey ein Spiritus familiaris, oder Teuffel / der die Geſtalt deſſelben Menſchen angenommen? es war aber dieſes bloß von ſeinem blöden Geſichte / als womit er durch die Lufft nicht hindurch ſehen konnte / ſondern verurſachete / daß ſeine Strahlen als in einem Spiegel wieder zurück pralleten / daß er ſich darinn ſo groß / als weit er ſeine Augen auffgethan / geſehen. Id. 377. Delrio p. 274.

e Die Epicurei ſagen / die Stimme ſey die Eigenſchafft der Lufft / und entſpringe in derſelben / wie die Ebbe und Fluth im Meer. &c Loyer. p. 19.

f Monſieur Duchêne ein geſchickter Wunder-Artzt erzehlet /

zehlet / (Hermeti Medicin cap. 23.) er habe zu Cracau einen überaus geſchickten Polniſchen Medicum geſehen / der faſt von allen nur bekannten Kräutern die Aſche in Phiolen verwahret gehabt: Wenn nun einer aus Curioſität zum Exempel eine Roſe in dieſen Phiolen ſehen wollen / habe er die jenige genommen / in welcher die Aſche vom Roſen-Stock verwahret geweſen / und ſie über ein Liecht gehalten / da habe man denn / nachdem ſie nur ein wenig die Wärme geſpühret / gleich geſehen / daß ſich die Aſche beweget / nachgehends aber in der Phiole auffgeſtiegen / und zertheilet worden ſey / ſo daß man gleichſam eine kleine dunckele Wolcke bemercket / die ſich in ſehr viel Theile zertheilet / und endlich eine ſo ſchöne / friſche und vollkommene Roſe vorgeſtellet habe / daß man hätte ſchweren ſollen / es ſey eine rechte wohl-riechende Roſe / wie ſie vom Roſen-Stock kommet. Aus welchem Geheimniß man denn lernet / daß / ob der Leib gleich ſtirbt / die forma doch in der Aſche bleibt. Und kan man hieraus dieſen Schluß machen / daß die Schatten von den Verſtorbenen / die man offt auf den Kirch-Höffen erſcheinen ſiehet / was natürliches ſeyen / in dem ſie die form von denen daſelbſt begrabenen Leibern / oder ihre äuſerliche figur, und nicht die Seele / auch nicht vom Teuffel gemachte Larven / wie etliche dafür gehalten haben / ſind - - - - - dieſe Schatten oder figuren der Leiber werden erreget und hervor gebracht entweder durch eine innerliche Wärme des Leibes oder der Erde / oder auch wohl durch eine euſerliche Wärme als von den Strahlen der Sonne / oder von einem Hauffen lebendiger Leute / (wie etwa nach einer Schlacht) oder von dem donnern und Feuer der Canonen, ſo die Lufft erhitzet. Gaffarel. p. 10. 11.

Man giebt vor / nachdem man einem Sperling zu Aſche verbrannt / und das Saltz heraus gezogen habe / etc. habe daſſelbe ſich bewegt und dergeſtalt poſtiert / daß wieder ein Sperling darinn vorgeſtellet worden. Und hoffen die Herrn der Königlichen Academie in Engelland noch ſo weit zu kommen / daß ſie diß Experiment auch am Men-

ſchen

Seelen aus jener Welt wieder kommen und erſcheinen / all die weilen / die Geſpenſter eben ſo natürlich entſpringen / als die Dünſte / aus welchen vor unſern Augen ſo viel Meteora entſtehen / die wir gar nicht bewundern / weil ſie nichts übernaturliches an ſich haben.

Uber dem kan ich den HErrn Bruder auch verſichern / daß es unendlich viel Erſcheinungen giebt / die nichts anders als Wirckungen einer entweder durch Kranheiten / oder durch ein Böſes und unruhiges Gewiſſen / oder durch Ubermaſſe im Trincken und andern debauchen, oder durch Verrückung des Gehirns verderbten Einbildung ſind; davon ihr ja viele Exempel ſoltet geleſen haben. g Und könnet ihr nicht glauben / wie viel Leute

ſchen machen können. Differt. von dem ſo dem H. Maur. wiederfahren. p. 5.

g Ariſtoteles erzehlet von einem Narren / der ſtets im Comödien-Hauſe geblieben / ob gleich niemand drinne ge weſen / und dabey die Hände zuſammen geſchlagen und gelachet habe / als ob man die allerluſtigſte Comödie geſpielet hätte. Le Loyer p. 98.

Phiſandes von Rhodus meinete / als er ſeinen Schatten ſahe / es wäre ſeine abge ſchiedene Seele. de Lancre, p. 283.

Suetonius ſchreibt (in Othone c. 7.) Galba habe nach ſeinem Tode ſeinen Mörder den Otho verfolget / aus dem Bette gezogen / erſchrecket / und ihm tauſenderley Tort angethan. Das war aber dem Anſehen nach nichts anders als ſein Gewiſſen / ſo ihn quälete.

In Bebelii l. 3. facetiarum lieſet man dieſe Geſchicht. Zu Baſel wurde ein Keſſelflicker ſeiner Ubelthaten wegen zum Galgen verdammet. Die Execution gieng auch vor ſich / und muſte er den nicht weit von der Stadt ſtehenden Galgen zteren. Einige Tage hernach gehet ein gewiſſer Mann / der von alle dem nichts weiß / des

des Nachts nach der Stadt zu Marckt / und weil er meinet / daß die Thore wohl noch lange nicht dürfften auf kommen / ſetzt er ſich unter einem Baum bey dieſem Galgen. Nicht lange darauf giengen noch andre Leute vorbey / und fragten den Gehangenen aus Kurtzweil / ob er mit ihnen auch zu Marckte gehen wolte. Da meinete nun der unterm Baum man redte mit ihm / und weil er froh war / Geſellſchafft an zu treffen / ſprach er: Ja / wartet nur / ich will mit gehen. Dieſe aber meineten / es redte der im Galgen / und erſchracken dergeſtalt / daß ſie Ferſen-Geld gaben und davon lieſſen.

Der Schrecken und die Furcht nehmen einem Menſchen ſeinen Verſtand / verwirren ſein Gehirn / erfüllen ſeine Phantaſie mit allerhand Ideen, alſo daß er meinet etwas zu ſehen und zu hören / das doch nichts iſt. Bezauberte Welt. 4. 13.

Leute die einen Rauſch haben meinen die Berge gehen / die Bäume ſtoſſen an ein ander / der Himmel drehe ſich herum / und wie Juvenalis ſagt / es ſtehen zwey Lichter auf dem Tiſch / da es doch nur eines iſt. Et geminis exſurgit menſa lucernis.

Zu Agrigent in Sicilien zeigete man ein Hauß / welches man die Galeere nennete / weil / wie Timæus und Athenæus l. 2. Deipn. berichten / etliche betrunckene junge Burſche / als ſie in dem Hauſe geweſen / ihnen eingebildet / ſie ſeyen in einer vom Sturm umgetriebenen Galeere / und deswegen / dieſelbe zu erleichtern / allen Hauß-Rath zum Fenſter hinaus geworffen hatten.

Der Baron von Herbeſtein, Kaiſers Caroli V. Ambaſſadeur bey dem Czaar in Moſcau Baſilio, erzehlet / man höre zu weilen an dem Fluſſe bey Novigrod eine Stimme / ſo die Gemüther der Einwohner in eine erſchreckliche Raſerey verſetze. Le Loyer p. 332.

Zur Zeit des Lyſimachi, des Nachfolgers Alexandri, fielen alle Abderitaner, ſo wol Männer / als Weiber und Kinder in eine ſolche Raſerey / daß ſie nichts thaten / als des Euripides Comödien ſingen / und dieſes wegen der Vorſtellung der Andromeda, die ein berühmter Comödiant Nahmens Archelaus in den heiſſeſten Sommer-Tagen ihnen ungemein præſentiret hatte. Id. 93.

Theodoricus der Gothen König / meinete an einem Fiſch-Kopf das ſchreckliche Geſicht

Leute ſolche Fehler an ſich haben; daher denn eben Weiſe Leute/ die ſich von der Einbildung nicht wollen bey der Naſe herum führen laſſen/ ſicherlich dafür halten/ daß es viele Erſcheinungen giebt/ die ſie nicht ſchuldig ſind zu glauben.

So iſt es auch gewiß/ daß die Aufferziehung gar vieles zu ſolchen Einbildungen von Geſpenſtern contribuiret; denn es ſagen ja die Ammen/ die Groß Mütter nnd Muhmen den Kindern davon ſo offt etwas vor h und erſchrecken ſie/ damit ſie ſie

des Römers Symmachi, den er ermordet hatte/ als ob er die Stirn runtzelte/ vor Zorn in die Lefftzen biſſe/ und ihn von der Seyte anſähe/ zu erblicken. Id. p. 116.

Man lieſet in Pauli Jovii ſeinen Epiſteln an Hieronymum Angleriam, daß Picus Mirandulanus geglaubet habe/ es wären Zauberer durch das Schlüſſel-Loch in ſeine Kammer kommen/ und hätten ſeiner Tochter das Blut aus den Fingern/ an denen ſie patierte/geſogen.

In des Roderici Sanctii Hiſtor. Hiſpan. part. 4. wird erzehlet/ der grauſahme Tyrann/ Petrus von Caſtilien, habe ihm eingebildet/ als ob der Gürtel/ den Blanca ſeine Gemahlin ihm geſchencket/ in eine Schlange ſey verwandelt worden.

Thraſylas bildete ihm ein/ als ob die Schiffe/ ſo zu Athen in dem Pyræciſchen Haffen ein lieffen/ ſein gehöreten. Er wurde aber von dieſer beſchwehrlichen Kranckheit curiret. Le Loyer. 116.

Galenus berichtet de Symptomatum differentiis von Theophilo einem Medico ſeiner Zeit/ daß er in einem hitzigen Fieber/ ob er gleich jederman erkannt/ dennoch der geſtalt geraſet habe/ daß er gemeinet/ es ſpieleten einige gantz gewiß auf Fluten und Zincken in ſeiner Kammer beym Bette/ und wäre ihm allezeit ein ſolch Lerm vor den Ohren geweſen/ daß er unauffhörlich geruffen/ man ſolle ſie weg jagen.

h Acco und Alphito waren heßliche und abſcheuliche Weiber

ſie ſtillen können / wenn ſie ſchreyen / oder ſie zu paaren treiben / wenn ſie muthwillig ſind / angeſehen dieſe erſte impreſion ſie dahin diſponiren / daß ſie noch andre annehmen können / ſo wenig ihnen auch in ihrem Leben davon vorkommt. Und wenn man mercket / daß einer hierin leichtgläubig iſt / finden ſich immer Leute / die von dieſer Leichtgläubigkeit zu profitiren ſuchen / wenn anders ein Profit davon zu hoffen iſt. Ja wenn auch gleich keinem ein Nutz daraus entſtehet / ſo fehlets doch nicht an Leuten die ſich trefflich luſtig machen / wenn ſie einen mit vermeineten Gepenſtern erſchrecken können. Ich habe ſelbſt viel dergleichen Exempel erlebet / und finde auch ſchon in der Antiquität / daß einige junge Burſche einen berühmten *Philoſophum* durch eine falſche Erſcheinung erſchrecken wollen; ſie genoſſen aber die Luſt nicht / die ſie ihnen von ihrer Kurzweil eingebildet; denn er achtete dieſe Mummerey ſo wenig / daß er auch nicht einmal von ſeinem Buche darnach ſich umſehen wolte / da ſie am meiſten um ihn herum waren. i Und gewiß / wenn man es ihm nach thäte /

Weiber / mit welchen die Warterinnen ihre kleine Kinder abſchrecketen / daß ſie nicht ſchreyen oder hinaus lieffen. Loyer. 31.

Die Kinder-Muhmen jagen ihren Kindern eine Furcht ein / da ſie immer von der Acco, Alphito und Mormo reden. Und glaube ich völlig / daß dieſe Nahmen von etlichen erſchrecklichen Perſohnen aus den Tragödien und Comödien herkommen. Delr. 290.

Morbo oder Babua (wovon Marmot herkommt) war ein Scheuſahl der Kinder / deſſen Theocritus gedencket. apud nos Butzenbercht.

i Die junge Burſch zu Abdera hatten erfahren / daß Democrit, um deſto beſſer zu ſtudieren / ſich auſſerhalb der Stad in ein Grab eingeſperret hatte /

Des

thäte / würde man nicht ſo viel Hiſtorien von Geſpenſtern hören. Aber ſo muß man ſich freylich über unvermutete Sachen / von denen man nicht weiß wie es damit zu gehet / entſetzen / weil man ſo gar erſchrickt vor gewiſſe Geſpenſter / ob man gleich wohl weiß / daß ſie nur dem Schein nach ſchrecklich ſind / und nichts hinter ſich haben / hiervon giebt uns Dion eine gute Probe / da er von einem Gaſtmahl / ſo Domitianus den Römiſchen Raths Herrn und Rittern gegeben / k und man wohl recht

deswegen verkleideten ſie ſich als Geiſter und Teuffel in ſchwartzen Röcken / und abſcheulichen und dem Todt ähnlichen Masquen / umgaben ihn / und tantzten um ihn herum. Es war aber / ſpricht Lucianus, dieſer Philoſophus ſo beſtändig / daß er kein Auge von ſeinem Buche verwandte.

k Dieſe Hiſtorie erzehlet Dion im Leben des Kayſers Domitiani: Nach dem Sieg wider die Wallachen / alte Gethiſche Völcker / bereitete Domitianus, unter andern Freuden-Bezeugungen über ſeine Victorie, allerhand Leuten / adelichen und unadelichen / abſonderlich aber den Römiſchen Raths-Herren und Richtern ein groſſes Gaſtmahl / welches er alſo anſtellete. Er ließ hierzu ausdrücklich ein Hauß bauen / und in- und aus-wendig ſchwartz mahlen / das Eſtrich / die Decke / die Mauren / das Taffelwerck war alles über und über ſchwartz. In dem Saal / wo das Feſtin ſolte gehalten werden / waren viel leere Stühle / und durffte niemand einen von ſeinen Laquayen mit hinein nehmen. Als ſie nun hinein / ließ er ſie ſich ſetzen / und zu einem jeden eine kleine viereckigte / und als ein Sarg erhabene Säule / auf welcher ihre Nahmen geſchrieben waren / legen. Und waren über dieſe Säulen / wie bey Begräbniſſen / Lampen gehangen. Hierauf kamen junge und mit Tinte gantz beſchmierte und angeſchwärtzte Pagen, ſo da um die Raths-Herrn und Ritter herum tantzten / welches

recht erſchrecklich nennen mag / redet. Ich will euch die Hiſtorie nicht erzehlen / weil ihr / wenn ihr ſie gerne wiſſen wollet / dieſen Auctorem ſelbſt nach ſchlagen / und euch davon belehren könnet.

Hier hielt Noncrede ein wenig inne / um zu hören / was Mr. Oufle antworten würde. Er betrog ſich aber ſchändlich in ſeiner Hoffnung / denn dieſer vermeinte andächtige Zuhörer hatte die gantze Zeit über / da ſein Bruder geredet / ſanfft geſchlaffen. Endlich aber wachte er plötzlich auff / nnd als Noncrede ihm ſeinen Schlaff vorwarff / antwortete der gute Meuſch / als obs recht wohl gethan wäre: Ihr habt nicht Urſach euch zu be-„ klagen / HErr Bruder / denn ich habe mein„ Wort treulich gehalten. Ich habe euch ja ver-„ ſprochen / wir würden einer mit dem andern„ wohl-

welches ihnen denn ein groſſes Schrecken verurſachete. Nachdem ſie nun genug ge tantzet hatten / ſetzten ſie ſich zu ihren Füſſen / da man unterdeſſen alles zur Leich-Proceſſion fertig machte. Wie das geſchehen / trug man lauter ſchwartze Gerichte und Neben-Eſſen auf / die man den Gäſten vorſetzte / und da meinete nun jederman / jetzt werde es über ſeinen Kopf hergehen. Inzwiſchen war alles ſtock ſtille / und Domitianus redete mit ihnen von nichts als nur vom Morden / Blutvergieſſen und tödten. Wie die Gaſterey vorbey / ließ er ſie durch unbekannte Leute nach Hauſe führen / aber kaum da ſie ihre Schwelle betretten hatten / wieder nach Hoffe ruffen. Welches denn ihnen ein neuer Schrecken war / es geſchah aber darum / daß man ihnen ein und anders Silber-Geſchirr vom Treſon / womit man ſie bedienet hatte / und einem jeden einen ſolchen Knaben / die vorher kleine Teuffel geweſen waren / aber rein gewaſchen und geputzt ſchencken wolte.

wohl zu frieden ſein; nun müſſet ihr mit mir zu„ frieden ſeyn / denn ich habe eure Rede keinen Au„ genblick unterbrochen; und ich bin auch mit euch„ zu frieden / weil ihr durch euren ſchönen Discurs„ mich ſo ſanfft und feſt eingeſchläffert habet / alſo„ daß ich annoch ſchlaffen würde / wenn ihr darin„ fort geſahren wäret.„ Welches denn den armen Noncrede um ſo viel deſto mehr kränckete / weil er das nicht gedacht / ſondern vielmehr geglaubet hatte / es hätte alles was er geſagt in dem Gemüthe ſeines Bruders eine erwünſchte Würckung gethan. Deswegen gieng er aufs Feld; weil er ſo voller Verdruß und Eifer war / daß ers nicht vorrathſahm hielt länger zu bleiben / aus Furcht / es möchte die Paſſion / worin er dazumahl ſtand / ihn wozu treiben / darin er ſich als denn vielleicht nicht begreiffen könnte.

Das XVI. Capitel.

Worin man von einfältigen / dummen leichtgläubigen und ihren *Præjudiciis* ſclaviſch anhangenden Leuten handelt / und dabey zeiget / wie leicht man dieſelben betriegen könne.

EHe wir weiter gehen / und ferner das jenige / ſo ſich noch mit Mr. Oufle, in puncto der Geſpenſter / Geiſter und Erſcheinungen zugetragen hat / erzehlen / will ich in dieſem Capitel / doch nur auffs kürzeſte handeln / von ſeines gleichen einfältigen / dummen / leichtgläubigen und ihren vorgefaßten Meinungen Scla-

Sclaviſch anhangenden Leuten / und anbey zeigen / wie leicht ſie in den Stricken ſo man ihnen leget / wenn man ſie verſühren will / können gefangen werden; vielleicht finden einige von den Leſern allhier ihr Portrait, und geben beſſer auff ſich Achtung / ſtehen auch folglich beſſer auff ihrer Hut wieder die Liſt / womit man ſie gedencket zu berücken.

Ein einfältiger Menſch iſt gemeiniglich furchtſahm; man darff nur wenig Gewalt wieder ihn gebrauchen / ſo iſt er überwältiget das geringſte ſo man nur wieder ihn unternimmt / kan man / wie man nur will / hinaus führen. Er weiß gar nicht zu wiederſtehen / denn dazu gehören ohnſtreitig Kräffte. Daher bleiben ſeine erſte impreſſiones ſo feſt *behängen* und bezwingen ihn dergeſtalt / daß er / *wie er* nicht Kräffte genug hat ſelbige aus zu löſchen / damit er anders Sinnes würde / nichts anders glauben kan / als was er vorher geglaubet *hat.* Iſt er einmal überwunden / ſo kan er ſich nicht wiedererholen / ſondern iſt auff alle ſein Lebstage überwunden. Alſo haben wir bis daher / und werdens künfftig nochmehr ſehen / daß / nachdem *Mr.* Oufle demjenigen / ſo er zu erſt zur Bekräfftigung des Aberglaubens in ſeinen Büchern geleſen / Glauben beygemeſſen / es unmöglich geweſen / ihm ſeine Meinung wieder aus dem Kopff zu bringen; *ja* er hatte nicht einmahl das Hertz / diejenige / ſo ihm eines andern belehren wolten / zu hören. Und dergleichen Exempel von Leuten ſehen wir alle Tage genug vor uns / wie wir denn auch *unauffhörlich* / ich weiß nicht mit wie vielen Fabelhafften Hiſtörichen / lächerlichen Meinungen / und

gemeinen in der Welt ausgebreiteten Irrthümern gleichſam bombardieret werden; angeſehen dieſe Hiſtorien Irrthümer / und Meinungen alſo fort ſo vieler einfältiger Gemüther ſich bemächtigen / die denn damit als mit einer Peſt gleich andre anſtecken: Alſo daß / weil die jenige / ſo ſie annehmen / und aus breiten / die einfältigſten und meiſten ſind / die Warheit kaum noch eine Stelle findet ſich bekannt zu machen. Denn es iſt gewiß nichts ſeltſahmers / als ein recht ſtandhafft und feſtes Gemüth / welches ſich von der Menge nicht hin reiſſen / und von menſchlichen Abſichten / wie auch von der Verwegenheit und dem Muthwillen der Lügen-Patronen nicht bewegen läſſet; und dieſes daher / weil dieſe Feſtigkeit nicht kan erhalten werden ohne genugſahmes Licht und Erkänntniß / das wahre von dem falſchen genugſahm zu unterſcheiden / auch nicht ohne ſattſahme Standhafftigkeit / die Warheit wieder die Lügen täpffer zu behaupten. Das findet man nun bey einem ſchwachen und einfältigen Kopf nicht; und das iſt eben die Urſache / weswegen man auf das jenige ſo er dencket / richtet und entſcheidet / nichts geben muß. Man bemühe ſich ja allezeit / wenn man mit einem zu thun hat / ſein Temperament zu ergründen / nnd findet man jetzt gemeldete Schwachheit an ihm / ſo glaube man ja nicht was er ſagt / es ſey denn daß / daß der Augenſchein zeige / daß man Urſache habe / ihm zu trauen. Das iſt eine ſehr kluge Behutſamkeit / daß man den Vortheil der Warheit nicht in Gefahr ſetze; Das würde man aber

thun / wenn man demjenigen / was einfältige Leute einem vorſchwätzen / glauben beymeſſen wolte. Zur Erkänntniß der Warheit wird ein gröſſer Licht als ſie haben / und mehr Attention als ſie geben können / erfordert.

Es ſind aber dumme Leute auch überaus geſchickt Irrthümer zu hegen / und auff andre fort zu pflantzen. Man darff ſie nur / eben wie die einfältige / zu erſt einnehmen / und etwas in Ernſt ſagen; man darff ihnen nur prächtige Worte die ſie nicht verſtehen vorſagen; oder ihnen was zubewundern vorhalten; und ihnen gleich anfangs viel und lange etwas vorſchwätzen. Als denn werden ſie davon / das man ihnen ſagt / dergeſtalt übertäubet / und ſind gar nicht tüchtig / das Gegentheil zu gedencken; weil ihre Erkäntniß / ſo gar enge Schrancken hat / daß ſie dasjenige / ſo man ihnen vorhält / nicht beantworten und abweiſen können / ſo geben ſie dem was man ihnen auff binden will alſo fort Beyfall / es mag nun ſo wunderlich heraus kommen / als es immer will / und machen ſich noch dazu breit damit; weil ſie ſich flattieren / als glaubten ſie nichts ohne Erkänntniß der Urſache; immittelſt beruhet dieſe Erkänntniß auff nichts anders / als auff das Geſchrey ſo ihnen zu Ohren kommen / und auff die Mühe / die ſie gehabt / ſelbiges anzuhören. Stehet man nicht täglich viel Weiber / ja wohl gar Männer / (denn es iſt wahr / es giebt auch unter dieſen viel dumme Schöpſe /) ſiehet man nicht / ſage ich / täglich Männer und Weiber / die von den Worten eines Predigers

niemahls beſſer überzeuget werden / als wenn er ſie fein ſtarck ausgeſprochen / die Stimme erhoben / ein groſſes Lerm gemachet / ſeinen Prieſter-Rock zerriſſen / tapffer auff die Kantzel geſchlagen / und ein vor Zorn entbranntes und mit Schweiß bedecktes Geſicht gehabt hat ? Ach ! was hat der Mann vor eine ſchöne Predig gethan ! ſchreyen da die dumme Leute; hat er aber ſonſt nichts gethan als turnieret / ſo ſprechen die Gelehrten nur / der Pfarrer hat ſehr hefftig geprediget.

Wie ſchwer hält es nicht / ſolchen Gemüthern / die Sclaven der vorgefaßten Meinung ſind / die Warheit beyzubringen / oder ſie wenigſtens gleich anfangs glücklich davon zu überzeugen! vergeblich machet man ihnen vernünfftige Schlüſſe vor / ſie zur Erkänntniß und Annehmung der Warheit zu bringen / wenn ſie dieſelbe von ſich ſtoſſen; wollen ſie doch niemahls etwas anders vor wahr halten / als was ihnen zu erſt iſt vorgeſtellet und eingetrucket worden. Unſer Mr. Oufle fing an / ich weiß nicht wie vielen Fabeln / die er als warhafftige Hiſtorien angenommen hatte / glauben beyzumeſſen / und daher wurde er auch von ſolchen Fabeln dergeſtalt eingenommen / daß er nicht glaubete / man mochte ihm auch ſeinen Irrthum vorſtellen wie man immer wolte. Seine Wahl war ſchon getroffen / und ſeine Einbildung war ſtärcker ſie zu behaupten / als die Vernunfft war / ihn zur Ablegung derſelben zu überreden. Die vorgefaßete Meinung iſt allezeit hartnäckig / man gewinnet nichts an ihr / auſſer wenn man ihr flattieret und nicht wieder ſpricht.

Von

Von gar zu leichtgläubigen Leuten / habe ich nicht viel mehr übrig zu ſagen / nach dem ich von einfältigen / dummen und von der vorgefaßten Meinung überwältigten Leuten geredet habe: Denn ſie können / eben ſo leicht als dieſe / Irrthümer annehmen / und betrogen werden / ja auch andre betriegen / wenn ſie ſich nach ihren Meinungen richten.

In Anſehung nun ſo groſſer Schwachheit / Unwiſſenheit / ſo vieler vorgefaßeten Meinungen / und ſo groſſer Neigung zur Leichtgläubigkeit / die man an ſo gar vielen Leuten inne wird / iſt es gar kein Wunder / wenn man ſiehet / daß ſo viele Lügen in die Welt eingeführet / auch von ſo vielen Leuten vor pure Warheiten angenommen / und eifrig vertheidiget werden. Denn wenn viele Leute diſponiert ſind ſich betriegen zu laſſen / ſo ſind auch nicht weniger geſchickt ſie wircklich zu betriegen / und dürffen dieſe nur wollen / an Mitteln fehlets ihnen nicht. Sie dürffen ihnen nur das geringſte vornehmen / und nur gewiſſe natürliche Sachen derer Eigenſchafften den Einfältigen unbekant ſind / ein wenig geſchickt zu gebrauchen wiſſen / ſo kommen ſie gar leicht zu ihrem Zweck / und thun rechte Wunder / da doch in ihren Unternehmungen nichts wunderbahres iſt; ſie werden Schrecken und Verwunderung verurſachen / da inzwiſchen an ihren Thaten nichts ſchreckliches und Wunderns würdiges zuſpüren iſt. Aber ſie ſind darin glücklich / daß die Leute / an welche ſie ſich machen / leicht erſchrecken / und ſich gerne verwundern / ohne zu wiſſen warum. Alſo kan man zum Exempel /

mit einem Magnet / oder mit Zucker / Kupffer / Queck-ſilber / oder andern natürlichen und geſchickt gebrauchten Sachen / a faſt rechte Wunder thun / die

a Es giebt viel leichtfertige Vögel / die die Leichtgläubigkeit einfältiger Leute mißbrauchen / und ſich durch ihre argliſtige Gauckeleyen / die als etwas übernatürliches ausſehen / in groſſes Anſehen ſetzen. Als ich durch Ryſſel in Flandern reiſete / ward ich von einem guten Freund gebeten / mit ihm zu ein altes Weib / die man vor eine groſſe Wahrſagerin hielt / derer ihre Schelmereyen ich aber hernach entdeckte / zu gehen. Dieſe Vettel führete uns in ein kleines finſteres Cabinet, ſo nur von einer Lampen erleuchtet wurde / bey deren Licht man auf einem / mit einem Tuch bedeckten Tiſch / ein kleines Bild oder Docke erblickte / ſo auf einem Dreyfuß ſaß / und in der lincken Hand / die ſie ausgeſtrecket hatte / einen ſehr zarten ſeidenen Faden hielt / an welchem unten eine kleine eiſerne polierte Fliege hing / doch war über dieſelbe ein Glaß von Farren Kraut / alſo daß die Fliege etwa zwey Finger hoch im Glaſe ſchwebete. Es beſtand aber das Geheimnis der Vettel darin / daß ſie dem Alraun befahl / er ſolle machen / daß die Fliege an das Glaß ſchluge / u. alſo ein Zeichen gäbe / davon man zu wiſſen verlangt. Sie ſprach zum Exempel: Ich befehle dir Alraun, im Namen desjenigen / dem du gehorchen muſt / daß du / zum Zeichen / ob dieſer Herr N. in ſeiner vorhabenden Reyſe werde glücklich ſeyn / die Fliege dreymal an das Glaß ſtoſſen laſſeſt. Und wie ſie die letzten Worte ſagte / nahete ſie mit ihrer Hand hinzu / und faſſete einen kleinen Stecken / der faſt ſo hoch war als die Fliege hing / alsbald ſtoſſet dieſe dreymal an das Glaß / ob gleich die alte weder das Bild / noch den Faden / noch die Fliege berührete / worüber ſich denn die / ſo um ihre Schelmereyen nichts wuſten / höchlich verwunderten; und damit man ihr nicht hinter die Schliche kommen möchte / ſagte ſie denn ein andermal zum Alraun, die Fliege ſolte nicht gegen das Glaß ſtoſſen / wenn dis oder jenes geſchehen ſolte oder nicht. Es beſtand aber die Schelmerey der Vettel darin. Die Fliege ſo im Glaſe an dem Faden hing / war ſehr leicht / und wol mit Magnet beſtrichen; wenn nun die alte wolte / daß ſie ans Glaß ſtoſſen ſolte / ſteckte ſie an einen Finger einen Ring / in welchem ein groß Stück

Stück von einem Magnet eingefaſt war/ alſo daß die magneti. Kraft des Steins die magnetiſche Fliege bewegete/ und verurſachte/ daß ſie ſo offt an das Glaß anſtieß/ als ſie es haben wolt/ wenn ſie aber die Fliege nicht wolte ſchlagen laſſen/ zog ſie den Ring unvermerckt vom Finger ab. Diejenige nun/ ſo mit ihr ein Verſtändniß hatten/ und ihr Gewinn zuführten/ erkundigten ſich fleißig aller Sachen/ bey denen die ſie zu ihr brachten/ und alſo konnte man leichtlich hinters Licht geführet werden. Le ſolide Treſor du Petit Albert p. 75 &c.

Wenn man einen wohl eingefaſten Magnet unterm Tiſch hält/ wird man die Nadel in einem Compaſſ, ſo drauf ſtehet/ drehen können wie man will/ u. wird vielen wunderlich vorkommen. M. l. v. 1. 322

Im Tempel der Göttin Diana zu Epheſe/ ſchwebete ein Cupido von Eiſen in der Lufft/ u. hin doch nirgends an Loy. 61.

Cardanus l. 7. de ſubtil. erzehlet von einem Stein den Albert. M gehabt/ ſo natürl mit einer Schlange bezeichnet/ und mit dieſer wunderb. Krafft verſehen geweſen/ daß weñ man ihn an ein Ort/ wo viel Schlangen geweſen/ hingelegt/ derſelbe alle mit ein ander an ſich gezogen hätte. Wenn man nur ein wenig Zucker ins Butter-Faß wirft/ wird aus dem was drinnen iſt kein Butter. Bodin. 122.

Wenn nur ein wenig Kupfer in den Schmeltz-Ofen zum Eiſen geworffen wird/ kan das Eiſen nicht ſchmeltzen/ ſondern verbrennet zu Aſchen. Ibid.

Will man machen/ daß ein Hahn oder etwas anders in der Schüſſel an zu ſpringen fange/ ſo nehme man nur Queckſilber/ und ſchütte es nebſt etwas vom Pulvere Calamitæ in eine gläſerne wohl vermachte Phiole, dieſelbe ſtecke man nur in etwas heiſſes/ oder inwendig in den Capaunen hinein/ und wenn das Queckſilber warm wird/ wird er anfangen zu hüpffen. Alb. M. Wunderb Geh. p. 150.

Wiltu einen Namen gedruckt oder geſchrieben auf ein Pferſich oder Mandelkern leſen/ nimm einen Kern von einer ſchönen Pferſich/ leg ihn wann es Zeit zum ſäen u. pflantzen iſt in die Erde/ und laß ihn 6. biß 7. Tag darin liegen/ biß er ſich halb aufgethan hat. Alsdenn nimm ihn gemach heraus/ daß nichts daran verdorben werde/ und ſchreib mit Zinober auf den kern was du nur wilt; wenn es nun trocken iſt/ ſo binde ihn mit einem zarten Faden wieder zuſammen/ ſetze ihn wieder in die Erde; und laß ihn wachſen; da wird man an der Frucht/ die er tragen wird/ eben den Nahmen/ welchen man auf den Kern geſchrieben hatte/ ſehen.

Das

die von Einfältigen vor Hexerey und Beſchwerung werden gehalten werden. Wie viel Wunder ſtecken nicht in der Taſche eines Taſchen ſpielers? Wurde Brioché nicht bey einem Volcke / welches nicht begreiffen konnte / daß die Bewegung ſeiner Docken mit natürlichen Dingen zu gienge / vor einen Hexen-Meiſter / der die aller grauſamſte Lebens-Straffe verdienet / angeſehen? Wie viel Generals haben ihre Soldaten durch alſo ſcheinende Wunder die ſie geſchickt zu machen gewuſt / zum Treffen aufgemuntert! b Es hat Leute gege-

Das gehet auch an mit einer Mandel. Id. 172.

b Hector Boetius erzehlet in ſeinen Annalibus Scoticis, ein Schottländiſcher König / da er geſehen / daß ſeine Völcker mit den Pictis nicht ſchlagen wolten / habe etliche Leute mit gläntzenden Schildern / und mit leuchtenden Stäben von faulen Holtze angeſtifftet / die da als Engel / ſie zur Schlacht ermuntern müſſen / welches auch angangen ſey.

Ariſtomenus der Meſſenienſer ihr General hörete / daß die Lacedæmonier, als ſeine Feinde / dem Caſtor und Pollux zu Ehren vor Sparta ein Feſt hielten / deswegen verkleidete er ſich nebſt noch einem von ſeinen Leuten / als dieſe Zwillinge / ſtieg auf ein weiß Pferd / erſchien den Lacedæmoniern, und ermahnte ſie zum trincken biß ſie alle voll waren / darauf aber ließ er ſeine Armee anrücken / und ſchlug ſie. Polyenus l. 2. Stratagemat.

Nach des Dionis Bericht l. 25. Hiſt. belagerte zur Zeit des einheimiſchen Krieges zwiſchen Pompejum und Cæſarem, ein General von Pompeji Parthey / Nahmens Octavius, Salonna in Dalmatien zu Waſſer und Land. Es lag aber in der Stadt Gabinius einer von des Cæſars Parthey / mit der Reſolution ſich tapfer zu halten. Die Einwohner nun wurden über der Belagerung verdrießlich / und verbunden ſich mit den Weibern der Stadt des Nachts einen Ausfall zu thun. Die Männer

gegeben/ die man ἐγγαστριμύθους oder Leute ſo durch den Bauch reden können / genannt / die / ich weiß nicht auf was Art und Weyſe / durch den Bauch geredet / und den Leuten / die nicht anders gemeinet / als ſie höreten eine Stimme / c ſo vom

Männer waren wohl bewaffnet / die Weiber aber lieſſen ihre Haare fliegen / und hatten lange ſchwartze Schleyer auf / die vom Haupt biß auf die Füſſe reicheten / trugen auch brennende Fackeln in der Hand; alſo daß ſie in dieſer Geſtalt ſo heßlich und abſcheulich anzuſehen / und ſie den Furien nicht unähnlich waren. Die Feinde glaubten auch / es wären Teuffel / und wurden dadurch dergeſtalt erſchrecket / daß ſie die Flucht nahmen und geſchlagen wurden.

Als der General Perides von dem Ausgang einer bevorſtehenden Schlacht ſchlechte Hoffnung hatte / und doch gleichwohl ſeinen Leuten einen Muth machen wolte / ließ er heimlich jemand in einen dem Plutoni geheiligten Wald gehen. Es war aber ſpricht Frontinus l. 1. Stratagem. cap. 11. ein großmächtiger Kerl / in groſſen langen Stieffeln / mit einer langen Peruque, in Purpur gekleidet / und ſaß auf einem Wagen / der von vier weiſſen Roſſen gezogen wurde; er rieff den Perides mit Nahmen / und befahl ihn zu ſchlagen / mit der Verſicherung / daß die Götter den Athenienſern den Sieg geben würden. Dieſe Stimme höreten auch die Feinde / und weil ſie meineten ſie käme vom Plutone, wurden ſie dergeſtalt conſterniret / daß ſie die Flucht ergriffen / und ſich in keine Schlacht einlaſſen wolten.

Der Thebaniſche Feld-Herr Epaminondas gieng in dem Tempel zu Theben, und gab den Götzen den Schild / ſo zu ſeinen Füſſen lag / in die Hand / als ob die Pallas ſchlagen wolte / welches ihnen denn einen ſolchen Muth machte / daß ſie auch das Feld behielten. Loyer. p. 74.

c Als ein Lioniſcher Kaufmann einſt mit einem Knechte auf dem Felde war / hörete er eine Stimme / die ihn von GOttes wegen andeutete / er

ſolle

Himmel oder aus der Hölle käme / alles abſchwätzen können / was ſie nur gewolt. Andre haben ihre Sachen künſtlich durch Sprach-Röhre gemachet. d Und müſte ich faſt ein ganz Buch vollſchreiben / wenn ich hier alle die Betriegereyen / deren man ſich bedienet / einfältige und dumme Leute zu verführen / erzehlen wolte. Einige betriegen die Welt mit Köpffen die da ſcheinen zu reden / und auf vorgelegte Fragen zu antworten. e Andre

ſolle einen Theil ſeiner Güter den Armen / und ſeinem Diener auch ein gut Geſchenck davon geben. Es war aber der Knecht / der aus ſeinem Bauche eine Stimme geben konnte / die da ſchiene von ferne her zu kommen. Id 162. Von ſolchen Leuten ſchreibet der Patriarch von Conſtantinopel Photius an einen Canditaten Theodatum Spaltharum folgender Geſtalt: „Die Chriſten und Gottes „Gelehrte haben den böſen „Geiſt / der aus dem Bauche eines Menſchen redet Engaſtrimythum oder den Bauch-„Redner genannt; er verdie-„net auch wohl im Unflath zu wohnen. Viele Griechen nennen ihn Enteromanten und andre Engaſtrimanten, den durch die Eingeweyde weiſſagenden Propheten. Medit. Hiſt. Camerar. t. 3. l. 2. c. 11.

d Ein Knecht bewegte eine Wittwe zu Angers vermittelſt eines Sprach-Rohrs / womit er ihr im Nahmen ihres verſtorbenen Mannes zuredte / dahin / daß ſie ihn heyrathete Loyer p. 164.

Der nochmahlige Pabſt Bonifacius VIII. dieſes Nahmens ließ die Mauer an des Pabſts Cæleſtini Bett durchbrechen / und ihm durch ein langes Rohr zu verſtehen geben / er ſolte ſeine Päbſtliche Würde ablegen / wenn er wolle ſeelig werden. Welches Cæleſtinus auch gethan.

e Welche Betriegereyen gehen nicht vor mit dem Haupte des H. Johannis? Es hatten einige Betrieger einen viereckten Tiſch mit fünff Füſſen / davon vier an den vier Ecken / der fünffte aber in der Mitte ſtund / zu bereitet. Der in der Mitten aber war von dicker Pappe gemacht / und inwendig hohl. Es war auch oben in der Tafel über dieſes Rohr ein Loch / und über das Loch

Andre richten Vögel alſo ab/ und laſſen ſie fliegen daß ſie hernach gleichſahm warſagen/ f Dieſer verführet unter einer betriegrichen Erſcheinung ein junges Mädgen und machet ſich bey ihr lu-

M 5 ſtig.

Loch ſtand ein ebenfalls durchlöchertes Becken/ in welchem das Haupt Johannis/ ſo auch aus Karten Papier gemachet und hohl war/ und den Mund offen hatte/ lag. Nun gieng hinter dem Taffelwerck in der Kammer unter dem Cabinet wo dieſes Werck ſtand ein Sprach-Rohr bis in den Halß dieſes Kopffs/ alſo daß/ wenn einer unten in dis Rohr hinein redte/ man es in dem Cabinet durch den Mund des Heiligen Johannis deutlich vernehmen konnte. Damit nun die/ ſo da kamen dieſen Kopf um Rath zu fragen/ recht bey der Naſe herum gezogen würden/ ſo machte der vermeinte Wahrſager etliche abergläubiſche Ceremonien/ er beſchwur den Kopf im Nahmen des H. Johannis/ daß er auf das jenige/ ſo man zu wiſſen begehrete antworten ſolte/ und ſtellete die Schwierigkeit vor mit lauter Stimme/ damit er von dem/ der unten in der Kammer durch das Sprach-Rohr die Antwort geben ſolte/ möchte verſtanden werden/ welcher alsdenn ſchon wuſte was er ſagen ſolte. Le ſolide Treſ. du Petit Albert. 77.

f Hannon und Pſaphon zwey Carthaginenſer zogen im Vogel-Hauſe Vögel auf/ und lehreten ſie ſagen/ Hannon und Pſaphon wären Götter/ und darauf lieſſen ſie dieſelbe wieder fliegen. Loyer. p. 175. 71. Eine andre Betrierey faſt auf gleichen Schlag lieff übel ab. Nemlich als ein Betrieger zu Rom einen groſſen Hauffen Volcks in Campo Martio beyſammen ſahe/ ſtieg er auf einen wilden Feigen-Baum und hielt zum Volck eine Rede/ ſprechend/ wenn er vom Baum herunter käme und ſich in einen Storch verwandelte/ würde das Ende der Welt kommen. Wie er nun herunter geſtiegen war und mitten unters Volck kam/ ließ er einen Storch lauffen/ aber ſo ungeſchickt/ daß man ſeine Schelmereyen entdeckte/ und ihn zum Kaiſer Antoninus Philoſophus führete/ der ihn aber pardonierte. Julii Capitolin. Vita Antonini.

g Der

ſtig. g Jener fähret einem nur mit der Hand übern Puckel / und vertreibt ihn gleich / er hatte aber den Puckel vorher ſelbſt künſtlich gemachet. h Wie viel wunderbahre Machinen i hat man nicht

g Der Redner Æſchines, der zu gleicher Zeit mit dem Demoſthenes gelebt / ſchreibt Epiſt. 20. es habe ein Athenienſer Nahmens Cimon eine Trojaniſche Jungfrau / die / nach der Gewohnheit deſſelben Landes / an ihrem Hochzeit-Tage ſich in dem Fluß Scamandro baden und ihm ihre Jungfrauſchafft aufopffern wollen / das Kräntzlein geraubt / und zwar auf folgende Manier. Es verbarg ſich dieſer Cimon hinter einer Hecke / und ſetzte auf den Kopf einen Krantz von Schilf; und als die Jungfrau / die Calirrhæa hieß / unterm Baden die gebräuchliche Worte: Nimm hin/Scamander, meine Jungfrauſchafft / ſagte / kam dieſer aus der Hecke hervor / vorgebend / er ſey Scamander, und careſſirte ſie / und meinete die Jungfrau nicht anders / als es ſey der GOtt des Fluſſes. Nachgehends aber erblickte ſie ihn einmahl ohngefehr auf der Gaſſen / und zeigete ihn ihrer Wärterin / mit dieſen Worten: Sehet / da iſt Scamander, dem ich meine Jungfrauſchafft geſchencket habe. Hierauf ſchrye die Wärterin Zeter über den Schelm; und als dieſer merckte / daß es vor ihm da nicht gut thun möchte / gieng er zu Schiffe / und davon.

h Ein Hexen-Meiſter vertrieb einen Puckel / da er mit der Hand drüber her fuhr. Der Puckel aber war eine aufgeblaſene Blaſe. Bezaub. Welt. t. 4. p. 79.

Apulejus de Aureo Aſino ſpricht / er habe vermeint / als ob er drey Menſchen umgebracht hätte / es wären aber nur drey Bocks-Häute geweſen / welche die Zauberin Pampila ihm unter der geſtalt dreyer Menſchen vorgeſtellet.

i Hieron bauete ein Häußgen / deſſen Thüren ſich auffthaten wenn man ein Feuer anzündete / und wenn man es auslöſchete / wieder zu giengen. Loyer. 57.

Die Statue der Slataba, ſo in den Nordiſchen Gräntzen der Nördlichen Tartarey auf-

aufgerichtet iſt / hält / nach der Beſchreibung des Barons von Herbeſtein in rebus Moſcoviticis, ein Kind in ihrem Schooß / und iſt von entſetzlicher Gröſſe. Um ſie herum ſind viel Trompeten und andre Inſtrumente, welche erklingen / wenn der Wind hinein ſtöſſet / und ſtets ein Lerm machen / daß mans ſchon weit von ferne höret.

Es wurde dem Kaiſer Carolo V. ein Adler præſentiret / welcher einige Zeit in der Lufft ſchwebete. Loyer. 58.

Des Philoſophi Pythagorici Architæ Taube flog daher / als ob ſie wär lebendig geweſen. Id. 56.

Luitprandus ſpricht l. 6. rerum in Europa geſtar. es ſey zu Conſtantinopel nicht weit vom Kaiſerlichen Schloß ein Luſt-Hauß / Magnaure genannt / geweſen / wo ein ſchöner und koſtbarer Saal zu ſehen geweſen / und auf demſelben hätte der Kaiſer Conſtantinus den Luitprandum als einen Geſandten folgender Geſtalt empfangen: Der Kaiſer ſey auf einem groſſen Trohn geſeſſen / an deſſen Seyte zwey Metalline aber vergüldete Löwen geſtanden. Vor dem Trohn ſey eben ein ſolcher Metallener und verguldeter Baum geſtanden / deſſen Zweige mit Vögeln von gleichem Metal bedecket geweſen. Wie ich mich nun / ſpricht Luitprandus, dem Trohn näherte / fingen die Vögel auf dem Baum an zu ſingen / und die Löwen an zu brüllen. Worüber ich mich aber am meiſten verwunderte / war dieſes / daß da ich mich auf die Knie nieder gelaſſen hatte / und mich recht tieff neigete / um gegen dem Kaiſer meine tieffe Reverence zu machen / ich in einem Augenblick ſahe / daß er nicht mehr ſaß wie zuvor / ſondern daß ſein Trohn biß an das Tafel-Werck des Saals war erhöhet worden.

Das Mormorſteinerne Grab der Adiabenitiſchen oder Botaniſchen Königin Helena zu Jeruſalem / konnte nur zu gewiſſen Zeiten des Jahrs aufgeſchloſſen und zugemacht werden. Alſo / daß wenn man / wie Pauſanias in Academicis ſchreibt / zu einer andern Zeit verſuchen wollen / ſie auf zu machen / man vielmehr alles würde zerbrochen haben.

Anthemius, Kaiſers Juſtiniani Bau-Meiſter / deſſen Agethias in ſeiner Hiſtorie l. 4 gedencket / hatte einen Proceß mit ſeinem Nachbar Zeno verlohren / damit er ſich nun an ihm rächen möchte /

te/ ſetzte er einſt an einen gewiſſen Ort in ſeinem Hauſe ſo viele groſſe Keſſel mit Waſſer/ die er oben feſt vermachen ließ; an den Löchern aber/ durch welche das ſiedende Waſſer evaporiren ſolte/ machte er lederne Röhren/ die da unten bey den Deckeln weit waren/ hernach aber immer enger wurden als eine Trompete/ und wo ſie am engeſten waren/ kamen ſie den Balcken am Taffel-Werck in demſelben Zimmer wo die Keſſel/ ſtunden gleich. Hierauf legte er Feuer unter die keſſel/u. wie das Waſſer darin recht anfing zu kochen/ſtieg der dicke Dunſt und Rauch in die Höhe durch die Röhren/ welcher denn/ weil er durch die enge Oeffnungen derſelben ſeinen freyen Ausgang nicht haben konnte/ die Balcken und Säulen nicht allein in dieſem Zimmer/ ſondern auch in ſeinem und Zenonis gantzen Hauſe dergeſtalt erſchütterte/ daß dieſer nicht anders meinete/ als es wäre ein Erdbeben/und hinaus lieff/damit er nicht drunter umkommen möchte.

Zu Paris hatte ein Goldſchmid eine ſilberne Galeere gemachet/ welche auf den Tiſch von ſich ſelbſt herum fuhr/ und ſaſſen inwendig Ruder-Knechte/ und ruderten. Wenn ſie ans Ende des Tiſches kam/ lenckete ſie kurtz wieder um/ und das that ſie wohl fünff bis ſechs mahl. Loyer. p. 58.

In dem ſchönen Luſt-Gebäude Tivoli, bey Rom/ ſahe man viele Waſſer-Künſte/ die jedermann bewunderte. Man hörete Orgel-Wercke/die von ſich ſelbſt giengen; unzählich viel künſtliche Vögel die da ſungen; eine Nacht-Eule/ die bald hervor kam/ bald ſich wieder verlohr; wenn ſie hervor kam/ ſchwiegen die Vögel und verſchwunden/ wenn ſie aber nicht mehr da war/ fingen ſie ihren Geſang wieder an. So ſahe man auch den Hercules, der auf einen Drachen/ welcher ſich um einen Baum herum gewunden hatte/ und ziſchete/ zielete. Ein Menſchen-Bild bließ die Trompete. Id. 59.

Der Lacedæmoniſche Tyrann Nabis hatte eine wunderbare Machine. Es war nemlich ein Frauen-Bild/ in koſtbaren Kleidern/ſo herum gehen konnte; und ſchreibt Polybius, es habe ſie Nabis recht nach der Geſtalt ſeiner Gemahlin machen laſſen. Wenn er nun Geld nöthig hatte/ ließ er die reicheſten Leute aus Sparta auf ſein Schloß kommen/ und ſuchte ſie mit mancherley raiſon dahin zu bewegen/ daß ſie etwas hergeben ſolten; Wenn ſie aber ſein Begehren abſchlugen/ſprach er: Allem Anſehen

nicht geſehen / ſo diejenige / welche nicht geſchickt genug geweſen / die Kunſt davon zuentdecken / vor Hexerey gehalten ! wie viel Beſtien hat man nicht vor Zauberer gehalten / weil ſie überaus wohl abgerichtet geweſen ! k ja wie viel gelenck-

ſahme

ſehen nach habe ich die Noth/ darin ich eurer Hülffe benöthiget bin/ euch gar zu verdrießlich vorgetragen/ daß ich von euch nichts erhalten kan; allein ich hoffe ihr werdets einer ſchönen Dame / die euch drum bitten wird / nicht abſchlagen. Hierauf gieng er zu dem Bilde/ welches auff einem Stuhl ſaß / nennete es ſeine Frau/ richtete es bey der Hand empor / und führete es allgemach zu die ſo er hatte kommen laſſen / und ließ ſie umarmen von dem Bilde/ deſſen Brüſte / Arme/ Elbogen und Hände gantz voller künſtlich verborgener eiſerner Spitzen ſteckten / welche aber alle hervor kamen/ als es dieſe Männer umarmete / und ihnen ſolche Schmertzen verurſachten / daß ſie genöthiget wurden/ in des Tyrannen ſein Begehren zu willigen. Id. 58.

Die Statue des Memmons in Egypten/ grüſſete/ wie Pauſanias in Athicis berichtet/ alle Morgen die Morgen-Röthe mit lauter Stimme. Caliſtratus füget hinzu/ ſie habe des Tages zwey mal einen Laut von ſich hören laſſen/ nemlich beym Aufgang der Sonnen eine muntere/ bey ihrem Untergang aber eine klägliche Stimme. Als der König Cambyſes in Egypten kam/ ließ er dieſe Statue mitten in zwey ſchlagen/ man konnte aber die Kunſt in derſelben doch nicht finden. Loyer ſpricht p. 57. er habe in einem alten Commentario geleſen / ehe ſie wäre geſpalten worden/ habe ſie in ihrem Gruß die Sonne den Himmels-König genannt/ nachgehends aber habe ſie dieſelbe nur ſchlechtweg Sonne geheiſſen.

k Man ſahe ein Elephanten vor ein Hexenmeiſter an/ weil er auf Befehl ſeines Herrn etwas/ das ihm / wie er ſich ſtellete/ geſtohlen war / ſuchte/ und unter einem hauffen Volcks in des vermeinten Diebs Taſche fand. Der Herr oder jemand von ſeinen Leuten verſteckte heimlich in eines andern Sack/ hierauf gab er dem Elephanten ſein gewöhnlich Zeichen/ und ließ es ihn ſuchen. Bezaub. Welt. 4. 79.

Unter

Unter der Regierung Kaiſers Hadriani hatte ein Betrieger Nahmens Alexander eine Macedoniſche Schlange/ die man leicht zähmen kan/ bey ſich/ welche er den GOtt Æſculapius nennete/ und vermittelſt derſelben richtete er auch ſeine Sachen ſo wohl aus/ daß man ihm nach ſeinem Todte opfferte. Loyer. 71.

Titius Livius, Valerius Maximus, Plutarchus, und Alexandrinus berichten/ als der Feld-Herr Sertorius die Portugieſen nicht länger unterm Gehorſam behalten können/ habe er ſich einer Hündin bedienet/ und geſprochen/ die ſey ihm von der Diana geſandt/ und offenbare ihm alles.

Eine halbe Meile von Cairo in einem groſſen Schloß war ein Gauckler/ der einen Eſel ungemein abgerichtet hatte. Erſtlich ließ er ihn tantzen/ hernach ſprach er zu ihm/ der Groß-Sultan habe einen groſſen Bau vor/ zu welchem alle Eſel von Cairo Kalch und Steine tragen ſollen. Zur Stunde fiel der Eſel zur Erde auf den Bauch/ ſtreckte die Füſſe von ſich/ und that die Augen zu/ als ob er todt wäre. Unterdeſſen beklagte der Gauckler den Todt ſeines Eſels/ und bat die Umſtehende um etwas Geld/ damit er ſich einen andern kauffen könnte. Nachdem er nun etliche Stück Geldes geſammlet hatte/ ſprach er: „Ach! er iſt nicht todt/ ſondern„ ſtellet ſich nur ſo/ denn er„ weiß wohl daß ich ihn nicht„ mehr erhalten kan; ſtehe auf„ fügte er hinzu„ Er mochte ihn aber ſchmeiſſen wie er wolte/ ſo gab er kein Zeichen; als das ſein Herr ſahe/ ſprach er zu den Leuten: „Ich kan„ euch verſichern/ ihr Herrn/„ daß der Sultan mit Trom-„ peten-Schall hat ausruffen„ laſſen/ das Volck ſolle ſich„ morgen vor Cairo einfinden/„ das herrlichſte und prächtigſte von der Welt zu ſehen/„ und ſollen die ſchönſte Frau-„ und Jungfrauen auf Eſel„ reiten.„ Dieſe Worte waren kaum geſagt/ ſo ſtand der Eſel auf/ und richtete ſeinen Kopf und Ohren gleichſam vor Freude in die Höhe. Es iſt wohl wahr/ fuhr„ der Gauckler fort/ der„ Schloß-Hauptmann hat„ mich gebethen/ ich ſoll ihn„ meinen Eſel vor ſeine alte„ Naß-trieffige/ zahnloſe und„ heßliche Frau leihen.„ Alſofort ließ der Eſel ſeine Ohren hängen/ und fing an zu hincken/ als wann er krum und lahm wäre; ſein Herr aber ſprach zu ihm: „Wie? haſt„ du

ſahme und hurtige Menſchen haben nicht gleiche Ehre mit dieſen Thieren / die ihre Künſte ſehen lieſſen/ gehabt! l Es hat wohl eher ein König Erſcheinungen einer Göttin vorgegeben / damit er einen Vorwand hätte den Weibern ihre Ringe und Geſchmeide abzufodern. m

Aus welchem allen denn erhellet / das unwiſſende / einfältige / ſchwache / dumme / ihren vorgefaßten Meinungen Sclaviſch anhangende / und gar zu leichtgläubige Leute / von andern ſchlauen / hurtigen / betriegeriſchen / liſtigen / und geſchickten Vögeln oder Heuchlern gar offt betrogen werden.

Und hier wolte ich nun gerne dieſes Capitel beſchlieſſen / wenn nicht das Wort Heuchler mich

„du denn ſchöne und junge „Weiber ſo gerne?„ Da neigete der Eſel das Haupt / als ob er Ja ſagen wolte „Wol„an denn / fuhr der Gauck„ler fort / hier ſind viel ſchö„ne und junge Weiber / zei„ge mir doch / welche dir wohl „am beſten gefiele„ Darauf gieng der Eſel unter das Volck / und nahm unter dem Frauenzimmer die / ſo die ſchönſte die anſehnlichſte und am beſten gekleidet war / und berührte ſie mit dem Kopff. Joh. Leo Africanus.

l Es kroch einer in einem Korb / und ließ ſich denſelben mit einem Degen auff dem Leibe entzwey hauen / wuſte aber durch ſeine Hurtigkeit und Geſchwindigkeit den Hieben ſo wohl auszuweichen / daß er ohne einige Wunde wieder heraus kam. Bezauberte Welt. 4. 75.

m Der Sicilianiſche Tyrann Dionyſius Senior, wolte von denen zu Syracus gern Geld haben / und machte ihnen deswegen / wie Ariſtoteles l. 2. Oeconomicor. berichtet / weiß / die Göttin Ceres ſey ihm erſchienen / und habe ihm befohlen / er ſolle denen Weibern zu Syracus anzeigen / daß ſie alle ihr Geſchmeide in ihren Tempel brächten. Sie folgeten / und er nahm hierauff alles zu ſich / ſprechend / die Göttin habe es ihm geliehen.

mich zurück hielte / daß ich noch etwas weniger hinzu fügen müſt. Denn ich kan mich kaum enthalten / von Heuchlern disfalls meine Gedancken / und was ich erfahren habe/ zueröffnen; ich wills auch fürwahr nur getroſt heraus ſagen. Die Heuchler ſind nemlich geſchickter / Schelmereyen zu erdencken und auszuführen / als ſonſt die allerleichtfertigſte Vögel / die ſich nicht hinter denn Heuchel-Mantel verſtecken. Ein berühmter Heiligen-Freſſer / der ſo geſchickt geweſen iſt / und den Leuten eingebildet hat / als ob alle ſeine Worte Evangelia ſeyn / betriegt ſie in einem Tage mehr / als der allerleichtfertigſte Bube / der ſich nicht in die Heiligkeit verkleidet / in keinem Jahr nicht thun könnte. Ein geehrter beliebter und gewaltiger Heuchler kan diejenige ſo ihn ehren / lieben / und ſich ihm unterwerffen drehen wie er nur will. Wollen ſie wiederſpenſtig ſeyn / ſo darf er nur Offenbahrungen und Erſcheinungen zu Hülffe ruffen. Die gute und gläubige Weiber (ja auch die gute Männer; denn es giebt mehr als allzuviel / die man in Anſehung der Gottlöſen/ welchen ſie blindlings glauben / alſo nennen kan) nehmen ohne Nachdencken alles an / was dieſe Betrieger ihnen vorſagen; weil ſie dieſelben durch die ſcheinheylige Larve der Frömmigkeit dergeſtalt berücken / daß ſie nicht in ihr inwendiges hinnein ſehen und erkennen können / was vor leichtfertige Schälcke ſie ſind. Dergleichen Exempel habe ich nunmehr allzu viel erlebt/und bin ſolchen Vögeln/die ſich mit Schein-Tugenden behängen/damit ſie wirckliche Laſter deſto beſ-

ſer

ſer ausüben mögen / ſo gramm / daß ich aus dieſem eintzigem Capitel ein gantz Buch machen könnte / wenn ich alles / was mir davon einfället / erzehlen wolte. Gleichwie ich aber mich gar wohl hierin beſcheide / daß die Erzehlungen von den Schelmereyen der Heuchler in dieſe meine unter handen habende Hiſtorie nicht gehören / alſo kehre ich wieder zu meinem Vorhaben / als vermöge welches ich Mr. Oufle wieder auffs Theatrum bringen muß.

Das XVII. Capitel.

Von liſtigen Räncken und Schelmereyen ſo Ruzine und *Mornand* zur Luſt getrieben / und wie ſie ihnen dabey *Mr. Oufle* ſeine Leichtgläubigkeit von Geſpenſtern / Geiſtern und überhaupt von allen Erſcheinungen zu Nutz gemachet.

DEr Leſer wolle ſich ohnſchwer erinneren / daß ich ihm im zwölfften Capitel geſagt / Mornand habe den Diſcurs zwiſchen Mr. Oufle und ſeinen Bruder Noncrede von Geſpenſtern und andern Erſcheinungen mit angehöret / und daß dieſer ſchlaue Dieb ihm gleich dazumal vorgenommen / ihm das jenige / ſo er gehöret / zu Nutz zu machen; als welches ich nun zeigen will. Und ſoll dannenhero dieſes ſein zu Nütz machen die Materie zu dieſem Capitel abgeben.

Gleichwie niemand von allerhand Abergläubiſchen Sachen mehr kan eingenommen ſeyn / als

Mr. Oufle war / alſo nichts leichter / als ihm disfalls etwas einzuſchwätzen. Deswegen konnte Mornand ein abgeſchäumter Vogel / der die Schwachheit ſeines Herrn vollkömmlich kannte / und erſt neulich gehöret hatte / daß er gar leicht von allem / was nur ein Geiſt heiſſet / könne genarret werden / ihm gar bald dergleichen viel vorſtellen / bey welchem er theils ſeinen Nutzen ſchaffen / theils auch ſich luſtig machen wolte. Er fing dannenhero die Narren-Jagd alſo an / daß er zu ſeinem Herrn zu erſt ſagte / es kämen immer Geiſter in ſeine Kammer / welche darin abſcheulich lermeten und hanthierten. Er verſicherte anbey auch / er habe einem mit dem bloſſen Degen bis auf den Boden verfolget / und wie er ihn eben hätte durchbohren wollen / ſey er in einen Vogel verwandelt worden / und zum Fenſter hinaus geflogen. Ein ander habe ihm zwey tapffere Maulſchellen mit einer ſo kalten Hand gegeben / daß er länger als drey Sunden nicht anders gemeinet als er habe Eiß übers Geſichte Einsmahls hatte er aus Unvorſichtickeit ein ſchönes Porcelain Zeug / welches ſein Herr ſehr hoch hielt / weil es ungemein proper war / und ihm ſehr hoch zu ſtehen kam / zerbrochen / er machte ihm aber weiß / es habe ein boßhaffter Polter-Geiſt dieſen Schaden gethan. Als er einsmahls ſehr ſpäte aus den Federn kommen war / und folglich dasjenige / ſo man ihm befohlen / nicht ausgerichtet hatte / ſprach er / er hätte die gantze Nacht über nicht ſchlaffen können ; weil ihm ſtets etwas das Deck-Bette abgezogen / ſo offt als er daſſelbe

auch

auch wieder aufgenommen und ſich bedecket hätte: Dieſe Unruhe habe nun gewähret bis an den lichten Morgen / und ſey er erſt beym Auffgang der Sonnen eingeſchlaffen. Er war ſonſt ein gar commoder Dieb / da doch dieſes Leuten von ſeiner Profeſſion gar nicht zuſtehet / und hätte deswegen ſchon längſt gerne eine andere Kammer gehabt; jetzt aber durffte er ein Hiſtörichen von ſo genanten Geiſtern zu Hülffe nehmen / ſo erhielt er gar leicht Permiſſion ſein Quartier zu verändern: Denn es zog der gute Mann keine von dieſen lächerlichen und abgeſchmackten Hiſtörichen in Zweifel. Ja er gläubte ſelber / damit er ja vollends recht zum Betrug hülffe / zu derſelben Zeit / von welcher der verſchlagene Kerl ſagte / ein gewiſſes ungewöhnliches Lermen gehöret zu haben. Und war dieſer noch dazu ſo unverſchähmt / daß er ſeinen Herrn vorſagte / er ſey einſten in der Nacht durch ein Geſicht im Traum plötzlich auf gewecket worden / indem es ihm ſo vorgekommen / als ob das Hauß im Feuer ſtünde / und man ihm die Kähle abſchneiden wolte / da er denn vor lauter Schrecken und Angſt / ſo eingewaltiges Hertz-Klopffen bekommen / daß er nicht anders gemeinet hätte / als es wäre drauſſen; dieſes Hertz-Klopffen habe über eine halbe Stunde gewähret / und da habe er denn in ſeiner Kammer eine ſo groſſe Menge unterſchiedlicher und wunderlicher Dinger geſehen / daß er aller Orten damit umgeben geweſen: endlich habe er doch das Fenſter wollen aufmachen / damit er einwenig Lufft bekäme / und wäre daſſelbe kaum aufgekommen / ſo wären

alle die Dinger / die nicht anders als kleine Geſpenſter ausgeſehen / hinaus gewandert; er habe ihnen auch eine zeitlang nachgeſehen / endlich aber wären ſie verſchwunden. Hier ſperrete nun Mr. Oufle die Ohren recht auf / damit er ja kein Wort von dieſer tröſtlichen Erzehlung verhören möchte / ſo viel fand er in derſelben / das zur Bekräfftigung ſeiner närriſchen Einbildungen dienen konnte. Verwundere dich nicht über alle die-„ ſe wunderbahre Begebenheiten / mein lieber Mor-„ nand, ſprach er zu ihm / dieſe Geſpenſterchen„ ſind nirgends anders von / als von deinen offt-„ mahligen Herz-Klopffen / ſo dir deine Furcht„ verurſachet hat / hergekommen. So offt als„ du Odem holeteſt / ſo viel Seelen giegen aus„ deiner Lunge.„ Wie nun Mornand ſahe / daß er eben das erhalten hatte was er gewolt / (denn er hatte dieſes ausdrücklich darum erzehlet / damit er ihn in ſeiner Meinung / daß nemlich ein Menſch ſo viel herum vagierende Seelen mache / als offt ſein Hertz ſchlage / wie er im obigen Diſcurs ſeine Uberzeugung davon angezeiget hatte / bekräfftigen möchte /) antwortete er / er zweifele hieran gar nicht; denn / fügte er hinzu / jezt erinnere ich mich /„ ſo offt ich in einem engen Gemach geweſen / und„ etwa durch Furcht oder Freude ſolches Klopffen„ verſtärcket worden / daß ich allezeit etwas unge-„ wöhnliches geſehen oder gehöret habe. Dabey„ ich denn auch ein ſubtiles Kützeln an den Händen„ und im Geſichte empfand. Zweifels ohne ſind„ das ſolche Seelen wovon ihr redet / welche dieſen„ Lerm und Bewegung verurſachen. Aber / mein„ Herr

HErr / fuhr er mit einer affectierten Einfalt und„ Leichtgläubigkeit fort / weil ich doch lange in der„ Kammer geweſen bin / ehe ich die Fenſter aufge-„ machet / ſo habe ich allem Anſehen nach viele See-„ len die ich gemachet hatte wieder hinunter geſchlu-„ cket. Daher glaube ich dann / daß das zittern„ und regen ſo ich hier und da im Leibe ſpüre / von„ nichts anders als von dieſen Seelen herkomme.„ Fürwahr die ſind es / welche mich ſo beunruhigen„ und ängſtigen. Jetzt möchte ich nun gerne wiſ-„ ſen / wie ich ſie wieder aus dem Leibe loß würde;„ denn der Zuſtand in welchem ich mich befinde„ ängſtiget mich ſehr / und fürchte ich nur / es möchte„ etwas arges draus folgen. Was räth mir nun„ der HErr / wie ich dieſe unruhige Gäſte wieder„ loß werde?„ Das war vor Mr. Oufle eine ſchwe-re Frage / und ich glaube es ſolten noch wohl ge-ſchicktere als er daran zu klauben haben. Im-mitelſt wolte er in einer Materie / die ihm ſo wohl anſtund / nicht ſtecken bleiben / ſondern bemühete ſich / ſich mit Ehren heraus zu wickeln. Und damit dieſes geſchehen möchte / vermeinte er ihm keinen beſſern Rath zu geben zu können / als er ſolte nur fein viel Wein trincken / damit er einen langen und tieffen Schlaff bekäme / und daneben die Fen-ſter des Nachts offen laſſen / mit der Verſicherung / daß er mit dem Odem dieſe Seelichen aus ſei-nem Leibe und aus der Kammer verjagen würde. Dieſe Antwort ſchickte ſich nun überaus wohl auf die Frage / wie der Leſer gar wohl erkennen wird / denn es war eine ſo abgeſchmackt als die andre. Doch ſchien es / als ob der liſtige Schalck dieſes

auch

auch vor das beſte Expediens hielt; es kam ihm auch wircklich wohl zuſtatten / denn er bekam dazu von ſeinem Herrn drey bouteillen des beſten Weins aus ſeinem Keller / und einen gantzen Tag zur Muſſe / in welchem er nichts anders thun ſolte als trincken und ſchlaffen. Wie er alſo nun im ſüſſeſten Schlaf lag / kam der gute Tropf offt in ſeine Kammer / um zu ſehen / wie die kleine Seeligen aus der Bruſt dieſes bezechten / und recht ſeeligen Laquayen ſtiegen / er hielt aber die Sonnen-Stäubichen vor dieſe Seelen / und jagete ſie deswegen mit ſeinem Hut in aller Stille hinaus.

Hier geſtehe ich nun von Hertzen / daß ich mich / dieſe närriſche Händel zu erzehlen recht zwingen muß; weil ich aber secundum leges Hiſtoriæ das jenige / ſo mir bewuſt / natürlich und ohne Schmincke anzeigen ſoll / halte ich es vor unrecht / einen ſolchen Umſtand zu verſchweigen / er komme nun ſo lächerlich heraus als er immer wolle / angeſehen der Caracter den ich Monſieur Oufle oben gegeben habe / indem ich geſagt / er ſey dergeſtalt auf allerhand Geſichter und abergläubiſche Händel verpicht geweſen / daß man ihm davon alles weißmachen können was man nur gewolt / wenn es nur mit ſeiner thörichten Einbildung über eingekommen / hieraus noch beſſer erhellet. Uberdem ſo kan dieſe Erzehlung vielleicht einigen Nutzen ſchaffen / und bey denen / die zum Aberglauben ſich getrieben finden / einen Abſcheu dagegen verurſachen / wenn ſie an dem Exempel unſers unglückſeeligen Viſionnairs ſehen / zu was vor Thorheiten dieſelbe verleiten kan / wenn man ſich davon einnehmen läſ-

läſſet. Zwar werden ihnen einige einbilden / dis ſey nur ein Erzehlung / die zur Ergötzlichkeit geſchehe und gereiche. Aber dieſer Einbildung zu begegnen / bitte ich / ſie wollen doch nur die Aufführung abergläubiſcher Leute / die alles / was ihnen nur von wunderlichen und ſeltſahmen Dingen vorgeſchwäzt wird / gar leicht glauben / und capabel ſind / ich weiß nicht wie viel Fabeln ſo man in gewiſſen Büchern findet / und nur / leichtgläubigen und einfältigen Leuten etwas auf zu binden / erdacht ſind / thörichter Weiße zu verdauen / erwegen; zumahl da ich glaube / daß ihnen die Hiſtorie / die ich jezt erzehlen will / nicht unmöglich ſcheinen wird.

Es war demnach Mr. Oufle völlig überzeuget / daß *Mornand* an der Erſcheinung der Geiſter nicht zweiffele / ſondern es um ſo viel deſto eher glaube / weil er ſelbſt geſtanden / daß er von ihnen auf viel und mancherley Art geängſtiget wurde. Auf dieſe Leichtgläubigkeit ſeines Herrn durffte er alſo nur fuſſen / ſo konnte er ihn genugſahm betriegen / und ſich luſtig machen. Und das that er auch meiſterlich / wie wir jetzo ſehen wollen.

Unter allen den tröſtlichen Sachen / die Mr. Oufle im oben angeführten langen Diſcurs erzehlete / hatte ſeinen Laquayen keine Sache einen beſſern Eindruck gegeben / als die unvergleichliche Meinung / da er gehöret: Daß / wenn einem „ in Guinea etwas weg käme / man die Diebe nicht „ unter den Menſchen ſuchete / ſondern es niemand an- „ ders als den Seelen der Verſtorbenen ſchuld gäbe. „ Da er denn gleich urtheilete / weil ſein Herr davor hiel-

hielte / daß die Seelen hieher kommen und rauben und ſtehlen könnten / ſolte es ihm nicht viel Mühe koſten / ihn tapffer zu beſtehlen / und hernach auf dieſelben die Schuld zu ſchieben. Hier wird nun der Leſer ohne zweiffel glauben / daß er ſich entſchloſſen ſeinen Herrn zu beſtehlen / und wird alſo auch ohnſtreitig ſchlieſſen / daß dieſer Schelm der allerhärteſten Straffe / ſo die Juſtiz den Hauß-Dieben andictieret / werth geweſen. Es iſt wahr / es führete ihn die Närriſche Meynung ſeines Herrn in die Verſuchung ihn zu beſtehlen; allein es kam ihm ſein projectierter Diebſtahl nicht ſo ſchändlich und ſtrafbahr vor / daß er nicht vermeinet ein Mittel zu haben / demſelben einen Mantel um zu thun / und ein Färbichen anzuſtreichen. Der Erfolg wirds klar machen. Der Leſer ſehe doch / wie dieſes verwegene Project unter nommen und ausgeführet worden.

Als ich im erſten Capitel dieſer Hiſtorie von Mr. Oufle ſeiner jüngſten Tochter der Ruzine zu reden Gelegenheit hatte / bemerckte ich / daß ſie ſich / „wie ihre ältere Schweſter Camele nach dem Sinn „ihrer Eltern accommodieret; doch ſo / daß jene „aus Liſt gethan / was dieſe nur aus Einfalt præ-„ſtiret; ſie ſey ein verſchmitztes Mägdgen geweſen / die „alles zu ihrem Zweck gerichtet / und man wohl ſagen „könne / daß ſie einiger maſſen die ganze Familie bey „der Naſe geführet. Dergeſtalt hatten denn Ruzine und Mornand faſt einerley Temperament / das iſt / ſie waren alle beyde liſtig verſchmizt u. verſchlagen. Sie ſtelleten ſich auch vortrefflich mit einander / und vertraueten einander alle ihre liſtige Händel / einer fing ohne des andern Rath nichts an / und halff

immer

immer eines dem andern ein Fach aus führen. Es unter ließ Mornand auch nicht Ruzinen obbemeldete lange Conferenz zu erzehlen / und ihr von dem / ſo zwiſchen ihm und Mr. Oufle in puncto der Seelen / ſo von dem Herz - klopffen ſolten entſtanden ſeyn / vorgegangen war / part zu geben. Er vergaß auch nicht / ihr von der gewiſſen Meinung des guten Mannes / als ob die Todten kåmen / und lebendige Leute beſtöhlen / etwas in den Kopff zu ſetzen. Deswegen ſie denn untereinander beſchloſſen / ihnen dieſe nårriſche Einbildung wohl zu Nutz zu machen. Ruzine trug / wie die meiſten Kinder pflegen kein Bedencken / um ihres eignen Vortheils willen ihren Vater zu betriegen / weil ſie in der Meinung ſtund / was einem gehöre / das gehöre auch dem andern; und Mornand machte ihm als ein Knecht / deſſen Gewiſſen ſehr weit war / wenn er mit ſeines Herrn Schaden ſeinen Nutzen ſchaffen wolte / auch an ſeinem Theil bey dem vorhabenden Betrug keinen Scrupel; weil er durch ein auf haupt böſe principia gegründetes Raiſonnement ſchlieſſen wolte / man beſtehle den Vater nicht / wenn man mit einem ſeiner Kinder unter einem Hut ſpiele.

Zu eben der Zeit nun / da ſie ſich mit einander berathſchlagten / wie ſie dieſe ſchöne Maximen aus üben wolten / wurde Mr. Oufle eine anſehnliche Summe Geldes wieder gezahlet; die Nachrichten ſo mir davon zu handen kommen / ſind etwas unterſchiedlich. Einer ſagt / es wären zwanzig tauſend Thaler / der andre aber wolte / es wären nur funffzig tauſend Francken geweſen / und der dritte wolte

gar

gar nur 40000. draus machen/dem ſey aber wie ihm wolle/ſo kommen ſie doch alle drey darin überein/ daß ein Beutel mit tauſend Louis mit dabey geweſen/ welcher in eine Schub-Lade eines Schrancks geleget worden. Dieſe Summe hatte Ruzine einnehmen/und den charmanten Beutel in dieſe Schub-Lade/das übrige aber in einen wohl verwahrten Kaſten legen ſehen. Auf dieſen Beutel nun hatten ſie ihre Abſicht gerichtet/ und damit ſie ihn deſto beſſer weg fiſchen möchten/ hatten ſie ſich entſchloſſen/ Geſpenſter mit ins Spiel zu bringen/ und ſich berathſchlaget/ alle ihr Sachen ſo wohl an zu ſtellen/ damit Mr. Oufle ohnſtreitig überzeiget würde/ daß die Seele eines Verſtorbenen dieſen Raub begangen/ ſie aber darin deſto beſſer fort kommen/und von niemand/dieſes verwegenen Streichs willen möchten in Verdacht gezogen werden.

Ehe ſie aber zur Sache ſelbſt ſchritten/ hielten ſie vor rathſam erſt einige Scharmützel/ ich meine ein Vorſpiel mit etlichen Erſcheinungen zu machen/ welche ihn ſolten überzeugen/ daß die Geſpenſter an ihn wolten/ und ein Vorhaben wider ihn hätten. Zu dem Ende ließ Ruzine einen Nachſchlüſſel machen zu ſeinem Cabinet, als welches der Ort war/ wo er ſich am meiſten aufhielte; denn er gieng in ſein ordentliches Schlaff-Zimmer nie eher/ als wenn er ſchlaffen wolte/ ja er paßierte offt gantze Nächte in dieſem Cabinet auf einem Faul-Bett. Vermittelſt dieſes Schlüſſels nun konnten ſie ihm in der Materie von Geiſtern gar leicht etwas weiß machen. Ich will aber von den vielen Streichen/ die ſie ihm geſpielet haben/ und mir zu Ohren kommen

men ſind / nur einige erzehlen / damit wir deſto eh-er zu den wichtigſten / auf welchen alle andre zieleten / nemlich zu den Verlauff des Anſchlags auf den Beutel mit den tauſend Louis kommen.

Als Mr. Oufle eins mahls des Abends in ſeinem Cabinet vor ſich laſe / gieng der Riegel an der Thüre von ſich ſelbſt zu / und zwar mit einem ſolchen Getöſe / daß Mr. Oufle entſetzlich erſchrack / und ſich lange nicht trauen wolte / ihn wieder auf zu machen. Es war aber eine Liſt von Ruzinen, als welche vermittelſt ihres Nachſchlüſſels / während der Zeit da ihr Vater in der Stadt geweſen / in das Cabinet gangen war / an alle dieſe Riegel ein Faden gebunden hatte / mit welchen ſie dieſelbe drauſſen leicht zuziehen / und hernach den Faden wieder abnehmen konnte / damit nichts dieſen Betrug offenbar machete. Und gewiß / wenn man viele Hiſtörichen von Geſpenſtern und Geiſtern genau unterſuchen wolte / würde man befinden / daß ſie kein beſſer fundament haben / als dieſes von den Riegeln / welche dem Anſehen nach von ſich ſelbſt zugingen; weil aber gar wenig Leute ſolche Erzehlungen unterſuchen wollen / ſondern gar die meiſten ſelbige mit Luſt glauben; ſo werden die Hiſtörichen von ſolchen Poſſen ſo bald nicht aufhören.

Mr. Oufle wurde bey dem Anblick dieſer wunderbaren Begebenheit nicht wenig beſtürzt; ja er meinte noch dazu viel ſeltſahme Sachen zu ſehen / da er doch nicht das bitterſte ſahe.

Wie er den Tag darauf in dis Cabinet kam / kam ihm ein ander Spectacul zu Geſichte / welches ihn noch mehr erſchreckte / als die Riegel nimmermehr gethan hatten. Denn es lagen alle ſeine Bücher / die

die von Geſpenſtern handelten / in guter Ordnung an der Erde / und war in einem jeden eine berüchtigte Hiſtorie von Geiſtern aufgeſchlagen / die Riegel ſchloſſen ſich auch von ſelbſt / oder vielmehr / durch vorige Kunſt der Ruzinen, wieder zu; und wartete er alſo nur noch / biß alle Seelen ſeiner verſtorbenen Verwanten und Freunde um ihm herum kämen / und ihn nach aller Luſt peinigten. Doch es geſchah nichts von dem was er ſich befürchtete; denn ſo weit konnten Ruzinen und Mornands Künſte ſich nicht erſtrecken.

Ein andersmahl kam er wieder hinnein und ſahe daß die Stühle herum ſpatzierten / und die Tafeln ſich bewegten / und zwar alles vermittelſt etlicher Faden / welche Ruzine und Mornand drauſſen regierten und hernach wieder an ſich zogen.

Ferner kam ihnen in den Sinn / die aller wunderlichſte Zauber-Figuren aus Corn. Agrippæ Philoſophia occulta, aus der Clavicula Salomonis und dem Grimoire oder Zauber-Buch / nebſt dem vermeinten Bildnis des Teuffels / ſo den Einfältigen zum Schrecken am Ende des letztern gemahlet iſt / auf einen groſſen Bogen Papier abzureiſſen; und legten dieſen ſchönen Anblick alſo / daß er ihm beym Eintritt gleich in die Augen fiel. Welches denn ein neuer Schrecken vor ihm war / der ihn in entſetzliche Verwirrung ſetzte. Was aber am meiſten zu bewundern / das war dieſes / daß er anſtatt der Furcht / die er hätte haben ſollen in dieſen Cabinet zu wohnen / ich weiß nicht was vor Vergnügen hatte / darin zu verweilen; die Urſach wird man leicht errathen; weil nemlich ſeine närriſche Einbildung daſelbſt ihren Unterhalt fand.

Ja /

Ja es reſolvierte ſich Ruzine gar die Ausführung eines verwegenen Stückgens zu wagen / damit der arme Mann dahin diſponiret würde / daß er alles / was ſich zutrüge nur den Seelen ſchuld gäbe; als welches der Zweck und die Abſicht aller ihrer Schelmereyen war. Sie wolte nemlich ſelbſt die Geſtalt eines Geiſtes annehmen / und ſich alſo in einem Winckel ſeines Cabinets, wenn er eben nicht drinne wäre / verſtecken / und hernach ſich alſo auffführen / nachdem ſie ihn bey ihrem Anblick würde diſponiert befinden. Anfangs meinete Mornand, dis möchte eine groſſe Verwegenheit ſeyn. Sie machte ihm aber bald wieder einen Muth / als ſie ſagte / das ärgſte ſo ihr daraus entſtehen könnte / wäre dieſes / daß ſie etwa von ihrem Vater erkannt würde; geſetzt aber er erkennete ſie wircklich unter ihrer Decke / ſo wolle ſie deswegen noch bey ihm Danck verdienen / und ihn verſichern / daß ſie das um keiner andern Urſach willen gethan / als ihm ſeine wunderliche Einbildungen von Erſcheinungen aus dem Sinn zu bringen / und ihm das Schrecken / ſo da ſeine Ruhe ſtöhrete / und endlich einmal vor ihm und folglich vor ſeine gantze Familie einen betrübten Erfolg nach ſich ziehen könnte / zu benehmen. Die Reflexion gefiel Mornanden wohl / und fand er ſie gar klug und vernünfftig / weswegen er denn auch alle ſeine Geſchicklichkeit anwendete / dieſe Unternehmung zum erwünſchten Zweck zu bringen. Es war auch der Erfolg vor ſie recht erwünſcht; denn Mr. Oufle wurde beym Anblick dieſes vermeinten Geſpenſtes dergeſtalt mit Furcht und Schrecken überfallen / daß er gleich Reiß aus nahm. Ja als der Abt Doudou, der

eben am Fenſter ſtand / ſeine Schweſter / als ſie ſich eben davon ſchleichen wolte / damit ſie nicht auf der That ertappet würde / ſo vergeiſtert dahin gehen ſahe / wurde er vor Furcht ſo kalt / daß er in eine Ohnmacht fiel. Es iſt aber auch nöthig anzuzeigen / (man ſehe wie ein junges Mägdgen und ein Laquaye ſo wunderbahre intriguen erdencken können) daß die erſte Bewegung dieſes vermeinten Geiſtes / nachdem er vorher getantzet und geſprungen / dieſe geweſen / daß er vor Mr. Oufle ſeinen Augen eine Sack-Uhr / die auf dem Tiſch gelegen / weggenommen / damit er hernach / wenn er ſie nicht mehr fände / glauben möchte / dis ſey eins von denen Geſpenſtern die da expres zum mauſen und ſtehlen aus jener Welt wieder kommen. Und gewiß / man kan eine Intrigue nicht geſchickter treiben / und zur Erhaltung eines glücklichen Fortgangs derſelben keine beſſere Behütſahmkeit gebrauchen. Alſo ließ auch derjenige / auf dem ſie angeſtellet wär / ſich gleich ohne einigen Wiederſtand / und ohne daß ihm der geringſte mißtrauiſche Gedancke davon in den Sinn kommen wäre / davon einnehmen. Aber der arme Mann dachte nicht / daß man ſolche Räncke brauchte um ihn hinters Licht zuführen; ja es ergänzete vielmehr ſeine thörichte Einbildung / was denen jenigen / die ſich auf ſeine Unkoſten entweder luſtig machen / oder ihren Nutzen ſchaffen wolten an Geſchicklichkeit abgieng. Und ſo gehets allen ſeines gleichen ; wer nur mit Mummereyen geſchickt weiß um zu gehen / der erhält von ihnen alles was er nur will / er ſtoſſet ſie in das

Netz das er ihnen geſtellet; er machet ihnen die aller unglaublichſte Dinge weiß / und wenn er ſich an ihre Leichtgläubigkeit genug erluſtiget hat / ſagt ers noch wohl dazu andern Leuten / und machet ihnen eben die Luſt. Siehe das iſt gemeiniglich einfältiger / dummer Leute und Narren ihr Verhängniß. Diejenige ſo ihnen ſchmeicheln / und ſie in ihrer Schwachheit / Einfalt / Unwiſſenheit und Thorheit unterhalten / unterlaſſen nicht ſie der *Welt* nach ihrem Caracter bekant zu machen. Immittelſt nahm ſich Ruzine und Mornand wohl in acht / daß ſie Mr. Oufle nicht ſehen lieſſen / daß ſie ihn auslacheten / denn auf ſolche Weyſe wäre ihre Schelmerey entdecket worden / und da möchte ihre Comoedie einen traurigen Ausgang genommen *haben*; wenn ſie aber ſolchen Erfolg nicht hätten zu befürchten gehabt / würden ſie es ohne zweiffel wie andre Leute gemacht haben.

Doch wir müſſen einmal die Entſchafft von *dieſen* Intriguen ſehen. Am Abend vorher ehe dieſelbe ſolten vollends ausgeführet werden / fand Ruzine ein Mittel in Gegenwart ihres Vaters den Schranck / in welchem der Beutel mit den tauſend Louis / der Beutel / ſage ich / welcher das primu mobile aller ihrer von mir erzehlten Räncke war / lag / in eine Bewegung zu bringen. Es geſchah nemlich auch durch kleine / wohl angemachte Strickgen / die ſie drauſſen zog / daß der Kaſten ſo herum ſpatzierte. Unſer Viſionnair ſahe ihm ſtets mit Verwunderung nach / und meinete nicht anders als er würde endlich gar mit Wunderwercken bekant werden. Er ſahe das

Spe-

Spetacul mit unverwanden Augen an / und ſchien es / als ob es ihm recht wohlgefallen hätte / weil es ihm bekräfftigte in der Meinung die er hatte / daß die Geiſter und wieder erſcheinende Seelen täglich tauſenderley wunderliche Händel vornehmen / welche die ungläubige nicht als Fabeln verwerffen würden / wenn ſie das jenige / was er dazumahl ſahe / ſehen. Und hätte der arme Mann ihm nimmermehr eingebildet / daß man deswegen mit ſeinem Schranck ſo herum wanderte / damit man dem Beutel mit den tauſend Louis bald Füſſe machen möchte.

An folgenden Tag nun als er aus gegangen war / kehrete man in ſeinem Cabinet alles um; ſie legten ein hauffen / mit wunderlichen Caracteribus, die weder er / noch diejenige ſo ſie geſchrieben hatten kannten / beſchriebene Zettel in demſelben herum; alle ſeine Bücher wurden herum geworffen; die Stühle waren alle über einander geſtürzt; ein Spiegel war in tauſend Sücken zerſchlagen; die Fenſter die er hatte zu gelaſſen / ſtanden ſper. weit offen; die Schubladen in dem Schranck zu welchem ihr Ruzine auch einen Schlüſſel hatte machen laſſen / waren alle ausgezogen; der Beutel mit tauſend Louis war fort / und lagen an ſeiner Stelle ein hauffen Kohlen; er war mit Ruzinen und Mornand fort ſpatzierent / nicht zwar zum Fenſter ſondern zur Thüre hinaus / als welche ſie auf und zu thun konnten wenn ſie nur wolten / weil ſie den Schlüſſel dazu hatten. Von was vor Verwunderung / Schrecken und Furcht aber ward Mr. Oufle nicht überfallen / wie er / beym Eintritt in ſein

Ca-

Cabinet dieſe betrübte Unordnung / und wie ſeine Louis d'or in Kohlen verwandelt waren / erblickte! da fiel ihm alſo fort alles wieder ein / was ſich binnen etlichen Tagen zugetragen hatte / und zweifelte er gar nicht / daß eine von den Seelen der Verſtorbenen dieſen Diebſtahl und allen dieſen Unfug geſtifftet. Die zwey rechte Diebe aber waren wohl ſicher / denn er hatte nicht den geringſten Argwohn auf ſie / ſondern lieff vielmehr alſo fort zu Mornanden / und erzehlete ihm ſeinen Unſtern; er gab aber ſonderlich unter Erzehlung deſſen ſo er geſehen hatte zu verſtehen / er ſey durch die Begebenheit nun wircklich überzeuget worden / daß es Geiſter gebe / und daß ſie groſſen Schaden ſtifften könnten. Mornand nun hatte ſich auf dieſe Erzehlung ſchon gefaßt gemacht / und ſtellete ſich daher auffs aller beſte als er konnte ganz erſchrocken / betrübt und leichtgläubig an. Ach!„ ſprach Mr. Oufle, wo iſt jetzt nun mein Bruder?„ jezt ſolte er hier ſeyn / ſo könnte er das jenige / wovon„ ich ihm ſo viel und offt geſaget habe / und er mir„ nicht hat glauben wollen / mit Augen ſehen und„ mit Händen greiffen! Doch der Diener hielt es nicht vor rathſahm / daß Noncrede von dem Raub der tauſend Louis benachrichtiget würde / weil er Urſach zu fürchten hatte / es möchte dieſer weiſe und kluge Mann denſelben nicht gerne den Seelen zuſchreiben wollen / ſondern vielleicht dahinter kommen / was vor lebendiger Menſchen Seelen dieſen Streich geſpielet; und rieth deswegen ſeinem Herrn / er möchte ihm von dieſer Begebenheit ja nichts ſagen / dabey er ihm zu gemüthe führete /

man würde ihm doch nicht glauben / er möchte auch ſagen was er immer wolte / und was noch mehr / ſo würde der Verluſt einer ſo conſiderablen Summe ſeine Familie nicht wenig kräncken / und dürffte dieſer Schade zu ſammt dem Unglauben verurſachen / daß man ihn jetzt mehr als jemahls auslachete / und vor einen Narren hielte. Dieſe Vorſtellung ließ Mr. Oufle auch bey ſich ſtatt finden; doch ſorgete er unterdeſſen / wie wir weiter ſehen werden / daß er gute Mittel finden möchte / damit er nicht mehr in dergleichen Gefahr verfiele / ſondern vor Geſpenſter und Geiſter ſicher wäre.

Das XVIII. Capitel.

Was *Mr. Oufle* gethan / um ſich der vermeinten Geſpenſter und Geiſter / die ihn quäleten / zu entläſtigen.

Mr. Oufle gieng der Verluſt / den er gelitten hatte / ſehr zu Hertzen / u. wolte er disfalls gar keinen Schertz verſtehen. Zwar geſchahe es nicht aus Geitz / denn deswegen hat man ſich niemahls über ihm beſchweret / vielmehr muſte alles bey ihm aufs trefflichſte ſeyn / und ſahe er dabey im geringſten nicht auf die Unkoſten. Aber das war bey ihm nun ein vor alle mahl aus gemacht / daß Seelen aus jener Welt kommen wären / und ihm eine anſehnliche Sume Geldes geſtohlen hätten; u. war es bey ihm ganz natürlich / daß er ſchloß / es kōnten leicht noch andre komen / u. auch an ſeinen wohlverwahrten Kaſten einen Anfall wagen. Dieſe Reflexion nun / die er eben

ſo wohl als ich jezt machte / trieb ihn an / den Anläuffen dieſer Räubriſchen Geiſter vor zu bauen.

Zwar es hätte der arme Mann keiner andern Mesures und Vorſichtigkeit darwieder bedurfft / als daß er nur ſeine Leichtgläubigkeit abgeleget hätte. Er hätte nur zur guten Stunde einmal erwegen ſollen / daß weder die Seelen der ſeeligen noch der Verdamten capabel wären ſolche Händel anzuſtellen; denn jene würden nimmermehr ſo läppiſch ſeyn / u. dergleichen anfangen / dieſe aber hätten weder Gewalt noch Freyheit dazu. Wenn er ſich nur hätte weiſen laſſen / und die Gründe / ſo ihm aus dem Traum helffen konnten / hätte anhören und zu Hertzen nehmen wollen / würde er endlich die Urheber des wider ihm angeſtelleten Betrugs errathen / oder ihn doch zum wenigſten eher der Schelmerey der Lebendigen als verſtorbenen Seelen zu geſchrieben haben.

Aber ſolchen Gründen konnte er nicht bey ihm Raum geben / weil ſeine thörichte Einbildung / die er durch ſein ungeſcheides Leſen / da er ihm die Mühe nicht nahm / das wahre von dem falſchen zu unterſcheiden / erworben hatte / und dadurch noch immer unterhielt / ihn ſo abergläubiſch gemachet hatte / daß in ſeinen Augen nichts Klug und Vernünfftig ſchien / als was dem Aberglauben favoriſierte. Dieſes iſt ſo gewiß / daß er auch / um ſich von dem Ungemach / ſo er ihm von Geiſtern befürchtete (welches man wohl mit Recht eine abergläubiſche Furcht neñen mag) zu entladen / noch keine andre als abergläubiſche Mittel und Præſervative ſich umſahe. Der Leſer ſehe doch die ſchöne Mittel.

Den Tag darauf als er ſeine tauſend Louis verlohren hatte / ſtund er beyzeiten auf / und ſchlug in allen ſeinen Büchern nach / um zu ſehen was er thun müſſe / damit er nicht mehr ſo von Geſpenſtern geplaget würde. Anfangs war er im Leſen nicht glücklich; denn er fand was er nicht ſuchte / ich will ſo viel ſagen / er fand die Kunſt / vermittelſt eines Menſchen-Kopffs / der durch die Faulniß erſt in Fliegen / und hernach in Drachen verwandelt würde / a erſchreckliche Geſpenſter hervor zu bringen. Dieſe abgeſchmackte Kunſt warf er zurück / nicht / als ob er ſie würcklich vor abgeſchmackt gehalten hätte / ſondern weil er / anſtatt daß er gewünſcht Geſpenſter zu ſehen / derſelben ſo müde und überdrüßig war / daß er nichts mehr begehrte / als ihrer auf immer aus ſeinem Hauſe loß zu werden. Daher ſuchte er in ſeinen Büchern etwas das ihm beſſer anſtund. Er fand auch endlich was er ſuchte; denn in puncto der abergläubiſchen Künſte fehlets pro & contra nicht an Unterricht; und weil er nur wieder die Geiſter ein Mittel wiſſen wolte / ſo nahm er auch nichts als was zu ſeinem Vorhaben dienlich war. Er fand demnach dieſes / daß er disfalls nichts

mehr

a Die alten ſprechen / daß Hintertheil des Haupts ſey das vornehmſte Theil des Haupts; kurz nach dem Todte eines Menſchen entſpringen Würmer daraus / welche nach acht Tagen in Fliegen / dieſe aber nach vierzehen tagen in Schlangen verwandelt würden / von derer Biß man gleich auf der Stelle todt hin fiele. Wenn man aber davon eine nähme / und in Baum-Oel kochete / hernach das Oel in einer Metallenen Lampen brennete / deſſen Dacht von einem Leichen-Tuche ſeyn müſte / würde man ein erſchreckliches Geſpenſt ſehen. Secr. Alb. Magni. l. 2. p. 16.

mehr würde zu befürchten haben / wenn er ſich nur mit Honig-Kuchen verſähe / b oder Portulack auf ſein Bette legte; c wenn er einen Diamant am lincken Arm trüge / alſo daß er das Fleiſch berührete; d oder einen in Gold eingefaßeten Chryſolith; e oder wenn er beym Eingang in ſein Zimmer einen Nagel aus einer Todten-Bare / f oder von einem Grab-Mahl hin legte; oder endlich wenn er Neſſel / nebſt einem andern Kraut / Schaaff-Garb genannt / in der Hand führete. g

Gleichwie ihm nun ſein erlittener Schade ſehr zu Hertzen gieng / abſonderlich deswegen / weil noch gröſſere darauf folgen konnten; alſo glaubte er / daß er / dieſelbe zu verhüten / nicht zu groſſer

b Man gab denen / die in die Höhle des Trophonii gingen / Honig-Kuchen mit / damit ſie von denen Geſpenſtern ſo ihnen erſchienen / nicht incommodiret würden. Loyer. p. 326.

c Balbinus ſpricht / wenn man Blätter von Portulack auf ſein Bett lege / werde man des Nachts keine Geſichte haben. Secr. Adm. Alb. M. l. 2. c. 142.

d Der Diamant auf den bloſſen lincken Arm gebunden widerſtehet dem Schrecken des Nachts. Cardanus de ſubtilitate l. 7.

e Wer Geſpenſter vertreiben / und von der Thorheit befreyen will / der nehme einen Chryſolith, laſſe ihn in Gold einfaſſen / und trage ihn hernach bey ſich. Secr. Admir. Albert. M. l. 2. p. 100.

f Nach Plinii Bericht l. 34. c. 15. glaubten die Alten / daß ein Nagel aus einem Grabe / wenn er auf die Schwelle der Schlaff-Kammer geleget würde / die Geſpenſter und Geſichte / ſo einen des Nachts erſchrecketen / vertriebe. Loyer de Spectris p. 326.

g Herbam vrticam tenens in manu cum millefolio, ſecurus eſt ab omni metu & ab omni phantasmate. Trinum Magicum. p. 169.

Behutſamkeit brauchen könnte. Deswegen bemühete er ſich dieſen gantzen Tag / damit er am Abend mit allen dieſem Gewehr und Waffen möchte verſehen ſeyn / und auf ſolche Weyſe glaubte er wider die Anläuffe der Seelen aus jener Welt/wenn es auch gleich die Keckſte und Verwegenſte wären/ in Sicherheit zu leben.

Hierauf legte er ſich in guter Zuverſicht in ſeinem Cabinet zur Ruhe / und ſtand auch am Morgen gantz vergnügt wieder auf / weil ihn nichts in ſeinem Schlaff geſtöhret hatte. Und da war er denn völlig überzeuget / daß alle ſeine abergläubiſche Händel ohnſtreittig dieſe von ihnen verheiſſene Wirckung gethan hätten. Immittelſt wenn er von kein Geſpenſt iſt beunruhiget worden / iſt es gewiß daher geſchehen/weil weder die Seelen der Verſtorbenen noch der Lebendigen Luſt gehabt ihn zu quälen; jene in der andern Welt haben wohl etwas anders zu thun/als zu uns zu komen/cabriolen u. krumme Sprünge zu machen / den Haußrath herum zu werffen/ Maulſchellen auszutheilen/ auf den Boden zu turnieren/an Wände und Thüren zu klopffen/ die Stühle zu bewegen / die Lichter aus zu blaſen / und ich weiß nicht noch wie viel Jungens-Poſſen/ welche die gute Weibichen glauben und ihren Kindern einprägen / welche auch dieſe / wenn ſie ſchon groß ſind / annoch glauben / und andern beybringen / aus zu üben. Was aber die Geſpenſter und Geiſter in dieſer Welt / die ihn ſchon ſo offt geängſtiget hatten/ ich meine Ruzinen und Mornand betrifft / die lieſſen ihn um ſo viel deſto lieber mit Frieden / weil ſie jetzt ſelbſt nichts mehr begehrten / als ſeines Beu-

tels

tels mit tauſend Louis, die ſie ganz friedlich ohne Richter mit einander getheilet hatten / mit Frieden zu genieſſen. Ruzine bekam über die helfte zu ihrem Theil / welches auch Mornand um ſein Gewiſſen nicht zu verletzen / gerne zu gab / weil ſie gleich wohl die Tochter war des jenigen / den er beſtohlen hatte; als ob der Uberſchuß von dieſer Helffte eine Erſtattung wäre / welche ihm zum rechmäſſigen Beſitzer deſſen was er noch behielt / machte. Jetzt wollen wir das Theatrum unſerer Hiſtorie verändern / weil Mr. Oufle uns jezt ganz andre Streiche als die vorige waren / vorſtellen wird; ich ſage es werden andre Streiche ſeyn / weil ſie von anderer Materie ſind; inzwiſchen ſind ſie doch einander in einem Stücke gleich / weil er darin allezeit als ein abergläubiſcher Narr vorkommen wird.

Das XIX. Capitel.

Ernſt- und ſcherzhaffte Gedancken / ſo *Mr. Oufle* von ſeinem *Genio* zugeſannt worden / oder ſonderbahre Liſt der man ſich bedienet / ihm die Meinung von der Gewalt ſo die *Aſtrologie* den Sernen beylegen / aus dem Kopf zu bringen.

WEnn ich ſpreche / daß Mr. Oufle allen denen / ſo von der Aſtrologia judiciaria Profeßion gemacht / Glauben beygemeſſen habe / ſage ich nichts wunderbahres und unglaubliches aus zweyen Urſachen; einmahl / weil er / wie der Leſer ſchon ſattſahm geſehen hat / ein Mann war / der nur gar zu viel an aber-

gläubiſchen Dingen hing; und hernach / weil man täglich viel Leute ſiehet / die nicht ſolche Narren ſind wie er / und doch wohl ſo eifrig als er nimmermehr ankleben den Sachen ſo zur Aſtrologie gehören / als welche ich alſo ſort Betriegerey betituln wolte / wenn ich nicht vor gewiſſe groſſe Männer / welche zur Luſt viel Fleiß und Arbeit / dieſelbe in Anſehen zu bringen / angewendet haben / einiger maſſen Reſpect trüge. Denn wenn ich ihr / ohne zu ſagen warum / den verhaßten Nahmen der Betriegerey ſo gleich beylegte / würden ſie es mir ohne Zweiffel dem Anſehen nach ſchlechten Danck wiſſen; ich ſage / dem Anſehen nach / ſintemahl ihre Geſchicklichkeit und Klugheit mich verſichert / daß ſie ſelbſt nicht leugnen würden / ich hätte Urſache alſo zu reden: ja ich erkühne mich noch dieſes hinzu zu fügen / daß ſie ſich mehr gezwungen / in ihren Schrifften groſſen Verſtand zu zeigen / als der Warheit gegemäß zu reden; das ſind ſo meine Gedancken / aber Mr. Oufle gedachte nicht alſo. Er maſſe den Sternſehern ſo viel Glauben bey / daß er ihre Prophezeyungen entweder als Befehle / denen er unausſetzlich gehorchen müſte / oder als kräfftige Verbothe / die ihn verhinderten dieſes und jenes zu thun ob er gleich die nachdrücklichſte Urſachen dazu hätte / anſahe. Er hatte ihm / ſeiner Frau / und ſeinen Kindern vor anſehnliche Geld-Summen die Nativität ſtellen laſſen / (denn dabey hat das Geld eine weit köſtlicher Influenz als die Sterne ſelbſt / ſo ſie ungeſpahrt auf die / denen ſie wohl wollen / ausſchütten.) Unter allen

Na-

Nativitäten die ſeiner Familie geſtellet / waren zwey / welche viele Unruhe anrichteten / und da zu was man bald leſen wird / Gelegenheit gaben. Es betraf nemlich der Camele und Ruzine ihre Nativität / in welchem jener prophezeyet war / daß ſie an einen groſſen Herrn verheyrathet werden / dieſer aber / daß ſie ins Kloſter gehen würde; immittelſt ſchiene jene zu ſo einer Verbindniß / als ihr Stern ihr verſprechen wolte / gar nicht gemachet zu ſeyn; dieſe aber gab leicht zu erkennen / daß es ihr eben kein Poſſen wäre / wenn ſie verheyrathet würde / und daß ſie capabel wäre / Frau zu ſeyn und Herr zu ſpielen. Zum wenigſten wünſchte es ihre Mutter eben ſo ſehr als ſie ſelbſt / weil ſie dieſelbe nicht allein mehr und inniglicher liebete als alle ihre Kinder / ſondern auch nichts mehr verlangete / als ſie einmahl wohl verſorget / das iſt / mit einem Manne verbunden zu ſehen / welchen ſie liebte / von dem ſie auch wieder geliebet würde / und der ſie durch ſeinen Stand und Güter ſo glücklich machen könnte / als ſie es immer wünſchen und hoffen möchte. Nun fand ſich auch einer / der alle dieſe Conditiones beſaß / und ſchon lange eifrigſt um ſie angehalten hatte / aber bey Mr. Oufle gar kein gütiges Gehör hatte kriegen können / und zwar wegen der verdrießlichen Prophezeyung des Horoſcopi; indem er raiſonnierte / wie alle die / ſo auf ſolche lächerliche Poſſen etwas geben / zu thun pflegen / und meinete / daß ſie / wenn ſie ſich wider den Willen der Sterne verheyrathete / hernach alle ihr Lebstage weder Stern noch Glück haben würde. Madame Ou-

ſte, als eine kluge Frau / oder zum wenigſten klůger als ihr Mann / aber glaubte / daß ſich die Sterne in unſern Beruff gar nicht miſchen / oder wenn ſie ſich drein miſchen wollen / daß ſie doch nicht raiſonnabel genug wåren / daß wir ohnſtreittig ihrem Rath folgen und ihren Befehl ausfůhren můſten / und beſprach ſich deswegen eines mahls mit Ruzinen und ihrem Freyer über alles ſo disfalls vorgegangen war. Dieſer Freyer / den ich Belor nennen werde / war ein Mann von artigen und luſtigen Gemůth / und hatte ſich lange Zeit auf nöthige ſo wohl als curieuſe Wiſſenſchafften geleget. Als er in ſeiner Jugend ſchon ziemlich erwachſen war / und ſeine Studia Scholaſtica faſt abſolviert hatte / hatte er ſich mit allem Eiffer in die Aſtrologiam judiciariam vertiefft gehabt / und war auch von denen / die ihren Profit / darunter ſuchen / wacker betrogen worden; aber als bey zunehmenden Jahren auch ſein Verſtand zugenommen / und er folglich immer beſſer die Lůgen von der Warheit unterſcheiden gelernet / hatte er das ungegrůndete und lácherliche Weſen dieſer Wiſſenſchafft / oder vielmehr dieſer Betriegerey dergeſtalt eingeſehen / daß er die Aſtrologen in Reden und Schrifften immer angepacket. Unter andern über dieſe Materie von ihm verfertigten Tractaten hatte einer folgenden Titul: Ernſt- und Schertzhaffte Gedancken / über die Krafft und Wirckung / ſo man den Planeten / himmliſchen Zeichen / Cometen und Finſterniſſen zu ſchreiber; über die lácherliche Verwegenheit des Nativitát-ſtellens; über die auf ein gerath-wohl ge-

gemachte Prophezeyhungen im Calender; uͤber die vermeinte Krafft der *Talismans*, und uͤberhaupt uͤber alle *Chimeren* und abgeſchmackte Poſſen der Aſtrologie. Er hatte ſich inſonderheit bemuͤhet / dieſe Materien durchgehends ſcharff-ſinnig/artig und luſtig zu tractiren/ weil/ wie er ſagte / dieſe Aſtrologie ſo gar naͤrriſch / ungereimt / und abgeſchmackt ſey / daß ſie nicht verdiene ernſthaft tractiret zu werden. Und von dieſem Tractat ſagte er etwas zur Madame Oufle und ihrer Tochter / als er ſich mit ihnen von der Nativitaͤt / weswegen Mr. Oufle in ſeine Heyrath mit Ruzinen durchaus nicht einwilligen wolte / unterredte. Nachdem er ihnen nun den Inhalt dieſes Wercks nach einander erzehlet hatte / kamen ſie alle drey auf die Gedancken / daß es vielleicht nicht ohne Nutzen seyn moͤchte / wenn man daſſelbe dem guten Mann zu leſen gaͤbe. Immittelſt weil Madame Oufle den Zuſtand des Gemuͤths ihres Mannes vollkoͤmmlich inne hatte / hielte ſie davor / daß das Leſen von ihm nicht geſchehen wuͤrde / wenn man ihn nicht durch Geheimniß-volle Mittel hierzu antriebe / daher muͤſſe man etwas wunderbares / abentheurliches und ungewoͤhnliches anſtellen / damit er dieſes Werck in die Haͤnde kriegte; denn / fuhr ſie fort / hiedurch / hoffe ich / wollen wir eher unſers Wunſches Meiſter werden / als vermittelſt des Buchs ſelber / ſo unvergleichlich es auch immer iſt. Dieſe Meinung gefiel allen wohl / und war man bedacht dieſelbe aus zu fuͤhren. Man wurde auch endlich eins / auf Angeben der Ruzinen, Mornanden mit zu Huͤlffe zu nehmen; denn wie man oben ge-

ſehen

ſehen hat / ſo wuſte ſie gar wohl was er thun konte / und wurde er deswegen auch in den Geheimen Rath beruffen. Da man denn endlich auf dieſen Anſchlag gerieth / Belor ſolte ſeine Schrifft in etwas ändern / daß es ſchiene / als ob ſie ausdrücklich vor Mr. Oufle gemacht wäre / hernach ſolle man ſie ſauber abſchreiben laſſen / und auf ungewöhnliche Art zuſammen legen / unter der Uberſchrifft: An Herrn *Oufle* von ſeinem *Genio*: Wenn nun einſten des Abends Mr. Oufle mit dem Abt Doudou in ſeinem Cabinet Sprach hielte / als welches gar offt geſchähe / ſolte Mornand mit aller Geſchicklich- und Fürſichtigkeit erſtlich ein Feuer-Werck / und hernach das Paquet von oben in dem Kamin herunter werffen. Dieſer ſo wohl ausgeſonnene Anſchlag / wurde auch nicht lange hernach ſo glücklich ausgeführet / daß der gute man ſamt ſeinem Sohn völlig gefangen wurde. Es wäre unnützlich / hier weitläufftig zu erzehlen / wie dieſer liſtige Streich ausgeführet worden / genug wann ich ſage / es ſey / wie dieſes Paquet herab gefallen / der Vater ſo wohl als der Sohn in Schrecken / Furcht und Erſtaunen geſetzt worden. Nachdem ſie ſich aber von dieſem Schrecken und entſetzen wieder erholet hatten / nahmen ſie dis wunderbahre Paquet auf / an welchem ihnen die Uberſchrifft alſofort wohl gefiel; ſie konte ihnen auch nicht anders als wohl gefallen / denn ſie wuſten nur allzu wohl was von den Geniis geſchrieben wird; ſie wuſten wohl / ſage ich / daß man von ihnen ſchreibt / es ſeyn von ihren

Leibern geſchiedene Seelen. a Es ſeyn mittlere Eſſentiæ zwiſchen GOtt und Menſchen. b Creaturen / ſo das unendliche Spatium zwiſchen GOtt und uns inne hätten und erfülleten. c Daß ein jeder Menſch ſeinen Genium habe. d Daß Städte / Länder und Völcker / ꝛc. ihre beſondere Genios haben. e Daß man ſie vor Götter halte /

a Nach des Apuleji Ausſpruch / wird die vom Leibe geſchiedene Seele ein Genius genand. Bezauberte Welt. t. 1. p. 23.

b Diejenige haben der Philoſophie einen groſſen Dienſt erwieſen / die zwiſchen GOtt und Menſchen annoch ſterbliche Creaturen erdacht haben / zu welchen man alles / was die menſchliche Schwachheit überſteiget / und doch der göttlichen Hoheit nicht gleich kom̃t / bringen kan. Gabalis p. 70. 71.

c Man weiß nicht was man aus dem unendlichen Spacio zwiſchen GOtt und den Menſchen machen ſoll / und hat dahero die Genios und Teuffel dahinein logieret. Hiſt. des Orades par Mr. de Fontenelle. p. 74.

d Plutharchus ſchreibet in dem Leben des M. Aethonii, es habe dieſen ein Zauberer aus Egypten benachrichtiget / daß ein Genius von des Octavii Cæſaris ſeinem ſey überwunden worden / worüber denn Aetonius furchtſahm geworden / und ſich nach Egypten zur Cleopatra gegeben habe. Loyer de Spectris p. 468.

e Es hatten alle Städte u. Länder / ja ſo gar die Flüſſe und Brunnen ihre Genios. Der Genius und GOTT der Herdte und Häuſer / ſpricht Arnobius l. 4. ad verſ. gent. hieß Lateranus. Die Dii Conferentes, ſchreibt eben derſelbe l. 5. waren ſehr üppig und geil / und erſchienen in Geſtalt der M. V. und vermiſchten ſich als in cubi oder Manns-Bilder mit Weibs-Perſohnen. Die Römer glauben es hätte ein ſolcher im Hauſe der Gemahlin des Tarquinii, der Tanaquil, eine Sclavin / Nahmens Ocriſia, geſchwängert / und mit ihr den Servius Tullius, der nachher König in Rom worden / gezeuget. Loyer des Spectres. p. 71.

Nach

te / f daß wenn man ſeinen Genium kennen wolle/ man zu einer gewiſſen Zeit müſſe gebohren ſeyn: g endlich ſo wuſten ſie auch die gantze Sache von des Socratis ſeinem Genio, h von welchem das Al-

Nach des Pauſanias ſeinem Bericht ſahen die Ælienſer ihren Genium, unter der Geſtalt eines nackten Knaben/vor ihrer Armee ſtehen/ihre Feinde die Arcadier aus dem Felde zu ſchlagen; ſo bald ſie aber den Sieg befochten / habe er ſich in eine Schlange verwandelt / und ſey in eine Höhle hinein geſchlupfft / allwo ihm denn die Ælienſer, zur Erkänntlichkeit vor dieſe ungemeine Wohlthat / einem Tempel erbaueten / und ihn unter ihre Götter ſtelleten. L'Incred. Sçau. p. 75.

f Genii wurden für Götter gehalten / unter deren Schutz der Menſch von ſeiner Geburt an ſtehet; alſo beſchreibet ſie Cenſorinus de die natali; Deswegen hieſſen die Prieſter in Italien dieſelbe eben Conſentes oder Complices, weil wie Arnobius l. 3. adu. gentes ſchreibet/ ſie mit uns gebohren würden und ſtürben. Loyer. de SpeEtris. p. 201.

g Es ſtehen einige aberglaubiſche Leute / im Jeſuiten Thyræo de apparit. Spirit. c. 14. in den Gedancken / daß alle die Kinder / ſo an den Tagen des Quatembers gebohren würden / gemeiniglich ihre Schleyer oder Membranen mit brächten / und weit leichter als andre zur Bekanntſchafft mit ihrem Schutz-Engel kommen könnten; welches Vortheils ſich / nach des Ptolomæi Bericht / quatrip. l. 4. c. 13. textu 15. auch diejenige rühmen können / die da gebohren werden / wenn der Mond entweder im Zeichen des Schützen oder der Fiſche ſtehet. Naudæi Apol. p. 220.

h Apulejus will / des Socratis Genius ſey ein GOtt geweſen; Lactantius aber und Tertullianus behaupten / es ſey ein Teuffel geweſen; Plato ſagt / man habe ihn nicht geſehen / Apulejus aber / man habe ihn ſehen können; Plutarchus ſchreibt / es habe ſich entweder zu ſeiner lincken oder rechten Hand ein Nieſen hören laſſen / aus welchem Socrates einen guten oder böſen Ausgang der vorhabenden Sach abgenommen; Maximus Tyrius aber will / es ſey

Alterthum ſo ein Lerm gemacht/ und welches man zu unſern Zeiten wieder aufgewärmet hat / ausführlich. Sie eröffneten endlich dieſes Paquet/ doch wegen der auſſer ordentlichen Manier / mit welcher es ihnen war zugeſtellet worden/ und in Anſehung des vermeinten Genii, der es ihnen geſanndt hatte/ mit einigem Reſpect, und laſen auch den Innhalt deſſelben mit groſſer Attention; was dis Leſen aber gewircket / will ich nachgehends anzeigen / nachdem ich vorher die Schrifft ſelbſt werde angeführet haben; es iſt folgende.

Ernſt-

ſey nichts anders geweſen / als ein Schlag im Gewiſſen wider ſein hurtiges und feuriges Naturel, welches man weder hören noch ſehen können/ wodurch Socrates vom böſen ſey zurück gehalten worden; Pomponatius will/ es ſey das Geſtirn ſo in ſeiner Geburths-Stunde regieret; und Montagne hält endlich dafür / es ſey ein gewiſſer Antrieb ſeines Willens geweſen / der ihm/ ohne darauff zu dencken / zu handen kommen. Ich meines Orts glaube / man könne mit Grunde der Wahrheit ſagen / das des Socratis ſein Spiritus familiaris, der in rebus incertis proſpectator, dubiis præmonitor, periculoſis viator war/ nichts anders geweſen / als ſeine gute Lebens Art / die weiſe Führung ſeiner Thaten / ſeine Erfahrung in allen Sachen / und der Erfolg aller ſeiner Tugenden / aus welchen in ihm dieſe Klugheit entſtund / welche mit guten Fug die Zierde und das Haupt Werck aller Thaten / das Auge ſo alles ſiehet / führet und ordnet / und mit einem Wort / die Kunſt zu leben/ wie die Medicin die Kunſt der Geſundheit heiſſet / kan genannt werden. Naud. Apol. p. 226, 227.

Ernſt = und Scherzhaffte Gedancken.

Uber die Krafft und Wirckung ſo man den Planeten / den Himmliſchen Zeichen / den Cometen und Finſterniſſen zu ſchreibet; über die lächerliche Verwegenheit des *Nativität*-Stellens; über die auff ein Gerathe wohl gemachte Prophezeyungen im Calender; über die vermeinte Krafft der *Talismans*, und überhaupt über alle *Chimeren* und abgeſchmackte Poſſen der *Aſtrologie*.

OUfle, ich bin dein Schutz Engel; du biſt mir zu führen anvertauet / ich muß auch davon Rechenſchafft geben / und alſo finde ich mich verbunden / dich aus den Irrthümmern in welche du dich ſtürtzeſt / und in welche du dich durch deine Leichtgläubigkeit und Unvorſichtigkeit / nach welcher du dich in allen Netzen die man dir ſtellet fangen läſſeſt / immer mehr und mehr vertiefeſt / heraus zu ziehen. Aus dieſen Irrthümern habe ich vor dis mal nur eines / nemlich die Aſtrologie / die du zur Regel aller deiner und deiner Leute ihrer Unternehmung ſetzeſt / aus geſuchet. Es werffen mir der Aſtrologen ihre Genii faſt täglich vor / wie ich das ſo mit anſehen könne / daß du den Kopff voller Poſſen habeſt / und alle lächerliche Grillen / ſo ihre Leute dir nach ihrem Gefallen bey brächten in lauter Ernſt aufnehmeſt. Mit einem Wort es fallen alle deine Thorheiten auf mich

mich zurück / daß ich ſelber vor einen Narren gehalten werde; vor ſolche Ehre aber bedancke ich mich; ja ich kan ſolche Vorwürffe nicht mehr leyden / denn man möchte daher gar glauben / als ob ich meinem Ampte / ſo mir deinet wegen anvertrauet worden / kein Genügen leiſtete. Du biſt gar zu einfältig / und kanſt dieſe vermeinte Wiſſenſchafft nicht behutſahm tractieren; ich will dir aber zeigen / daß du alles das jenige / wovon ſie dich unterweiſet / und ihre Verheiſſungen nur gar nichts achten müſſeſt. Deswegen nimm dir alles zu deinem Exempel/denn ich habe es ernſtlich und als eine wichtige Materie ausgeführet; es iſt es zwar nicht werth / denn es iſt alles daran ſo abgeſchmackt und närriſch / daß der gantze Plunder weiter zu nichts nütz iſt / als ſich damit luſtig zu machen / und darff man nur das geringſte davon anhören / (wie mir es in dieſer Schrifft offt alſo gangen iſt) ſo ſiehet man handgreiflich / daß alle ihre Sachen und Lehren hauptſächlich lächerlich ſind. Im übrigen verſichere ich dich bey meiner Treue / daß ich keine eintzige Reflexion machen werde / die nicht auf lauter Regeln / *Principia*, Maximen und Hiſtorien aus dir bekanten Büchern genommen ſind / daher dir denn alles bekannte Sachen ſeyn werden. Im leſen wirſt du dich an vielen Orten erinnern / daß du das jenige / was dir jetzt vor Augen kommt / ſchon geleſen haſt; denn du haſt ein gut Gedächtnis / und haſt auch ſchon unbetrügliche Proben davon abgelegt; nur wäre es zu wünſchen / daß du auch ſo viel vom Verſtande beſäſſeſt. Ich rede / wie du ſieheſt / ſehr frey mit dir / wie ein Lehrer mit ſeinem Schü-

ler pflegt zu reden; und würdeſt du ohnſtreittig weit vernünfftiger ſeyn / wenn dir jederman ſo wie ich die Warheit ſagte / und deine Zärtlichkeit oder Einbildung nicht ſchonete; So nimm denn meine Vorſtellungen ohne Verdruß / muß ich doch täglich deinet wegen von unzählich viel kleinen Geniis der Nativität-Steller und Planeten-Leſer wohl mehr leyden / und mich von ihnen über deine Reden / Gedancken und Wercke ohne Unterlaß foppen laſſen. Ich muß ſo mit anſehen / wie ſie ſich freuen / wenn ſie entweder von andern hören / oder ſelbſt inne werden / daß du wieder von einem Aſtrologo biſt berücket worden / und machen ſich alſo / zu meinem gröſten Leydweſen / in meiner Gegenwart recht luſtig; ja ich bin des Weſens ſo müde / daß ichs durchaus will geändert wiſſen. Zu dem Ende will ich dir deine alberne Leichtgläubigkeit vor Augen legen / und zeigen / wie abgeſchmackt und lächerlich das jenige ſey / welches du doch als etwas wahres und gegründetes gläubeſt. Brauche es zu deinen Nutzen / oder es wird dir gereuen; weiter ſage ich dir jetzo nichts. Ich ſchreite zur Sache,

Dir erſte *Reflexion.*

Es ſtehen am Himmel ſieben Planeten / und in einem gewiſſen Theil deſſelben / welcher Zodiacus heiſſet / und nach ſeiner Situation zwiſchen den beyden Polis, gleichſam einem Gürtel oder Band am Himmel præſentiret / befinden ſich zwölff Zeichen. Dieſe Planeten und Zeichen nun / ſpre-

ſprechen die Aſtrologi, ſind eigentlich um unſert willen dahin geſetzt worden/ und haben unſert wegen wichtige Verrichtungen/ ſie ſind allezeit beſchäfftiget/ entweder zu unſerer Quaal/ oder zu unſerm Vergnügen/ Einflüſſe von oben herab zu uns zu ſchicken. Wir haben kein einziges Glied/ welches dieſe himmliſche Cörper nicht nach ihrem Gefallen regieren/ ja es ſcheinet faſt/ als ob an einem jeden Gliede unſers Leibes/ Faden angebunden wären/ welche dieſe Geſtirne nach Belieben anziehen oder loß laſſen/ nachdem ſie uns entweder eine Bewegung oder Ruhe geben wollen. Die Sonne regieret das Haupt/ der Mond den rechten Arm/ Venus den lincken Arm/ Jupiter den Leib/ Mars die Geburths-Glieder/ Mercurius den rechten/ und Saturnus den lincken Fuß. Oder Mars regieret das Haupt/ Venus den rechten/ Jupiter den lincken Arm/ die Sonne den Leib/ der Mond die Geburths-Glieder/ Mercurius den rechten/ und Saturnus den lincken Fuß. Was die Zeichen betrifft/ ſo regieret der Widder das Haupt/ der Stier den Halß/ die Zwillinge die Arme und Schultern/ die Krebſe die Bruſt und das Hertz/ der Löwe die Oeffnung des Magens/ die Jungfrau den Bauch/ die Waage die Nieren und Lenden/ der Scorpion die Schaam/ der Schütze die Hüfften/ der Stein-Bock die Knie/ der Waſſer-Mann die Schenckel/ die Fiſche die Füß. Man ſehe welch ein Unterſcheid: denn dieſe Herren komen nicht allezeit und in allen ſtücken überein; ſondern es will ein jeder von dem ſeinigen etwas dahin ſetzen.

Die Aſtrologi ſagen / der Widder ſey Patron des Haupts / der Stier des Halſes und der Kähle / die Zwillinge der Schultern / der Arme und der Hände / der Krebs der Bruſt und Lunge / der Löwe des Zwerck-Fells / des Magens und des Bauchs / die Jungfrau des Hertzen und des Untern-Leibs / der Scorpion der Blaſe / die Waage des Rück-Grads und der Nieren / der Schütze der Hüfften / der Steinbock der Knie / der Waſſer-Mann der Schenckel / und die Fiſche der Füſſe. Unterdeſſen darff man nicht dencken / daß die Aſtrologi, ohne zu wiſſen warum / dergleichen Aempter den Himmliſchen Cörpern austheileten; ich will doch unverfälſcht einige von ihren Schlüſſen anführen / und hernach ſelbſt darüber raiſonnieren. Sie haben nemlich einem jeden Planeten ſeine Herrſchafft über ein Glied am Cörper beygelegt / und dieſe Herrſchafft gründen ſie auf eine gewiſſe Sympathie / die wir mit den Sternen / ihren Bericht nach / haben ſollen. Sie verſichern / daß das Hertz ſeine Correſpondenz habe mit der Sonne / alſo daß / wie jenes der Urſprung der natürlichen Wärme iſt / auch dieſes lebendigmachente Licht ſeine Strahlen über alle Theile der Welt erſtrecke. Der Mond ſoll / ihrer Meinung nach / das Gehirn beherrſchen / und durch eine geheime Krafft verurſachen / daß es zu und abnehme. Die Leber / in welcher das Blut geſtattet wird / beziehet ſich auf den Planeten Jupiter, als welcher durch ſeine lebhaffte Farbe ſeine Gewalt über die Sanguineos ſattſahm zu erkennen giebt. Die Nieren ſtehen unter der

Bott-

Bottmäſſigkeit der Venus, dem Planeten der Fruchtbarkeit / gleichwie die Miltz / als welche die ſchwartze Galle und melancholiſche Feuchtigkeit in ſich faſſet / den impreſſionen des choleriſchen und jah zornigen Martis unterworffen iſt; und endlich ſagen ſieauch / daß die Lunge / die da ſtets Lufft ſchöpffet / aus welcher ſich die Stimme formiert / ſich auf den windichten Planeten den Mercurium beziehe / als welcher wegen ſeines Auf- und Ab- fahrens ſcheinet ein Bote des Himmels zu ſeyn / als wenn er mit Befehl tragen von ſeinem Herrn beſchäfftiget wäre. Kan man aber wohl einen erbärmlichern Schluß machen / und iſt es nicht was wunderbares / ja gar was entſetzliches / daß ſich noch Leute finden / die ſich von ſolchen närriſchen Poſſen verführen laſſen? Was ich bis daher erzehlet habe / iſt alles pur Phyſiſch / es wäre aber dieſe ſchöne Erfindung unvollkommen / wenn man nicht etwas moraliſches mit einmiſchete. Davor hat man nun auch geſorget / und hier iſt davon eine Probe: Der Widder macht Uppige und Verſchwender; der Stier Verwegene und Aufririſche; Die Zwillinge Fürwitzige und Geizige; der Krebs Unbeſtändige; der Löwe Zornige; die Jungfrau Keuſche; die Waage Gerechte; der Scorpion Spötter und Verräther; der Schütze Stoltze; der Steinbock Tapffere; der Waſſer-Mann mäßige; die Fiſche Untreue. Wenn ein Comete einer Flöte ähnlich ſiehet / ſo nehmet euch in acht ihr Muſicanten; denn die Aſtrologi verſichern / daß es alsdenn euch gilt; Wenn er bey der Schaam eines Zeichens ſtehet / ſo hütet euch

ihr Huren Jäger: wenn er alſo ſtehet / daß er mit andern Sternen einen Triangel oder viereck aus machet / ſo zielet er auf die Wiſſenſchafften und den Verſtand; was vor Gifft wird ſich nicht von hm ergieſſen / wenn er am Kopff des Nord-oder Südlichen Schlangen-Manns ſtehet? Wenn der Mond im Zeichen des Stiers ſtehet / ſo nehmet auch wohl in acht / und verſehet euch nicht mit Arzney / denn / ſpricht ein Aſtrologus als einen göttlichen Ausſpruch / gleich wie dieſes Thier wiederkäuet / alſo wird es eure Medicin aus dem Grunde eures Magens in die Höhe ziehen / daß ihr ſie wieder bis auf den letzten Tropffen werdet von euch geben und brechen müſſen. Die Wegwart in der Stunde des Martis geſammlet / heylet die Inflammation der Leber weit beſſer / als wenn ſie zu einer andern Zeit geſammlet wird; die unvergleichliche Urſache iſt: denn es iſt gewiß / daß Jupiter die Leber entzündet; es iſt aber auch ausgemacht / daß Mars des Jupiters ärgſter Feind iſt; und alſo folget ohnſtreittig / wenn man ſich der unter Protection des Martis begrabenen Wegwart bedienet / daß Jupiter die daher gehoffete Hülffe unmöglich verhindern könne. Was machet ihr mein Freund / daß ihr euer Hauß im vierten Grad des Scorpions bauet? Denn dieſer Himmliſche Scorpion wird unſäglich viel Scorpionen hier unten auf Erden hervor bringen / welche die ganze Zeit über da es ſtehet / darinnen hauſiren werden. Aber / Herr Aſtrologe, warum machet dieſer Scorpion nicht auch in andern zu der Zeit verfertigten

Wer-

Wercken dergleichen? Ha warum! warum? weil es ihm halt nicht gefället. Seyd ihr gebohren zu der Zeit da der Steinbock in Corona orientali geſtanden? Das bedeutet euch etwas gutes! laſſet brav drauff gehen / und fürchtet nichts / die Armuth wird euch nicht drücken; der Steinbock wird ſich dieſer Crone bedienen / und euch eine auffs Haupt ſetzen / ihr werdet ein König werden. Aber / lieber wie viel Könige werden wir bey ſo geſtalten Sachen nicht haben / wenn unter ſolcher Situaſion dieſes Zeichens viel Kinder gebohren werden? Denn ich will nicht hoffen / daß der Aſtrologus ſagen wird / dieſer Stern wolle nur einigen ſo einem gütigen Einfluß mittheilen. Du liebeſt / wie du ſagſt / die Muſic ſo ſehr / und wolteſt daß alle deine Kinder die du haben wirſt / darin excellierten? Der Aſtrologus gibt dir ein gut Mittel an die Hand; ſtelle nemlich deine Sachen alſo an / daß ſie unter der Conſtellation der Leyre des Orpheus gebohren werden; ſo werden ihre Leiber klingen als Laute u. Inſtrument. Biſtu unterm Orion gebohrẽ/ ſo wirſtu ein guter Jäger werden; und du wirſt glücklich ſeyn im Fiſchen / wenn der Waſſer Mann in deiner Geburths-Stunde regieret hat. Weil du ſtammleſt und du ander gar ſtumm biſt / will ich eure Geburths Stunde leicht errathen / ihr ſeyd nemlich aus eurer Mutter Leib gangen / als Saturnus und Mercurius in einem thieriſchen Zeichen einander entgegen geſtanden.

Ich würde noch nicht ſchlieſſen / wenn ich alles das jenige / ſo mir von ihrem Prophezeyungen und Verheiſſungen einfället / nach der länge her erzehlen/

zehlen / und mich darüber eifern wolte. Aus dem was geſagt iſt / kan man das übrige ſchon urtheilen/ denn es iſt alles das jenige ſo ich verſchweige nicht um ein Haar beſſer gegründet und vernünfftiger. Und wie könnte ich mich nicht luſtig machen / wenn ich jetzt alles / was ich geſagt habe / von Stück zu Stück recht unterſuchen wolte! nimm dir ſelbſt die Mühe / mein guter Oufle, mein lieber Diſcipel, das wäre eine Arbeit vor deine Recreation-Stunden. Siehe zu / ob du begreiffen kanſt / wie / zum Exempel / der Einfluß der Waage die Lenden eines Kindes / und hernach bey einem andern den Rückgrad / und die Nieren bey einem andern zu regieren erwehle; wie Mercurius und Saturnus ſich in der Erwehlung des rechten und des lincken Fuſſes zu regieren mit einander vergleichen / daß keiner den unrechten kriegt / und es auch nicht übel empfinden / daß die Fiſche auch in ihr Ampt greiffen. Warum machet der Krebs die Menſchen ſo unbeſtändig / da er doch ſelbſt in ſeinem Bewegungen ſo träg und langſam iſt? Auf ſolche Weyſe kanſt du nun alle andre Grillen durchlauffen. Und wie ich hoffe / daß du dir dieſes Vergnügen machen werdeſt; alſo habe ich dir noch überhaupt von dieſer Materie etwas zu ſagen / welches dir hauptſächlich dienen wird / das jenige Vergnügen / wozu ich dir aufrichtig rathe / dir zu geben.

II. Es iſt gewiß / daß dieſe Bilder / unter welchen man die Himmliſche Zeichen vorſtellet / ſonſt nirgends ein Weſen haben / als in dem Kopff derer / die ſie ihnen alſo einbilden. Es iſt eine pure Caprice, daß man / zum Exempel / ein ge-

gewiſſes Himmliſches Zeichen unter dem Bilde eines Weibes vorſtellig machet; denn ich könnte fürwahr ſo leicht ein andre Figur als eine menſchliche daraus machen. Geſezt aber auch, es hätte wircklich die Figur eines Menſchen, haben wir denn ſo ſcharffe Augen, daß wir, auch durch Hülffe des beſten Tubi, ſo genau erkennen mögen, daß es einem Weibs-Bilde und nicht vielmehr einer Manns Perſohn gleich ſiehet? Und wenn wir auch allerdings dieſen Unterſcheid beobachteten, können wir denn auch gleich bemercken, daß es eben die Figur einer Jungfrau, und nicht vielmehr einer Frauen iſt? Zu dem wenn wir nun allen dieſen ſubtilen Unterſcheid ſähen, und klärlich erkenneten, daß eine gewiſſe Anzahl ſo und ſo geſezter Sterne die Figur einer Jungfrau ausmachete, würde den daraus gleich folgen, daß ſie einem, vielleicht über dreyſſig tauſend mal tauſend Meilen entferneten Cörper, einem ſolchen Einfluß, ſo der Vermehrung des menſchlichen Geſchlechts zu wider wäre, mittheilen? Du merckeſt zweiffels ohne, daß ich das Zeichen der Jungfrau meine. Siehe, mein Freund, auf ſolche Weyſe ſolteſt du raiſonniren, denn um deinet willen mache ich ſolche Schlüſſe, damit du ermuntert werdeſt, dergleichen nach zu machen. Ich meines Orts habe dergleichen gar nicht nöthig, denn wir andere Genii erkennen die Sachen ſo wie ſie an ſich ſelbſt ſind; denn weil wir nichts materialiſches an uns haben, ſo unterſuchen wir dieſelbe in der Nähe, und wiſſen alſo völlig was ſie ſind, und was ſie thun können. Wenn du mir disfalls auf mein Wort glauben wolteſt, wür-

würde ich dir nicht ſo viel Vernunfft-Schlüſſe davon vormachen / ſondern nur ſo viel ſagen / daß die Aſtrologie eine pur lautere Chimere ſey. Doch wir müſſen weiter.

III. Und wie denn nun! ſollen die Weiber deswegen / weil ein Comete dem Anſehen nach ſtehet bey gewiſſen Sternen / welche die Alten das Zeichen der Jungfrau nennen wollen / weil die Poeten fabulieret / daß die Gerechtigkeit / oder Virgo Aſtræa, aus einem Enckel / in der ſo dazumahl wie jetzt verderbten Welt zu bleiben / in den Himmel hinauf geſtiegen ſey / ſollen ſie deswegen / ſage ich / unfruchtbar werden / oder keine Männer kriegen! kan man wohl von Prophezeyungen / die auff ſolche Grillen gegründet ſind / etwas reelles hoffen? Es iſt ein Geſtirn am Himmel / ſo einigen beliebet hat die Waage zu nennen / welches aber unterdeſſen einer Wind-Mühle ſo ähnlich ſiehet / als einer Waage; nun iſt die Waage ein Bild der Gerechtigkeit; dannenhero werden die jenige / ſo unter dieſem Geſtirn gebohren werden / Gerecht- und Billigkeit lieb haben. So giebt es auch in dem Thier-Kreiß noch drey andre Zeichen / nahmentlich der Widder / der Stier und der Stein-Bock / die man aber eben ſo wohl den Elephanten / den Crocodil und das Naſehorn hätte nennen mögen; nun ſind der Widder / der Stier und der Stein-Bock Thiere ſo da wieder-käuen; Ergo ſtehen die jenige / welche Artzney nehmen wenn der Mond in dieſen Zeichen iſt / in Gefahr / ſelbige wieder von ſich zu brechen. Könnte man aber nicht mit beſſern Fug ſagen; der Widder / der Stier und der Stein-

Bock

Bock ſind nur Einbildungen; Ergo wird das von ſich geben der Artzney auch nur in der Einbildung beſtehen.

IV. Wir wollen doch aber auch ſehen / wie es zu gehen kan / daß die Geſtirne Soldaten / unverſchämte Huren-Jäger / ſtoltze / oder weiſe und kluge Leute / item wie ſie die Unternehmungen der Menſchen glücklich oder unglücklich machen; wie ſie ein Mägdgen ins Kloſter zu gehen / eine Manns-Perſohn aber ein Obrigkeitlich Ampt zu kriegen / und einen andern / ein Schiffer zu werden / verbinden können; mit einem Worte / wie es zu gehe / daß ſie die Welt in ſo groſſe Bewegungen / als man ſiehet / ſetzen können. Die Sterne können alle die Affecten / welche ſo vielerley und unterſchiedliche Zufälle verurſachen / nicht rege machen; zum wenigſten brieffet man dieſelbe nicht allen Partickulchen / ſo ſie in der Lufft ausbreiten / auf die Naſe. Damit ich dir dieſes deſto deutlicher vorlege / ſo wollen wir aus der alten Hiſtorie den Trojaniſchen Krieg / von welchem man ſo viel geredet hat / und noch täglich redet / uns vor Augen ſtellen; als welche Begebenheit anſehnlich genug iſt / daß ſich die himmliſche Cörper gar wohl drein mengen können / ſintemahl dieſelbe / nach der Aſtrologorum ihrem eigenen Geſtändniß / ſich täglich mit unzählich viel nichts würdigen Händeln / die nicht werth ſind / daß man das Maul darüber aufthut / verwirren. Geſetzt nun / es habe ein Geſtirn alle die Affecten / ſo den Trojaniſchen Krieg verurſachet / formieret / ſo müſſen wir auch glauben / daß alſo ſort einige von dieſen Atomis und Partickulchen befehliget worden

den zu gehen / und den Paris in die Helena, die Helenam aber in Paris verliebt zu machen; ferner / daß auch andre Particulchen beordert worden / den guten Menelaus wieder den Paris und alle ſeine Angehörige in den Harniſch zu bringen / und ihm weiß zu machen / ob ihm gleich nicht alſo / daß ſein liebes Weibichen ſich / von der Zeit an / da ſie ihn nicht mehr ſähe / hertzlich gräme / und gegen ihren verliebten Räuber gantz unerbittlich und grauſahm ſich bezeige; denn wenn er das nicht geglaubet / würde er es nicht ein mahl der Mühe werth geachtet / und ihret wegen gantz Griechen Land aufgebracht haben. Das iſt aber noch nicht alles / es ſind dabey noch mehr Commiſſiones aus zu richten / und folglich gehören noch weit mehr Particulchen dazu; denn es haben einige dem Agamemnon zu Gemüthe führen müſſen / daß er dieſen Schimpff auf ſeine Familie nicht ſolle ſitzen laſſen; andere haben ihm mit der Hoffnung Generaliſſimus zu werden flattiren müſſen; noch unzählich viel andre ſind nöthig dazu geweſen / durch alle Veſtungen / Städe und Dörffer in Griechen Land zu wandern / und alle ſtreitbahre Männer zur Ergreiffung der Waffen zu ermahnen; an des Priami Hoff / haben auch einige müſſen detachieret werden / um daſelbſt die Reſolution, die Helena nicht wider zu geben / ob man ſie auch gleich mit äuſerſten Kräfften begehrete / heraus zu bringen. Ja es müſten ihrer noch mehr ſeyn / ich will aber keine weiter erzehlen / damit ich dich nicht erſchrecke; denn du könnteſt dir leicht einbilden / daß die Sterne / wenn ſie von ihrer eignen ſubſtanz ſo viele Particulchen abſchicken müſten / ſich

ſich endlich ſelbſt erſchöpffen / zu Grunde richten und folglich Sonne / Mond und alle andre Sterne gar verſchwinden möchten / als welches uns denn nicht geringes Ungemach und Schrecken zu fügen würde. Haſtu in Erwegung dieſer Auffführung der Particulchen nicht Luſt zu Lachen? Haſtu Luſt dazu / ſo verbeiß es nur nicht / denn ſie iſt es in Warheit wol werth.

V. Einige unter den Alten haben geſagt / (denn was ſagt man nicht alles) die ſchöne Steine / ſo wir Edelgeſtein nennen / wären coagulierte Trähnen / ſo von den Sternen / als den Augen des Himmels / herunter fielen; daher verſichern auch die Aſtrologi, daß ein jeder Stein ſeinen Planeten zum Patronen habe. Und wircklich iſt es nicht natürlich / daß man ſeine Augen höchlich liebet? Der Adlers-Stein / ſprechen ſie / und der Hyacinth ſind von der Natur der Sonnen; der Smaragt des Monds; der Magnet wie auch der Ametiſt / des Martis; der Porphyr und Topaſier gehören dem Mercurio, der Berill dem Jupiter; der Carniol gehöret vor die Venus, der Chaliedonier und Jaſpis aber vor den Saturnus. Und alſo da die Sonne einige Strahlen / das Haupt eines Menſchen zu rangieren / beordert / ſchicket ſie zu gleicher Zeit auch andre ab / den Hyacinth zu machen; da unterdeſſen Mercurius, Venus und die andre Planeten / ein jeder inſonderheit in Bereitung anderer Steine beſchäfftiget ſind. Was haben doch dieſe himmliſche Cörper nicht vor unterſchiedliche Verrichtungen! zu arbeiten / damit das Glück der Menſchen entweder gemachet / oder verderbet werde; ihnen

ihnen gewiſſe Desſeins, und Mittel dieſelbe aus zu führen an die Hand zu geben; ſie tugendhafft oder Laſterhafft zu machen; ſie Geſund zu machen / oder mit Kranckheiten zu überſchütten; den Augenblick / in welchem man Bäume pflanzt / aus zu ſpähen / um ſelbige Frucht- oder Unfruchtbahr zu machen; allezeit um einen Stein / oder um ein Metall herum zu fahren / um dieſelbe zu erhalten / und ihnen Kräffte und Eigenſchafften bey zu legen. Kan man wohl von dieſen Cörpern / welche von der Materie / in welcher ſie arbeiten / unendlich weit entfernet ſind / dergleichen Wercke hoffen oder prætendiren? Wie leicht kan nicht ein Wind oder eine dicke Wolcke die von ihnen abgeſchickte Einflüſſe wo anders hin lencken / oder gar unter Weges auffhalten? Hier möchte ich gerne hören was die Aſtrologi ſagten / wie ſie / aller ihnen in den Weg kommenden Hinderniſſen ungeachtet / ihnen einen freyen Paß macheten.

VI. Nach Philonis Bericht ſind die Sterne lebendig / und gehen durch ihre eigne Krafft herum. Maimonides ſpricht / es hätten alle Sterne und Himmliſche Cörper eine Seele / die mit Erkäntniß / mit Weißheit und einem langen Leben verſehen wäre / und demjenigen / durch deſſen Allmächtiges Wort die gantze Welt erſchaffen iſt / erkennete; es lobe und preiſe eine jede von dieſen Creaturen in aller ihrer Hoheit und Herrlichkeit ihren Schöpffer / wie die Engel; wie ſie nun Gott erkeñeten / alſo keñetē ſie auch ihr ſelbſt eignes Weſen / wie die Engel / die noch höher ſind als ſie; es ſey aber ihre Erkänntniß

gerin-

geringer als der Engel / doch aber vollkommener als der Menſchen ihre; in Summa / er machet ſie ſehend und vernünfftig. Nun iſt das dem Anſehen nach wohl eine recht lächerliche Meinung / da man den Sternen Empfindung / Geſicht und Vernunfft beyleget / und vorgibt / daß ſie Laſter begehen und Tugenden ausüben könten / und kan man ſie wohl mit Grunde der Warheit alſo neñen. Allein ich glaube ſchwerlich daß die Aſtrologi ſagen werden / daß ſie etwas lächerliches darin finden / angeſehen ſie ja ſelbſt die Sterne vor vernünfftig halten müſſen / weil ſie ihnen ſo viel Wirckungen zuſchreiben / welche ſie ohne Vernunfft nicht ins Werck ſetzen können; als daß ſie auf dieſen und nicht auf jenen Stein / auf dieſes und nicht auf jenes Glied / und auf dieſen Baum juſt vor allen andern ihre Einflüſſe richten / dieſe Krafft zu unterſcheiden und zu wählen / dieſe accurateſſe, mit ihren Einflüſſen die rechte Zeit und Ort zu treffen / damit dis und jenes geſchehe / und dieſe und jene Gefahr abgewendet werde / alles dieſes / ſage ich noch einmahl / riechet gar zu ſehr nach Vernunfft.

VII. Unter allen vom Pythagoras entdeckten Sachen / hat das Alterthum inſonderheit die Himmliſche Muſic die er allein gehöret / bewundert / und hat man ſich disfalls auf die bezogen / denn man kan nicht hin ziehen und es ſelber beſichtigen. Er ſprach / er habe in dem Raum zwiſchen denen Sternen Muſicaliſche Thone gefunden; nemlich zwiſchen dem Himmel bis zum Mond und zur Erden / ſey ein Thon; vom Mond bis zum Mercurius, wie auch vom Mercurio bis

an die Venus ſey ein halber Thon; von der Venus biß zur Sonne noch andert halb mahl ſo viel als von der Venus biß zum Mercurio; von der Sonne biß an den Circul des Martis ein gantzer und, vom Mars biß an den Jupiter ein halber Thon; vom Jupiter biß zum Saturnus ein halber Thon/ vom Saturno biß an den Thier-Kreiß noch andert halb mahl ſo viel als vom Jupiter biß zum Saturno; wenn man alſo dieſe Harmonie zuſammen nimmt/ ſo hat man die ſieben Thone in der Muſic: und was iſts bey ſo geſtalten Sachen denn Wunder/ wenn das Geſtirn auch Einflüſſe Muſicanten zu machen/ beſitzt/ weil ja der gantze Him̃el zuſam̃en eine Muſic machet. Vielleicht könnten wir/ wenn wir mit einem recht ſcharffen Geſicht verſehen wären/ und den Himmel wie er an ſich ſelbſt iſt/ erkenneten/ in denſelben auch alles/ was er zu uns herunter ſchicket/ nemlich Krieg/ Theurung/ Freude und Leid/ Laſter und Tugenden erblicken. Du wirſt ſagen/ ich ſey ſehr ſchertzhafft/ und ich geſtehe es auch von Hertzen/ daß ich nicht ſo geſinnet bin wie du/ und die jetzt erzehlte Geheimniße der Aſtrologi nicht ſo ernſthafftig vorbringen kan. Gib nur auf ihren Vortrag recht Achtung/ ſo wirſt du erkennen/ daß die Folgereyen/ die ich daraus ziehe/ nicht ſo lächerlich ſind als du wohl meineſt.

VIII. Was hat man nicht vor närriſche Meinungen von den Finſterniſſen gehabt! die Athenienſer verbrannten/ wie Plutarchus in dem Leben des Periclis berichtet/ vor Zeiten alle die jenige lebendig/ welche ſagten/daß die Finſterniſſe von der Interpoſition des Schattens vom Erd-oder Mond-Cörper entſtün-

entſtünden. Nach eben dieſes Auctoris Bericht im Leben des Nicias, unterſtund man ſich im vierten Seculo nach Erbauung der Stadt Rom noch nicht ſeine Meinung jemand anders als ſeinen beſten Freunden / und noch dazu mit groſſer Behutſamkeit zu eröffnen / woher die Mond-Finſterniſſe kämen / wie es Anaxagoras vor kurzer Zeit gelehret hatte. Denn es war unter den Heyden dis eine durchgängige Meinung / das die Mond-Finſterniſſe herkämen von der Zauber-Krafft gewiſſer Worte / durch welche der Mond vom Himmel herunter geriſſen und auff die Erde gezogen würde / da er auff Kräuter etwas ausſchäumen müſte / die man denn hernach zur Zauberey hauptſächlich gebrauchen könnte. Lucanus ſpricht l. 6.

Et patitur cantu tantos depreſſa labores,
Donec ſuppoſitas propior deſpumet in herbas.

Agetoris Tochter Aglaonice, ein in der Aſtrologie überaus erfahrenes Weibs-Bild / machte dem Volcke weiß / daß ſie durch Beſchwerungen und Zauber-Worte / den Mond vom Himmel herunter zöge. Plutarchus de Interitu Orac. No. 10. Ein gewiſſer Poete ſchreibt / die Zaubriſche Braminen zögen den Mond an ſich / und machten / daß er unter der Geſtalt eines jungen Stiers auf die Erde fiele.

Das iſt wohl recht nach deinem Sinn; denn ich weiß / daß du alles / was man von Zauberern und Hexen ſagt / glaubeſt. Damit man nun den Mond von ſeiner Qvaal befreye / und die Krafft

der Beſchwerung zu nichte mache / ſoll man / wie man ſagt / nur ein greulich Lerm machen / daß er die Worte nicht höre. Wie Petrus della Valle berichtet / ſo haben die Perſianer annoch dieſe lächerliche Ceremonie im Gebrauch / wie ſie denn auch / nach Taoerniers Bericht / in dem Königreich Tunquin noch gebräulich iſt / indem man daſelbſt ihm einbildet / daß als denn der Mond wider einen Drachen ſtreitte. Virgilius ſchreibt Ecl. 8.

Carmina vel cælo poſſunt deducere Lunam.

Und da Horatius l. 5. od. 5. von einer berüchtigten Hexe von Rimini redet / ſpricht er / ſie habe durch ihre Zauberey den Mond und die Sterne vom Himmil herunter gebracht.

Quæ ſydera incantata voce Theſſala
Lunamque cælo deripit.

Wenn Plutarchus von einer Mond Finſterniß redet / zeiget er bey der Gelegenheit an / die Römer hätten mit Mettallenen Inſtrumenten ein Getöſe gemacht / und groſſe brennende Fackeln gen Himmel erhoben / in der Einbildung / daß durch dieſes Mittel dem Mond viel geholffen würde.

Cum fruſtra reſonant æra auxiliaria Luna

ſpricht Ovidius l. 4. Metam. Und Juvenalis ſpricht von einem plauderhafften Weibe / daß ſie capabel ſey Lerm genug zu machen / und dadurch dem Mond in ſeiner Noth zu Hülffe zu kommen /

Vna laboranti poterit ſuccurrere Lunæ.

Wenn in Peru eine Sonnen-Finſterniß war / ſag-

ſagten die Leute deſſelben Landes / die Sonne ſey erzürnet über ihre Sünden / weil ihr Geſicht / nicht anders als bey einem zornigen Menſchen / ganz deswegen verſtellet würde; und hieraus prognoſtiſierten ſie denn als Stern-Seher / daß ihnen bald ein groſſes Unglück übern Hals kommen würde. Dergleichen weiſſagten ſie auch bey ſich ereigenden Mond-Finſterniſſen; denn ſie glaubten / der Mond ſey als denn kranck wenn er ſchwarz ausſähe / und ſagten / er würde ohnſtreitig ſterben / wenn er über und über verfünſtert würde; als denn würde er vom Himmel fallen / ſie würden alle ſterben / und würde ſo dann das Ende der Welt kommen. Sie waren auch dabey ſo erſchrocken / daß ſie / ſo bald die Finſterniß angieng / mit Trompeten / Zincken / Paucken und Trommeln ein entſetzlich Lerm machten; wie ſie denn über dem auch noch die Hunde anbunden / und ſie prügelten daß ſie Betten muſten / in der Hoffnung / daß der Mond / welcher / ihrer Meinung nach / dieſe Thiere / wegen eines ſonderbahren Dienſtes / ſo ſie ihm vorzeiten erwieſen / liebete / ihr erbärmliches Geſchrey erhören / und von dem Schlaff welchen ihm ſeine Kranckheit verurſachet hätte / erwachen möchte. Sonſt pflegten ſie auch / wenn er alſo kranck war / ihre Kinder und junge Leute ihn mit Thränen anruffen / ein groß Geſchrey machen / und ihn bitten zu laſſen / daß er doch ja nicht ſterben wolle / es möchte ſonſt ſein Todt ihnen insgeſammt den Untergang mit bringen; dieſes Geſchrey verdoppelten Männer und Weiber unter einander / und machten ſo ein greuli-

liches Gelerme / als man ihm faſt nicht einbilden kan. Die Talaponeſer in Siam lehren / daß der Mond unter einer Finſterniß von einem Drachen gefreſſen werde / und daß / wenn er nach der Finſterniß wieder erſcheine / eben der Drache ihn wieder von ſich gebe. Herrera ſchreibet t. 3. l. 13. c. 13. Die Einwohner der Inſul Ternate unter den Moluccsiſchen Eylanden meineten bey ſich ereigender Sonnen- und Mond-Finſterniß / weil man ihnen weiß gemachet / es můſſe darauff der König oder ein groſſer Herr ſterben. Siehe welch ein hauffen irriger Einbildungen von der Natur der Finſterniſſe / oder von der Art und Weyſe wie ſie geſchehen.

IX. Ich will dir aber auch etliche Exempel ſagen / von Leuten ſo ihnen dieſe Irrthůmer wol zu Nutz zu machen gewuſt: Denn es finden ſich allezeit geſchickte Köpffe / welche die Schwachheit einfältiger Leute zu ihrem Vortheil gebrauchen. Und wenn du alles / was dir begegnet iſt / recht erwegen wolteſt / wůrdeſtu geſtehen můſſen / daß du bey dergleichen Fällen gar offt ſeyeſt betrogen worden. Als die Legiones Pannomiæ ſich wieder des Tiberii Printzen Druſus empöreten / fiel gleich zur Stunde eine Finſterniß ein / als ob ſie geruffen wäre / welche ihm denn Gelegenheit an die Hand gab / ſie zu Parren zu treiben. Chriſtophorus Columbus brachte ſeine Sachen bey den Indianern in der Neuen Welt auf einen guten Fuß / da er ihnen eine Mond-Finſterniß vorher verkůndigte. So kan man unwiſſende und dumme Leute bey der Naſe herum fůhren.

X. Doch

X. Doch genug / was die Irrthümer von der Natur der Finſterniſſe betrifft / jezt wollen wir auch etwas von denen ihnen zu geſchriebenen Vorbedeutungen ſagen; zwar nur in wenig Worten / welche aber viel anzeigen / und auch den aller ungeſcheideſten Menſchen vergnügen ſollen. Und gleich wie du nun auf die Aſtronomiſche Vorbedeutungen u. Prophezeyungen gar viel hälſt / alſo iſt an dich meine Rede gerichtet. Sage mir denn / mein guter Oufle, haſtu Urſache dir ein zu bilden / daß Gott dieſe Finſterniſſe / die das Jahr über wohl vier bis fünfmal einfallen / und um welche offt niemand etwas weiß / zu Zeichen ſeiner Straffen oder ſeiner Wohlthaten (allein ich habe Urſache dieſelbe mehr Zeichen ſeiner Straffen zu nennen / weil man ſie gemeiniglich / wo nicht gar allezeit vor ſolche hält) erwehlet habe? Wie! wenn du deinen Kindern eine Straffe andeuten wolteſt / würdeſtu dich hierzu eines ſolchen Mittels / welches ordentlich zu einer gewiſſen Zeit ſich begebe / und von welchem du nicht verſichert wäreſt ob es ihnen zu Geſicht käme / ſie zu warnen / bedienen? Wer hat dir geſagt / daß die Fenſterniſſe den Zorn Gottes wieder die Menſchen anzeigen / und daß er ſie ſende ihnen anzudeuten / daß er ſie ungeſäumt wegen ihrer Sünden ſtraffen werde? Erwege nur den Lauff des Himmels / ſo wirſtu inne werden / daß die Finſterniſſe doch nicht aus bleiben / wenn wir auch gleich nicht ſündigten.

XI. Dieſe Finſterniſſe verurſachen eine Dunckelheit; Ergo werden die Leute in dem Lande / wo die Finſterniß geweſen / Kranck werden. Was iſt das vor eine Folge! gerade als ob nicht Leute genug /

ohne einige Kränckung ihrer Geſundheit / ſich ganze Tag in weit finſtern Oertern / als die ſtärckſte Finſterniß nimmermehr ſeyn kan / aufhielten. Iſt nicht Speiſe und Tranck weit nöthiger zum Leben als die Sonne? und giebt es nicht unter den Polis ganze Nationen / welche viele Monate hinter einander ganz wohl leben / ob ſie gleich keine Sonne über ihrem Horizont ſehen? Iſt wohl etwas ungereimters / als ihm einbilden / daß der vermeinte Gifft von einer Finſterniß unter ſo viel tauſend Menſchen eben gerade den König ausſuche / und ihn mit Kranckheit überſchütte / oder mache daß er ſeine Krone verliehre? Denn wie du weiſſeſt / ſo ſprechen die Aſtrologi, daß die Finſterniſſe gemeiniglich groſſen Herrn gelten. Kommts nicht daher / daß die Aſtrologi, welche gemeiniglich ſchlechte Potentaten ſind / ſelbſt gerne hiedurch groß werden wollen.

XII. Ich will den Mond noch nicht ſo vorüber laſſen / ſondern noch etwas von einigen ihm fälſchlich zugeſchriebenen Wirckungen / wie wohl nur kürzlich / beyfügen. Man höret ja immer ſagen / der Mond verurſache das Wachſen und Abnehmen des Marcks und Gehirns bey den Thieren / und der Eyer bey den Krebſen; er bearbeite die Steine; regiere Kälte und Hitze / Regen und Ungewitter / und das aus keinem andern Grunde / als aus gewiſſen Præjudiciis, bey denen man ſich nicht die Mühe nimmt die Warheit recht zu unterſuchen. Immittelſt haben ihnen doch einige 20. bis 30. Jahren nach einander dieſe Mühe genommen und gezeiget / daß dieſe Præjudicia ſo

falſch

falſch als allgemein und durchgångig ſind. Hiervon wird dich der Verfolg meiner Gedancken ſo wohl als das jenige/ ſo du davon ſchon geleſen haſt/ überzeugen. So wirſtu auch noch aus vielen andern darin enthaltenen Gründen erkennen/ wie lächerlich es heraus komme/ da man glaubt/ daß er die Güter derer jenigen/ ſo aus einem alten in ein neues Quartier ziehen vermehre/ und daß er die Månner vőllig zu Herrn über ihre Weiber mache/ wenn ſie ihm die Ehre anthun/ und ihn im Genere Maſculino nennen; (im Franzőſiſchen iſt der Mond generis feminini) Bodin Dæmonom p. 116. Welches ja gewiß recht nårriſche Grillen ſind.

XIII. So iſt es ebenfalls auch eine thőrichte Einbildung/ da man glaubt/ daß man einer weit entfernten Perſohn im Mond etwas kőnne zu wiſſen thun und leſen laſſen. Ja man hat gar verſichern wollen/ daß es angangen ſey/ wie die zwey folgende Hiſtorien oder Legenden anzeigen. Man ſagt Pythagoras habe einſt Bohnen kochen laſſen/ und dieſelbe hernach etliche Nåchte an den Mond geſtellet/ bis ſie durch eine magiſche Kunſt in Blut verwandelt worden. Mit dieſem Blut habe er auf einem conuexen Spiegel etwan geſchrieben/ und dieſe Schrifft alſo gegen dem Mond/ da er voll geweſen/ gehalten/ da man denn in dem Umfang dieſes Geſtirns alles/ was auf ſeinem Spiegel geſtanden habe/ leſen kőnnen. A Porta will in ſeinem Buche de Magia naturali verſichern/ es habe in dem Kriege zwiſchen Franciſcum I. und Carolum V. ein Zauberer denen zu Paris alles was in Meyland

paſſi-

paſſieret zu wiſſen gefüget / in dem er ſolches auf einen Spiegel geſchrieben / und dieſen gegen den Mond geſtellet / alſo daß man in demſelben alles / was auf dem Spiegel geſtanden / leſen können. Iſt daß nicht ein ſchönes Geheimniß! aber wie kommts / daß ſich jezt keiner deſſelben bedienet? wollens etwa die Poſt-Meiſter nicht leyden? Nein / ſondern das geſchicht vielmehr des wegen / weil das jenige / ſo man nur einer einzigen Perſohn auf ſolche Weyſe wolte zu wiſſen thun / nur von jederman würde geleſen werden / welches aber einem Politico und verliebten nicht anſtehen würde.

XIV. In dieſem Articul werde ich nicht ſchertzen / ſondern viel mehr ſeuffzen; indem ich mir vorgenommen habe zu reden von dem unverſchämten Weſen der Aſtrologen, da ſie ſich nicht geſcheuet die allerheyligſte und ehrwürdigſte Sachen zu ihren Narren Poſſen zu nehmen. Denn bey ihnen finden nicht allein alle Reiche der Welt / ſondern auch alle Religionen in den Sternen ihr Verhängniß. Saturnus, ſprechen ſie / iſt der Urheber des Jüdiſchen Geſetzes / darum feyern eben die Juden ihren Sabbath am Sonnabend; und gleich wie die Einflüſſe dieſes Planeten böſe ſind / alſo iſt das eben die Urſach / daß die Juden von andern Völckern ſo übel tractiret werden / und ſo vielem Elend unterworffen ſind; und alſo ſind / nach ihrer Meinung / die Prophezeyungen von ihrem Unglück auf die Einflüſſe des Saturni gegründet. Die Chriſtliche Religion machen ſie zur Thorheit der Sonne / und geben vor / daß dieſe Urſache daran ſey / daß die Chriſten ihren Sabbath auf den

Sonn-

Sonntag verleget/ und daß die Cardinäle in roth als welches eine Sonnen-Farbe iſt/ gekleidet gingen. Der falſche Beroſus ſchreibt/ es habe Noah deswegen zu ſeiner Errettung einen Kaſten erbauet/ weil er aus den Sternen geſehen/ daß eine allgemeine Sündflut die ganze Erde überſchwemmen/ und alles was Odem hat darauff erſäuffen würde. Alſo hat denn/ ihrem Satz nach/ nicht Gott ihm davon Nachricht gegeben/ damit er nach dem Rath ſeiner Vorſehung erhalten würde/ wie gleich wohl die H. Schrifft lehret. Ihre Regeln wollen durchaus wenn die Zwillinge mit dem Saturno im Zeichen des Waſſer-Manns aufgehen/ müſſe ohnſtreittig ein Prophet gebohren werden; ſiehe ſo dependiret denn der Prophetiſche Geiſt von der Geburth und nicht von einer beſondern Erwehlung und Ausrüſtung von GOTT. Von dieſer abgeſchmackten Lehre war ein berichtigter Jude ganz eingenommen/ und wolte daher verſichern/ der Meſſias ſey noch nicht kommen/ ſondern werde erſt im Jahr 1464. gebohren werden/ und das aus dieſer Urſach/ ſprach er/ weil in dem Jahre der Himmel eben ſo Geſtalt wäre/ als er geweſen/ da Moſes das Volck Iſrael aus Egypten geführet. Dieſer Jude meinete nun der Meſſias ſey noch nicht kommen/ die Chriſten aber die da glauben/ daß er ſchon kommen ſey/ wollen/ er habe ſeine Heyligkeit von den Sternen gehabt. Was iſt das aber nicht vor eine Gottloſigkeit! Einer von dieſen Narren hat folgende Worte: wenn Mars im neunten Hauſe des Hiṁels wohl ſtehet/ſo giebt er Macht/Teuffel aus den Leibern

 der

der Beſeſſenen zu treiben; und mit ſolcher Macht war der Meſſias verſehen. Iſt dem nun alſo/ wie dieſe Grillen-Fänger wollen/ ſo hat der Sohn GOTTES ſeine Gewalt über die böſe Geiſter der Conſtellation des Martis zu dancken gehabt. Uberdem ſo wollen ſie auch ſeine Tugenden daſelbſt gefunden haben: ja ſie verſichern/ ſichtbarlich ſeine Art des Todtes in der böſen Conſtellation des Martis erkannt zu haben. Kan wohl etwas verwegners/ oder vielmehr/ kan wohl etwas gottloſers und unverſchämters ſeyn? mir kommt es zum wenigſten ſo böſe und gottloß vor/ daß ich nicht einmahl die Auctores davon melden mag. In Anſehung deſſen verwundere ich mich nicht mehr/ wenn andre ſagen/ der Heyland habe nicht allein die Menſchen/ ſondern auch die Sterne erlöſet/ allermaſſen dieſe ſo wohl als jene geſündiget hätten; item, daß diejenige/ welche GOTT anruffen/ wenn Jupiter eben mit dem Mond im Löwen oder im Drachen-Kopff ſtehet/ gewiß erhöret werden; welche Thorheit! Solche Gebethe werden entweder an die Sterne oder an GOTT abgeſchicket; werden ſie an die Sterne abgeſchickt/ wie können dieſe hören und antworten? werden ſie aber an GOtt gerichtet/ ſo muß ja folgen/ daß GOtt vor dieſer Conſtellation taub iſt; oder hatt er etwa geſagt/ daß er ohne derſelben kein Gebeth erhören wolle? oder nöthiget ſie ihn in unſere Bitte zu willigen? auf alle dieſe Fragen iſt dis die Haupt-Antwort/ daß ſie nemlich unvernünfftig ſind/ und keine Antwort verdienen/ ja daß man ſie gar nicht einmahl anhören ſolte. Ein ander ſagt/

man

man ſolte bey Erwehlung der Päbſte den Mercurium anrufen; und noch andre wollen allen denenjenigen / welche gebohren werden / wenn der Saturnus im Hauſe des Löwen ſtehet / verſichern / daß ihre Seele nach ihrem Todte vom Mund auf in den Himmel fahren. Ja es haben einige als eine gewiſſe Warheit ſagen wollen / aus den Sternen geſehen zu haben / daß die Chriſtliche Religion nicht länger als 1460. Jahre dauren werde. Man machte Anno 1564. der Schweſter des Henrici II. Margaretha ein Aſtrologiſches Tractätgen / in welchem der Römiſchen Kirche die Nativität geſtellet / und dieſer wie auch des heyligen Stuhls und des Teutſchen Reichs Untergang geweiſſaget war / um eben ſolcher Adſpecten und Einflüſſe willen der Sterne / ſo den alten Monarchien und Republiquen die Zerſtöhrung angedrohet hatten. Ein gewiſſer Spanier Arnauld prophezeyete / der Antichriſt werde Anno 1345. ungezweifelt erſcheinen. Und wirſtu ſonder zweifel geſtehen / daß von dieſen drey letzten Prophezeyungen keine einzige eingetroffen ſey: nun ſo bekenne denn auch / daß man folglich ſolchen Burſchen auch in andern Dingen nicht trauen müſſe.

XV. Allem Anſehen nach wirſtu zur Beſtätigung deines Irrthums offt bey dir ſelbſt ſprechen / es hätten ja Fürſten und ganze Völcker ſo ein groſſes Vertrauen zur Aſtrologie gehabt / daß ſie ihre wichtigſte Unternehmungen darnach eingerichtet. Das iſt wahr / ich geſtehe es / und weiß es eben ſo wohl wie du. Mir iſt nicht unbewuſt / daß / zum Exempel / die Perſianer den Prophezeyungen

ihre

ihrer Magorum, als welche ihre Sternſeher waren/ dergeſtalt glaubeten / daß / da ſie von ihnen verſtändiget waren / die Wittwe eines von ihren Königen ſey mit einem Prinzen ſchwanger / ſie nicht faul waren / und den Leib dieſer Königen kröneten / und ihre Frucht zum König ausrüffen. Caracalla hatte allen groſſen in ſeinem Reich die Nativität ſtellen laſſen / woraus er denn von eines jeden ſeinem böſen oder guten Gemüth urtheilete / und einige erhöhete / andre aber erniedrigte / ja gar aus dieſem unglückſeeligen Fundament ihrer viel hinrichten ließ. Im Königreich China werden alle wichtige affaires bloß nach dem obſervationibus Aſtronomicis aus gemachet/und thut der König nichts ehe u. bevor er ſeine Nativität / ſo ihm die aus dem Königlichen Collegio, als welche allein in dem Buche des Himmels ſtudieren dürffen / ſtellen / zu Rath gezogen. Die meiſte Aſiatiſche Völcker ſind in die Aſtrologie dergeſtalt vernarret / daß ſie die Aſtrologos in allen ihren Unternehmungen um Rath fragen / und iſt es alſo in dieſem Lande eine freye Kunſt. Vorzeiten / nemlich zur Zeit der Catharina Medicæa, unterſtunden ſich die Damen am Franzöſiſchen Hoff nichts / ohne Rath der Sternſeher / die ſie ihren Stecken und Stab nenneten / (Schelme hätten ſie heiſſen ſollen) zu thun. König Ludwig XI. glaubte / daß die Prophezeyung / die ein Aſtrologus einer von ihm geliebten Dame geſtellet ihr den Todt verurſacht hätte/und lies ihn deswegen ruffen/ willens/ihn zum Fenſter hinab zu ſtürtzen; war ſchon eine groſſe Schwachheit / daß er den Todt dieſes Frauen Zimmers einer ſo albernen Sache

Sache zu ſchreiben wolte; aber es beging dieſer ſonſt ſo ſchlaue Herr noch eine andre Schwachheit: Denn als dieſer Himliſche Prophet vor ihm ſtand / ſprach er zu ihm / du wilt nun als ein ſo geſchickter„ Menſch gebohren ſeyn / ſage mir / wie wirſtu ſter„ ben?„ Der arme Narr/der nun nicht wuſte was der König vor hatte / und dabey ſeine ungegründete Kunſt auch wohl kannte/ antwortete: Ach Sire, ich„ ſehe vorher / daß ich drey Tage vor E. Maj. ſter„ ben werde. Dis glaubte er/ und that ihm deswegen„ wohl kein Leyd / vielweniger den Todt an.

XVI. Aber wie viel Leute haben auch im Gegentheil dieſe Aſtrologos, welchen andre ſo viel glauben beygemeſſen / verhönet! Ein Frauen Zimmer / (es iſt dieſe kleine Hiſtorie / die ich jezt erzehlen will / um ſo viel deſto höher zu halten / weil ſich dergleichen nicht viel finden / angeſehen die meiſte Weiber an ſolchen läppiſchen Zeuge hangen) Ein Frauen Zimmer / ſage ich / ließ einen berühmten Aſtrologum hohlen/ und bath ihn/er möchte doch die Geſchicklichkeit ſeiner Kunſt ſehen laſſen / u. errathen / was ſie in ihrem Hertzen kräncke; der Aſtrologus entwarff die Figur oder vielmehr die Chimere ihrer Nativität/ und hielt von einem jeden Himliſchen Hauſe/von der unterſchiedlichen Poſitur der Planeten/von den Zeichen des Thier Kreiſes / und von ihren Kräfften u. Eigenſchafften einen groſſen Sermon daher; wie derſelbe zu Ende war/ gab ſie ihm ein acht Groſchen Stück. Als nun der ſo kluge als leichtfertige Aſtrologus ſahe / daß ſie ihm ſo wenig nur gab / zog er noch ein mahl den Horoſcopum zu Rathe / hierauff that er als ob er ihn recht genau anſähe / und ſprach zu ihr / ha! Madame / ich ſehe in

„in eurem Horoſcopo etwas das euch angehet / „und allem Anſehen nach wahr iſt; ich ſehe nem„lich/ daß ihr gar nicht reich ſeyd.„ Siehe doch/ wie gelehrt und künſtlich ihn die funffzehen Stüber „gemacht! Sie antwortete: ihr habt ganz recht „geſehen / das iſt wahr / ich bin nicht reich. Er beſahe zum drittenmahl die Figur ihrer Nativität / in Meinung noch etliche Stück Geld heraus zu locken / und ſagte mit einer Prophetiſchen Stim̃e: „Madame, hat ſie nichts verlohren? ja / antwor„tete ſie / das Geld ſo ich euch gegeben / habe ich verlohren.„ Der groß Canzlar in Engelland Thomas Morus, ein Mann von ungemeinem Verſtand ræillierte einem Aſtrologum, der ſich rühmete / daß er in den Sternen alle zukünfftige Dinge leſen könnte / und unterdeſſen nicht einmal die Treuloſigkeit ſeines eignen Weibes darin ſahe / gar artig:

Aſtra tibi æthereo pandunt ſeſe omnia vati,
Omnibus & quæ ſint fata futura monent.
Omnibus aſt uxor quod ſe tua publicat, inde
Aſtra licet videas omnia, nulla docent.

„Ihr beſchäfftiget euch den Himmel zu begucken / „und ſehet nicht was vor euren Füſſen iſt / ſagte eine gute Frau zu einem Sternſeher / welcher / da er die Naſe in die Höhe gerichtet hatte und die Sterne beſchauete / in eine Grube fiel. Wilhelmus Herzog von Mantua hatte in ſeinem Stall eine trächtige Stute / und ließ die Zeit da ſie werfen würde genau beobachten. Wie ſie nun einen Maul-Eſel brachte / ſchickte er alſo fort zu dem berühmteſten Aſtrologis in Italien / um

ihnen

ihnen einen Poſſen zu reiſſen / und ſich drüber zu kitzeln / die Geburths-Stunde dieſes Thieres / mit Bitte / ihnen zu benachrichtigen / was ein in ſeinem Pallaſt gebohrner Baſtard vor Glück haben werde / verboth aber ſorgfältig dabey / daß man ihnen nicht ſagen ſolte / daß er einen Maul Eſel meine. Nun thaten die Wahrſager ihr beſtes dieſem Herrn ſich gefällig zu erweiſen / nicht zweifelnde / dieſer Baſtard werde ſeine Arbeit ſeyn; einige ſagten er werde ein General werden / andre machten einen Biſchoff aus ihm; einige hinwiederum verſprachen ihm den Cardinals-Hut; ja es machte ihn gar einer zum Pabſt. Als Caſſius von den Parthen / derer vornehmſte Waffen / Bogen / und Pfeile waren / (welches du wohl in acht nehmen wollteſt) war geſchlagen worden / reterierte er ſich auffs eiligſte in die Stadt Carnas; weil er ſich aber darin / aus Furcht verfolgt und belagert zu werden / nicht lange auff zu halten gedachte / gab ihm ein Aſtrologus den er mit unter ſeiner Suite hatte / dieſen Rath / und ſprach. Glaubet mir / mein Herr und, ziehet nicht eher aus dieſer Stadt / als bis der Mond, in das Zeichen zwiſchen des Scorpions tritt. Allein, Caſſius lachete ihn aus / und antwortete ihm alſo:, Du giebſt mir wohl einen höniſchen Raht; nein, fürwahr / vor dis Zeichen fürchte ich mich gar, nicht / ſondern vor das zeichen des Schützens., Weil ihr vermöge eurer Aſtronomiſchen Wiſſen-, ſchafft / ſprach ein Spott-Vogel zu einem Stern-, ſeher / das Schickſahl dieſes Pflaumen-Baums, wiſſet / ſo ſaget mir doch / ich bitte euch / wenn er,

nun

„nun träget / und man ihm unglücklicher Weyſe „etliche Zweige abbricht / wie viel er als denn „Pflaumen tragen / und wer dieſelbe eſſen wird. „Wenn ihr euch nicht betriegen / und die rechte „Warheit prophezeyen wollet / ſprach vormahls „ein gewiſſer Mann / Martianus genannt / ſo ſa„get gerade das Wiederſpiel von dem ſo die Aſtrologi vorgeben.„ Es ging kein Jahr / ja kein Monat hin / da die Aſtrologi nicht Henrich dem Groſſen einen entſetzlichen Todt verkün„digten. Sie werden doch endlich einmahl „wahr reden / ſagte einſt dieſer Herr / und wird „ſich das Reich und die Welt dieſes einzigen mahls / „da ſie wahr geredet / beſſer als ihrer offtmahligen „Lügen eriñern. Ein gewiſſer Prinz wurde von einem Sternſeher gewarnet / er ſolle ſeine Sachen beſtellen / denn er habe aus den Sternen erkannt / daß er binnen drey Tage ſterben würde. Doch zu allem Unglück hielt dieſer Herr nichts auf dieſe Poſſen / und fragte ihn / ob er denn auch wohl geſehen habe / welches Todtes er ſelbſt ſterben werde? „Ich werde an einem hitzigen Fieber ſterben / „antwortete der arme Tropff; nun wohlan / „verſetzte der Prinz / damit du ſeheſt wie ungegrün„det deine Kunſt ſey / ſo ſoltu zur Stunde aufgehangen werden. Wie man nun dieſen unglücklichen Sternſeher ſchon feſt gemachet hatte / und ihn eben zum Todte führen wolte / war er / wie du dir leicht einbilden kanſt / voller Furcht und Schrecken; doch dachte er noch nach / wie er ſich geſchickt heraus wickeln möchte / und ſprach zum Fürſten: „ſehet / Gnädigſter Herr / ob meine Prophezey-

phezeyung nicht eintrifft; fühlet nur meinen Puls,, und erkennet ob ich nicht das Fieber habe:,, Dieſer ſchlaue Einfall erhielt ihm noch das Leben/ und der Prinz lachete/ der Prophezeyung ungeachtet noch mehr als drey Tage drüber: Seneca ſpottet in ludo de morte Claudii artig über die Aſtrologie, indem er den Mercurium einführet/ wie er die Parcen bittet/ ſie möchten doch endlich zu geben/ daß die Aſtrologi, die von dem Anfang der Regierung des Claudii, der nun ſchon ſo alt worden wäre/ ſchon ſo offt gelogen/ und ihm ohne Erfolg ſeinen Todt verkündiget hätten/ einmahl wahr reden. Es iſt nichts ſo falſch und ungegründet/ als die Prophezeyungen der Sternſeher/ wie du biß daher ſchon geſehen haſt/ und noch weiter ſehen wirſt. Die Empfindung ſo die Thiere von einer Sache vorher empfinden und anzeigen/ ſind weit richtiger und gewiſſer als alle ihre Grillenhaffte Wahrſagereyen/ als welches in folgender Hiſtorie gar artig angezeiget iſt. ,,Es hatte ſich vor Zeiten ein gewiſ-,, ſer König in die Aſtrologie thöricht verliebt/ und,, muſte ihm alle Zeit ein Doctor mit dem Fern-,, Glaſe zur Seyten ſeyn/ welchem Fabel-Hanß er,, in allen blindlings folgete/ denn über alle ſeine Un-,, ternehmungen und geheime Anliegen muſten die,, Sterne zu Rathe gezogen werden/ welches denn,, freylich eine jämmerliche Schwachheit war allein,, es wollen ja die Potentaten ſo gern vom Zukünffti-,, gen Nachricht haben. Doch der gar zu leicht-,, gläubige Herr kam ohngefehr aus dem Traum,, Denn es reitzte einſten die heiter und klar ſcheinen-,, de Sonne dieſen Monarchen an/ auf die Jagd zu-,,

„ziehen. Er zog aus/ der Pedante folgete; es ward „aber der Himmel unverſehens trůbe und ſchwartz/ „und ſchien als ob es unwettern wolte. Der Kö„nig fragt ſeinen Doctor und Rath / welcher denn „mit einer recht Petantiſchen Stimme antwortete/ „E. M. ſey ohne Sorge / ich verſpreche ein gutes „Wetter. Auf das Wort dieſes Lügners fuhr er fort/ „ließ die Hunde ſtreichen und war in der Jagd-Ar„beit tapffer. Es ſtieß ihnen aber ein Eſel auf/ wel„chen ein Bauer folgete; dieſen fragte der König: „Bauer/ wirds regnen? der Eſel-Treiber antwor„tete. Gnädigſter Herr / wir haben ohnſtreittig „Regen / denn der Eſel hat ſeine Ohren geſchůttelt / „und das iſt mir eine gewiſſe Anzeigung. Diß hö„rete der Monarch ſo an / und wolte nun ſehen ob „der Doctor oder der Eſel gelogen hätte. Der A„ſtrologos erblaſſete hierůber / und fieng es unter„deſſen tapffer an zu regnen / daß der König durch „und durch naß ward. Hierauf aber jagte er alle „Gelehrte Narren in langen Mänteln vom Hof weg/ „und ſchwur bey den Göttern / daß er niemahls ei„nen andern Doctor als einen Eſel um Rath fragen „wolte.„ Cicero moquieret ſich lib. 2. de divin. über einen / Nahmens Tarutius Firmianus, der ein Ertz Chaldäer geweſen / und der Stadt Rom die Nativität geſtellet. Seneca ſchreibet auch Noct. Athic. l. 14. c. 1. Patere etiam aliquando Mathematicos vera dicere, & tot ſagittas cum emittant, unam tangere, aberrantibus aliis. Und wircklich/ gleich wie man ſich nicht verwundern muß / wenn/ unter unzehlich viel auf ein Gerathe wohl abgeſchoſſenen Pfeilen doch gleich wohl einer das Ziel erreichet;

chet; alſo kan es ſich auch gar leicht zutragen / doch ohne Folge / daß unter ſo vielen Prophezeyungen eine einzige einmahl eintrifft. Doch ich muß dieſen Articul einmahl beſchlieſſen / und hab ich dir ſchon Leute genug / die die Aſtrologie verlachet haben / vorgeſtellet; laß uns nur dieſe Zahl vermehren / denn wir können keine vernünfftigere Parthey erwehlen / und wird das jenige / ſo ich noch ferner zu ſagen habe / dich hiervon völlig überzeugen.

XVII. Wie ich allbereit geſagt habe / ſo behält man nur dasjenige / wo die Prophezeyungen der Sternſeher eintreffen/aber ihre Fehler und Lügen zu behalten nimt man ihm gar die Mühe nicht; über ihre Jrrungen hält niemand ein Regiſter / ſpricht ein Mann von aufgeräumtem Verſtande / der faſt durchgehends ſehr wohl raiſonnieret/ich meine Montagne. Da man ſich nun nicht bemühen will ihre Lügen zu ſammlen/ſo müſſen dieſelbe ſehr gemein / ja unzählig ſeyn. Und hin wiederum / da man ſo accurat behält / wenn ihre Prophezeyungen eingetroffen ſind / ſo müſſen dieſelbe gewiß ſehr rar und ſeltſahm ſeyn; alſo antwortete dort Diagoras, mit dem Zunahmen der Atheiſt. Denn als demſelben einſt jemand in Samothracia in einem Tempel gar viel geheiligte Taffeln / ſo die jenige / welche dem Schiffbruch entrunnen waren/dahin verehret hatten/ zeigte/ und ihm hiermit beweiſen wolte/was vor ein genaues Aufſehen die falſche Götter auf die jenige Menſchen/ ſo ſich ihres Schutzes getröſteten / hätten / antwortete er: „Aber mir deucht/wenn alle die / ſo Schiff-„ bruch erlitten haben/und im Meer umkommen ſind/„ Tafeln in euren Tempel hätten herſchicken können/„ würde die Anzahl davon weit groſſer ſeyn.„

XVIII. Dem Anſehen nach weißeſtu viel aſtro⸗logiſche Prophezeyungen ſo zu getroffen ſind: Denn weil du alles / was die Aſtrologie ſaget / ſteiff und feſt glaubeſt / und doch keine einzige bůndige Ur⸗ſache bringen und damit erweiſen kanſt / daß dein Glaube vernůnfftig und gegrůndet ſey / ſo muſtu ohnſtreittig deinen Glauben zum wenigſten auf et⸗liche Hiſtorien und Exempel grůnden. Nun wohlan denn / ich will zur Zernichtung des ſelben auch einige anfůhren / und da wirſtu denn / wenn du ja durchaus glauben wilt / deine Zuflucht zur Vernunfft nehmen můſſen; ich will dich aber her⸗nach aus dem Lichte der Vernunfft ůber fůhren / daß dein Glaube ſehr ůbel gegrůndet ſey. Dem Kǒnig in Arabien Zica, hatten die allerberůhmteſte Aſtrologi ſeiner Zeit ein langes Leben verheiſſen / damit er die Chriſten recht verſolgen kǒnnte / und ſiehe er ſtarb juſt in dem Jahre da dieſe Prophezey⸗ung geſchehen. Henricus II. welchen Cardanus und Gauricus ein glůckliches Alter verkůndiget hatten / muſte der Blůte ſeiner Jahre in einem Turnier elendiglich umkommen. Des Herzogs von Meyland Johannis Galeacii ſein Aſtrologus wurde in dem Augenblick / da er geſaget hatte / daß er ein langes und glůckſeeliges Leben haben wůr⸗de / Meuchelmǒrdriſcher Weyſe umgebracht. Ein gewiſſer Herzog von Savoyen hatte von einem an⸗dern Narren in dieſer Profeſſion vernommen / daß in kurzer Zeit kein Kǒnig mehr in Franckreich ſeyn wůrde / und fing in dieſer Hoffnung einen Krieg an mit Franckreich; die Prophezeyung traff auch ein / aber nicht wie der gute Herzog es meinete / auch dem

dem Anſehen nach nicht wie es der Aſtrologus verſtanden hatte; denn der König gieng wircklich aus Franckreich heraus / um ihn zu paaren zu treiben. Die Hiſtorie giebt von vielen verwegenen Prophezeyungen / das Ende der Welt betreffend / Nachricht / die man doch nach Verlauff der Zeit offenbahrlich falſch befunden. Ja es hat ſich gar einer gefunden / der auf ein gewiſſes Jahr den Untergang der Welt vorher ſagen wollen / und Calender auf drey und zwantzig Jahr / ſo lange nemlich ſeiner Einbildung nach die Welt noch ſtehen ſolte / gemachet hat. Andere Gelehrte haben geglaubet / weil GOtt die Welt in ſechs Tagen erſchaffen / und am ſiebenden Tag geruhet habe / ſo werde die Welt nicht länger als ſechs tauſend Jahr ſtehen; andre / daß die Welt von dem Todt JEſu Chriſti an / noch ſo viel Jahre / als Verße im Pſalter Davids ſind / ſtehen werde. Ariſtarchus hat verſichern wollen / die Welt werde nicht länger als 2424. Daretes Dyrrachinus 5552. Herodotus und Linus 108000. Dion 13984. Orpheus 120000. Caſſander 1800000. Jahre dauren. Ein gewiſſer Mann Stoflerus und noch einige andre haben auf das Jahr 1524. eine erſchreckliche Sündfluth prophezeyet / zu allem Unglück aber war dis ſo ein dürres Jahr / daß in dem ganzen Monat Februario / in welchem doch die Sündfluth kommen ſolte / man nicht eine Wolcke am Himmel ſahe. Es wurde Carolo V. Franciſco I. und Henrico VIII. allen dreyen zu gleicher Zeit / von den geſchickteſten Aſtrologis dazumahl ein gewaltſahmer Todt angedrohet / und ſind doch alle nur eines natürlichen Todtes verblichen. Cicero

berichtet l. 2. de diuin. es ſey den drey gröſten Herrn ſeiner Republic / Pompejo, Craſſo und Cæſari von vielen Chaldäern angedeutet worden/daß ſie in groſſer Ehre / vielen Gütern und hohen Alter auf dem Bett ſterben würden/ da ſie doch insgeſamt unglücklich umkommen ſind. Metio Pompoſiano wurde verheiſſen / daß er Kaiſer werden würde / er iſt es aber nicht geworden / ſondern hat ſich mit dem Burgemeiſter-Amt befriedigen müſſen / welches ihm noch dazu Veſpaſianus conferierte / ob man ihn gleich bey dieſen Herrn wegen dieſer Prophezeyung verdächtig machen wolte. Die Sternſeher hatten dem Herzog von Viſeo prophezeyet/er werde König in Portugall werden; von dieſer Verheiſſung wurde er angereizet eine Conſpiration wieder den König Johannem anzuſtifften / wie er aber aus gar groſſen Vertrauen darauf/aller Vorſtellungen/ daß er dieſem Herrn nit trauen ſolte/ungeachtet/ſeinen Befehl gehorchte/ und zur Audienz gehen wolte/ wurde er erſtochen. Die Anhänger der Aſtrologie haben/ihrer Meinung nach/ von der Prophezeyung ſo dem Vitellius geſchehen viel Weſen machen wollen; ſie ſprechen / es hätten die Aſtrologi gewuſt/daß Vitellius befohlen/ſie ſolten ſich alle in einem Tag aus Italien packen/ſie hätten aber des Nachts einen Zettul angeſchlagen/in welchem ſie ihm angedeutet/daß er an einem beſtimten Tag ſterben ſolte/welches auch wircklich der Tag ſeines Todes geweſen wäre. Nun kan man nicht läugnen/daß des Dionis Caſſii Epitomator Xiphilinus dieſes berichtet/und noch dieſe Worte hinzu füget/ ſo accurat wuſten ſie/was ſich begeben ſolte. Zonaras hat eben dieſe Hiſtorie / ſie erzehlen es aber nur als eine

Gloſſe

Gloſſe u. als was verfälſchtes. Suetonius berichtet/ es habe Vitellius alle Sternſeher die man angegeben ohne weitläufftigen Proceß hin richten laſſen/ indem er erbittert worden / daß alſo fort/nach Ausfertigung eines Edicts, in welchem er befohlen / daß dis Geſindel den 1. Octob. aus Rom und Italien weichen ſolte/ein Papier angeſchlagen worden/in welchen ſie ihm wieder befohlen/daß er an eben dem Tage aus der Welt reiſen ſolte. Wäre nun ihre Prophezeyhung wahr geweſen / ſo wäre er den 1. Octob. geſtorben; nun iſt aber gewiß/ daß er erſt gegen das Ende des Decemb. umgebracht worden. Dion Caſſius wird beſchuldiget/ daß er der gemeinen Sage mehr gefolget ſey/als den Scribenten/ welche ganz andre Tage angezeigt/mit welchen man das Wunder/ſo man aus dieſer Begebenheit gemacht/ wie man in hundert andern Fällen/ die ihnen hernach die Aſtrologie zu Nutz gemacht/gethan/unvergleichl. widerlegen kan. Siehe eine andre Hiſtorie von der Geſchicklichkeit eines Aſtrologi/ bey welcher ſeine Geſpahnen groſſe Mühe gehabt/ ſich ſelbe zu Nutz zu machen. Ein gelehrter Mann und dieſer Betriegereyen ärgſter Feind hat ſie alſo erzehlet/und mit derſelben will ich auch dieſe Reflexion ſchlieſſen: Tacitus führt die That des Traſulli, welche gewiſſen Gemüthern ſo einem Eindruck gegeben/ſolgender Geſtalt an. Als Tiberius, ſpricht er/einſt in der Inſul Rhodus Muſſe hatte/wolte er ſeine Curioſität in puncto der Aſtrologie vergnügen. Damit er nun das Vermögen derer/die davon Profeßion machten/ erfahren möchte / bedienet er ſich eines hohen/auf gähen Felſen am Meer gelegnen Orts in ſeinem Pallaſt/u. wohin man nicht anders als über

abſcheulich ſteile und gefährliche Klippen kommen konnte; an dieſen Ort ließ er nun alle / die da vorgaben / zukünfftige Dinge vorher ſagen zu können / durch einen vertrauten freygelaſſenen Knecht / einen ſo ſtarcken als dummen Kerl hin führen; damit / wenn Tiberius mercken würde / daß der jenige / welchem er ſeine Propoſitiones vorgelegt / ein leichtfertiger Vogel ſey / und ihm / wie ſolche Burſche pflegen / nur betrieglich geantwortet hätte / dieſer ſein Geleitsmann nach empfangenen Zeichen nicht faul ſeyn / ſondern ihn gleich ins Meer ſtürtzen ſolte / damit er nicht wider ſagen möchte was man ihn gefragt. Hierauf wurde Traſulus, als ein in der Wiſſenſchafft der Chaldäer wohl erfahrner Gaſt / auch wie die andre an dieſen abgelegenen Ort hingeführet / welcher Tiberium verſicherte / daß er würde Kaiſer werden / und ihm viel zukünfftige Sachen entdeckte; darauf fragt ihn Tiberius, ob er denn auch ſein eigenes Schickſahl wiſſe / und ob er in ſeinem Horoſcopo geſehen / was ihm begegnen ſolte. Traſullus nun / machet ihn augenblicklich / erſtaunet aber dabey und erblaſſet / und je mehr er die gegenwärtige Stunde in ſeiner Nativität betrachtet / je mehr Angſt läſſet er ſehen / ſo gar daß er endlich ausbricht und ſaget / die Sterne zeigeten ihm jetzt den letzten Augenblick ſeines Lebens. Hierüber ward Tiberius voller Freude und Verwunderung / daß er ihm wieder einen Muth einſprach / ihn umarmete / und hernach vor ein Oraculum hielt / ja ihn zu einem ſeiner vertrauteſten Freunde machte.

Allein zu geſchweigen / daß dieſe Erzehlung einem

nem Gedichte gar ähnlich ſiehet / in dem es nicht wahrſcheinlich iſt / daß ſo viel Leute ohne Wiſſen und Willen der Obrikeit / die doch ohnſtreittig den Auguſtum davon würde benachrichtiget haben / können ins Meer geworffen werden. So ſpreche ich / geſezt es ſey wircklich geſchehen / ſo wäre doch das nichts ſonderliches / daß Traſallo, in Erwegung der Beſchaffenheit des Orts / wo er ſich befand / und des böſen Weges durch welchen er wieder herunter ſolte / über des Tiberii Frage ein Argwohn erwachſen wäre / wäre es doch wohl dem dummeſten Kerl dabey ſo gangen; denn es erweckten ohne zweifel die böſe und nachdencklich Minen des Tiberii und des Gefährten / ja vielleicht auch gar ein zu der Zeit gegebenes Zeichen bey dem armen Mathematico eine Furcht wegen ſeines Lebens; dieſe verurſachte / daß er dis Spiel / welches ihm ſo wohl aus gieng / ſpielete / da er ſich ſtellete / als ob er an dem Himmel die Gefahr / in welcher er jezt ſchwebete / und aus welcher er ſich durch ſeinen ſchlauen Verſtand heraus wickelte / erſähe; denn iſt ſonſt nichts ungereimters als dis / da man glaubt / daß ein Menſch / nach Taciti Bericht augenblicklich ſeine Nativität ſtellen / ſein Urtheil fällen / und ſo accurat ſagen können was ihm jezt bevor ſtehe? Wenn er vorher mit guter Muſſe ſeine Nativität geſtellet gehabt / ſo hätte er ja alles was ihm damahls zuſtieß ſchon vorher ſollen geſehen haben; war es aber jezt das erſte mahl / wie man nothwendig ſchlieſſen muß / wenn man ſich nicht über ſeine Beſtürzung verwundern will / ſo iſt gar nicht wahrſcheinlich / daß er ſo plözlich alle benöthigte Anſtal-

ten / die Gefahr / worin er ſchwebte / ſo genau zu erkennen / machen können. Man könnte die Wahrſcheinlichkeit dieſer Hiſtorie mit noch vielen andern Muthmaſſungen in Zweifel ziehen / allein das mag deine Arbeit ſeyn. Ich bemercke nur noch dieſes / daß der ſonſt ſo leichtgläubige Dion Caſſius ſie in ſeinem fünff und funffzigſten Buche nicht wie Tacitus beſchreibet / in ſeinem ſieben und fünffzigſten Buch aber ſpricht / es habe Tiberius dieſen Sternſeher doch noch endlich umbringen laſſen / in dem er erkant (wie er glaubte /) daß alle ſeine Wiſſenſchafft auf Zauberey gegründet geweſen; welches denn ſattſahm zeiget / was man von dergleichen Erzehlungen vor Staat zu machen habe. Ich thue noch dieſes hinzu / daß Traſullus dem Tiberio ein auf zehen Jahr längers Leben als er nicht gehabt verſprochen / ob gleich Dion dieſes mehr einer Liſt als dem verrechnen zu ſchreiben will.

XIX. Ich bitte dich / erwege nun jezt mit mir / ob du gegründete Urſach habeſt / dich aufs Nativität-Stellen zu verlaſſen. Ich will Leute / ſo dieſe Materie völlig exhauriert haben / disfalls reden laſſen und ſelbſt in ihrer Perſohn reden / doch ſo / daß ich in ihren Sachen die ſie vorbringen nichts ändern werde. Haſtu wohl recht unterſucht / ob es gewiß ſey / daß die Sterne über dem Kopff der Menſchen ausdrücklich zu ihrem Nutzen herum gehen? Wenn du nun auch davon recht verſichert wäreſt / ſo fände ſich doch in dieſer Gewißheit nur erſt etwas weniges / ſo der Aſtrologie favorabel zuſeyn ſcheine; ich ſage bedächtlich ſcheine / denn es wäre doch noch nicht zulänglich / dich zu verbinden / daß du darum abſolut

abſolut alles was die Aſtrologi nur ſagen/ glauben müſteſt. Doch damit wir uns hierbey nicht aufhalten/ ſo laſſet uns zur Sache ſelber ſchreiten. Ein Planeten-Leſer ſpricht/ ein Kind/ welches gebohren wird zu der Zeit da ein Stern in der und der Situation erſcheinet/ das Kind wird das und das thun/ wird ſo und ſo ein Glück machen. Und alles dis könnte man ſagen wenn dieſer Stern allein zu dem/ was dieſes Kind thun wird wirckte. Allein wollen wir denn die Gewohnheit/ die Koſt/ die Zucht/ die Exempel/ die Schande/ die Furcht/ und Liebe/ die Erziehung und Freyheit des Geiſtes hierbey gar vor Nullen halten? Können alle dieſe Dinge nicht mehr ausrichten/ als ich weiß nicht welche Einflüſſe/ welche ſich auf ihren Cörper ergieſſen ſollen/ und eine gar weite Reiſe haben/ ehe ſie auf ihn kommen? Was hat man vor Urſache bloß dem Him̃el die Zufälle im menſchlichen Leben zu zu ſchreiben/ da doch derſelbe nicht allein die Urſache ihres Weſens iſt? Ariſtoteles ſagt/ die Sonne und der Menſch machen zuſam̃en einen andern/ und wir geben gar noch zu/ daß bey dieſem Wercke nächſt GOtt noch viel andre Urſachen cooperiren. Warum ſoll deñ nun der Himmel die einzige Urſach ſeyn alles deſſen was den Menſchen begegnet? Und weñ noch viel andre Urſachen ſind/ die nebſt ihm zu ſeinem Glück/ oder Unglück mit wircken/ wie kan es deñ der Einfluß der Sterne thun/ wie doch die Aſtrologi wollen? Weñ ſie das behaupten wollen/ müſten ſie uns zeigen/ durch was vor eine Kunſt ſie ſo viel ſpecial und ohngefähr ſich ereigende/ ja ungewiſſe Fälle in Erfahrung zögen: Weil aber bey der ihrigen ſich dieſes nicht findet/ und

über

über dem die Einflüſſe des Himmels offt nicht ſo viel über die Menſchen als die Geſetze / die Philoſophie oder der geringſte Göttliche Trieb vermögen / ihres freyen Willens zu geſchweigen / ſo ſind ſie Narren / daß ſie hierin ſo viel verſprechen / und die andre ſind Jecken daß ſie ihnen glauben.

XX. Bardeſanos ein Syrer / und dabey ein geſchickter Chaldäer redet beym Euſebio de Præpar. l.6. cap. 18. Die Aſtrologos folgender maſſen an: Ihr theilet die Welt in ſieben Climata, davon ein jedes einen Planeten zum Patron hat; allein wie viel Völcker wohnen nicht unter einem jeden Climate? wie viel Provinzen ſind nicht in einem jeden Volck? und wie viel Städte liegen nicht in einer jeden Provinz/ die alle unterſchiedliche Geſetze und Gottes-Dienſt haben? Bey den Indianern / die doch unter einem Climate wohnen / freſſen einige Menſchen / andre eſſen gar kein Fleiſch/ einige betten Götzen an / andre haben gar keinen GOTT. Die Perſiſche Magi mögen hinkommen an welchen Ort ſie nur wollen / ſo ſind und bleiben ſie Blutſchänder / und die in der gantzen Welt zerſtreuete Juden mögen hingerathen in welch Clima ſie wollen / ſo verändern ſie ihre Religion und Lebens Art nicht. In Summa es kan ein Volck aus einem Climate gehen / und in ein ander Clima, ohne von demſelben darin die geringſte Hinderung zu haben / neue Götter und neue Geſetze hinein bringen; es machen vielmehr die Wälder / Berge und Flüſſe / als die Climata und Zeichen den Unterſcheid in den Geſetzen. Die Gewohnheiten und Victorien machen / wieder der Climatum, des Saturni, des

Jupi-

Jupiters und anderer Planeten Danck; aus vielen Geſetzen eines. Woher kommts / daß in denen Landen / in welchen man vor Zeiten die Venus und Mercurium als Patronen deſſelben verehrete / dieſe Götter doch ſind abgeſchaffet und abgethan worden? Und wie gehts zu / daß das Jüdiſche Geſetz / ob es gleich aus ſeinem Climate vertrieben iſt / doch noch unter allen Climatibus dauret?

XXI. Damit nun die Aſtrologi die Leute deſto beſſer betriegen mögen / geben ſie vor / der Himmel ſey ein Buch / in welches GOtt die Hiſtorie der Welt ſchriebe. In dis Garn wurde Plotinus und Origenes gefangen / ſo gar / daß Origenes, um ſeine Meinung deſto beſſer zu behaupten / ſich hinter ein Librum Apocryphum, ſo man dem Patriarchen Joſeph zuſchreibet / ſteckte / als in welchem der Patriarch ſeinen Kindern anzeiget / daß er an dem Himmel alles was ihnen und ihren Nachkommen begegnen würde / geleſen habe. Regi in tabulis cæli quæqunque contingent vobis & filiis veſtris. Porphyrius verſichert / als er in Willens gehabt ſich zu entleiben / habe Plotinus ſein Vorhaben aus den Sternen geleſen / und ihn davon abgehalten. Iſt auch wohl etwas närriſchers erhöret worden? Ich weiß zwar wohl / daß die Rabbiner ihnen eingebildet haben / als ob der Himmel ganz voller Caracteres wäre; allein / zugeſchweigen / daß man noch nie drüber eins werden können / ob es Ebräiſche / Egyptiſche oder Arabiſche Buchſtaben ſeyn / ſo mache man mir nur einen einzigen Auctorem von geſezten Verſtand nahmhafft / der ſich gerühmet / daß er dieſe Schrifft ver-

verſtehe. Es iſt gewiß was Keckes / da Poſtellus ſchreibt / er habe oben mit ſolchen Buchſtaben / als Eſdra gebrauchet / wiewohl nur confus, alle Wercke der Natur geleſen. Zur Antwort mag aber dieſes genug ſeyn / daß dis nichts alle Poſtelliſche u. Rabiniſche Grillen ſind ſo ihnen den Kopff u. daß Gehirn ganz eingenom̃en / das iſt noch das beſte / ſo man von ihnen dencken kan; denn wenn ſie keine Grillen-Fänger ſind / ſo müſſen ſie ja gar vorſezliche Betrieger ſeyn / und ihnen eine Freude draus machen die Welt zu äffen / und ſich über die Leichtgläutigkeit der Einfältigen luſtig zu machen. Haben doch alle Griechiſche und Lateiniſche Poeten / bey der groſſen Freyheit die ſie ihnen genom̃en / nie ſolche närriſche Einfälle gehabt; ja wenn ſie auch des Orpheus ſeine Leyer von dem Himmel der Fix-Sterne / an welchen die ſieben Planeten als ſieben Seyten ſtünden / derer unterſchiedliche Bewegungen ſo dieſelbe ſchöne Harmonie machten / welche die Philoſophi und abſonderlich die Pythagoræer, ihrem Vorgeben nach höreten / auslegten; ſo haben ſie damit doch nichts geſagt / welches in Anſehung des ordentlich eingerichteten Lauffs der him̃liſchen Cörper / nicht eine favorable Erklärung leyden könnte. Ich möchte diejenige / ſo ſich auf dieſe Lapperey gründen / gerne fragen / vor wem doch dieſes ſchöne A. B. C. am Him̃el gemacht ſey; angeſehen es nicht da ſeyn kan / damit die Menſchen daraus leſen lernen / oder die Zeiten und Stunden des zukünfftigen / welche doch GOtt / laut der H. Schrifft / ſeiner Weißheit allein vorbehalten hat / erkennen: ja ſie ſollen mir zeigen / welcher

cher Jude oder Araber / nach dem er in dieſem wunderbahren Buch ſtudiret gehabt / etwas heraus gegeben habe / welches dem geringſten Tractätchen unſerer Philoſophen gleich kommet.

XXII. Warum will man / daß die Einflüſſe der Sterne nur in dem Augenblick der Geburth / und nicht vor oder nacher wircken. ? Da doch gewiß iſt / daß ſie auf dieſen kleinen Cörper von der Zeit der Empfängniß an / bis an die Geburt / nicht weniger als in dem Augenblick da er ans Licht kommt / ihre Einflüſſe ergieſſen / und auch nachher noch damit continuiren / und was würde es alſo verhindern / daß ein guter Adſpect dieſer himmliſcher Cörper denjenigen der etwa böſe wäre / gut machte? denn wenn die Planeten ihren Stand verändern / ſo verändert ſich / nach den Regeln der Aſtrologie / auch ihr Adſpect, und wird folglich der böſe gut. Und warum ſoll man denn nun glauben / daß abſolut nur ein einziger operiert?

XXIII. Will man behaupten / daß die Erkänntniß in der Aſtrologie ſich auf die Erfahrung gründe / ſo irret man hauptſächlich. Denn es haben die Sterne und Planeten noch nie zweymahl einerley Adſpecten gegen einander gehabt / angeſehen der groſſe Lauff des Himmels nicht eher als in ſechs und dreiſſig / oder wie andre wollen / in neun und vierzig tauſend Jahren zu Ende kommt; der Rechnung des Copernici zugeſchweigen. Und folglich haben die Aſtrologi von Erſchaffung der Welt bis hieher / noch nicht eine Sache zweymahl experimentiren können / indem dieſelbe noch nicht ſo lange geſtanden

den iſt. Dis Argument hat ein vornehmer Aſtrologus, Junctin genannt / ſo bündig befunden / daß er genöthigt worden zu ſagen / es ſey dieſe Wiſſenſchafft von Anbegin allen Menſchen eingepflanzt worden.

XXIV. Anbey erwege auch noch / daß ſo unzählich viel Perſonen alle zu gleicher Zeit gebohren werden / und doch auf unterſchiedliche Art leben und ſterben; ſo ſiehet man auch / daß viele auff einerley Weyſe umkommen / und endweder Schiffbruch leyden / oder in Belagerungen bleiben / oder von einem alten Hauſe befallen werden / die doch unterſchiedliches Alters und Landes ſind / und folglich von verſchiedenen Adſpecten regieret werden. Der Stoiſche Philoſophus Poſſidonius behauptete / daß zwey Zwillinge deswegen mit einerley Kranckheit behafftet geweſen / weil ſie einerley Aſpecten bey ihrer Geburt gehabt: allein Hippocrates wuſte es beſſer / und ſchrieb es der Conformität ihrer Temperamente / ſo ſie von ihren Eltern hatten / wie auch ihrer gleichen Aufferziehung zu. Plinius bemerckt nebſt Homero, daß Hector und Polydamus, ob ſie gleich in einer Nacht gebohren worden / doch ſo ungleiche fata gehabt / und daß die Redner Ruſus und Caluus auch zu gleicher Zeit das Licht erblicket / und auſſer ihrer Profeſſion / doch eine ganz ungleiche Lebens Art gehabt hätten. Ich weiß wohl / daß man des Mathematici Nigidii ſein Rad / weswegen man ihn den Töpffer nennet / anführet / als worin erzeiget / der Himmel ſey / ohne Vergleich / in ſeinem Umlauff weit ſchneller als die Scheibe bey

einem Haffner / und alſo könnten zwey Brüder unmöglich ſo geſchwinde nach ein ander aus Mutterleibe gehen / daß nicht die Sterne unterdeſſen ſchon eine ziemliche Weite fortgerücket wären. Es iſt mir auch nicht unbekannt / daß viele Oufles dieſe Antwort ſo bewährt befunden haben / daß ſie gemeinet / diejenigen / welche fragen / woher es geſchehe / daß vielen Leuten der Anfang und das Mittel ihrer Unternehmungen leicht an komme / und ſich nichts deſtoweniger nie zu einem guten Ende bringen könnten / gleich wie im Gegentheil andre gleich Anfangs groſſe Hinderungen hätten / und ſie dennoch zu ihrem Vergnügen hinaus führeten / damit völlig abzufertigen; das komt daher / ſprechen ſie / weil ihre Mütter lange in Kindes-Nöthen mit ihnen gearbeitet / ehe ſie geneſen / und ſie an die Welt bringen können / binnen welcher Zeit ſich denn unterſchiedliche Adſpecten ereignet hätten: Denn ſie wollen / daß der Anfang des Ausgangs aus Mutterleibe / den Anfang aller künfftigen Verrichtungen des Kindes / das Mittel dieſer Zeit / auch das Mittel derſelben / und die Geſtalt des Himmels gegen dem Ende / den Beſchluß aller ſeiner Unternehmungen dirigiere. Wenn aber daran etwas wäre / (mir kommt es zum wenigſten ſo verdächtig vor / daß ichs nicht glauben kan) und ein ſo kleines Intervallum ſo einen mercklichen Unterſcheid verurſachen könnte / ſo ſiehet ja jederman / daß man hiedurch eben die Aſtrologie am beſten übern hauffen werffen könne / angeſehen dieſelbe niemahls die Nativität ſtellet / in welcher ſie die Stunde der Geburt ſo genau und eben / als hier angewieſen wird / beobachtet. Es

weiß kein Menſch ſeine Geburths-Stunde anders / als wie ſie die gemeine Uhren / die doch ſehr ſelten eintreffen / denen die ſie mit Fleß in acht genommen / angezeiget haben. Ja wenn man ihm auch gar die Mühe genommen / und um eines willen die Höhe der Sonne mit dem Aſtrolabio ausgemeſſen / oder andre Aſtronomiſche Obſervationes gemachet hätte / ſo hat man doch von demjenigen Augenblick / davon ich rede / um des willen keine gewiſſere Nachricht / angeſehen gemeiniglich die Inſtrumente und die damit gemachte Operationes ſo unrichtig ſind und fallieren / daß die meiſte / ſo man zu einerley Zweck / an einem Ort und zu gleicher Zeit gemachet hat / faſt niemahls mit einander über eintreffen.

XXV. Weil wir über dem auch der Ordnung des Himmels offt widerſtehen / als / da wir entweder im kalten Winter in der Badſtube ſchwitzen / oder uns im Sommer auf unterſchiedliche Art abkühlen / könnten wir denn nicht auch Mittel / ſo viel Einflüſſe / mit welchem uns die Sternſeher drohen / abzulencken / erfinden! Wäreſtu von den Sternen zur bittern Armuth prædeſtiniert / könnteſtu denn als denn nicht deſto fleiſſiger arbeiten / damit du reich würdeſt? Solche Fragen fahre fort dir nach deinen Umſtänden vor zu halten. Ich lege und ſchneide dir die Sachen nur hier vor / du aber muſt ſie dir applicieren / bearbeiten und ihnen eine Geſtalt geben. Vor allen Dingen aber laß deinen freyen Willen nicht aus den Augen / ſondern ſey eingedenck / daß du Freyheit haſt gutes oder böſes zu thun / und

daß die Sterne dir dieſelbe nicht rauben können.

Wie! ſoll der Tugend Schmuck/ und ſtrenger Laſter-wallen
Dem Schickſahl eines Sterns nur ganz allein heimfallen?
Soll ohne allen Danck all unſer Werck und Thun
Auff wunderlichen Winck des Himmels nur beruhn?
Soll unſre Seele denn ganz ſclaviſch/ ohne Prüffen
In Tugend oder Schand unendlich ſich vertieffen;
Bleibt in uns weder Furcht/ noch das Verlangen frey?
Daß uns auch keine Macht zu wehlen übrig ſey?
So ſind wir an die Krafft des Himmels feſt gebunden?
Wird Tugend nicht gekrönt/ noch Sünde ſtraffbar funden?
So mag man Königs-Mord und Kirchen-Raub begehn
Und iſt doch auſſer Schuld/ ein Stern mus davor ſtehn?
Von allen Tugenden/ ſo auff der Erde blühen/
Muß allen Preiß und Ruhm der Himmel an ſich ziehen:
Derſelbe iſts der wirckt/ wir meinens nur zu ſeyn/

 Der

Der Menſch gedenckt / und ſtellt doch alles
Wircken ein.
Der Wille kan ſo gar nichts lieben / wollen /
haſſen /
Als was ihr hoher Arm auff uns will ſchieſ-
ſen laſſen.
Mit ſolchem blinden Wahn laſt mich nur
ſeyn verſchont:
Des Himmels rechter Schluß / der alles
ſtrafft und lohnt /
Und über jede That zur Pein und Lohn will
wachen /
Muß zwar mit Hülff erfreun / doch drauff
uns laſſen machen.

XXVI. Hierauff richte nun dein Gemüth / ſo wirſtu aus neuen Proben die Thorheit der Aſtrologie erkennen / und ſehen wie unvernünfftig du an dir handelſt / wenn du dich vor ihre Drohungen fürchteſt / oder ihren Verheiſſungen traueſt. Wenn ſich / in Sachen eine reelle und warhaffte Wiſſenſchafft betreffend / etwas wiederſpricht / ſo iſt die gantze Diſciplin nichts nuz. Iſt aber wohl etwas unterſchiedlichers / als die Principia, ſo die Sternſeher ein jeder nach ſeiner Phantaſie gemachet haben / oder etwas widrigers als ihre Regeln zu finden? Ich ſage dir jezt etwas / das du ohne zweifel noch nicht wiſſeſt / oder wohl niemahls dran gedacht haſt. Wenn du vernünfftig biſt / wirſtu geſtehen müſſen / daß du dieſer Schrifft höchſt benöthigt geweſen ſeyſt; denn du haſt nur geglaubt / ohne dich im geringſten zu belehren / u. zu ſehen / ob dein Glaube auch gegründet ſey. Doch wir wollen die Contradictiones in der Aſtro-

logie

logie an ſehen. Es haben die Sternſeher über dem Calculo dem man folgen ſoll / u. über die Taffeln / welcher man ſich bedienen ſolle noch nicht eins werden können. Einige wollen die Pruteniſche / andre des Alphonſi, und noch andre des Blauchin ſeine approbieren; dieſen ziehen andre die Königsbergiſche vor / und iſt doch die Rechnung in einer ganz von der in den andern befindlichen unterſchieden. Die Ebräer machen die Bilder am Himmel ganz anders als die Griechen / und was das meiſte iſt / ſo ſtellen ſie / ihrer Auslegung des Geſetzes Moſis gemäß / niemals ein Menſchen-Bild dabey vor. Die Egyptier und Arabier haben wieder ihre beſondere Himmliſche Zeichen gehabt. Die Chaldäer hatten nur eilff Zeichen im Thier Kreiß; aus dem Scorpion hat man zwey gemacht / und die Waage hinzu gefüget; ſie ſetzten ſie auch nicht an den Ort welchen ihnen die Egyptier ein raumeten. Der Himmel auswärtiger Völcker / ſpricht Firmicus, ſiehet ganz anders aus als der Römer und Griechen ihrer. So ſind die Bilder / ſo die Indianer / Perſianer und Tartarn daran ſetzen ebenfalls gar unterſchiedlich / und die Conſtellationes der Chineſer ſind ganz anders als die gemeinen. Zu geſchweigen / daß P. Trigaltius verſichert / daß ſie noch fünffhundert mehr zählen als wir. Das Geſchlecht der Sterne iſt auch bey ihnen noch nicht ausgemachet. Denn z. E. Alcabice und Albumaſar ſagen / Mercurius ſey ein Mann / (denn in dieſer Profeßion giebt es einen wunderlichen Handel über den andern / und wird ihrer in Ewigkeit geben) welcher aber beym Ptolomæo offt ein Weibs-Bild iſt / indem dieſer im ſechſten Buch ſeines Qua-

dri partiti ihn vor einen Zwitter hält. Sie haben wegen des Horizonts und Meridiani, als welcher die Æquinoctial-Linie in zwey gleiche Theile ſchneidet / den Zeichen ihre zwölff Häuſer gebauet. Allein es iſt ihre Architectur gar unterſchiedlich: Denn auſſer dem / daß ſie dieſe Häuſer von ungleicher Weite bauen / ſo ſetzen einige dieſelbe rechts / andre aber ganz verkehrt. Diejenige ſo den erſten Theil davon gegen Morgen hin logiren / nennen ihn κατ᾽ ἐξοχὴν den Horoſcopum, als welche über die ſo gebohren werden am meiſten operiren ſollen. Andre aber geben vor / es müſſe der Horoſcopus eben deswegen juſt mitten am Himmel ſtehen / weil er als denn ſeine Einflüſſe recht perpendiculariter herab ſchicken könnte / und folglich nicht ſo weit zum Kinde hätte / als der vom Orient, als welcher ſeine Strahlen nur von der Seyte / und folglich viel weiter ſchicken müſte. Iſt das nicht Betteley und jämmerlich Zeug / ſo den Verſtand nimmermehr mit ſoliden Sachen bereichern wird! Sind das nicht Poſſen vor vernünfftige und kluge Leute! Sind das nicht abgeſchmackte und ungegründete Händel! Sieheſtu nun wohl / worauf du deine Rechnung macheſt! Sieheſtu nun / (denn ich weiß es gar wohl) worauff du dich wegen Verſorgung deiner Kinder gründeſt! Doch wir müſſen fort fahren / denn ich bin noch nicht zum Ende. Die Cometen ſind gar zu berühmt / daß ich ſie nicht vorüber laſſen kan / ſondern von ihnen ins beſonder noch etwas reden muß. Es wird mir auch wie du ſehen wirſt / hierzu nicht an Materie mangeln.

XXVII. Man machet ein groſſes Lerm von Cometen / wenn ſie ſich ſehen laſſen / oder vielmehr ſie machen ſelbſt ein gros Lerm / weil ſie die ganze Welt erregen und in Furcht und Schrecken ſetzen. Man ſiehet ſie an / ſpricht ein geſchickter Criticus, als von GOTT geſandte Herolde / ſo dem menſchlichen Geſchlecht den Krieg ankündigen; denn man höret ſelten / daß ſie Glück bedeuten ſollen. Inzwiſchen hat ſich doch nach der Zeit ein Aſtrologus geſunden / welcher bemercket hatte / daß Anno 1661. ein Comet durch das Zeichen des Adlers gangen / und zu den Füſſen deſſelben verſchwunden war / und wolte dis als eine gewiſſe Vorbedeutung angeben / daß das Türckiſche Kaiſerthum von dem Teutſchen würde zu Grunde gerichtet werden / welches aber der Ausgang ſo wenig bekräfftigte / daß die Türcken zwey Jahr hernach ganz Ungarn wegnehmen wolten / und ſich allem anſehen nach von allen Erb-Ländern des Hauſes Oeſtereich Meiſter gemachet hätten / wo der dem Käiſer geſchickte Succurs ihn nicht in den Stand mit der Pforte Friede zu machen / geſezt hätte.

XXVIII. Laßt uns aber doch unter ſuchen / ob man denn wircklich Urſach habe / ſich vor ſie zu fürchten. Weil das Licht der Cometen ſehr ſchwach iſt / und dem Sonnen Lichte bey weitem nicht gleich kommt / ſo iſt es eben ſo ungereimt / ihm ſolche würckungen / als die Sonne ſelbſt nicht thun kan / zu zuſchreiben / als ungereimt es wäre / wenn man glauben wolte / daß ein / mitten auff einem Platz hingeſtelletes und angezündetes Licht / alle Einwohner in einer groſſen Stadt / darin es / des Feuers

in eines jeden Zimmer ungeachtet / dennoch nicht einmahl warm wird zu erwärmen. So magſt du nun urtheilen / ob die ſo weit entfernete / und mit einer ſo geringen Hitze verſehene Cometen ein Krieges-Feuer anzünden und alles in Brand ſtecken können?

XXIX. Man hat folgender Geſtalt / und wie ich glaube / recht nach deinem Sinn / da du wohl aufs wenigſte des Sinnes ſeyn / und dich keine vernünfftige Vorſtellungen von allen ſolchen Poſſen ſolteſt abbringen laſſen / argumentiret: Wenn ein Comet / ſpricht ein Scribent / der mir ſehr dienlich iſt / dich über dieſe Materie zu unterhalten / *weil er* dieſelbe gründlich tractiret / als welches dir eine Freude ſeyn ſoll / weil du ja ſonſt ſo viel auf gedruckte Bücher hältſt; wenn ein Comet / ſpricht er / einige Krafft hat / ſo iſt es daher / weil man meinet / die Erde ſey das Centrum des gantzen Welt-Gebäudes / und alle ſchwere Cörper neigen ſich zum Mittel-Punct. Wie weiß man aber / daß die Erde das Centrum des groſſen Welt-Gebäudes ſey? Iſt es nicht wahr / wenn man das Centrum eines Cörpers erfahren will / muß man auch die euſerliche Weite deſſelben wiſſen. Weil aber der menſchliche Verſtand unmöglich / wo die Welt ein Ende hat / begreiffen kan / ſo kan er auch unmöglich wiſſen / ob die Erde in der Mitte ſtehe oder nicht. Du darfft nicht dencken / daß ich dich hinſchicken werde zu dieſem Centro, damit dir deine Furcht vor die Cometen benommen werde. Doch ich wills dir von ferne zeigen; verdienſt du es aber nicht mit deiner Leichtgläubigkeit? man

muß /

man/ſpricht man/ die Leute reiſen laſſen/ daß ſie geſcheid werden.

XXX. Du wirſt/ wie alle deines gleichen ſagen/ man habe doch gleichwohl allezeit/ nach dem ſich/ Cometen ſehen laſſen/ viel Unordnung in der Welt geſpühret/ und folglich müſſen ſie daran Urſach ſeyn. „Das iſt aber eben als wenn du ſagen wol-„ teſt/ ſo offt ich zum Fenſter hinaus ſehe/ fahren„ Kutſchen vorbey; Ergo mache ich/ daß die Kut-„ ſchen vorbey fahren; oder zum wenigſten/ bin ich„ alsdenn an allen Orten ein Vorbothe/daß Kutſchen„ vorüber fahren werden„ Hoffentlich biſt du nicht ſo einfältig und glaubeſt/daß deine Gegenwart dergleichen effectuire; nun ſo glaube auch nicht mehr von Cometen Dergleichen Irrthümer ſind entſprungen aus dieſem falſchen Schluß/den man cum ſumma grauitate als eine Regel ausſpricht: poſt hoc, ergo propter hoc; das iſt/weil dis auf jenes ſolget/ ſo muß nothwendig jenes Urſach davon ſeyn. Kommt eben ſo heraus/als da man folgern wolte/ daß der ſogenante Hundsſtern/die ungewöhnliche Hitze/ſo man in den Hundstagen zu ſpüren vermeint/ verurſache. Angeſehen dieſer Hundsſtern an derſelben Hitze nicht mehr Theil hat/ als du etwa am vorbey fahren der Kutſchen haben möchteſt.

XXXI. Man kan ferner ſagen/ es ſey ſehr ungewiß/daß/ ſo weit von der Erde entfernte Corper/ als dieſe ſind/ eine Materie/ die capabel etwas groſſes zu wircken/ abſchicken können. Denn wenn dis (du muſt aber vor dieſer Doctrin die ich dir jetzt ſagen will nicht erſchrecken; denn ſie wird recht nach deinem Captu ſeyn/ wenn du nur ein we-

nig darauff Achtung geben wirſt /) wenn dis / ſage ich / nach dem man iſt genöthiget worden / die gemeine Meinung von der Materie der Cometen abzulegen / die durchgängige Opinion der Philoſophen iſt / das die Atmoſphæra der Erde / das iſt / das Spatium, ſo weit ihre Ausdünſtungen gehen / ſich bis an die mittlere Lufft Gegend / und nicht höher als drey bis vier Meilen erſtrecke / warum glaubt man denn / daß die Atmoſphæra der Cometen ſich auff viele Millionen Meilen erſtrecken? Man wird mir nicht ausdrücklich ſagen können / warum die Planeten und Cometen ſo gar auff der Erde ſolche Händel machen können / welche capabel ſind merckliche Veränderungen anzurichten / da doch die Erde nicht über dreiſſig Meilen weit ihre Krafft erſtrecken kan. Geſezt auch / es könnten die Cometen bis auff die Erde viele Exhalationes ausſchütten / muß denn daraus eben folgen / daß die Menſchen davon eine merckliche Aenderung ſpieren werden? durchaus nicht: Denn wenn dieſe Exhalationes einen ſo entſezlich weiten Weg zu wandern hätten / würden ſie in unzählich viel kleine Particulchen / die ſich als denn in den ganzen Wirbel der Sonne aus theileten / zergehen / gleich wie die Particulchen vom Saltz ſich in dem gantzen Waſſer / worin es zerſchmoltzen / zertheilen. Wenn wir aber den Cometen mit dem gantzen Sonnen-Wirbel vergleichen / ſo werden wir finden / daß er dagegen nicht einmal eine ſolche Vergleichung / als ein Saltz Körnichen gegen einen See mit Waſſer einer Meilen lang / habe.

XXXII. Geſezt / die Cometen ſchickten bis auf die Erde ein hauffen kräfftige Particulchen aus / ſo hat man doch deswegen nicht mehr Urſache / zu behaupten / daß ſie eben Krieg / Peſt und Hunger / als man hat / zu ſagen / daß ſie Geſundheit / Friede / und reiche Jahre bringen müſſen; angeſehen ja niemand / die Natur / Geſtalt und Bewegung oder andre Beſchaffenheiten dieſer Particulchen kennet. Denn wircklich / hat man mehr Urſache zu ſagen / daß ein Comete / der ſich im Winter ſehen läſſet / und der eine grimmige Kälte nicht hemmen kan / erſt drey Jahr nach dem er erſchienen einen Krieg anſtiffte / darum weil er das Geblüt erhitzt / und die Menſchen hurtiger machen werde; oder / daß er Friede erhalten werde / weil er das Geblüt abgekühlet / und die Leute weiſer gemachet habe? Siehe / mein lieber Schüler / das heiſt raiſonniren; das iſt dir aber wohl recht was neues / denn du haſt bisher eine Parthey gehalten / wobey die Vernunfft nichts zu thun hat. Du haſt geglaubet / ohne daß du gedacht wie es zu gehen könne / daß ein Comet viel Unheil ſtifften könne; was du aber hier lieſeſt kan deine lächerliche Leichtgläubigkeit überaus wohl zu Grunde richten; deswegen mache es dir / wie auch das folgende recht zu Nutze.

XXXIII. Sage mir doch / ich bitte dich / was du vor Urſachen haſt / zu glauben / daß ein Comet / ein Stern der alle Tage um die ganze Welt herum wandert / eben dieſes Volck / und nicht vielmehr ein anders angehe? Ich glaube ſchwerlich / daß du mir disfalls ſo bündige Argu-

menta

menta vorbringen und mich bereden werdeſt / ſo leichtgläubig zu ſeyn als du biſt. Gleichwie aber die Frage / die ich dir vorlege / von der Zahl derer jenigen iſt / die du nimmermehr gehoffet hätteſt: alſo gebe ich dir Zeit darauf zu antworten / ſchreib deine Antwort nur auf / ich will ſie als ein Geiſt / daß mich niemand ſehen ſoll / ſchon holen. In dieſer Hoffnung lege ich dir hier noch eine Frage vor.

XXXIV. Muſt du nicht mit mir geſtehen / daß wenn GOtt die Menſchen ihres bevorſtehenden Unglücks wegen warnen wolte / er es durch ſolche Mittel nicht allein / ſo denen welche er bedrohen wolte nicht unverſtändlich wären / ſondern auch durch ſolche *thun* würde / welche denen jenigen / denen er mit ſeiner Gnade zugethan / nichts ſchreckhafftes anzeigeten? Sagſt du / die Cometen drohen allen Menſchen auf der Erde / es wären aber einige welche GOtt durch Buſſe in die Ruthe fielen; ſo zeige mir doch um GOttes willen / mit was vor einer Buſſe die Macedonier zum Exempel die Göttliche Gerechtigkeit befriediget / und an ſtatt der Straffen / ſo ihnen durch den Cometen / welcher beym Antritt der Regierung Alexandri erſchien / beſchehret geweſen / des Darii ſeinen Königlichen Schatz und Krone verdienet gehabt; und durch was vor Wercke der Gottſeeligkeit Mahomet II. dem Unglück / ſo ihm / Krafft der Cometen / die unter ſeiner Regierung ſich ſehen laſſen / hätte begegnen ſollen / entgangen ſey / und dargegen ein Chriſtlich Reich nach dem andern unters Joch gebracht habe?

XXXV. Sind die Cometen bloß natürliche Dinge / ſo nenne ſie doch nicht Zeichen des zukünfftigen

Unglücks / weil ſie ja gar von der Welt keine Connexion damit / und die Menſchen auch keine Offenbahrung haben / daß GOtt dieſelbe faſt zu einem ſolchen Zeichen als den Regenbogen / daß keine Sündfluth mehr kommen ſolle / geſetzt. Haben doch dieſe vermeinte Vorbothen gar kein einziges Merckmahl an ſich / daraus man das jenige / ſo GOtt den Menſchen dadurch ſoll andeuten wollen / abnehmen könnte. Will man dieſelbe dem Teuffel zu ſchreiben / das iſt nur ein Spott; denn mein / was würde dieſer damit gewinnen? würde er nicht die erſchrockene Menſchen dadurch anreitzen ein beſſer Leben zu führen? das iſt aber / wie du wohl weiſſeſt / gar ſein Begehren nicht. Endlich ſo erwege doch einmahl / daß in denen Jahren / welche keinen Cometen gehabt / noch auch auf einen gefolget ſind / eben ſo viel Unglück / als in denen / welche Cometen gehabt haben / und darauf gefolget ſind / geſchehen; mit einem Wort / daß es Unglück ohne Cometen / und Cometen ohne Unglück giebt.

XXXVI. Ich weiß es dem jenigen / der folgende Obſervation gemachet hat / ſchuldigſten Danck; denn ſie iſt überaus vernünfftig / und mit derſelben will ich auch meine Gedancken über die Cometen beſchlieſſen. Die Poeten / ſpricht er / pflegen ihre Schrifften mit vielen prahlenden Deſcriptionibus als die Beſchreibungen der Wunder ſind / aus zu ſpicken / und denen Begebenheiten ihrer Helden etwas wunderbahres bey zu legen / daß ſie / um deſto beſſer zu ihrem Zweck zu kommen / tauſend erſtaunens-würdige Dinge ſupponiren. Man muß ihm einbilden / als ob ein Menſch / zu der Stunde / da er ihm vorgenommen

Verſe

Verße zu ſchreiben / ſich der gantzen Natur bemächtiget hätte; Himmel und Erde thut nur nach ſeinem Befehl; er läſſet Finſterniſſe einfallen und Schiffbruch ſich begeben / wenn es ihm gut deucht; alle Elemente bewegen ſich / nach dem ers vor rathſahm erkennet. Man ſiehet Armeen in der Lufft / und Abentheuer auf der Erde / ſo viel als er nur verlangt: Engel und Teuffel erſcheinen ſo offt als er will; es ſind auch ſelbſt die Götter ex machina bereit ihm im Nothfall zu helffen; und weil er vor allen Dingen auch Cometen nöthig hat / wegen der Einbildung in welcher man von ihnen ſtehet / ſo ergreifft er ſie mit beyden Händen / wenn er in der Hiſtorie welche findet / findet er aber keine / ſo machet er ſelber welche / und giebt ihnen eine ſolche Farbe und Figur / als er am beſten meinet zu ſeyn / damit an zu zeigen / daß der Himmel / auf eine recht ſonderbahre Art / ſich mit in die Sache / davon er handelt / menge. Und wer kan ſich des Lachens enthalten / wenn man ſiehet / daß unzehlich viel geſcheide Leute zum Beweißthum der Malignität dieſer neuen Sterne nichts anders / als das / Terris mutantem regna cometem, aus dem Lucano, das Regnorum everſor, rubuit lethale cometes, aus dem Silio Italico, das / Nec diri toties arſere Cometæ, aus dem Virgilio; das / Nunquam terris ſpectatum impune cometem, des Claudiani, und dergleichen ſchöne Sachen aus den Alten Poeten anführen? Ich meines Orts halte von allen dieſen Ausſprüchen lange nicht ſo viel als von folgenden zwey ſinnreichen Reden; in dem dieſelbe dieſen Irrthum verlachen / jene aber

ihn

ihn zu beſtättigen trachten. Als Kaiſer Veſpaſianus ſahe / daß man ihm wegen eines greulichen Cometen mit langen Haaren bange machen wolte / fing er an zu lachen / und ſagte: Warum wollet „ihr / daß ich mich davor fürchte? Der Comete „gilt mir nicht; und wenn er ja einem Monarchen „drohet / ſo bedeutet es den Parthiſchen König / als „welcher eben ſo eine groſſe Peruque trägt als er.„ Man ſagt / als die Medici alle Hoffnung von der Geneſung des Cardinals Mazarini auffgegeben / hätten ſeine Hoff-Leute gemeinet / es müſſe ſein Todt mit einem Wunder beehret werden / und hätten zu ihm geſagt / es laſſe ſich ein groſſer und ſchrecklicher Comet ſehen. Er hätte aber noch ſo viel Krafft gehabt / ſie aus zu lachen / und im Schertz zu ihnen zu ſagen / der Comet thäte ihm gar zu viel Ehre an.

XXXVII. Die Aſtrologie kan / nicht zwar an ſich ſelbſt / ſondern wegen der thörichten Leichtgläubigkeit dererjenigen / ſo da entweder ihre Drohungen fürchten / oder ihren Verheiſſungen trauen / unendlich viel närriſche Händel anſtellen. Es wurde zum Exempel einem Narren von ihr verkündiget / daß er bald ſterben würde / über dieſe Prophezeyung ward der arme Tropff ſo beſtürzt / daß er vor ſtetiger Unruhe und abſcheulichen Herznagenden Gram endlich kranck wurde / und machte daß der Sternſeher wahr geredet hatte. Ein ander verſchleuderte / in der Hoffnung unſäglichen Reichthum / nach ihrer Verheiſſung zu bekommen / alle das ſeine / und ward endlich darüber Bettel arm / hoffete aber noch immer auf die Güter / und ſoll ſie

noch

noch jetzo bekommen. Offt leydet man das Unglück ſo ſie drohen zum Voraus und in der Einbildung / ohne das geringſte davon in der That zu leyden. Das jenige / ſo den gelehrten König von Caſtilien Alphonſum, in ſo unſägliches Unglück ſtürtzte / war dieſes / daß er ihm feſt in den Kopf geſetzet hatte / als ob die Sterne ihn verſicherten / daß man ihn vom Thron ſtoſſen würde / welche Einbildung ihn denn Anfangs ſo mißtrauiſch und hernach ſo grauſahm machte / daß man ihn nicht mehr ertragen konnte. Wenn das gute / ſo die Aſtrologi den Leuten verſprechen / nicht kommt / ſo gerathen dieſelbe in Verzweifflung/und wenn es ja noch endlich kommt / ſo iſt doch das Warten verdrießlich / und hat die Hoffnung / mit welcher man ſich einige Zeit geſchleppet / das allerſüſſeſte und beſte von der Freude / die mit einem unverhofften Glück verknüpfft iſt / ſo zu reden / bereits abgeerndtet. Drohen ſie aber ein Unglück / ſo machet / wie bereits geſagt / die Einbildung / daß man daſſelbe eher empfindet als es noch kommt / wenn ja ihre Muthmaſſung noch eintrifft; ſind ſie aber / wie es denn faſt allezeit zu geſchehen pflegt / betrogen / ſo ſind ſie doch / wegen dieſer ungegründeten Furcht vors böſe / welche offt ärger iſt als das übel ſelbſt / ohne Urſache elend geweſen. Cardanus ſpricht in ſeinem Buche de Prudentia Civili, unter denen ſechs Dingen / die ihm in ſeinem Leben die meiſten Præjudicia eingepräget / ſey dis eines mit geweſen / daß er der Aſtrologie Glauben beygemeſſen hätte. Inzwiſchen glaube ich doch nicht / daß er dieſer Meynung geweſen / wenn das jenige / ſo man von ihm erzehlet wahr iſt. Es iſt aber dieſes. Man ſagt

nem-

nemlich / es habe dieſer gelehrte Mann aus den Sternen / und durch die Regeln dieſer Wiſſenſchafft / worüber er ſich ſo malcontent bezeiget / das Jahr und den Tag ſeines Todtes vorher geſagt / und ſey auch / damit er den Ruhm eines geſchickten Nativität-Stellers behalten möchte / an eben dem Tage mit fleiß Hungers geſtorben. Faſt eben dergleichen wird von einem andern Aſtrologo erzehlet. Der junge Noſtradamus legte ſich auffs Wahrſagen / wie ſein Vater Michael / in der äuſerſten Begierde / dieſes ſeinen Ruhm zu erben / und im Wahrſagen ſich eben ſo berühmt zu machen als jener war / (berühmt / verſteht ſich nur bey Oufles) daher war er ſo keck / und prophezeyete / daß Pouſſin, ſo damahls eben belagert war / im Feuer auffgehen würde. Damit er nun nicht auff einer Lüge betretten würde / legte er ſelbſt dazumahl / als die Stadt eingenommen und geplündert wurde / Feuer an; weswegen denn der Herr de Saint Luc dergeſtalt wider ihn entbrante / daß er ihn mit ſeinem Pferde zu Boden ritte / und alſo den unglückſeeligen Geiſt aus tratt.

XXXVIII. Sind die Aſtrologi bemühet nach allem Vermögen ihre Oracula wahr zu machen / ſo ſind gewiß diejenige / ſo dieſelben annehmen disfalls eben ſo bemühet / ſo gar hat man Luſt betrogen zu werden. Hiervon giebt Suetonius eine Probe in dem Leben des Caligulá, da er von der wunderbahren Schiff-Brücke / ſo dieſer Kaiſer von Bajis nach Puteoli hatte ſchlagen laſſen / redet. Als der Mathematicus Traſillus, ſpricht er / erkante / daß Tiberius lieber geſehen hätte / daß einer von ſei-

nen Enckel als der Caligula ihm im Kaiſerthum gefolget wäre / ſagte er / daß dieſer / ſo bald er auff den Kaiſerlichen Trohn würde erhaben ſeyn / zu Pferde über den Bajiſchen Golfo ſetzen würde. Wie nun Caligula endlich Kaiſer wurde / und ſich dieſer Prophezeyung des Sternſehers wieder-erinnerte / kriegte er Luſt / dieſe Brücke zu machen / und ſezte auch / zur Erfüllung dieſer Weiſſagung / offt zu Pferde u. zu Wagen über dieſes Meer. Das heißt machen / daß die Aſtrologi mit Gewalt / ohne all ihr Hoffen und Abſehen / müſſen wahr reden; und das ſiehet man täglich ſo practiciren / mehr damit man ihm ſelbſt ein Genügen leiſte / als daß man ihnen ein Gefallen thue. Man fürchtet / es möchten die Leute dencken / man ſey gar zu einfältig / und laſſe ſich ſo leicht betriegen. Aus eben dieſer Thorheit kommt es her / daß man ſich auch immer über ſeinen Stern beklaget. Wenn dumme und ungeſchickte Kerl ſich nicht hervor thun oder empor kommen können / ſo fallen ſie auf die Sterne / die ſollen denn an ihrem unglückſeligen Zuſtand ſchuld ſeyn / da ſie ihnen doch ſelbſt ihr Unglück geſchmiedet haben. Man giebt den himmliſchen Cörpern viel Boßheit u. Ungerechtigkeit ſchuld / daran ſie doch ſo unſchuldig ſind als was von der Welt. Sie machen hell und erwärmen / u. das iſt ihr Amt / aber zu unſerm Wohlſeyn contribuiren ſie nicht mehr als das Feuer / welches zu Winters-Zeit im Camin angemachet wird.

XXXIX. Der bekante Spruch der Aſtrologen / Sapiens dominabitur aſtris, daß ein Weiſer über die Sterne Meiſter ſey / iſt nur Speck auff die Falle vor diejenige / welche ihnen ſonſt ein Gewiſſen machen

würden / ihnen Gehör zu geben u. Glauben bey zu meſſen. Immitelſt unterlaſſen ſie / dieſes ſchönen Spruchs ungeachtet / doch nicht / Regeln zu geben / und das Schickſahl der Menſchen ſo abſolut zu ſetzen / als ob dieſe nicht freye und vernünfftige Menſchen / ſondern nur Docken wären / ſo durch die Einflüſſe / als durch Linien an die Planeten u. himmliſche Zeichen feſt gemachet wären u. ohne ſich von ſelbſt rühren zu können / alle ihre Bewegung ihnen zu dancken hätten. Daher nimm das Sapiens dominabitur aſtris im eigentlichen Verſtand; werde weiſe; fange hiervon an / und ſiehe die Sterne nicht anders an / als Fackeln deine Weißheit zu erleuchten / und nicht als ob ſie tüchtig wären / dieſelbe zu vermehren und zu unterhalten / oder gar dir dieſelbe zu geben / wenn du keine haſt.

XL. Aus allen dieſem nun / das du geſehen haſt / mache einen Schluß auf die Calender / und wird derſelbe allerdings ſeine Richtigkeit haben / wenn du nur ſprichſt / daß man ſich auf dieſelbe was die Monats-Tage / den Auff- und Nieder-Gang der Sonnen und des Monds / die epacten, den Anfang und das Ende der vier Jahrs-Zeiten / die Finſterniſſe u. ſonſt den Lauff des Himmels / wovon die Aſtronomie Nachricht giebt / u nach welchen man rechnen kan / betrifft / verlaſſen könne: Was aber den Todt groſſer Herrn / den Verluſt oder Gewinn eines Treffens / eine ſonderliche Heyrath und andre Zufälle die ſie wiſſen wollen / welche aber die Sterne nicht produciren / geſchweige anzeigen können / anrichtet / daß alles haſtu als pure Einbildungen / ſo die Aſtrologi auf ein gerathe wohl / um gutherzige Leute darin auf

zu halten u. zu verwickeln/ ausſagen/ anzuſehen. Inzwiſchen/ ſpricht man / giebt es doch in gewiſſen Almanach ſolche Prophezeyungen/ die nicht ohne ernſtliche Erwegung und genaue Unterſuchung gemachet ſind. Das kan ſeyn / es mag mit der Unterſuchung und Erwegung dabey redlich zugangen ſeyn/ ob ich gleich auch dieſes noch nicht ſo ungezweifelt u. ſchlechter dings glaube. Allein dem ſey wie ihm wolle / ſo kan dieſe Unterſuchung u. Erwegung doch nimmer aus den Sternen eine ſolche Erkänntniß / welche/ wie du aus vielen von dieſen Reflexionen wohl ſolteſt überzeuget ſeyn/ ſich in denſelben nicht findet / ziehen. Und kan ſichs auch über dem nicht zu tragen/ daß dieſe Prophezeyungen wo nicht auf einem Waag / doch auf ein Kunſt-Sückgen beruhen? Zum wenigſten hat man von einigen dieſe Gedancken. So ſagt man Z. E. das Cromvvel ſeine vorgehabte Thaten offt in den Londiſchen Calender ſetzen laſſen / und ſich dabey wohl befunden habe. Einige halten davor/ daß der Meyländiſche Calender - Macher mit Staads - Miniſtern correſpondiren müſſe. Wenn ich nun einmahl ſehen werde / daß du Prophezeyungen von zukünfftigen Dingen im Almanach ſucheſt / will ich eine hinzu fügen / die beſſer als alle andre eintreffen wird; nemlich: Oufle wird eine gewiſſe Probe ſeiner Thorheit ablegen.

XLI. Wir müſſen aber auch noch ſehen/was man von gewiſſen Tagen/ die nach der Benennung der Aſtrologie / allezeit glücklich oder unglücklich ſeyn ſollen / ſaget. Es iſt aber dis ein ſolcher Irrthum/ welcher ſich/wie viele andre / ſo feſt geſetzt hat / ohne das man ſagen könnte / wie oder warum / zum wenigſten

muß

muß die Urſach davon ſeyn/weil die Leute ſo gar ſehr zum Aberglauben geneigt ſind. Es giebt Leute/die ſich/ aus Furcht vor Unglück/ im May-Monath nicht verheurathen wollen/ es kommt aber dieſe aberglaubiſche Furcht nirgend anders her/ als von einem alten abergläubiſchen Gebrauch/ nemlich von einem Feſte/ welches die Römer Lemuralia nannten/und in dieſem Monat den Polter-Geiſtern zu Ehren feyerten. Dieſe Urſach geben die Gelehrte; allein der Pöbel weiß keine zu geben; er ſcheuet ſich/ in dieſen Monat zu heurathen/ nur weil er hat ſagen hören/daß ſich auch andre Leute davor hüten/ und daß man ſich davor hüten müſſe. Den 24. Febr. in einem Schalt-Jahr hielt man vor ſo unglücklich/ daß auch Valentinianus, nach dem er zum Kayſer erwehlet worden/ ſich nicht getrauete/an dieſem Tage ſich öffentlich ſehen zu laſſen/aus Furcht/es möchte ihm ein Unglück zuſtoſſen; oder/wie ich eher glauben will/ aus Politiſchen Abſehen/ damit er nicht hernach vor einem unglücklichen Herrn gehalten würde. Timolean ſtand in der Einbildung/ und machte es auch ſeinen Völckern weiß/daß der jenige Tag/an welchem er auf die Welt kommen/vor ihm glücklich ſey/und erwehlete auch denſeiben/den Feind deſto muthiger an zu greiffen/und ſeine Soldaten anzufriſchen. Die Mahumedaner glauben/ weil Gott am Mittwochen das Licht hätte erſchaffen/ ſo könnten die Muſelmänner an demſelben Tag nichts unnützlich/ und ohne erwünſchtem Ausgang anfangen. Gewiſſe Leute ſtehen in der Einbildung/daß diejenige/ ſo am Charfreytag gebohren werden/ biß an den Mittel-Punct der Erde hinunter ſehen könnten/

und dis daher / weil an dieſem Tag/die Erde ſich aufthåte. Unterſuchet man aber eigentlich dieſen Aberglauben / und hat auf dieſe Tage etliche Jahre nach einander Achtung / ſo wird man aus der Erfahrung inne werden / daß ſie bald glůcklich bald unglůcklich ſind; oder viel mehr / daß unter den Menſchen einige mit Glůck geſegnet / andre aber mit Unglůck ůberſchůttet werden. Allein weil wenig Leute ihnen die Můhe nehmen / hierauf beſtåndig acht zu haben / ſo bleibt der Irrthum/und verewiget ſich von Zeit zu Zeit dergeſtalt / daß es jetzt unmöglich iſt ihn aus zu råuten. Man hat bemercket/ daß ein gewiſſer Tag einem Volck glůcklich und unglůck geweſen. Alſo ſchlug/zum Exempel/ Ventidius ein Römiſcher General die Parther an eben dem Tage/als dieſe Craſſum ůberwunden. Lucullus ſchlug an einem vermeintlich unglůcklichen Tage mit dem Tigranes, und ůberwand ihn doch. Weil ihn nun / da er die Schlacht eben anzutretten gedachte / jemand davon abrathen wolte / indem es ja ein unglůcklicher Tag wåre / ſo ſprach er bey dieſer Gelegenheit: „Es iſt, „deſto beſſer/wir wollen ihn durch unſern Sieg glůck„lich machen. Und ſo muß man auch mit dem Aberglauben umgehen / kan man ihn nicht abthun / ſo muß man drůber lachen.

XLII. Ein ander abergläubiſches aber doch ſehr bekanntes Ding / ſo die Aſtrologi den Leuten eingebildet haben / iſt die Verfertigung Talismanniſcher Bilder. Ehe ich aber davon etwas gedencke / wird es nöthig ſeyn zu melden / daß du ſie nicht confundireſt mit den Gamahez, das iſt/ mit gewiſſen in Steinen / Metallen / Kråutern / Blumen und Mineralien

en von Natur entweder gemahlten/ oder erhabenen/ oder eingegrabenen Bildern. Ich will die berühmteſte Gamahez/ ſo die Naturkündiger/ Reiſende/ und andre/ in Unterſuchung der wunderbahrſten Wirckung der Natur/ curieuſe Scribenten bemercket haben/ anführen. Denn weil du alles das jenige/ was ſeltſahm und wunderbahr iſt/ ungemein liebeſt/ ſo zweifele ich nicht/ es ſoll dieſe kurtze Erzehlung dich vergnügen. Inzwiſchen will ich nicht eben gut davor ſeyn/ daß alle dieſe Curioſitäten wircklich in Rerum natura ſind. Ich gebe ſie dir auf Parole derer jenigen von welchen ich ſie empfangen habe/ und verlange von dir nicht mehr/ als daß du glaubeſt/ daß ich nur ſchreibe was andre vor mir geſchrieben haben. Wäreſt du ſo vorſichtig wie ich/ ſo wäre ich nicht verbunden geweſen/ in Sachen die aufs glauben ankommen/ dir ſo viel Reflexiones vormachen zu laſſen.

Siehe da ſind die ſo genannte Gamahez;

Der König Pyrrhus hatte einen Agath, auf welchem die neun Muſen ſtunden wie ſie tantzten/ und Apollo ſtand in der Mitte und ſpielete auf der Harfe.

Albertus Magnus hat zu Cöln beym Grabe der H. drey Könige auf einem Carniol zwey ſehr weiſſe junge Mägdgen von der Natur gemahlet geſehen.

Man fand in einem von ein ander geſägten Marmor das Bild eines Satyrs.

Zu Piſa ſiehet man in der Johannis Kirche bloß von der Natur gemahlet auf einem Stein einen alten Einſiedler/ wie er in der Wüſten an einem Bach ſitzt/ und eine Glocke in der Hand hält.

Zu Ravenna in der Kirche des H. Vitalis hat man

auf einem Aſchenfarbigen Stein gantz natürlich das Bild eines Franciſcaners.

Im Harz-Wald hat man einen Stein gefunden/ welcher natürlich das Bild eines alten Mannes mit einem langen Bart/ und einer dreyfachen Krone/ wie die Päbſte tragen/ repræſentierte.

Zu Schneeberg in Sachſen fand man in der Erde ein von der Natur aus einem gewiſſen noch nicht gereinigten Metall gemachtes Bild in Geſtalt eines bucklichten Mannes/ der ein kleines Kind auf dem Rücken trug.

Im Templo Sapientiæ zu Conſtantinopel ſiehet man in einem weiß geſchnittenen Marmor das Bild Johannis des Täuffers/ mit einer Cameels-Haut bekleidet/ doch mit einem Gebrechen/ in dem ihm die Natur nicht mehr als nur einen Fuß gegeben hat.

Ein Gamahe præſentierte Roſen/ und ein ander war gantz voller Sterne.

Man ſagt/ Albertus Magnus habe einen Stein gehabt/ ſo von der Natur mit einer Schlange bezeichnet geweſen/ und dieſe wunderbahre Krafft gehabt/ daß/ wenn man ihn an einen Ort/ wo viel Schlangen geweſen/ hin gelegt/ er ſie alle mit einander an ſich gezogen.

Der Marck-Graff von Baden hatte einen Edel-Geſtein/ welcher allezeit/ man mochte ihn anſehen von welcher Seyte man wolte/ natürlich ein Crucifix præſentierte.

Man hat auch eins in einem Marmor-Stein gehabt.

In der Kirche des H. Georgii zu Venedig ſiehet man ein anders Gamahe, ſo einen Todten-Kopf repræſentiret.

In Engelland hat man auf einem Stein einen Fiſch/den man Perſich nennet/geſehen/welcher ſo wol gebildet / daß auch nicht eine Schuppe / oder die geringſte Kleinigkeit daran vergeſſen geweſen.

Man hat vormahls einem Könige kleine Kieſelſteine / auf welchem von Natur ſein gantzer Nahme geſchrieben geweſen/ præſentiret.

In der Barbarey nicht weit von Ceuta iſt ein Brunnen geweſen / in welchem man Steine gefunden/auf deren einigen die Worte Ave Maria/auf andern/gratia plena, und noch auf andern / Dominus tecum,von Natur geſtanden.

In America wächſt eine Blume/welche ſo eigentlich alle Inſtrumenta beym Leyden Chriſti præſentiret.

Auf des Auguſti ſeiner Bruſt und Bauch waren ein hauffen Perlen herum zu ſehen / welche an der Ordnung und Zahl accurat den Bär am Himmel præſentierten.

In Spanien ſollen gewiſſe Leute/die man los Salutadores nennet / welche gewiſſe Kranckheiten curiren wollen / alle / wie man ſagt / ein Mutter-Mahl in Geſtalt eines halben Rads am Leibe haben.

Die Salvatoris Italici geben vor/ ſie ſeyn Vettern des H. Pauli/und tragen in ihrer Haut das Bild einer Schlange/welches von Natur ſeyn ſoll/es iſt aber bloß durch Kunſt ſo eingedrücket worden. Sie rühmen ſich / daß ſie von Schlangen und Scorpionen nicht können verletzt werden / ſondern mit denſelben unbeſchädigt umgehen können. Man hat aber das Wiederſpiel gezeiget.

Dis ſey genug von den Gamahe. Aus folgenden

aber wirſt du ſehen / worin ſie von den Talismanniſchen Bildern unterſchieden ſind.

XLIII. Ich weiß gar wohl/daß du von Talismanniſchen Figuren gar viel hältſt / und glaubeſt/daß ein zu gewiſſer Zeit und auf gewiſſe Art gebildetes Metall oder Stein zu hohen Würden erhebet / oder in groſſes Elend ſtürtzen / oder unſägliche Schätze bringen/oder groſſer Herrn ihre Gunſt oder Liebe beym Frauenzimmer erwerben/mit einem Wort/alles was alle Menſchen mit einander mit aller ihrer Arbeit und Kunſt nicht vermögen/ausrichten können. Ich frage dich jetzo nicht/warum du glaubeſt/daß dieſes ſtück Metall und dieſer Stein ſo groſſe Krafft und ſo *wunderbahre* Eigenſchafften beſitze; denn ich würde dich ohnſtreittig ſehr confus machen / wenn ich hierüber eine vernünfftige Antwort von dir fodern wolte. Das Gott erbarme! Du haſt dich wohl niemahls drum bekümmert / die Urſachen / warum du dieſes glaubeſt zu unterſuchen; denn hieran pflegen Leute von deiner Art/ die blindlings allen Aberglauben annehmen / nicht zu gedencken. Dem allen aber ungeachtet / ſo will ich doch mit dir von Talismanniſchen Figuren reden / und dir vielleicht etwas ſagen / das du noch nicht weiſt. Ich will dir die meiſte von den berühmteſten Talismans ſo gemachet ſind / und von welchen in der Hiſtorie etwas gemeldet wird / erzehlen; hernach aber will ich handeln von einigen die man machen kan / und welche den Menſchen dasjenige / ſo ſie am meiſten wünſchen / ſollen verſchaffen können / und endlich will ich zum Beſchluß auch anzeigen / was man von dieſen Poſſen zu halten habe. Vorher aber werde ich erſt noch was nöthig iſt

zu wiſſen/ worinn der Taliſman beſtehe/ anführen; Laß dich daſſelbe nicht erſchrecken / es ſoll nicht lang werden / ſintemahl eine groſſe Weitläufftigkeit mir disfalls eben ſo verdrießlich als dir fallen würde. Laß uns zu erſt den Nahmen anſehen.

XLIV. Es halten ihrer viele davor/ daß das Wort Talisman, von dem Griechiſchen telesma, welches eine Vollkommenheit bedeutet/ herkomme; weil die Talismans (wenn man ſo einfältig iſt und dieſen Leuten glaubet) die aller vollkommenſte Dinge hier unten auf Erden ſind / und eine Gewalt/ die der Sternen und Planeten ihrer gleich kommt / beſitzen. Ein ander führet dieſen Nahmen her von dem Ebräiſchen Wort Tzelem, welches ein geſchnizt Bild heißet. Andre derivirten dieſen Nahmen aus dem Arabiſchen. Borellus machet gar einen Perſiſchen draus / von einem Worte / welches ſo viel heiſſen ſoll / als die Kunſt / unter einer Conſtellation etwas ein zu graben oder zu ſtehen. Ducans glaubt er komme her von Talaſmacis Litteris, welches geheime Buchſtaben oder unbekante Characteres derer ſich die Schwarz Künſtler gebrauchen / weil Talamaſca eine Larve oder Geſpenſt bedeute. Noch einige wollen / es ſey dieſer Nahme eines Grichiſchen Urſprungs / von einem Worte / welches ſo viel als Erhaltung heiſſe. Das heißt warlich über die Benehmung einer nichts würdigen Sache ſich zu ſehr geängſtiget. Du wirſt dich ohne zweifel verwundern / da du höreſt / daß ich deine Talismans nichts würdige Dinge nenne! inzwiſchen iſt es doch der beſte Nahme / welchen ich vor ſie finden kan; es gäbe zwar wohl Stachel Nahmen / womit ich ſie beehren

ren könnte / wenn ich ſie unbarmherzig nennen wolte wie ſie es verdienen. Doch wir müſſen weiter.

XLV. Man machet den Apollonius Thianæus, zum Erfinder der Taliſmans. Andre aber wollen behaupten / daß die Egyptier dieſelbe zu erſt erdacht / als welches ſie daraus muthmaſſen wollen / weil Herodotus im andern Buch ſeiner Hiſtorie ſchreibet / es hätten dieſe Völcker zu erſt zwölff himliſchen Göttern Nahmen gegeben / und auch Thiere in Steine gegraben. Mit einem Worte / ich bin verſichert / ohne weitere Unterſuchung / daß der erſte Erfinder dieſer Bilder / er ſey nun geweſen wer er gewolt / ſich dabey mehr über leichtgläubige Narren luſtig machen / als im Ernſt eine Wiſſenſchafft / die er ſelbſt vor ungegründet gehalten / beſtättigen wollen.

XLVI. Laß uns doch aber auch einmahl ſehen / was denn ein Talisman ſey. Anfangs wollen wir einen Mann / der dieſe abergläubiſche Dinge hat recht ſprechen wollen / reden laſſen; welcher denn alles / was er zur Behauptung derſelben am kräfftigſten erkannt / angebracht hat / wir wollen ihn aber ſchon auf dem fahlen Pferd finden. Ein Talisman / ſpricht er / iſt nichts anders / als das Siegel / die Figur / der Character, oder das Bild eines himmliſchen Zeichens / Planeten oder einer Conſtellation, ſo von einem Künſtler / der alle ſein Gemüth auf das Werck gerichtet / und keine zerſtreuete oder frembde Gedancken dabey haben muß / in dem Tag und der Stunde des Planeten / an einem glücklichen Ort / an einem hellen und ſchönen Tage oder Nacht / und wenn er am Himmel am aller vortheilhafftigſten ſtehet / damit er die hierzu benöthigte Einflüſſe deſto beſſer mit-

theilen

theilen könne / in einem ſympathetiſchen Stein / oder ein mit dem Stern harmonierendes Metall gemachet / eingedrücket / eingegraben oder geſchnitzt worden iſt. Jſt eine ziemlich lange Definition; je mehr ſie aber ſagt / je weniger man davon zu hoffen hat; denn alle dieſe Umſtände / ſo ſie zur Verfertigung eines Talismans erfordert / machet eben alle die Wirckungen / ſo ſie verſpricht / gar verdächtig. Es muß der jenige / welcher ihn fabriciret nicht zerſtreuet ſeyn / und ſeine Gedancken auf nichts anders als auf ſein Werck gerichtet haben. Möchte man nicht ſagen / daß der Stern / deſſen Einflüſſe er erwartet / um ſie dem Metall oder Stein ein zu verleiben / ſeine Zerſtreuung erkennen / und ihm alſo zur Straffe ſein Begehren abſchlagen könne? Gewiß / wenn ich dieſe Definition von Stück zu Stück durchlauffen wolte / würde ich eben ſolche Poſſen darin finden. Es möchte aber die beſte Beſchreibung dieſes Wercks etwa folgende ſeyn / wenn ich ſagte: es wären Talismans gewiſſe / mit vieler thörichter Bemerckung der Charactern und Diſpoſition des Himmels gegrabene oder geſchnitzte Figuren / welchen die Aſtrologi und Marckſchreyer wunderbare Kräffte / und das Vermögen die himmliſche Einflüſſe an ſich zu ziehen / zuſchreiben. Dieſe Definition ſchmeichelt fürwahr der Talismanniſchen Profeſſion nicht; Allein wenn man etwas beſchreibet / will man nicht flattiren / ſondern man will die Warheit ſagen; man will die Sache ſo vorſtellen / wie ſie an ſich ſelbſten iſt / und ihr Genus und Differenz darin ansdrücken; das Genus in meiner Definition iſt / eine Figur; die Differenz aber heiſſet / thörichte / von Aſtrologis, das iſt / von Narren oder Marckſchreyern gemachte

XLVII. Es ſoll aber die Materie des Taliſmans dieſe wunderbare Einflüſſe / welche durchaus ſo ſtarck und kräfftig ſeyn ſollen / folgender Geſtalt empfangen.

Wenn das Metall / ſpricht man / bearbeitet oder gegoſſen / und alſo durch euſerliche Bearbeitung aufgewecket / vornemlich aber durchs euſerliche Feuer als ſeinen Feind angreiffen wird / ſo werden ſeine metalliſche Geiſter alſo bewegt u. aufgebracht / daß ſie die Hülffe ihres Sterns / dieſem äuſerlichen Anfall zu wiederſtehen / u. dieſen Tyrannen der Welt / dieſem Verderber aller Dinge zu ſteuren / deſto eiferiger begeben und an ſich ziehen: Denn das iſt die Eigenſchafft aller Naturen / daß ſie ſich ſprieſſen u. widerſetzen / und / wenn ihr Feind gegenwärtig iſt / ſich nach Hülffe ſehnen; u. da werden deñ die Kräffte u. Einflüſſe der Sterne weit beſſer empfangen / weñ die Sache in Bewegung ſtehet / als wenn ſie ſtill lieget / angeſehen die Strahlen der Geiſter durch dieſe Bewegung getrieben werden / daß ſie von ihrem Cörper ausgehen / u. den Einflüſſen der Planeten einen freyern und leichtern Eingang verſtatten. Aus dieſem groſſen Senff nun ſchlieſe ich / daß es ewig Schade / daß die Roth - Gieſſer / die Schlöſſer und Schmiede / und in Summa alle diejenige / ſo da in Metall arbeiten / mit dieſer Kunſt nicht verſehen ſind; denn weil ja allezeit wenn ſie ſchmieden oder gieſſen ein Stern zu gegen wäre / ſo wären alle ihre Wercke lauter Taliſmans, welche ſie ihnen ſehr wohl könnten zu nutze machen. Wie viel Einflüſſe fielen Z. E. nicht auf einen Schlüſſel wenn er geſchmiedet würde / in dem die Geiſter durchs Feuer in Bewegung kämen / aus

aus ihren Cörper heraus gehen / und dieſen Einflüſſen einen weit leichtern u. freyern Eingang verſtatten! Stehet dir nun dieſe Reflexion nicht an / ſo muſtu auch das Raiſonnement, ſo du oben geleſen haſt / verwerffen / denn das iſt das Fundament davon / als welches ganz natürlich daraus flieſſet.

XLVIII. Man fähret aber fort: Und weil der Planet mancherley Einflüſſe hat / die er ohne Unterſcheid abſchicket / und welche folglich der Talisman auch alſo annehmen würde / ſo muß der Künſtler ſein Gemüth nicht allein auf den Stern / ſondern auch auf den Zweck und das Vorhaben ſeines Wercks richten / alſo / daß er ihm ſolcher Geſtalt eine Idee von der Eigenſchafft / ſo er dem Talisman einverleiben will / mache / welche Idee denn auf eben ſolche Weiſe dieſen Einfluß alſo determiniret / daß er ſich insbeſonder dem Talisman mittheilet / und aus allen Einflüſſen / ſo der Planet ſchaffen kan / juſt eben dieſer angezogen wird. Das heißt ſo viel als / wenn der Talismanniſche Künſtler keine wirckliche Intention und ſtarcke Einbildung dabey hätte / ſo gienge der Einfluß deſſen er benöthigt iſt keinen Schritt aus der Stelle / und lieſſe es wohl bleiben / daß er auf ſein Werck fiele und ſich darin aufhielte. So müſſen denn dieſe Einflüſſe ſehr klug ſeyn / daß ſie mercken können / ob man eine Intention habe / ſie an ſich zu ziehen / oder nicht; und müſſen auch dabey einen groſſen Ehrgeitz haben / daß ſie einen armen Künſtler / weil er etwa einige Zeit iſt zerſtreuet geweſen / und an ſie nicht gedacht hat / ſo gleich verlaſſen können.

XLIX. Die Figur / ſpricht man ferner / contribuiret

ret auch gar viel zur Krafft des Talismans, und dis aus der Urſache / weil die Figur eine weit gröſſere Sympathie machet und folglich wegen dieſer Sympathie deſto geſchickter vor dem Einfluß des Planeten iſt. Ich habe oben gemeldet / daß es gleich viel ſey / unter welchen Figuren man die himmliſche Figuren vorſtellen wolle / und daß daher dieſelbe bloß in der Einbildung beſtehen; als z. E. daß das Zeichen der Waage einer Wind-Mühle eben ſo ähnlich ſehe als einer Waage / und alſo iſt es ja was närriſches / zu ſagen / daß / wenn man die Figur der Waage in Metall grübe / ſelbige durch eine Sympathie wegen der Aehnlichkeit / die Einflüſſe eines Zeichens / welchem ſie doch durchaus nicht gleich ſiehet / an ſich zöge.

L. Nun ſoltu dein Wunder hören! wenn man z. E. / fähret man fort / einen Taliſman, der einen erſchrecklich oder beliebt machen kan / das iſt / vom Mars oder von der Venus bey ſich trägt / ſo ſind dieſe Bilder von den Einflüſſen dieſer Sterne ſtarck imprægniert / und ſind hier auf Erden in ihrer Materie gleichſahm cörperliche Sterne; daher ſie denn nicht anders als dieſe Sterne ſelbſt operiren / u. ihre Kräffte auslaſſen / u. derjenige / ſo ſie bey ſich trägt / iſt gleichſahm der Himmel u. der Geiſt / der ſie beweget; man bringt ſie hin an denjenigen Ort / wo die Perſohnen / denen man Schrecken oder Liebe einpflantzen will / ſich aufhalten / welche denn / bey der Gegenwart dieſer unſichtbahren Sterne / ihre Einflüſſe empfangen / und durch Krafft derſelben zur Furcht oder Liebe gegen dieſen Menſchen beweget werden / angeſehen dieſe Krafft und dieſer Einfluß als

als denn von ihm aus gehet. Wenn ich mich an der Schwachheit und närriſchen Leichtgläubigkeit eines Menſchen luſtig machen wolte / wolte ich ihm kein ander Raiſonnement als dieſes vorſagen. Inzwiſchen pflegt man mit dieſen u. dergleichen Vorſtellungen nicht allein einfältigen / ſondern auch ſolchen Leuten die da klug ſeyn wollen / etwas von der groſſen Krafft der Taliſmanniſchen Figuren weiß zu machen. Diejenige nun / ſo dieſe herrliche Gründe annehmen / werden entzückt / wenn ſie hören / daß ſie / ſo zu reden / die Sterne in ihrer Taſche haben; ja was ſage ich? daß ſie ſelbſt ein kleiner Himmel ſind / nach ihrem Belieben die Sterne in der Taſche bewegen / und mit ihren Einflüſſen ſchalten und walten können. Bilde dir ein / mein lieber Schüler Oufle, als ob jemand einen wichtigen Proceß führete / auf deſſen Ausgang ſein Glück oder Unglück beruhete / er hätte aber ſeiner Seyts die gerechteſte Sache / und wäre ihm folglich am beſten gerathen / wenn er Richter hätte / die nach aller Gerechtigkeit handelten. Nach den ſchönen Regeln aber / die du geleſen haſt / dürfte er nur unter dem Zeichen der Waage Taliſmans von eben dieſer Figur machen laſſen / u. ſeinen Richtern dieſelbe anſtatt der Schutz Schrifft ſchencken / ſo würden aus denſelben ſo gerechte Einflüſſe ausgehen / daß die Richter ſich mit Gewatt ihnen conformiren müſten. Uber dieſe Speciem facti (nach Juriſten Manier zu reden) wirſtu dich ohne zweifel verwundern / denn das hätteſtu nicht gedacht / inzwiſchen bringt die Taliſmanniſche Wiſſenſchafft die du ſo bewunderſt / u. davon du ſo viel Werck macheſt / dergleichen mit ſich. Du wirſt nicht übel nehmen /

wenn ich ſage/ daß du dich nur darüber verwunderſt/ weil du ſie nicht verſteheſt. Unterſuche nur recht die Gründe/ womit man ſie behaupten will/ ſo wirſtu dich nicht mehr darüber wundern/ oder ſolteſtu es ja thun/ſo wäre es daher/weil ſie durch ihr abgeſchmackte Vernunfft-Schlüſſe ſchon ſo viel Gemüther verführet haben. Nun urtheile einmal/ob man demjenigen was in der Hiſtorie von dieſen berüchtigten Talismans gemeldet wird/u. ich jezt eben ſo viel zur Luſt ersonnene Hiſtörichen/erzehlen werde/ glauben beymeſſen ſolte. Immittelſt will ich eben nicht ſagen/ daß es niemahls dergleichen Bilder gegeben habe/ ſondern dich nur verſichern/ daß ſie von ihrer Verfertigung ſo wunderbahre Kräffte/ als man ihnen beyleget/ durchaus nicht beſitzen. Jezt folgen die Taliſmans, nur wolleſtu dich bey einem jeden deſſen/ was ich dir geſagt habe/ erinnern.

LI. Rabbi Aben Eſra ſpricht/ es wären die Götzen/ welche der Ebräiſche Text Teraphim nennet/ nichts anders geweſen/ als gewiſſe in Geſtalt einer Sonnen-Uhr vom Erz gemachte Inſtrumente/ welche die rechte Stunden zum Weiſſagen angezeiget hätten; allein Rabbi Eliezer gudol will/ es ſeyen unter einer gewiſſen Conſtellation verfertigte Menſchen-Bilder geweſen/ die da vermöge der Influenz der Sterne zu gewiſſer Zeit geredet/ und auf vorgelegte Fragen geantwortet hätten. Buxtorfius hat in ſeinem groſſen Dictionario Talmudico alles/ was die Rabbinen von Verfertigung dieſer Teraphim ſagen/ colligieret. Nach R. Eliezers, eines der älteſten Jüdiſchen Scribenten Bericht/hat man ſie folgender Geſtalt gemachet. Die Ceremonie

nie fing damit an/ daß man den erſtgebohrnen Sohn im Hauſe umbrachte/ ihm hierauff den Kopff abſchnitte/ und denſelben mit Saltz u. Oel einmachte/ hernach ſchrieb man auf ein Blech den Nahmen eines böſen Geiſtes/ legte das Blech unter die Zunge dieſes Kopffs/ welchen man an einer Mauren befeſtigte/ darauff eine Fackel vor ihm anzündete/ und ihn mit gebogenen Knien verehrete/ da denn diſes Bild antwortete. Und alſo waren entweder die Sterne/ oder die Teuffel bey den Teraphim beſchäfftiget. Welches ſoll man aber nun glauben? das ſicherſte iſt/ man zweifle an allen beyden/ bis man durch den Augenſchein bekräfftiget wird. Denn vor die anſteckende Seuche der gemeinen Irrthümer kan man ſich nicht beſſer als durch den Augenſchein verwahren.

LII. Es ſind auch die erſte Götter der Lateiner/ die man Averruncos, oder Deos Tutelares, Schutz-Götter nennete/ vor Talismaniſche Bilder gehalten worden/ und zwar deswegen/ weil einige Hiſtorici berichten/ daß man einige davon unter einer gewiſſen Conſtellation gemachet habe; allein/ ſpricht man/ weil die Abgötterey unglücklicher Weyſe die beſte Wiſſenſchafften verdorben/ ſo hätte ſie auch verurſachet/ daß man dieſe Bilder vor Götter gehalten/ und darüber die rechte Verfertigung derſelben verlohren hätte. Wenn aber die Abgötterey keinen gröſſern Schaden gethan hat/ ſo ſtehet dieſer noch zu verſchmertzen. Die rechte Verfertigung der Talismans nicht finden können/ iſt gewiß ein ſehr groſſer Verluſt.

LIII. So hat man ferner das Palladium zu Troja,

ja, die Schilde der Römer / die Statue des Memnons in Egypten / welche / ſo bald ſie von der Sonne beſchienen wurde / ſich / wie man ſagt / bewegte und Oracula gab; des Sejani Statuam Fortunæ, welche denen die ſie beſaſſen Ehre und Glück brachte; das Bild des Storchs welches Apollonius nach Conſtantinopel, um damit die Störche zu vertreiben / geſchicket / vor Taliſmans gehalten.

Man ſagt / es hätten ſich in einer Stadt in Egypten / wie ſonſt in andern Städten am Nil-Strom gewöhnlich / keine Crocodille gefunden / weil daſelbſt unter der Schwelle des Tempels ein bleyerner Crocodil vergraben geweſen; wie aber Mechmetben-Thaulon ihn hätte verbrennen laſſen / hätten ſich die Einwohner nachgehends ſehr beklagt / daß ſie von der Zeit an von dieſen Thieren grauſahm wären geplaget worden.

Gervaſius ſchreibt in ſeinem Buche welches er Otia Imperatoris nennet / es habe Virgilius eine Mettalline Fliege zu Neapolis übers Thor geſezt / welche in Zeit von acht Jahren / ſo lange ſie droben geſtanden / verhindert / daß keine einzige Fliege in die Stadt kommen ſey. Die Rabbinen ſprechen / man habe an dem Ort / wo die Opffer geſchlachtet u. zu bereitet worden / auch keine geſehen. Nach Lælii Rhodigini Bericht l. 23. cap. 3. Antiq. Lect. fand ſich an dem Ort wo die Olympiſche Spiele gehalten wurden / und in der Acarnaniſchen Stadt Leucas auch keine. Nach Plinii Auſſage / war der Ochſen-Marck in Rom / nach Solini, der Tempel des Herculis, nach Cardani, ein gewiſſes Hauß zu Venedig, nach D. Gervaſii, das Speiſe-Gemach

der

der Abtey Mailleras in Poitou davon befreyet; und nach Tuſilii Bericht fand ſich in der groſſen Fleiſch-Banck zu Tolelo in Spanien das gantze Jahr über nur eine einzige von dieſem Geheimniß.

Eben dieſer Gervaſius ſchreibt / es habe Virgilius auff einem hohen Berg bey Neapolis eine Metallene Statue mit einer Trompete im Munde auffrichten laſſen / welche / wenn der Wind aus Mitternacht kommen / ſo ſtarck geblaſen / daß das Feuer u. der Rauch des brennenden Vulcani dadurch vertrieben worden / und die Einwohner keinen Schaden davon erlitten hätten. So ſagt man auch / daß er ein gemeines Feuer angemachet habe / an welchem ſich jederman frey wärmen können / dabey hätte er von Metall einen Schützen mit einem Pfeil auf der Sehne hingeſtellet / mit bey gefügten worten: ſchlägt man mich / ſo ſchieſſe ich. Welches auch geſchehen / da ein Narr dieſen Schützen geſchlagen / welcher denn in demſelben Augenblick den Pfeil ins Feuer abgelaſſen / u. daſſelbe ausgelöſchet hätte. Alexander Neckam, ein Engliſcher Benedictiner berichtet auch in ſeinem Buche / de Natura & Proprietate Rerum daß eben dieſer Virgilius, da er geſehen / das die Stadt Neapolis von Blut-Igeln ſehr geplaget würde / dieſelbe durch einen güldenen Blut-Igel den er in einen Brunnen geworffen / davon befreyet habe; ſo hätte er auch die Statuen / Salvatio Romæ, genant / verfertiget / welche Tag u. Nacht von Prieſtern bewachet wurden / weil alſo fort / wenn ſich ein Volck empören / und wieder das Römiſche Reich die Waffen ergreiffen wollen / die Statue / ſo dieſe Nation vorgeſtellet u. angebethet

worden / ſich beweget / mit einer Glocke / die ſie am Halſe getragen / geläutet / und mit dem Finger dieſe Rebelliſche Nation angezeiget habe: Zu Neapolis habe er eine Fleiſch-Banck bauen laſſen/ in welcher das Fleiſch nie geſtuncken oder verdorben / und habe er auch auf ein Thor dieſer Stadt zwey groſſe ſteinerne Bilder geſetzt / davon das eine das fröliche u. ſchöne / das andre aber das traurige u. heßliche genannt worden / welche dieſe Krafft gehabt / daß / wenn einer an der Seyte wo das erſte ſtand hinein gegangen / alle ſeine Geſchäffte nach Wunſch abgelauffen wären; wenn er aber an der andern Seyte hinein ſich begeben / hätten dieſelbe eine unglückliche Endſchafft erreichet. Siehe ſo viel Abentheuer werden von dem guten Virgilio, der doch lieber ſchöne Verße als Taliſmans gemachet u. Zauberey getrieben hat. Aber ſo gehets gemeiniglich berühmten Leuten / und will man zu ihren groſſen Gaben noch allezeit etwas wunderbahres hinzufügen.

LIV. Man giebt vor / es habe Albertus Magnus eine Machine eines vollkommenen Menſchen verfertiget / an welcher er dreißig Jahr unauffhörlich gearbeitet / und ſie unter verſchiedenen Adſpecten und Conſtellationen geſchmiedet; die Augen nemlich / z. E. wenn die Sonne in einem Zeichen des Thier-Kreiſes / ſo mit dieſem Gliede Gemeinſchafft hat / geſtanden; als welche er aus vermengtem / und mit den Charactern eben dieſer Zeichen u. Planeten nebſt ihrem verſchiedenen und nöthigen Adſpecten bezeichneten Metall goß; alſo wurde der Kopff und Hals / die Schultern / Hüfften und Beine auch zu verſchiedenen Zeiten gebildet / und hernach ſo in ein-

einander gefüget / daß ein Menſch heraus kam / welcher denn beſagtem Alberto mit allem Fleiß die Aufflöſung der gröſſeſten Schwirrigkeiten anzeigete. Der hieß des Alberti Magni ſein Androides; er ſoll aber nachgehends wegen ſeines vielen Geplauders vom Thomas von Aquin ſeyn zerbrochen worden. Henricus de Aſſia und Bartholomæus Sybilla verſichern / es ſey dis Bild aus Fleiſch und Bein / aber nur durch Kunſt / und nicht von Natur zuſammen geſezt geweſen. Wenn man allein geſagt / daß dieſe Machine geredet / und auch Speiſen verdauet hätte / ſo wäre es nichts unglaubliches / weil man ja zu deiner Zeit auch welche gehabt / die da reden können / und weil ein Schiffs-Capitain einen künſtlichen Pfau gemacht / der gegeſſen / und verdauet / und dieſes zwar durch eine Mechaniſche Wiſſenſchafft / wozu weder das Stern-gucken noch des Teuffels Beyſtand / etwas wunderbahres zu verrichten / von nöthen iſt: aber ſagen / daß dieſes Bild Albertum unterrichtet und gelehret habe / alle Schwierrigkeiten / die ſich auff dem Wege der gelehrten Wiſſenſchafften / auff die er ſich legte / ereignen / auf zu löſen / das heiſt redlich das Vermögen dieſer Machine zu weit ausdähnen / und mag man lange warten / ehe es vernünfftige Leute glauben. Denn das wäre ja ſo viel als wenn man ſagete / daß dieſes Bild dieſe Schwierigkeit begreiffen / und allen nöthigen Verſtand und Witz ſelbige zu überwältigen beſeſſen hätte / und daß es alſo weit geſchickter als ſein Künſtler ſelbſt geweſen. Machet denn ein ſolches Wunder deiner Leichtgläubigkeit nichts zu ſchaffen?

LV. Man ſagt / es habe eine eherne Schlange verhindert / daß keine einzige Schlange nach Conſtantinopel kommen können; allein als Mahomet II. dieſe Stadt erobert / und mit einem Pfeil dieſer Schlange die zähne aus dem Kopff geſtoſſen hätte / wären die Einwohner von einer unſäglichen Menge Schlangen überfallen / aber dabey doch von keiner beſchädiget worden / weil ihnen insgeſammt / wie der ehernen Schlange / alle Zähne ausgebrochen geweſen Kanſtu begreiffen / wie dieſe ehrne Schlange / oder der Stern / der ſie beherrſchet / die andre zurück gehalten / und auf was Art und Weiſe ſie nachgehends / da ihr die Zähne ausgeſtoſſen worden / ihnen vergönnet habe / doch ohne Zähne zu erſcheinen? Ich bin dein Schutz-Engel und folglich ſolte ich mehr davon wiſſen als du / weil du unter meiner Auffſicht ſteheſt; allein wenn du mir anzeigeſt / wie dis zu gehen können / ſo will ich gewiß von Hertzen gerne dein Diſcipel werden.

LVI. Unter der Regierung des Kaiſers Anaſtaſii iſt zu Conſtantinopel noch ein ander wunderbahrer Talisman geweſen / nemlich ein Metallines Bild der Fortun, ſo mit dem einen Fuß in einem Schiff von gleichem Ertz ſtund. Als von dieſem Schiff etliche Stück abgebrochen waren / konnten keine Schiffe mehr in den Haffen zu Conſtantinopel einlauffen / und kam auch keines eher hinein / als biß man dieſe Stücker wieder an ihre Stelle that. Als nun die Einflüſſe wieder vereiniget waren / unterlieſſen ſie nicht mehr ihre vergnügte Hülffe zu leiſten. Habe ich nun nicht Urſach / dis einen wunderbahren Talisman zu nennen? Iſt auch wohl etwas

wun-

wunderbahrers / als ein kleines Stück Ertz dergeſtalt mit Einflüſſen begabt zu ſehen / daß es / wenn es nach dem Siñ des Sterns gelegt geweſen / den groſſen Schiffen eine leichte Einfahrth verſtattet / wenn es aber nur ein wenig verrückt worden / abſolut verhindert / daß ſie nicht in den Haffen einlauffen können? Wenn das wahr iſt / ſo hat man künfftig an der Krafft der Einflüſſe nicht zu zweiffeln. Ich ſage / wenn das wahr iſt / dis Wenn aber läßet dem Wunder nicht viel Ehre übrig.

LVII. Man lieſet in den Hiſtorien / daß zu den Zeiten Roberti Guiſcardi Herzogs von Calabrien und Apulien eine Marmorſteinerne Statue mit einem ehernen Kreiß um den Kopf ſey gefunden worden / auf welchem folgende Worte eingegraben geweſen: Kalendis Maji Oriente Sole aureum caput habeto. Den erſten May beym Aufgang der Sonne wird mein Kopf gülden ſeyn. Nun fand ſich unter dieſes Herrn ſeinen Kriegs-Gefangenen ein Saracen / welcher die Worte alſo auslegte: Wenn man am erſten May beym Aufgang der Sonne den Ort wo der Kopf dieſes Bildes den Schatten hin würffe / obſerviren würde / ſo würde daſelbſt ein Schatz ſtehen. Es haben einige dieſes Bild mit unter die Talismans rechnen wollen / allein ohne Grund / denn es war nur etwas Aſtronomiſches / ich will ſo viel ſagen; der jenige / ſo das Bild geſetzt / hatte ſelbſt an dem Ort / wo er wohl wuſte / daß der Kopf am beſtimmten Tag ſeinen Schatten hin warff / dieſen Schatz vergraben. Hierzu aber war nicht mehr Kunſt vonnöthen / als man zur Stellung des Zeigers an einer Sonnen Uhr brauchet

LVIII. Ein Bürger zu Alexandria, Nahmens Calligraphus, ſahe zu Mitternacht / daß ſich gewiſſe Metalline Bilder bewegten und mit heller Stimme ausgeſchryen/ man habe den Kayſer Mauritium und ſeine Prinzen zu Conſtantinopel ermordet; *welches* ſich auch alſo befunden. Ich wolte gerne ſagen / daß dieſe That dieſer Statuen vor Talismans gar zu wunderbar und abentheurlich heraus komme; allein weil man von dieſen / wenn mans glauben will/ eben ſo groſſe Wunder erzehlet / ſo kan man folglich jenen dieſen Nahmen auch wohl accordiren.

LIX. Zu *Zamora*, welches der alten ihr Numantia iſt / war an einem gewiſſen Ort / Tavara genant/ ein metallener Kopff / welcher die Juden / wenn ſie ſich zu dem Ort naheten / gleich offenbahrte; und ohne Unterlaß rieff: Nehmet euch in acht / es iſt hier ein Jude verborgen. Solte man nun einen Talismanniſchen Künſtler fragen / wie das zu gehen könne / ſo würde er antworten / daß komme her von einer Antipathie zwiſchen dem Geſtirn / ſo die Juden / und dem jenigen / ſo dieſen Kopf regiere. Mit dieſer Antwort aber würde ſonſt niemand als Oufles können zu frieden ſeyn.

LX. S. Gregorius Turonenſis berichtet / als man die Brücken in Pariß ausgeräumet / habe man ein ſtück Kupffer gefunden / auf welchem die Figur einer Ratte / einer Schlange und eines Feuers zu ſehen geweſt; weil es aber nach der Zeit aus Unbedachtſahmkeit entweder verderbt oder zerbrochen worden/ hätte ſich eine groſſe Menge Schlangen und Ratten eingefunden / und wäre die Stadt auch offt durch Brand verunglücket. Gott Lob und Danck / daß man

man dieſe Tradition nicht als ein Evangelium glauben darff.

LXI. Wenn man in Egypten dem Hagel ſteuren wolte / muſten ſich vier Weiber gantz nacket auf dem Rücken an die Erde legen / die Beine in die Höhe kehren / und gewiſſe Worte ausſprechen. Dieſe lächerliche und unverſchämte Ceremonie / war von der Poſitur einer Talismanniſchen Figur / die / dem Vorgeben nach / den Hagel ſolte abwenden / und nach Schomeri Bericht / eine liegende Venus vorſtellete / hergenommen.

Der Ambaſſadeur de Breves redet von einem / in Form eines Scorpions geſchnittenen / und in der Mauer zu Tripoli befindlichen Stein / welcher alle die gifftige Thiere / ſo dieſen Ort vorher infeſtiret / abhalten ſoll.

Man hat geglaubet / daß bloß des Alexandri ſein Bild die jenige / ſo es trügen / glücklich machte. Des Herculis ſein Bildniß wurde über die Hauß-Thüren geſtellet / um die Häuſer vor Unglück zu beſchirmen / mit einer Beyſchrifft dieſes Innhalts: Daß hier kein Ubel eindringe; als welches dem Diogenes Gelegenheit gab Schertz-weyſe zu fragen / wo denn der Herr des Hauſes hinein gehe. Dieſe zwey letzte Bilder haben einige / wie wohl mit höchſten Unrecht / Talismans genennet; in dem ſie nicht ſo wohl Krafft himmliſcher Einflüſſe / als Vermöge des einfältigen Aberglaubens hier auf Erden gewircket.

Suidas ſchreibt / es habe einer aus Epheſo in den Olympiſchen Spielen viele im Lauffen übertroffen / weil er an die Ferſe einen Talisman auf einem kleinen

nen kupfernen Bleche/ in welches die Füſſe der Dianen geſtochen geweſen / gebunden gehabt; wie man ihm aber denſelben genommen / ſey er da hinten geblieben.

Man giebt vor / es ſey der H. Thomas durch das greuliche Lerm der Pferde / die man täglich vor ſeinen Fenſter vorüber zum Waſſer geritten / in ſeinen Studieren geſtöhret worden / deswegen habe er nach den Regeln der Aſtrologie eine Figur eines Pferdtes verfertiget / und dieſelbe in derſelben Gaſſe zwey biß drey Schuh tieff in die Erde vergraben / von Stund an hätten die Stall-Knechte einen andern Weg ſuchen müſſen / und hätten kein einziges Pferd mehr über dieſen Ort reiten können.

Das ſind ſo etwa die meiſte von den berühmteſten Talismans, von welchen die Hiſtorici uns Nachricht geben. Und habe ich über einige meine Gedancken eröffnet / um dir zu zeigen / wie närriſch dieſelben heraus kommen; jetzt darffſt du die andere nur leſen / ſo ſieheſt du von ſelbſt wo der Haaſe im Pfeffer ſitzt. Was ich dir aber geſagt habe von ſolchen Talismanniſchen Bildern / die da allbereit ſind gemacht worden / das gilt auch bey denen / die man noch beſchreibt / wie ſie ſollen gemacht werden / als etwa folgende ſind.

LXII. Marcellus Empiricus ſchreibt/ man könne die Colic, welche in dem Inteſtino Colo, ſo von der rechten Niere bis an die lincke ſich erſtrecket/ und unter dem Magen weg gehet / entſtehet/ am beſten curiren/ wenn man nur einen Taliſman aus einem güldenen Blech machte/ welches Blech unter dem 21. des Monds mit einem güldenen Griffel müſſe

ge-

gegraben / darauff in ein klein güldnes / und mit Geiß-Leder vermachtes Röhrichen gelegt / hernach mit einem Riehmen von eben dieſem Thier an den rechten oder lincken Fuß / nach dem der Schmerz an dieſer oder an jener Seyte ſich fände / gebunden werden; es müſſe aber der jenige / ſo ſich deſſelben bedienen wolle / mit keiner Frau / und ſonderlich mit keiner Schwangern zu thun haben / ſich hüten / daß er in kein Grab gehe / und allezeit erſt an dem lincken und hernach an dem rechten Fuß die Schuhe anziehen. Das übrige iſt gar zu lang nnd zu abgeſchmackt / daß ich es dir allhier nicht erzehlen mag.

Wiltu dich bey Königen und groſſen Herrn wohl dran machen / ſo grabe in ſehr ſauberes / und in den erſten Tagen des Löwen geläutertes Gold / ſpricht einander / das Bild der Sonne unter der Geſtalt eines auff dem Trohn ſitzenden / und einen Löwen zur Seyte habenden Königs. Hiermit kan man auch Kranckheiten curieren.

Wenn man in den erſten Tagen der Zwillinge oder der Jungfrau auf reines Gold das Bild des Mercurii, unter der Geſtalt eines jungen Menſchen / der mit bedencktem Haupte ſizt / und einen Herolds-Stab in der Hand führet / eingräbt / ſo ſoll man einen ſubtilen Verſtand und ein unvergleichlich Gedächtniß bekommen.

Endlich will man auch verſichern / das Bild des Martis im erſten Grad des Scorpions gegraben / mache beherzt und ſiegreich; das Bild des Mercurii, am Tage und in der Stunde des Mercurii in Silber oder Zinn gegraben / mache glücklich im Handeln und ſpielen; das Bild des Jupiters, unter der Geſtalt

ſtalt eines menſchen mit einem Widders-Kopff in Zinn/ oder Silber/ oder in einem weiſſen Stein gegraben / bringe Ehre / Hoheit und Anſehen. Es muß aber / fügt man hinzu / damit die Sache wegen der eigentlichen und Geheimniß-vollen Umſtände deſto eher geglaubet werde / dis geſchehen am Tage und in der Stunde / wenn Jupiter in ſeinem Hauſe / als in dem Schützen / oder in den Fiſchen; oder wenn er in ſeiner Erhöhung / als in dem Krebs ſtehet / er muß auch keine Verhinderungen / vornemlich aber keine böſe Adſpecten des Saturni oder Martis haben / und dabey recht ſeyn/ und nicht von der Sonne gebrannt werden. Wenn man Freude/ Schönheit und Leibes-Stärcke haben wolle / ſolle man im erſten Grad der Waage/ der Fiſche / oder des Stiers / die Venus als ein Weibes-Blid mit Aepffeln und Blumen in der Hand formieren / wer gerne reich wäre / der ſolle auf geläutert Bley / oder auf Silber/ oder auch wohl auf Gold die Figur des Krebſes / in der Stunde da Saturnus regieret / und der Krebß mitten am Himmel im andern Grad ſtehe / ſtechen; wolle man Thiere verſammlen oder vertreiben/ müſſe man Figuren oder Zeichen der Planeten / ſo über dieſe Thiere zu gebieten haben / verfertigen / und zwar wenn dieſe Zeichen oder Planeten in einer bequemen diſpoſition ſtehen/ das iſt/ will man ſie zuſammen bringen/ ſo müſſen gute/ will man ſie aber vertreiben ſo müſſen böſe Adſpecten ſeyn: Dieſe Taliſmans ſezt man denn an den Ort / wo man die Thiere will beyſammen haben; als in einen Tauben ſchlag / daß man die Tauben herzu locke; in einen Wald / damit man die Wölffe zuſammen

brin-

bringe / und ſie tödten könne; in ein Feld / worüber die Feinde paſſieren müſſen / damit ſie in Schrecken und Unordnung gebracht werden; auff einen Boden / die Ratten und Korn-Würmer zu vertreiben.

Fürwahr man muß denjenigen vor einen recht einfältigen und leichtgläubigen Tropff halten / welchem man ſo unwahrſcheinliche Sachen einbilden / und ihm weiß machen will / daß ein Stück / zur gewiſſen Zeit bearbeitetes und mit einer gewiſſen Figur betrucktes Metall / in einen Augenblick mehr Eigenſchafften und Kräffte / als alle Medici durch ihren Fleiß in Unterſuchung der Geheimniſſe der Natur / und alle Chymici durch ihr Reduciren und deſtilliren nach vielen hundert Jahren in den Thieren / Pflantzen und Metallen nicht haben finden mögen / in ſich faſſen und vereinigen könne!

LXIII. Nun ſolt du aus allem / was du jetzt geleſen haſt / billig ſchlieſſen / daß nie etwas abgeſchmackters und abentheurlichers als die Aſtrologie erhöret / ja der Menſchlichen Natur nichts ſchimpflichers ſey erdacht worden / angeſehen man zu dieſer ihrer ewigen Schande mit Grunde der Wahrheit wird ſagen können / daß es unter den Menſchen ſolche Schelme / ſo da unter dem Vorwand / als ob ſie wüſten was im Himmel vorgienge / und ob ſie deſſelben Einflüſſe durch Figuren und Worte lencken könnten / andre Leute betrogen; aber auch ſolche Narren gegeben / welche ihren Verheiſſungen / ob gleich die Vernunfft die Unmöglichkeit ihrer Ausführung zeiget / dennoch Glauben beygemeſſen haben.

Daß bisweilen eines Aſtrologi ſeine Prophezeyungen eintreffen / geſchicht entweder von ohngefehr / oder

oder weil er bey den Leuten zur Vollführung ſeiner Prophezeyung geſchickt gewiſſe Affecten hat erregen können / oder aus Muthmaſſungen / die auf ſeine Regeln gar nicht beruhen / ſondern nur auf ſeine Erkänntniß von derer jenigen / die von ihm das Zukünfftige haben wiſſen wollen / ihrer Beſchaffenheit / Umgang und Auffführung ankommen; oder weil dieſe durch ihre Einfalt und Ungeſchicklichkeit ſelbſt zum Erfolg derſelben geholffen haben. Ein berühmter Aſtrologus, (Agrippa) der gewiß dieſe Materie davon ich handle von Grund aus verſtund / und ſich dem Anſehen nach in alle den Credit / welchen ſeine Profeßion erforderte / ſetzen wolte / auch alle ſeine Gelehrſamkeit anwendete / ſie empor zu bringen / bemercket endlich / daß man zu Alexandria eine gewiſſe Steur von den Aſtrologis, die man den Narren-Groſchen nennete / einzöge; in dem / bekennet er frey / keine andre Leute als Narren zu den Aſtrologis ihre Zuflucht nehmen. Nun ſiehe / wilt du in der Zahl dieſer Narren verbleiben? und haſt du / nach dem du dieſe Reflexions geleſen / wohl Urſach zu zweifeln / daß das eine Thorheit ſey / wenn man ſich von den Grillen dieſer Betriegerey übern Tölpel ſtoſſen läſſet? wilt du inzwiſchen das Vertrauen / ſo du biß daher darauf geſetzt gehabt / dennoch beybehalten / ſo verſichere ich dich / bey meiner / als bey deines rechtmaßig erzürnten Genii, Treue / daß ich dir in allen Stücken Unluſt verurſachen werde; ich will dir Kranckheit zuſchicken / und ſollen dich alle himmliſche Einflüſſe mit einander nicht curiren können; deine Vernunfft will ich dir noch mehr verwirren als du ſie nicht verwirret haſt; denn wozu

zu dienet dir deine geſunde Vernunfft / wenn du ſtets dieſer Betrieger ihr Jeck bleiben wilt? Deine Sachen will ich in Unordnung ſetzen / und noch andre erwecken die dich um das deine bringen ſollen / und dis um der Urſach / damit du nicht Zeit habeſt / die Aſtrologus zu hören. Jch will dein Hauß mit Geſpenſtern und Polter-Geiſtern erfüllen / und dich / es ſey nun falſchen oder rechten Zauberern und Hexen-Meiſtern zum Raub übergeben; wenn ſich Teuffel finden / die dich ängſtigen und verfolgen wollen / will ich mich ihnen gar nicht wiederſetzen / ſondern noch dazu aus der Hölle welche hohlen / und dir / wenn ſie wollen und können / übern Hals ſchicken / welche dir als lauter Furien keine Ruhe laſſen ſollen; in Summa ich will dein Hauß gar zu einer Hölle machen / und es mit Schrecken / Unruhe und Ungethüm erfüllen / und das alles deswegen weil mir über deine Aufführung die Sorge anvertrauet iſt / und ich dich entweder aus dieſem Jrrthum heraus reiſſen / oder da mir das nicht möglich iſt / dich nach Verdienſt davor beſtraffen muß; und weil ich mich auch von den Geniis der Sternſeher die dich betriegen nicht mehr ſo will foppen und auslachen laſſen.

Ende der Schertz- und Ernſthafften Gedancken über die Aſtrologie.

Das XX. Capitel.

Was darauf erfolgt als *Mr. Oufle* die im obigen Capitel angeführte Ernſt- u. Schertzhaffte Gedancken geleſen.

NAch dem nun Mr. Oufle und der Abt Doudou dieſe Gedancken geleſen hatten / wa-

ren ſie überaus beſtürzt; nicht zwar als ob ſie nun völlig von ihrem Irrthum / da ſie der Aſtrologie Glauben beygemeſſen / wären überzeuget geweſen / denn ſie waren viel zu abergläubiſch / als daß ſie ſo gleich ihre Meinung hätten verändern können; ſondern was ſie am meiſten beunruhigte / das waren die erſchreckliche Drohungen / womit der vermeinte Genius beſchloß. Dieſelbe laſen ſie gar offt / und funden ſie endlich ſo erſchrecklich / daß ſie voller Furcht die gantze Schrifft noch einmal durchlaſen / und / es ſey nun daß die Furcht ihre Einbildungen geſchwächet / oder daß ſie gefunden / daß man auf die darin enthaltene Schlüſſe nichts mit Grund antworten könne / beſchloſſen endlich / die Sternſeher nicht mehr um Rath zu fragen / und ſich nach ihren Außſprüchen nicht mehr zu richten.

Einige Tage war Mr. Oufle gantz traurig / tiefſſinnig und ſtill / und ſchien es / als ob er einer ſo angenehmen und ſo lieb gehabten Meinung nur mit Verdruß adieu ſagen müſte. Immittelſt redte man von der Heyrath zwiſchen Ruzinen und Belor, und verwarff er dieſelbe nicht mehr ſo hefftig als er vorher gethan hatte; mit einem Worte / man ſahe daß er von Tag zu Tage eine gröſſere Neigung / dieſe Sache nach der Madame Oufle, Ruzinen und Belors Sinn zu einem erwünſchten Ende zu bringen / ſpüren ließ; und er hätte ſie auch ohnſtreitig zu einem Ende gebracht / wenn nicht der verrätheriſche Mornand, zu einer Zeit / da man es ſich am wenigſten verſehen / dieſe Neigung auf einmal zu nichte gemacht hätte / und zwar aus folgenden Urſachen.

Belor, der nach und nach von Mr. Oufle wohl empfangen wurde / ging offte zu ihm. Es geſchah aber / ich weiß nicht durch was vor eine Unbedachtſahmkeit / daß er bey einer ſolchen Viſite ihm anmercken ließ / daß er Mornanden gar nicht leyden konnte / ja er ließ gar etliche Worte lauffen / welche zu erkennen gaben / daß er ihn / wenn er Ruzinen bekommen ſolte / nicht lange im Hauſe leyden würde. Gleich wie nun die Laquayen gemeiniglich alles / was bey ihren Herrn geredet wird und ſonſt vorgehet / wiſſen / und Mornand disfalls einer von den aller ſchlaueſten war / alſo erfuhr er Belors ſeine Meinung / und wie geneigt er ihm ſey / gar bald. Deswegen unter lies er nicht ſeinen Vortheil zu bedencken / und alle ſeine Kunſt an zu wenden / damit dieſe Heyrath / die er ihm höchſt nachtheilig erkannte / weil er aus einem Hauſe / in welchem er ſo lange Brod geſſen hatte / und von welchem ſein künftiges Wohlſeyn dependirte / ſolte geſtoſſen werden / hintertrieben würde. Weil man ihn nun zur Ausführung des Streichs / da Mr. Oufle die Schrifft des Genii war zu parthieret worden gebrauchet hatte / und er bey dieſer geheimen Conſpiration wider ſeinen Herrn zu Rathe gezogen worden; er auch wohl wuſte / daß dieſer nimmermehr in dieſe Heyrath gewilliget hätte / wenn er nicht durch die Verſtellung und Bedrohungen des Genii dazu wäre gebracht worden / ſo beſchloß er / ihm den rechten Urheber der Ernſt- und ſcherzhaften Gedancken zu offenbahren. Dieſer Entſchluß wurde auch alſo fort / nach dem er kaum gefaſſet war / ins Werck gerichtet.

Und da iſt nun die ungemeine Freude / die der gute

Mann bey Eröffnung dieſes Geheimniſſes empfand / nicht wohl aus zu drucken; deñ durch dieſen Unterricht und erfreulichen Bericht kriegte er wieder Freyheit die Aſtrologus um Rath zu fragen / und ihnen ohne alle Furcht zu glauben. Immittelſt glaubte er doch Mornands ſeinen Worten nicht ſo gar / daß er nicht einigen Beweiß / zu ſeiner völligen Uberzeugung / daß er ihm dieſen Poſſen geſpielet / begehret hätte. Es verſprach ihm auch Mornand hiervon ſo wichtige Beweißthümer / daß ihm hierüber der geringſte Zweifel nicht überbleiben ſolte. Zu dem Ende ließ er ihn ſich eins mahls an einem Ort / wo er eine Unterredung zwiſchen Mad. Oufle, Ruzinen und Belor, in welcher eben von dieſem Streiche geredet wurde / mit an hören konnte / verſtecken. Und alſo erfuhr Mr. Oufle mehr / als er wiſſen ſolte / u. wurde völlig überzeuget / daß ihn ſein Diener mit keiner Unwarheit berichtet hatte. Der Abt Doudou, welchem er von Mornands Bericht hatte part gegeben / war über dieſe Entdeckung nicht minder vergnügt als ſein Vatter; und lieſſ endlich die ganze Comoedie ſo zu Ende / daß man Beloren in optima forma den Korb gab / und ihn noch anbey verſicherte / daß er Ruzinen nimmermehr bekommen ſolte / und wenn auch kein Mañs-Bild mehr als er in der Welt wäre.

Eine ſolche Endſchafft erreichte der gantze liſtige Handel / womit man Mr. Oufle ſeine vorgefaßte Meinung von der Aſtrologie benehmen wolte; daß er nemlich eine Heurath / ſo dieſe Aſtrologie nicht wolte geſtifftet haben / zerriß / und ſich noch immer von den Prophezeyhungen dieſer abgeſchmackten und ungegründeten Wiſſenſchafft einnehmen ließ.

E N D E.

Hiſtorie
Der ſeltſahmen
Einbildungen
So
MONSIEUR OUFLE
gehabt
Anderer = Theil.

Das I. Capitel.

Hier wird erzehlet / was ihm *Monſ. Ouſle* von Teuffeln eingebildet; was er ihnen vor eine Macht zugeſchrieben / wie er dieſelbe gefürchtet / und was ihn zu dieſer Furcht beweget habe.

WEil Mr. Ouſle, wie der Leſer allbereit geſehen hat / alle Hiſtorien / die ihm von Geſpenſtern erzehlet wurden / oder die er davon laſe / ſo leicht glaubte / ſo kan man leicht erachten / daß er überaus diſponiret geweſen / allem dem / was vom Satan / vom Teufel / von böſen Geiſtern / in Summa von allen dieſen ſtoltzen und gefallenen Engeln / welchen einige ſo groſſe Macht zuſchreiben / daß man / wenn alle Hiſtörichen davon wahr wären / nicht anſtehen ſolte zu glauben / daß ſie alle Elemente / ja die gantze Natur nach ihrem Gefallen beherrſcheten und regierten / geſagt wird / völlig Glauben bey zu meſſen.

Als er ſich eines mahls mit ſeinem Bruder Noncrede wegen der vermeinten unumſchränckten Gewalt des Teuffels unterredete / verwarff dieſer / welcher / als ein überaus vernünfftiger und kluger Mann / gar wohl wuſte / was dieſe böſe Geiſter

thun oder nicht thun können/ und folglich nichts/ als was durch gute Gründe konnte behauptet werden/ davon glaubete/ verwarff er/ ſage ich/ mit aller vernünfftigen Hertzhafft- und Beſtändigkeit/ ich weiß nicht wie viel nichtswürdige Poſſen und Rollen/ durch welche unſer Viſionnair ihn zu ſeiner Meinung bewegen wolte. Zwar war die Unterredung deſſelben Tages ſehr kurtz/ denn Mr. Oufle unterbrach dieſelbe mit Ungeſtühm/ doch mit dem Vorbehalt/ ſelbige durch einen Tractat/ den er bey ruhigen Stunden hiervon ſchreiben und darin ſeinem Bruder ſo tapffermüthig zu Boden ſchlagen wolte/ daß er nicht mehr auf ducken ſolte/ zu ergentzen. Gewiß ein groſſes Unternehmen/ wie man unten ſehen wird.

Ehe ſie nun noch von einander ſcheiden/ eröffnete er ihm diſes wichtige Vorhaben mit folgenden Worten: Die Materie iſt gar zu ernſtlich/ und von ſo „groſſer Wichtigkeit/ daß ſie wohl verdienet etwas „genauer als in einer Underredung möglich iſt/ „unterſuchet zu werden. Ich will euch bald das„jenige/ was ich von Teuffeln glaube/ was man „vor mir davon geglaubet hat/ und was auch ihr „davon glauben müſſet/ wenn ihr auffs wenigſte eine „vom grauen Alterthum ſo wohl als jezt von jeder„man angenommene Meinung nicht bößlich um„ſtoſſen wollet/ geſchrieben geben. Denn weil „meine Worte gar zu bald vorüber ſtreichen/ und „nicht lange genug in eurem Gemüth und Gedächt„niß bleiben/ daß ſie durch einen feſten Eindruck „euch von eurem hartnäckigen Unglauben/ aus „welchem ihr eine Tugend machet/ abziehen könnten;

„ten; ſo wird vielleicht eine Schrifft/ die ihr off-
„termahls durch leſen könnet/ bey euch eine beſſere
„Wirckung haben/ und euch endlich zur Erkännt-
„niß der Warheit bringen.

Wer dieſe Worte von Mr. Oufle gehöret/ und ihn nicht wohl gekannt hätte/ der möchte gedacht haben/ was da vor kräfftige Beweißthümer in faveur des Teuffels/ daß er nemlich alles thun könne was er nur wolle/ als ob er ein unumſchränck-tes Weſen wäre/ oder als ob ihm GOTT zum wenigſten allezeit zu lieſſe/ ſein verfluchtes Vorhaben aus zu führen/ heraus kommen würden. Denn der Leſer wolle nur dasjenige alles/ was von den Wundern/ ſo die Teufel thun/ oder von dem Schaden/ den ſie in der Welt ſtifften/ geſagt wird/ wohl in Erwegung ziehen/ ſo wird er geſtehen/ daß diejenige/ ſo das von den Wundern und Schaden glauben/ auch ohnſtreittig müſſen überzeuget ſeyn/ daß dieſe böſe Geiſter entweder durch ihre eigene Krafft und Eigenſchafft ihrer Natur/ oder durch eine willige Zulaſſung Gottes dergleichen wircken können. Immittelſt darff man ihm nicht einbilden/ daß Mr. Oufle ihm die Mühe geben/ und in ſeiner Schrifft dieſe Eigenſchafft/ oder dieſe Zulaſſung beweiſen werde: Denn ſo weit ging des armen Mannes ſeine Intention nicht/ und waren die Vernunfft-Schlüſſe; die er zu dem Ende hätte machen müſſen/ über ſeine Circul und Erkänntniß. Zu dem ſo bekümmern ſich abergläubiſche Leute/ wie er einer war/ hierum gar nicht; denn wenn man ihnen von Vernunfft-Gründen etwas ſagen/ und ſie dadurch zur raiſon bringen/ und von ihnen begehren wolte/ daß

ſie ihre Urtheils-Schlüſſe nach denſelben richten ſolten / wäre es eben ſo viel / als ob man in einer Sprache / die ſie nicht verſtehen / und auch nicht Luſt haben zu lernen / mit ihnen reden wolte. Ihr Haupt-Weſen iſt / daß ſie die aller närriſchſte und wunderlichſte Meinungen feſtiglich glauben / und ſich darin durch ihnen anſtändige Hiſtörichen befeſtigen. Es leſen z. E. ſolche Oufles in einem Buche von dem ſie viel halten / daß der Teuffel die Elemente nach ſeinem Willen lencken könne; und in einem andern / daß er Regen und Sturm-Winde / Ungewitter und Erdbeben erreget habe: Welches denn alles wahr ſeyn muß / weil ſie es gehöret oder geleſen haben: ſolche Schlüſſe formieren ſie. Aber wie das zu gehen könne / und ob es auch wircklich geſchehen ſey / das halten ſie keiner Unterſuchung werth; ſo unnöthig und überflüßig ſcheinet ihnen dieſe Unterſuchung; Und was wäre ſie auch Leuten die durchaus glauben wollen nütze? Wenn es auf abergläubiſche Dinge an kam / ſo war Mr. Oufle am wenigſten auff der Welt capabel, ſeine Leichtgläubigkeit auf vernünfftige Schlüſſe und genaue Unterſuchungen zu gründen. Alles was nur wunderbahr und abentheuerlich heraus kam / konnte ſeinen Beyfall ſo ſchleunig an ſich ziehen / daß er / ehe man ſichs verſahe / in Wundern u. Abentheurn bis über die Ohren ſteckte. Hiervon wird den Leſer der folgende Diſcurs völlig überzeugen / doch will ich inzwiſchen noch dieſe Nachricht geben / daß er ſich auf ſeine Geſchicklichkeit nicht ſo ſehr verlaſſen / ſondern ſich nach Hülffe von kräfftigen u. überzeugenden Sachen bey andern umgeſehen habe. Die-

ſe

ſe Hülffe nun zu erlangen / beſuchte er ſeinen Sohn den Abt Doudou, von welchem er ſonderlich viel hielt / weil er mit ihm in gleichem Aberglauben ſteckte. Dieſem eröffnete er ſein Vorhaben / und ſtellete ihm ſo beweglich als immer möglich vor / wie ſehr er ſich gedrungen finde / ſeinen Noncrede zu zeigen / daß man ſich vor dem Teuffel ſo fürchten müſſe / als man ſage / weil er ſo viel Unheil anrichte / als man erzehle. Der Sohn welcher eben ſo einfältig und eingenommen war als ſein Vater / lobte ſein rühmliches Vorhaben / und ſchlug den Kampff nicht aus. Zu dem Ende entzogen ſie ſich alles Umgangs / und verfügten ſich mit ein ander in Mr. Oufle ſein Cabinet, und arbeiteten darin aufs beſte über dieſer Materie. Zwey herrliche Auctores nach der neuen Mode / wie man jezt ſehen wird.

Diſcurs

Diſcurs vom Teuffel / ſo von *Mr. Ouſle* und ſeinem Sohn dem Abt *Doudou* verfertiget / und hernach an *Noncrede* überſchicket worden.

Erſter Theil.

Ich habe euch verſprochen / mein Herr Bruder / euch von der groſſen Gewalt der Teuffel / die ihr / wegen eures Ehrgeitzes / da ihr gerne wollet ein kluger Mann und Eſprit fort heiſſen / nicht erkennen wollet / zu überzeugen. Jezt an dieſem Tage halte ich mein Verſprechen. Leſet nur dis / was ich euch hier ſchreibe / mit Auffmerckſahmkeit und zum öfftern / ſo werdet ihr ohne Zweiffel eure Meinung aufgeben / und zu der *meinigen* / oder vielmehr zu derjenigen / welche viele groſſe Leute / die von dem Teufel ſo ungemein geſchrieben / daß man ſchwerlich / und wenn man auch ſelbſt von der Zahl wäre / mit gröſſerer Gewißheit / Gelehrſam- und Geſchicklichkeit davon reden könnte / hegen / übergehen. Ich habe mich nicht auf meine Erkäntniß allein / euch zu unterhalten / verlaſſen; ſondern mich / um meiner Pflicht deſto beſſer ein Genüge zu leiſten / der Hülffe meines Sohns als eures Vettern des Abts Doudou bedienet / als welcher / weil er wie ihr wohl wiſſet / ſeine Studia mit höchſtem Ruhm von ſeinen Præceptoribus abſolviret hat / und daher ein recht geſchickter / aber dabey auch ein aufrichtiger Menſch iſt / der natürlich ſagt was er gedencket / und ohnſtreittig vernünftige Gedancken haben muß / weil er doch gleich wohl ſein Latein / ſein

ſein Griechiſch / wie auch ſeine Philoſophie und Theologie beſſer / als Leute von ſeinem Alter pflegen / verſtehet. Er redet Griechiſch wie Homerus, und Latein wie Cicero; er raiſonniret niemahls anders / als nach den accurateſten Regeln des Syllogismi; und hat er ſich in dem Studio Theologico abſonderlich auf den Locum de Angelis gelegt. Urtheilet demnach / bey ſo geſtalten Sachen / ob man ihm / wenn er von Teuffeln redet / nicht Glauben beymeſſen ſolle. So iſt euch auch nicht unbekant / daß ich durch mein fleißiges Leſen von allerhand Geiſtern in der Welt / von ihren wunderſahmſten Thaten / und endlich von denjenigen Subſtantiis, die man zwiſchen Engeln und Menſchen *ſezt* / a oder wenn ihrs lieber ſo höret / die eine von den Stuffen der GOttheit ſind / b eine ziemliche Nachricht erlanget habe. Weil wir nun beyde alles / was wir in dieſer Materie wiſſen / zuſammen getragen haben / ſo werdet ihr höchſt ſträfflich handeln / wenn ihr euch davon / das ihr in dieſem Diſcurs leſen werdet / noch nicht wollet gewinnen laſſen.

Erſtlich ſollet ihr alſo wiſſen / daß es Teuffel von weiblichen ſo wohl als männlichen Geſchlecht giebt / und daß jene eher in der Welt geweſen als dieſe / indem

a Die Ebräer nenneten diejenige Subſtanzen, die zwiſchen Engel und Menſchen ſind / Sadaim, die Griechen aber haben die Sylben verſetzt / und nur einen Buchſtaben noch hinzu gethan / und nennen ſie *Daimonos*. le Comte de Gabalis. 71.

b Nach Socratis Meinung wird die Gottheit in vier Stuffen / da immer eine niedriger iſt als die andre / abgetheilet. Die drey letzten werden wieder in viel andre getheilet / und heiſſen Götter / Teuffel und Helden; da ſind die Teuffel. Bezauberte Welt. I. 16.

dem dieſe erſt von jenen / aus Zuthun des erſten Menſchen / in den vielen Jahren / darin er entweder aus Kummer / oder aus Enthaltung / oder gar aus Uberdruß ſeiner Frau nicht beywohnen wollen / ſind gebohren worden. c Denn alſo berichten die Rabbinen, als welche von allen Dingen / die ſie beſchrieben / mit ſo einer Gewißheit / und ſo ausführlich reden / als wenn ſie mit dabey geweſen wären / und es mit Augen geſehen hätten. Aufs wenigſte kan ich meines Orts / wenn ich die Gewißheit / mit welcher ſie ſchreiben / betrachte / mich nicht entſchlieſſen ſie im geringſten Lügen zu ſtraffen. Sie erwecken mir mit ihren ſonderbahren Sachen / die ſie mir berichten / ein gar zu groſſes Vergnügen / daß ich nicht anders kan / als ihnen glauben beymeſſen. Und wenn ich ja in ihren Schrifften etwas das ich nicht begreiffen kan / oder welches mit der geſunden Vernunfft zu ſtreiten ſcheinet / antreffe / ſo will ich doch lieber glauben / daß ſie beſondere Offenbahrungen gehabt / als ſie einer Unwarheit bezüchtigen. Wunderbahre Dinge reſpectiere ich allezeit / könnte ich ihnen doch auch nichs weniger zu Gefallen thun.

Uber die Macht / ſo man den Teuffeln in der Welt zu ſchreibet / kan ich mich gar nicht wundern / behaupten doch die Philoſophi, daß ſie ſo wohl als

c Rabbi Elias ſchreibet in ſeinem Thisbi, es werde es werde in etlichen Büchern gemeldet / daß in den 140. Jahren / da Adam ſich ſeiner Frau enthalten / Teuffelinnen zu ihm kommen / und von ihm ſchwanger worden wären / auch darauf Teuffel / Geiſter / Geſpenſter und Polter Geiſter gebohren hätten. Id p. 61. Le Loyer. p. 206.

als die Welt ſelbſt aus vier Elementen beſtehen. d So glaube ich auch / daß ſie alle Dinge durchdringen / und in einem Augenblick von einem Ort zum andern / er ſey ſo weit als er immer wolle / kommen können; weil ſie ſo zart und ſubtil ſind / e daß auch die aller gröbeſte und härteſte Cörper ihnen den Paß nicht diſputierlich machen / noch ſie in ihrem Lauff auf halten können. Bey ſolchen Umſtänden nun magſtu urtheilen / ob ſie nicht gar leicht in ein aufs feſteſte verſchloſſenes Zimmer kommen können: Denn wenn daſſelbe auch mit dem aller dickeſten Stählernen Platten aus getäffelt wäre / ſo hätten dieſe doch ihre Poros, und in dieſe Poros würden ſie ſich bald inſinuiren.

Ich habe allbereit geſagt / daß die Teuffel bald nach Erſchaffung der Welt ihren Anfang gehabt haben; nun will ich euch aber noch mehr ſagen / nemlich / wenn auch bis an dieſem Augenblick da ich dieſes ſchreibe/noch keine Teuffel in der Welt geweſen wären/ ſo würde es uns doch hinkünfftig an keine fehlen. Die Urſache wirds klar machen. Es glauben viele Gelehrte ja gantze Völcker / daß eine unſägliche Menge von Seelen nach dem Todte ihrer Leiber Teuffel werden. f Ich ſage bedächtlich eine unſägliche Menge / weil die Seelen aller gottloſen / aller todt-gebohrnen Kinder / aller Weiber ſo

d Ariſtoteles ſagt / die Teuffel beſtehen aus vier Elementen Le Loyer. 22.

e Theodotus machet die Leiber der Teuffel ſo zart / leicht und ſubtil, daß ſie in Vergleichung mit unſern Cörpern/ nur Schatten-Leiber haben. Id 178.

f Die alte Heyden glaubten / daß die Seelen nach dem Abſchied von ihren Leibern Teufel würden. Id. 14.

ſo ihn ihren Sechs-Wochen ſterben / und aller im Duell entleibten / g dieſes Schickſal zu gewarten haben. Wenn ihr zöhlen könntet / wie viel ſolcher Seelen nur binnen acht Tagen von dem Todte aus ihren Leibern geriſſen werden / ſo würdet ihr finden / daß es jezt ſchon mehr als allzu viel Teuffel / uns zu plagen / geben müſſe; wie wohl einige beglaubigen wollen / daß ſich auch gute h und weiſſe i Teuffel finden / welche ich aber meines Orts ſchlechter dings Engel und nicht Teuffel nenne / und könnet ihr aus dieſer kleinen Reſtriction wohl ſchlieſſen / daß ich nicht / wie ihr wohl meinet / alles was man mir auf binden will / leicht glaube.

Um euch ferner zu zeigen / daß nichts gemeiner ſey als Teuffel / ſo iſt es gewiß / denn es habens ja groſſe

g Die meiſte unter den Braminen behaupten / daß es etliche Seelen gebe / welche ihrer Sünden wegen / nach dem ſie von ihren Leibern geſchieden / Teuffel würden; und wenn die Zeit ihrer erſten Züchtigung vorüber / müſten ſie in der Lufft herum fladdern und darinn einen unſäglichen Hunger ausſtehen / angeſehen ſie nicht das geringſte Gräßgen auf der Erde abbrechen / noch ſich mit etwas anders / als mit dem Allmoſen ſo ihnen die Menſchen gäben / erquicken könnten. Bezaub. Welt. 1. 89.

Die Einwohner in Siam wiſſen von keinen andern Teufeln / als von den Seelen der Gottloſen / welche aus der Hölle / in welcher ſie eingeſperret wären / heraus giengen / eine gewiſſe Zeit in der Welt herum vagierten / und den Menſchen alles nur erdenckliche Hertzeleyd anthäten. Unter dieſe unſeelige Geiſter zeylen ſie auch die todt auf die Welt kommende Kinder / die Weiber ſo im Kind-Bette ſterben / die im Duell geblieben ſind / oder ſich ſonſt mit dergleichen böſen Thaten beſudelt haben. Id.

h Die Heyden ſtatuiren gute und böſe Dæmones. Id. p. 21.

i Leo Africanus ſchreibet / es rieffen die Zauberer in Africa die weiſſe Teuffel an. Bodin. Dæmonom. p. 116.

groſſe Leute geſchrieben / und weil es groſſe Leute ſind / ſo muß man auch meines Erachtens / auf ihre Worte ein groß Vertrauen ſetzen; es iſt gewiß / ſage ich / daß ſich die böſe Geiſter eben wie die Menſchen unter einander vermehren / k daß es ihrer in der Lufft ſo viel giebt / daß man wohl ſagen kan / ſie ſey davon ganz voll; l und es daher ohne zweiffel geſchiehet / daß wir mit dem Athem gar viele in unſern Leib mit hinein ziehen. Sind wohl ſchlimme Gäſte / und tragen uns gar nichts ein / ſondern wie ſie überaus geneigt ſind Unheil anzurichten / alſo ſind ſie auch zu der Zeit mit ihrer Boßheit nicht faul. Sie bemühen ſich nach allen ihren Kräfften; aber wohin gehet ihre Arbeit? Daß ſie uns Kranckheiten übern Hals bringen die uns ungeduldig und viel Beſchwerung machen: Daß ſie uns unruhige und ängſtliche Träume vorſtellen; m daß ſie uns ihre Boßheit eingeben / und uns zur Ausübung antreiben / damit wir eben ſo gottlos werden / als ſie ſelbſt ſind. Ich entdecke euch hier Geheimniſſe / hinter die ihr ſonſt gewiß nicht kämet. Machet euch dieſelbe zu Nutz / damit ihr ſie euch aber recht möget zu Nutze machen / ſo urtheilet wie ich / ſo werdet ihr gewis vernünfftig urtheilen.

k. Gregorius Niſſenus hält davor / daß ſich die Teufel unter einander als die Menſchen vermehren. Le Comte de Gabalis. p. 108.

l S. Athanaſius ſchreibt in dem Leben des H. Antonii, es ſey die gantze Lufft voller Teuffel. Welches auch Hermes Triſmegiſtus geſaget hat. Delrio Diſquiſ. Mag p. 278.

m Pythagoras hat geglaubt / die Lufft ſey gantz voller Geiſter und Teuffel / welche den Menſchen Träume und Kranckheiten zuſchickten. Le Loyer. p. 184.

Ob es nun gleich eine ſo greuliche Menge *Teuffel* giebt / daß es faſt unmüglich ſcheinen ſolte ſelbige zu determiniren / ſo iſt doch ein Mann / der ſich *auf* eine genaue Wiſſenſchafft gelegt / endlich zu *dieſer* Erkänntniß kommen: er weiß wie viel ihrer *ſind ſo* gewiß / als wenn er ſie gemuſtert und einen nach dem andern gezehlet hätte / und verſichert / er habe ihrer an der Zahl ſieben tauſend mal tauſend / vier hundert und fünff tauſend neun hundert und sechs und zwanzig gefunden / n ſalvo errore calculi fü- get er hinzu. Und vor dieſen klugen Zuſatz bin ich ihm ſehr verbunden. Denn weil es nach obbe*mel*detem das Anſehen hat / als ob die Lufft davon *ganz* voll ſey / und folglich ihrer eine weit gröſſere Anzahl ſeyn muß / ſo iſt vernünfftig zu glauben / daß *er nur* die Zahl derer / die in dem Lande / in *melchem* er geſchrieben hat / hauſieren / habe bene*nnen* wollen. Ich bitte euch / verwerffet dieſe meine Reflexion ja nicht / denn wie mir deucht ſo habe ich Urſache / dieſelbe zu machen. Ich habe euch vermeldet / daß ſie aus den vier Elementen beſtehen / und daß ſie *eben* daher offt mit dieſen umgehen können wie ſie nur wollen. Es iſt aber auch dieſes wahr / daß ſie ſelbſt von dieſen Elementen bis weilen erſchrecklich umgetrieben werden / daß ein ſolcher Teuffel Z. E. wenn er vermeinet auf der Erde Ruhe zu haben / von die-

ſer/

n. Jean Virer hat in ſeinem Buche das Inventarium der Teufliſchen Monarchie / nebſt den Nahmen und Zunahmen der 72. Fürſten / der 7000405926. Teufel / ſalvo errore calculi, dabey er denn auch ihre Kräffte und Eigenſchafften / und was ſie einem helffen können wenn man ſie anruffet / beſchreibet / Bodin. p. 424. De Lancre p. 27.

ſer / zu einer Stunde / da ers ſich am wenigſten verſiehet / plözlich ins Feuer / vom Feuer in die Lufft / und endlich gar ins Waſſer geſchicket wird: o wenn er nun endlich ſiehet / daß man ihn nirgends gerne hat / ſo miſchet er ſich in die Wind-Wirbel und Sturm-Winde / und machet ein erſchreckliches Ungewitter / um ſich dadurch an dieſen Elementen zu rächen; denn auf dem Waſſer machet er Sturm und greuliche Wellen; an der Erde rächet er ſich / in dem er ihre Bäume ausreiſſet / und die Früchte ſo ſie bringt / ſo viel er immer kan / ausſchlägt und verdirbt: als worin man denn fürwahr nicht mehr Urſache hat ihn vor dem Director dieſes Elements zu erkennen / ob gleich einige den Teuffeln dieſe Herrſchaft haben zu eignen wollen; p und wenn es wahr iſt / was andre geglaubet haben / nemlich daß die Sterne nur deswegen dort oben hin poſtieret ſind / damit die Teuffel nicht mögen in den Himmel kommen; q warum dürffte man denn nicht glauben /

 daß

o Empedocles ſpricht / es wären die böſe Geiſter bey den Elementen dergeſtalt verhaßt / daß ſie von einem zum andern gejagt / und bald in die Lufft / bald ins Meer / bald auf die Erde / bald ins Feuer / bald in die Sonnen Strahlen / und von da in die Sturm-Winde und Wind-Wirbel getrieben würden. Le Loyer. p. 184.

p Es iſt wahrſcheinlich / daß die Chaldäer und Perſer geſehen / wie vielen Veränderungen der Menſchen auf Erden ihre Sachen nach des Himmels Willen unterworffen ſind / und daher Gelegenheit genommen / zwey groſſe Gottheiten zu erdencken / davon die eine / Aromasdes genannt / den Himmel / die andre aber / Arimanius, die Erde regierete; die Römer hatten an ihrer ſtatt den Jupiter und Pluto. Nach der Zeit aber ſind an des Plutonis Stelle die Teufel geſetzt worden. Bezaub Welt. 1. 15.

q Muhammed erdichtet in ſeinem Alcoran, die Sterne hielten am Himmel Schildwacht /

daß ſich dieſe böſe Engel eben falls aus einer Rachgier in die Einflüſſe der Sterne miſchen / dieſelbe verderben / und uns mit denſelben ſo viel Unglück / als wir mehr als zu viel empfinden / und nur die Urſache davon nicht begreiffen können / übern Hals ſchicken? Man quälet ſich / hinter die rechte Urſache davon zu kommen / und trifft ſie doch niemahls. Aber o! wie viel Mühe und Quaal würde man nicht erſpahren / wenn man / wie ich gethan habe / in ſo viel Bücher / die man entweder gar nicht leſen will / oder ſo man ſie ja nach lieſet / doch den tiefſſtem Geheimniſſen darin nicht ernſtlich nach denckt / fein die Naſe ſteckte.

Nun wolte ich anjetze euch gerne ſagen / wie lange die Teuffel leben können: r allein ich habe noch ſo viel

wacht / und verhinderten / daß die Teuffel nicht herzu nahen und in GOttes geheimes Cabinet gucken könnten.

r Heſiodus machet viererley Arten vernünfftiger Naturen / als / Götter / Teuffel / Halb-Götter oder Helden / und Menſchen. Ja er gehet noch weiter / und beſchreibt die Lebens-Länge der Dæmonum oder Nymphen an angeregtem Ort / welchen auch Plutarchus alſo verſtehet. Eine Krähe / ſpricht Heſiodus / lebet neun mahl ſo lange als der Menſch; ein Hirſch lebt vier mahl länger als eine Krähe; ein Rabe dreymal ſo lange als ein Hirſch; der Phönix neunmahl ſo lange als ein Rabe; und endlich die Nymphen leben zehen mahl länger als der Phönix. Dieſe Rechnung aber wird man gern vor eine Poetiſche Grille / welche nicht werth iſt / daß ein Philoſophus darauf reflectiere / oder ein Poet dieſelbe nach ſage / halten / indem ſie ſo abgeſchmackt als falſch heraus kommt. Allein Plutarchus iſt nicht von dieſer Meinung Denn weil er ſiehet / daß nach der gemeinen Lebens-Länge der Menſchen / die ſich auf 70. Jahr erſtrecket / die Teufel 624400. Jahr leben müſten / er auch nicht wohl be-

viel zu ſagen übrig / daß ich mich bey dieſer Materie nicht auf halten werde; doch weil ihr einiger Maſſen Nachricht davon zu haben ſcheinet zu wünſchen / ſo will ich euch die Auctores, bey denen ihr euch disfalls könnet belehren laſſen / anzeigen: Doch daß ihr mir verſprechet / ſie / wie ich / mit Ehrerbietung u. Vertrauen zu leſen.

Nach dem ich nun von dem Urſprung / von der Natur und Anzahl der Teuffel gehandelt habe / ſo komme ich auf ihre Erſcheinungen. Nun will ich euch nicht vorſagen / was ich geſehen habe; denn ich würde / eurer löblichen Gewohnheit nach / in dieſem Stück meine Augen nur vergeblich euch als Zeugen darſtellen / u. würdet ihr / da ihr mich ohne dem vor den einfältigſten Jecken haltet / dieſelbe ohnſtreitig als Betrieger verwerffen. Sondern ich will euch nur kürzlich erzehlen / was ich von dieſer Materie am gewiſſeſten in Büchern / worin dieſelbe recht exhauriret iſt / geleſen habe. Fürwahr wenn die Teuffel nicht erſchienen / ſo würden ja ſo viel geſchickte Leute nimmermehr geſagt / daß ſie erſchinen / und zu welcher Zeit es geſchehe / und würden auch die verſchiedene Arten ihrer Erſcheinungen nicht ſo umſtändlich beſchrieben haben. Denn ſo viel ſie berichten / ſo erſcheinen die Teuffel gemeiniglich in der Nacht zwiſchen Freytag und Sonnabend / oder in der Mittags-Stunde; s zur Bildung der Geſtalt / unter

begreiffen kan / wie man ein ſo langes Leben der Teuffel habe können in Erfahrung ziehen / ſo will er lieber glauben / daß Heſiodus durch das Wort / Alter des Menſchen / nur ein Jahr verſtanden habe. Hiſt. des Oracles par Mr. de Fontenelle. p 69. 70. 71.

s Die böſe Geiſter erſcheinen

unter welcher ſie erſcheinen wollen/ erwehlen ſie einen favorablen Wind und den Voll-Mund: t geſchichts in Geſtalt eines Mannes/ſo iſt dieſelbe allezeit greulich und ungeſtalt; u als Z. E. grauſahm ſchwarz/ überaus groß/ oder ſehr klein; oder geſchichts

nen des Nachts mehr als des Tages/ und mehr in der Nacht zwiſchen Freytag und Sonnabend als ſonſt. Bodin 245.

Der Mittags-Teufel erſchien in Geſtalt eines Weibes/ und hieß Empuſa. Dieſer Geiſt wurde/ wie des Ariſtophanis ſein Scholiaſtes in ranis ſchreibet/ von der Proſerpina geſannt/ und erſchien ſonſt niemand als elenden und troſtloſen Leuten/ und zwar in der Mittags-Stunde. Loyer. 197.

t Zu Pariß haben einige Zauberer/ die daſelbſt ſind verbrannt worden/ ausgeſagt/ daß wenn der Teufel ihme einen Lufft-Cörper machen wolle/ ſolches bey einem hierzu favorablen Winde/ und im vollen Mond geſchehen müſſe. Delrio Diſquiſ mag. p 302.

u Wenn der Satan zu weilen in Manns-Geſtalt erſcheinet/ ſo iſt allezeit etwas unförmliches dran/ denn ſie iſt entweder ungeſtalt/ oder zu ſchwartz/ oder gar zu weiß/ oder zu roth/ oder zu groß/ oder zu klein. de Lancre p. 34.

Die Zauberer ſagen aus/ daß die böſen Geiſter/ wenn ſie ſich in Geſtalt eines Mannes ſehen laſſen/ gemeiniglich ſchwartz und gröſſer als ordentlich/ oder klein als Zwerge ſind. Georg. Agricola de Spiritibus ſubterraneis. Der Alraun iſt ein Hauß-Teufel/ in Geſtalt eines kleinen/ ſchwartzen unbärtigen Kerls mit fliegenden Haaren. Ein Richter ſcheuete ſich nicht/ ihm die Arme aus zu reiſſen und ſie ins Feuer zu werffen. Delrio l. 4. l' Incr. Sçav. 59.

Schottus hat aus dem Georg. Agricola die Beſchreibung der Bergmännlein/ und ſpricht/ ſie halten ſich in den Bergwercken auf/ wären grauſam und ſchrecklich an zu ſehen/ und ängſtigten immer die Bergleute. Einige nennen ſie Bergmännlein/ weil ſie gemeiniglich in gar kleiner Statur/ kaum drey Schuh hoch erſcheinen/ aber doch ſo alt dabey thun/ und als Bergleute im Camiſohl und ledernen Schurtz-Fell aufziehen. Bez. Welt. 1. 288.

ſchichts in Weibs-Geſtalt / ſo haben ſie an ſtatt der Füſſe Schlangen Köpffe / x oder ziehen als eine Wittwe auf in ſchwarzen Kleidern / ſind aber dabey grauſahm / und ſchlagen denen / ſo ihnen auf ſtoſſen / Arm und Bein entzwey; y ſie verwandeln ſich in Bäume / in Flüſſe / in Hunde / in Eichen / z in Vögel die zukünfftige Dinge vorher ſagen wenn ſie in einen Bauren eingeſperret werden / a in Advocaten / b in Stroh-Hälmlein / in Schweine /

x Lamiæ waren Wald-Teufel in Weibs-Geſtalt / und hatten an ſtatt der Füſſe Schlangen Köpfe. Le Loyer. 199.

y Die Ruſſen fürchten und verehren den Mittags Teuffel / welcher in der Heu- und andern Erndte im Trauer Habit als eine Wittwe erſcheinet / und denen Mähern und Schnittern Arm und Beine entzwey ſchlägt / wenn ſie nicht / ſo bald ſie ihn gewahr werden / auf ihr Antlitz zur Erden niederfallen. Medit. Hiſtor. Camerar. tom. 1. l. 4. c. 10.

z Etliche Scribenten berichten / es habe der Teufel mit dem Apollonio unter der Geſtalt eines Ulm-Baums; mit Pythagoras / als ein Fluß; mit Simon dem Zauberer als ein Hund / und mit einigen andern in Geſtalt einer Eiche geredet. Naud Apol. 29.

a Gewiſſe Hexen-Meiſter zwingen die Teuffel / daß ſie in Vögel fahren / und ſich ſo gar mit in den Käficht ſperren laſſen. Johannes Leo ſpricht / es treiben die Africaner damit einen öffentlichen Handel; die jenige / ſo ſie über künfftige Dinge um Rath fragten / præſentierten ihnen ein ſtück Geld / ihren Herrn damit zu bezahlen / darauf brächten eben dieſe Vögel die Antwort auf einem Zettel im Schnabel getragen. L'Incr. Sçav. p. 59.

b Wier ſchreibt l. 4. de Præſtigiis c. g. es habe der Teuffel unter der Geſtalt eines Advocaten in Teutſchland einen Proceß geführet / und wie er gehöret / daß ſein Contrapart geſagt / der Teuffel ſolle ihn hohlen / wenn er ſeinem Gaſt das Geld genommen / habe der teuffliſche Advocat dieſen Meineydigen genommen / und ihn vor jedermans Augen fort geführet.

c in einen Gold-Klumpen / d in Lattich / e in bereiffte Bäume / in Mönche / in Eſel / in Räder / f in Pferde / g in Drachen / h in Bettler / ja

c Froiſſard ſpricht / es habe ein Graff von Coraſſe bey Ortays, der ordentlichen Reſidenz-Stadt der Graffen von Foix, Nahmens Ramond, ſich gerühmt / daß er einen Geiſt oder Teufel habe / der ihm alles / was in der Welt vorgienge / ſagte / und bald um neun Uhr des Abends / bald um Mitternacht unſichtbahrer Weyſe zu ihm käme und mit ihm ſchwätzte: Endlich habe er ihn / ſo ſehr auch der Teuffel ſich geweigert / fürwitzig genöthigt / ſich ſehen zu laſſen. Das erſte mahl ſey er / als Ramond die Schuhe angezogen / als zwey kleine Stroh-Halm / die ſich mit einander ſchlugen / erſchienen. Hiermit ſey aber Ramond nicht zu frieden geweſt / ſondern hätte gewolt / daß Orton (ſo nennete er ihn) ſich unter einer andern Geſtalt præſentieren möchte / er ſey auch als eine überaus groſſe aber ſehr magere Sau erſchienen. Weil aber Ramond nicht glauben wollen / daß dieſe Sau ſein Geiſt ſey / und ſeine Hunde auf ſie gehetzet hätte / wäre ſie mit einem grauſahmen Geſchrey verſchwunden / hätte auch nachgehends weder von der Sau noch vom Orton mehr etwas gehöret / und ſey noch daſſelbe Jahr geſtorben.

d Ein Teufel verwandelte ſich vor den Augen des H. Antonii in einen Gold-Klumpen. Le Loyer. 510.

e Nach des H. Gregorii Bericht 1. Dial. hat ſich ein Teufel vor einer Nonne in Lattich verwandelt.

f Gaguinus Hiſt. Franc. berichtet / zu den Zeiten Philippi Pulchri ſey der Teufel einem Mönch als ein weiß-bereiffter Baum / offt als ein ſchwarzer Mann zu Pferde / als ein Mönch / als ein Eſel / und oft als ein Rad erſchienen.

g Der Teuffel der zu Anneberg ſich in Geſtalt eines Pferds ſehen ließ / hat in dem Berg-Wercke / der Roſen-Krantz genannt / bloß mit ſeinem Anhauchen über zwölff Bergleute umgebracht. Loyer p. 491.

h Im Latio war ein der Junoni Argolicæ geheiligter Wald / in dem Walde aber eine ziemlich weite und tieffe Höle / in welcher ein Drache lag / dem alle Jahr an einem ge-

i ja er hat ſich gar erkühnet / ſich in die Geſtalt des groſſen Jüdiſchen Geſetzgebers zu verkleiden. k Dabey aber eben dieſe Scribenten auch bemercken / daß niemahls ein Teuffel in Tauben- oder Schaffs-oder Lamms-Geſtalt erſchienen ſey. l

gewiſſen Tag / gewiſſe Jungfrauen zu freſſen bringen muſten. Und zwar / nach Æliani Bericht l. 10. c. 16. de Hiſtoria Animalium, folgender Geſtalt. Dieſen Jungfrauen waren die Augen verbunden mit einer Binde / in der Hand trugen ſie Kuchen / und wurden durch einen teuffliſchen Wind / ohne ſtraucheln / als ob ſie geſehen hätten / zur Höle des Drachen geführet. Wenn ſie ankamen / nahm er die Kuchen / nur von denen welche noch Jungfrauen waren.

i In der Stadt Epheſus wurde Apollonius Thyanæus von den Einwohnern gebethen / daß er die Peſt / die darin regierte / weg ſchaffen möchte. Er befahl ihnen / ſie ſolten den Göttern opffern. Nach vollbrachtem Opffer ſahe er den Teuffel in Geſtalt eines Bettlers in einem gantz zerriſſenen Rock ſtehen. Hierauf befahl er dem verſammleten Volcke / man ſolte dieſen Bettler zu todte ſteinigen; das geſchah; und wie man auf Befehl des Apollonius den Stein Hauffen von dem Bettler weg räumete / fand man darunter an ſtatt eines Menſchen / einen ſchwarzen Hund / welcher auf den Schind-Anger geworffen wurde / da denn die Peſt aufhörete. Le Loyer, p. 310.

k Zur Zeit des Kaiſers Theodoſii des jüngern / wurden alle in Candia wohnhaffte Juden / von einem Teuffel / der ſich vor ihrem Geſetz-Geber den Moſes ausgab / und ſagte / daß er vom Himmel geſannt ſey / erſuchet / alle ihre Güter zu verlaſſen / dabey er ihnen verhieß / ſie trocknes Fuſſes mitten durchs Meer ins Gelobte Land zu führen. Sie glaubten ihm; darauf führte er ſie auf einem hohen Felſen / und befahl / ſie ſolten ins Meer ſpringen; welches ſie auch thaten. Da denn die meiſten im Meer erſoffen. Socrat. Hiſt. Eccl. 7. c. 38.

l Die Teuffel ſind niemahls in Geſtalt einer Taube / oder eines

Und bey ſo einer groſſen Menge von unterſchiedlichen / Scribenten erzehlten Hiſtorien / ſoll ich ungläubig bleiben / ſoll ich mit euch ſprechen / daß es alles falſch ſey! ſoll ich / da ich doch ſo alt / und durch Leſung ſo vieler Bücher davon bin überzeuget worden / jezt das Gegentheil von dem / das ich ſo lange vor wahr gehalten habe / glauben! das laſſe ich wohl bleiben / ich werde es vielmehr ſo lange glauben / bis ihr mir erwieſen habt / daß ihr / die ihr doch noch nie etwas habt drucken laſſen / doch mehr glauben verdienet / als dieſe groſſe Männer / welche ſich mit aller möglichen Sorgfalt auf die Erkänntniß der Teuffel gelegt / und noch darzu die Mühe und Gütigkeit gehabt haben / daß ſie uns ihre Erkänntniß davon mittheilen wollen.

Hier hatte der erſte Theil dieſes wunderbahren Diſcurſes ein Ende; als welchen ich deswegen wunderbahr nenne / weil ich verſichert bin / daß diejenige / welche ihn werden leſen / eben ſo wohl als ich erſtaunen und ſich verwundern werden / zu ſehen / daß ein Menſch ſo verſchwenderiſch und wunderlich mit ſeiner Glehrſamkeit umgehet / daß aller Vortheil / den er davon hat / dieſer iſt / zu beweiſen / daß er nur deswegen ein Narr und Viſionnair ſey / weil er viel geleſen. Ich hätte zwar ein gutes Lüſtgen / jetzo zu zeigen / wie lächerlich dieſer Diſcurs heraus kommt / allein ich will ſchweigen / angeſehen Noncrede ſeine Antwort dieſes ſattſam zu Tage legen wird. Daher bitte ich den Leſer / er wolle dieſe Poſſen vollends mit Gedult durchleſen / in der guten Hoffnung

nes Schaaffs / oder eines Lammes erſchienen / ſpricht

Delrio Diſquiſ. mag. p. 304.

nung / ſie bald nach Verdienſt / das iſt / mit weiſen und klugen Gründen abgewürzt zu ſehen / welche denn lauter Præſervative wider das Weh / ſo ſie etwa verurſachen möchten / oder denen / welche / weil ſie auf Mr. Oufle ſeinen Schlag mit vorgefaßten Meinungen unglücklicher Weyſe behafftet ſind / und alles was ſich mit denſelben reimet glauben / ſchon einen Stoß davon bekommen haben / zur erwünſchten Arzney dienen werden.

Das II. Capitel.

Verfolg des *Diſcurſes* vom Teuffel / ſo von *Mr. Oufle* und ſeinem Sohn dem Abt *Doudou* verfertiget / und nachgehends an *Noncrede* überſchicket worden.

Der Andere Theil.

ALſo fuhr Mr. Oufle fort / das jenige / ſo er und ſein Sohn der Abt Doudou vom Teuffel und von allerhand Teuffeley davon jemahls gehandelt worden / geleſen / gehöret und ernſtlich erwogen hatte / zu erzehlen.

Ich zweiffle nicht / es wird der Herr Bruder von Incubis und Succubis, das iſt von ſolchen Teuffeln gehöret haben / welche entweder bey Weibern ſchlaffen / und ſie mißbrauchen / (das ſind Incubi) oder welche in Weibs Geſtalt (Succubi) die Mañs Bilder reitzen ſolche Schandthaten / wie ihr wohl wiſſet und ich euch eben nicht weiter beſchreiben darff / zu begehen. Könnet ihr euch aber die Geilheit dieſer böſen Geiſter nicht einbilden / ſo will ich euch etwas ſagen / welches euch dieſen Zweiffel bald benehmen /

men/ und dis zu glauben bewegen ſoll. Inzwiſchen dürfft ihr eben nicht dencken / daß ich hier einen Philoſophum agieren, und euch mit groſſen Vernunfft-Schlüſſen darthun werde/ daß die Teuffel ſo wohl als die Menſchen können geil und unkeuſch ſeyn/ und wie ſie ihre Geil- und Unkeuſchheit auslaſſen/ ſondern ich darf euch nur zu Gemüthe führen/ daß ſie ſich in Männer und Weiber verwandeln/ u. folglich ſich als Männer und Weiber gehaben können. Denn gleich wie ich alles glaube was man davon ſagt/ ob ich gleich nicht begreiffe/ wie und auf was Art es damit zu gehe/ ſo ſehe ich nicht/ was ihr vor Urſache haben könntet/ disfalls ungläubiger als ich zu ſeyn: Damit ihr nun alſo glauben möget wie ich/ ſo will ich euch davon was ich weiß/ und was man mir als eine gewiſſe Warheit eröffnet hat/ Nachricht geben.

Es iſt gewiß/ daß die Teuffel nichts lieber thun/ als die allergröſſeſte Schandthaten begehn; und gleich wie nun dis ausgemacht iſt/ alſo iſt gar kein zweifel/ daß ſie lieber ein verheyrathetes als lediges Weibs-Bild mißbrauchen; denn alſo berichten die Dæmonographi, a in gewiſſer Verſicherung/ man

a Eine alte Jungfer hot uns etwas ſonderlichs geſagt/ daß nemlich der Teuffel nicht gewohnt ſey mit Jungfrauen zu zu halten/ weil er keinen Ehebruch mit ihnen begehen könnte/ ſondern warte/ biß ſie verheurathet wären: ſie ſagte ferner/ es gehe ein geheim Geſchrey unter ihnen/ als ob der Oberſte unter den Teuffeln auf eine ſehr ſchöne/ die ſie auch nennete/ ein Auge geworffen habe/ und nur warte biß ſie verheurathet wäre; indem er er ihr die Ehre nicht nehmen wolle; gerade als ob/ einer die Jungfrauſchafft rauben/ nicht ſchon Sünde genug wäre/ ohne mit ihr in Ehebruch zu leben. de Lancre p. 218.

man werde ihren Hiſtorien glauben beymeſſen / weil dieſelbe auf die Boßheit der Teuffel / wovon ja jederman zu ſingen und zu ſagen weiß / und welche niemand in zweifel ziehet / gegründet ſind.

Wenn ich nicht fürchtete euer Phantaſie zu verderben / ſo wolte ich hier erzehlen was man ſagt von den Schmerzen / ſo die Weiber ausſtehen / wenn ſie mit den Teuffeln zu thun haben / und warum ſie dieſe Schmerzen leyden; b allein ich will aus Schamhafftigkeit dieſe Umſtände verſchweigen / ob gleich meines Erachtens die Erzehlung derſelben gar vieles vielleicht zur Abthung eures Unglaubens beytragen möchte. Denn ich kan aus eigner Erfahrung verſichern / daß nichts mehr überzeugen kan als *umſtändliche* Hiſtorien. Ich ſage noch einmahl; wenn ich euch alles / was ich von dieſer Materie weiß / erzehlen wolte / würdet ihr zwar bey Anhörung dieſer Warheit erröthen / aber dieſelbe nichts deſto weniger glauben müſſen. Ihr würdet ſchlieſſen / daß / weil man ſich entſchlieſſen, können ſolche Beſchreibungen zu machen / und ſie cum Licentia ſuperiorum öffentlich zu drucken / man hierzu durch die Warheit ſey gedrungen worden.

Es iſt ſo eine gewiſſe Warheit / daß die Teuffel Kinder zeugen / daß man dieſelbe auch gar eigentlich kennet / und ſie in der Welt von andern wohl unter-

b Ich bin eben ſo ſchamhafftig als Mr. Oufle, und werde daher / zur Erläuterung deſſen was geſagt iſt / die Stellen aus den Büchern / welche ihn getrieben alſo zu reden / nicht beybringen. Sie ſind befindlich p. 134. 225. 214. in dem Buch de l' Inconſtance des Demons par de Lancre. Da ſey GOtt vor / daß ich dieſe Hiſtorie nicht mit ſolchem Unflath beſudle.

terſcheidet; giebt man ihnen doch ſo gar zur Bezeichnung dieſes Unterſcheids einen beſondern Nahmen / damit man in der Sache nicht betrogen werde. Man hat gar offt bemercket / und weiß daher / daß dieſe Kinder greulich ſchreyen / ſo hungrig ſind / daß ſie viele Weiber aus ſaugen können; eine ſolche Schwere haben / daß man ſie kaum tragen kan / dabey aber ſo mager ſind / daß ſie kaum in der Haut hängen können; doch zu allem Glück auch bald ſterben. c Ich ſage zu allem Glück; denn was würden ſie ſonſt / als Gezüchte des böſen Geiſtes / nicht vor Unheil in der Welt anrichten / *wenn* ſie ſo lange als andre Menſchen leben ſolten? Immittelſt haben doch einige von dieſen Kindern der Boßheit ihr Leben höher als gewöhnlich iſt gebracht. Man hat z. E. einen Nahmens Merlin d und noch einige andre nicht ſterben ſehen / in dem ſie ſich unſichtbahr gemacht / und dem Anſehen nach / wo anders hin begeben haben. e

Wie

c Dieſe Teuffels Kinder / (welche Wilhelm von Paris Champis, die Teutſche aber Wechſel-Bälge nennen) ſind greuliche Schrey-Hälſe / und können fünff Ammen ausſaugen; ſie ſind überaus ſchwer / und doch gantz mager. Le Loyer. p. 482. Bodin. p. 210. de Lancre p. 233. 232. Luther ſpricht in ſeinen Tiſch-Reden / ſie leben nicht über 7. Jahr.

d Einige Scribenten haben geglaubt / Merlin ſey von einem Incubo, der ſich mit einer Königlichen Prinzeßin / die in einem Kloſter zu Kaërmerlin als Nonne aufgehalten / bekannt gemacht / gezeuget worden de Lancre. p. 230. Naudæus p. 313.

e Unter der Regierung des Königs Rogerii in Sicilien badete ein junger Menſch des Nachts beym Mondſchein nebſt einigen andern / und kam es ihm in der Ferne vor / als ob ſich jemand im Waſſer ertrincken wolte / deswegen machte

Wie viel Mägdgen haben nicht gemeint / der von ihnen geliebten Perſohnen theilhafftig zu werden / die hernach gefunden / daß ſie vom Teuffel ſind mißbrauchet worden! f Und wie viel Manns-Bilder haben nicht den Teuffel zur Hure gehabt! g doch bleiben diejenige / welche mit dem Teuffel zu thun gehabt / und ſie vor Manns-Bilder gehalten haben / nicht lange in dieſem Irrthum; denn es machen dieſe böſe Geiſter ihnen eine Luſt / den Betrug ihnen zu offenbahren. Ja es drücken einige den Weibern / wenn ſie von ihnen ſcheiden / ſolche Zeichen

an /

te er ſich dahin / ihn zu retten / und fand daß es ein Weibs-Bild war / welche er denn aus dem Waſſer zog / ſich in ſie verliebte / ſie heurathete / und mit ihr auch ein Kind zeugete. Nachgehends aber / als er aus ſchwimmen war / verlohr ſie ſich / und nahm auch das Kind mit. de Lancre p. 231.

f Zu Cagliari, einer Stadt in Sardinien, hatte ſich eine vornehme Jungfrau in einem Edelmann / unwiſſend ſeiner / verliebt; in deſſen Perſohn verkleidete ſich nun der Teuffel / heurathete das Mägdgen heimlich / genoß ihrer Liebe / und verließ ſie darauf. Eines Tages fand ſie den Edelmann / und gab ihm / weil er ſich frembd gegen ihr ſtellete / und ſie nicht vor ſein Weib erkennen wolte / einen derben Verweiß; endlich aber wurde ſie überzeuget / daß er der Teufel geweſen / der ſie gemißbrauchet / und muſte Buſſe thun. Der gantze Verlauf dieſer Sache iſt mit Vergnügen in de Lancre ſeinem Buche / de l' Inconſtance des Demons, p. 218. &c. weitläufftig zu leſen.

g Franc. Picus Mirandulanus ſchreibt / er habe einen Mann von 75 Jahren / Nahmens Benedict Berna gekannt / welcher 40. Jahr lang mit einem Geiſt als mit einer Frau bekannt geweſen / welchen er Hermeline genannt / ihn auch allezeit in menſchlicher Geſtalt bey ſich gehabt / und mit ihm geredet habe / daß viele / welche ihn gehöret / aber niemand geſehen / ihn vor einen Narren gehalten hätten. Ein ander / Nahmens Pinet, hat

ein / aus welchen ſie wohl ſchlieſſen können / daß ſie ſind betrogen worden. h

Doch genug von dieſer Materie / als welche einem nur zu viel garſtige Ideen machet ; wir wollen zu andern Teufeleyen / die nicht ſo unflätig ſind / ſtreitten.

Und da könnet ihr euch leicht einbilden / daß die Gelehrte / die von Teuffeln geſchrieben / nicht werden vergeſſen haben auch von Beſeſſenen etwas zu melden: Denn über dieſe unglückſeelige Leute triumphieren eben die böſe Geiſter; dieſe beherrſchen ſie mit einer ſolchen Gewalt / daß ſie über ihre Seele und Leib völlig zu gebieten haben; über ihre Seele / da ſie ihren Verſtand verkehren / daß ſie nur nach ihrem Willen dencken und urtheilen müſſen; über ihren Leib aber / da ſie ihre Glieder aufs aller entſezlichſte verdrehen / um dadurch die Zuſchauer zu erſchrecken / und denen / die ſie aus treiben wollen / eine Furcht ein zu jagen. Wolt ihr glauben / daß die Teuffel / damit die Beſeſſene thun was ſie nur wollen / ihre Zeit / disfalls ihren Zweck zu erreichen / ſo wohl zu treffen wiſſen / und ſich accurat nach dem Lauff des Monden richten? i Denn der Mond iſt eine

hat einen dreißig Jahr / unter dem Nahmen Florina gebrauchet. De Lancre. p. 215.

Ein Soldat mißbrauchet ein ſchönes Mägdgen; behält aber hernach nur ein Aaß von einem todten Vieh in Armen. Wil. de Paris. P. ult. de univerſo. Delrio Diſquiſ. Mag. p. 300.

h Der Teuffel drückte der Attia des Auguſti Mutter / nach dem er ſie mißbrauchet hatte / eine Schlange in den Bauch. De Lancre. p 3.

i Die Beſeſſene werden nach dem Lauff des Monds mehr oder weniger von dem Teuffel geplaget. Loyer p. 362.

eine groſſe Hülffe vor die Zauberer und Hexen-Meiſter / und folglich auch vor ihrem Herrn dem Teufſel. Die Verdrehungen und wunderliche Gebärden der Beſeſſenen nehmen nach dem Zu- oder Abnehmen dieſes Geſtirns entweder zu oder ab. Und wenn diejenige/ſo den Teuffel aus Beſeſſenen austreiben wollen dieſen Umſtand wüſten / brauchten ſie ſo viel Mühe nicht / als ſie haben müſſen / ihren Zweck zu erreichen / ſondern ſie würden es thun / wenn der Mond am ſchwächeſten iſt / und weil als denn die Macht des Teuffels eben ſo ſchwach iſt als das Licht dieſes Geſtirns / ſo würden ſie ihm gar leicht die Wege weiſen können; denn man findet bey Beſeſſenen ſelten ſo willige Teuffel als jener war in der Hiſtorie / welcher den Juden verſprach in die Prinzeßin eines gewiſſen Käiſers zu gehen / und hernach auf ihrem Befehl wieder aus zu fahren / und ſie auf ſolche Weyſe berühmt zu machen. k So muß man auch

k Nachdem Kaiſer Titus Veſpaſianus Jeruſalem erobert hatte / verboth er den Juden durch ein Edict, daß ſie den Sabbath nicht halten noch ſich beſchneiden / dagegen aber allerhand Fleiſch eſſen / und zu der Zeit / da es ihnen nach ihrem Geſetz verboten war / bey ihren Weibern ſchlaffen ſolten. Sie bathen hierauf den Rabbi Simeon, der bey ihnen wegen ſeiner Wunderwercke berühmt war / daß er doch bey dem Kaiſer um Milderung dieſes Befehls anhalten möchte. Simeon machet ſich auch mit R. Eleazar auf den Weg. Unterwegs begegnete ihnen ein Teuffel Nahmens Banthamelion, welcher bath / ihn in ihre Geſellſchafft auf zu nehmen / ſagte auch gleich er ſey der Teufel / und wolle in den Leib der Kaiſerlichen Prinzeßin fahren / aber auf ihrem Befehl ſie auch wieder verlaſſen; welches auch geſchah / und erhielten ſie darauf zum Recompens ſo viel / daß das Edict wiederruffen wurde. Loyer p. 299.

auch geſtehen / daß dieſe böſe Geiſter diejenige / ſo ſie in Beſitz genommen haben / nicht allezeit quälen / ſondern ihnen offt mehr Furcht als Schmertzen verurſachen; ja ſie kützeln ſie gar bisweilen / l und machen ſie recht von Hertzen zu lachen / daß man faſt ſagen ſolte / (wie ich denn auch glaube /) es ſey ihnen unvergleichlich wohl. Sie machen ſie wunderbahr / indem ſie dieſelbe unterſchiedliche Sprachen reden laſſen / ohne daß ſie ihnen jemahls die Mühe genommen ſelbige zu lernen. m Wenn ſie nun nur nichts ärgers anſtiffteten / hätte man damit gern ſeine Luſt und lieſſe ſie in Ruhe / allein ſo machen ſie offt Pacte; n ſie begehren / daß man ſich ihnen verſchreiben / und ſolche Pacte mit ihnen aufrichten ſoll / welche nicht anders als durch eine übernatürliche Krafft wieder können auf gehoben werden; o davon man aber nicht verſichert iſt / daß man ſie allezeit erlan-

l Man hat geſehen / daß Beſeſſene in die Lufft geführet und unter den Füſſen ſind gekützelt worden / und daher unaufhörlich gelachet haben. Bodin. p. 306.

m Andre haben Sprachen geredt / die ſie nie gelernet. Id. p. 294.

n In der Hiſtorie vom Teufel zu Loudun wird p. 153. gemeldet / man habe den Teufel Leviathan gezwungen einen Pact / der zu Orleans aus einem Hertzen ſo an einem Sabbath einem Kinde aus dem Leibe genommen worden / und aus Aſche von einer verbrannten Hoſtie gemacht / wieder zu geben.

o In eben dieſer Hiſtorie p. 405. lieſet man / es ſey ein Teuffel Nahmens Behemot ausgegangen einen neuen Pact zu ſuchen / es habe ab r der Schutz-Engel der jenigen Nonne / die er beſeſſen / ſich ſeiner bemächtiget / und ihn auf einen Monat lang in der Kirche an das Bild des Heil. Joſephs angebunden / und habe es der Nonne nicht anders gedeucht / als ob von ihrem Haupte etwas / ſo bald als der Teufel fort war / weggekommen wäre.

erlangen werde: und iſt es um ſo viel deſto ſchwerer/ ſie aus ſolchen Leibern/ zu welche ſie meinen ein Recht zu haben/ aus zu treiben/ daß ſich auch offt ihrer viel zuſammen thun/ p damit ſie deſto feſter halten; und mit deſto gröſſerer Tapfferkeit widerſtehen mögen. Dieſes alles iſt nun gewiß/ und will ich mich nich weiter aufhalten euch davon zu überzeugen/ angeſehen unſre Religion uns durchaus nicht zu läſſet/ hieran zuzweifflen.

Man hat ferner vorgeben wollen/ es ſeyn unter allen Teuffeln einige die nicht ſo böſe wären als die andre/ ſondern zu weilen ein Vergnügen machten; allein es iſt ihre Zahl bey weitem nicht ſo groß als der verzweifelt böſen: ja man ſagt gar/ es ſeyn ihrer nur dreyßig tauſend. q Gewiß man muß ſie genau gezöhlet haben/ daß man ihre Anzahl ſo eigentlich wiſſen will. Doch wir müſſens denen/ die ſolche Mühe ihnen genommen haben/ noch groſſen Danck wiſſen/ denn es würde uns unſere Arbeit darin kaum ſo wohl von ſtatten gehen; und wäre es gewiß der allergröſſeſte Undanck/ wenn man ihnen vor ihre groſſe Mühe nichts als Unglauben zum Lohn geben wolte; das wird man von mir wohl nimmermehr hören

Unter dieſen dreßig tauſend giebt es Nacht-Geiſter/ Dienſtbare Geiſter und Kobolte/ auf Franzöſiſch

p Ein Weib Nahmens Eliſabeth Blanchard gab vor/ ſie wäre von ſechs Teuffeln/ nemlich vom Aſtaroth und dem Reitzer zur Unkeuſchheit/ aus der Ordnung der Engel; vom Beelzebub und dem hölliſchen Löwen/ aus der Zahl der Ertz-Engel; und aus der Ordnung der Cherubim/ von Perou und Marou beſeſſen. Ibid. p. 255.

q Heſiodus ſchreibt/ es gebe in der Lufft 30000. gutthätige

zöſich Lutins, r welche ihren Nahmen daher haben/ weil ſie mit den Menſchen ſich im Ringen üben/ (a luctando) um ſie/ allem Anſehen nach/ durch dieſe Ubung ſtärcker zu machen. Es giebt wiederum einige/ die einen im Traum erinnern/ s was man th[illegible]n und laſſen ſoll. Andre begleiten die Reiſer[illegible] / nennen ſich Meiſter-Schwalbe/ t und führen

thätige Teuffel / welche den Menſchen aufwarteten. L' Incred. Sçavante. p. 368.

r Bey den Griechen war ein Teuffel bekant/Nahmens παλαμναιος, απο της παλης, Dæmon Luctator, der Ringer/ daher kommt der Nahme Lutin oder Luitton. Loyer. p. 25. Dem Anſehen nach will Mr. Oufle überhaupt von dieſen reden/ und nicht von dem jenigen/ von welchem Strabo erzählet/ es ſey ein Teuffel/ Luitton genannt/ zu Themeſus, welcher mit allen Fremden/ ſo in dieſer Stadt ankämen ſtritte. Denn es ſey vor Zeiten einer von des Ulyſſis Gefährten/ Polites genannt/von den Einwohnern daſelbſt verrätheriſcher Weyſe umgebracht worden/ und habe daher ihm nach ſeinem Tode vorgenommen/ alle Fremde ſo wohl als ſeine Mörder zu quälen.

s Was den Cardanum anbetrifft/ ſpricht Naudæus p. 252. ſo führet er von ſeinem Spiritu ſo unterſchiedliche Reden/ daß er/ in dem Dialogo Tetim, bald ſpricht/ er ſey Veneriſch mit dem Saturnus und Mars vermengt/ bald in ſeinem Buche de Libris propriis, er habe im Traum mit ihm zu ſchaffen/ bald aber an eben dem Orte gar zweiffelt/ ob er einen habe/ oder ob es nicht ſeine eigne vortreffliche Natur ſey/ und beſchlieſſet endlich in ſeinem Buche/ de rerum varietate l. 16. c. 93. er habe gar keinen/ dabey er denn aufrichtig bekennet; Ego certe nullum Dæmonem aut Genium mihi adeſſe cognoſco. Wenn viele Leute ſo offenhertzig und redlich reden wolten/ würde man nicht ſo viel Hiſtörichen zu ſchreiben haben.

t Ein Spiritus familiaris, der immer um die Zauberer iſt/ und ihnen nicht zuläſſet/ daß ſie etwas ohne Meiſter Schwalben ſeine Erlaubniß unternehmen. Cir.

führen dieſelbe auf den kürzeſten und beſten Weg. Einige giebts/ welche viel Jahre auf die Kinder gleichſahm erben/ und diejenige Familien/ an welche ſie verbunden ſind/ wider die Anläuffe ihrer Feinde beſchützen. u Andre ſpringen den Menſchen mit guten Rath bey/ doch ſo/ daß ihre Stimme ſcheinet ſehr weit her zu kommen/ ob ſie gleich ſehr nahe ſind. x Ja es ſind etliche auf den Vorthel ihrer Herrn ſo erpicht geweſen/ und haben es ſich ſo angelegen ſeyn laſſen/ daß dieſelbe ja nichts ſchädliches unternehmen möchten/ daß ſie ſie gleich beym Ohr gezogen/ oder ſonſt einen Stoß gegeben/ y um ſie zu warnen/ daß ſie ja nicht einen Gefährlichen Fehler begehen ſolten. Und weil ich jezt eben auf den Lerm/ ſo ſie verurſachen und auf die Stöſſe/ ſo ſie geben/ komme/ ſo hat man dabey niemahls weder etwas warmes/ noch etwas hartes/ noch etwas gewaltſahmes verſpüret; ſintemahl ihre Hände ſo kalt als Eiß und ſo weich als Baumwolle ſind. z

Z 3 Dieſe

u Man glaubt/ es hinterlaſſen bey den Lappländern die Väter ihren Kindern gleichſam zum Erbgut die jenige böſe Geiſter/ ſo ihnen gedienet haben/ damit ſie anderer feindlichen Familien ihre Teuffel überwältigen können. Bezaub. Welt. 1, 67.

x Cardanus ſchreibt er habe zu Meyland ein Weib geſehen/ die einen unſichtbaren Spiritum familiarem gehabt/ deſſen Stimme mann aber nur von ferne gehöret habe.

y Ein gewiſſer dienſtbarer Geiſt gab recht merckliche Zeichen/ als/ wenn man es recht machte/ berührte er das rechte/ machte man es aber unrecht/ das lincke Ohr/ oder ſchlug aufs Buch/ wenn man auf hören ſolte darin zu leſen. Bodin. p. 46. 47.

z Cardanus de Varietate rerum berichtet von einem ſeiner Freunde/ daß derſelbe in einer Kammer/ worin Polter-Geiſter hauſierten/ geſchlaffen/ und

dieſe Teuffel ſind wohl recht gute Kerls / eben wie die artige Schelme / ſo ihrer Herrn ihre Pferde und Uhren in acht nehmen. a Man hat von einem berühmten Philoſopho ſagen wollen / daß er einen in ſeinem Degen-Knopf gehabt; b worüber ich mich denn ſehr verwundert habe / indem es ſcheinet daß ein ſolcher eher vor einen Soldaten hätte ſeyn ſollen.

Wie

und gefühlet habe / wie jemand mit einer kalten und weichen Hand als ob ſie von Baum-Wolle geweſen / über ſeinen Halß und Geſicht gefahren ſey / und ſeinen Mund habe aufmachen wollen.

a Ein gewiſſer Mann hat mich verſichert / daß es in den Mitternächtlichen Ländern Teuffel gebe / Drolles (Kobolde) genannt / welche die Pferde warten / alles thun was man ihnen befiehlet / und vor Gefahr warnen. Camer. Medit. Hiſt. t. 1. l. 4 c. 13.

Es giebt Alraun / die man vor Kobolde und Hauß-Teuffel hält / welche ſich zu vielerley gebrauchen laſſen. Einige ſind ſichtbar in Thiers Geſtalt / andere aber unſichtbahr.

Ich befand mich einſt in einem Schloß / ſpricht der Auctor des kleinen Alberti p. 130. 131. in welchem ſich einer aufhielt / der ſchon gantzer ſechs Jahr eine Uhr geſtellet / und die Pferde geſtriegelt hatte. Ich habe ſelbſt geſehen / daß die Striegel auf dem Pferde herum gefahren iſt / ohne von einer Hand geführet zu werden. Der Stall-Knecht ſagte zu mir / er habe dieſem Kobold alſo in ſeine Dienſte gezogen / da er eine kleine ſchwarze Henne auf einem Kreutz-Weg blut-rünſtig gemacht / und mit dieſem Blute auf ein Zeddelchen geſchrieben hätte: **Berit ſoll mir zwanzig Jahr dienen / ich will ihn davor lohnen.** Hierauff habe er die Henne einen Schuh tieff in die Erde verſcharret / und habe der Kobold noch an eben dem Tage der Uhr und der Pferde ſich angenommen / und ihm oft groſſe Dinſte gethan.

b Paracelſus ſoll einen Spiritum

Wie viel ſolten wohl nicht gern einen ſolchen Teuffel / der aus gehet / und Geld in dem Beutel bringt / c oder der den Lapidem Philoſophorum lehret machen / d haben wollen! Ich glaube daß man einen ſolchen lieber / als einen / der in der Philoſophi unter weiſet / haben würde. e

Was war das nicht vor ein artiger Teuffel / der zur Luſt eines Præſidenten ſeinen Hut in der Lufft fliegen ließ und ihn mit Steinen warff! f Und wie danckbahr und erkenntlich war nicht jener Teuffel / der ſich bey Tage unter die Reiß-Bunde verſteckte / allwo man ihn denn futterte / des Nachts aber hie und da Korn ſtohl / und es ſeinem Gutthäter zur Danckbarkeit brachte. g Ja wie bequem iſt es

 nicht

Spiritum familiarem in ſeinem Degen-Knopf haben ſitzen gehabt. Es waren aber vielmehr zwey oder drey Doſes Laudanum, als womit er immer verſehen war / weil er damit rechte Wunder thate / und ſich deſſen als eine Panacee wider alle Kranckheiten bedienete. Naud. Apol. p. 285.

c Man ſagt / es ſey der berühmte Medic. Petrus d'Apono der gröſſeſte Hexen-Meiſter ſeiner Zeit geweſen / und habe die ſieben freye Künſte durch Hülffe ſieben Geiſter / die er in einem Cryſtall gehabt / gelernet; er habe / wie der ander Paſetes, das ſchon einmahl ausgegebene Geld wieder in ſeinem Beutel bringen können. Id. 274. 275.

d Ein Geiſt / Nahmens Floron, dem Vorgeben nach aus der Zahl der Cherubim; und ein Teuffel / mit Nahmen Barbu, zeigen in einem Pappierichen die Materie zum Lapide. Id. p. 249. 250.

e Cardanus berichtet / es habe Niphus einen Kobold gehabt / der ihn in der Philoſophi unterwieſen.

f Ein Geiſt warff mit Steinen / und ließ des Præſident Latomi zu Toulouſe ſeinen Hut fliegen. Bodin. p. 301.

g Jetzt will ich doch anzeigen /

nicht einen im Ringe zu führen / h oder auf den Nothfall in Gläſern zu verwahren! i Iſts nicht wahr / daß man von ſolchen Teuffeln mehr Vortheil hat / als von denen / welche aus Boßheit die Geſichter der Leute aufblaſen / und ſie ſo verſtellen / daß man ſie nicht mehr könnet; k welche ſich der Todten bedienen / und die Lebendige ängſtigen / l oder welche

zeigen / was man gemeiniglich von Hauß-Teuffeln ſagt / und was Schot und Delrio aus dem Meletius davon erzehlen. Sie ſprechen nemlich / es verkröchen ſich dieſe Teuffel in die verborgenſte Winckel eines Hauſes / als in einen Hauffen Holtz; man gebe ihnen allerhand delicate Speiſen zu eſſen / denn ſie ſtöhlen andern Leuten das Korn vom Boden / und brächtens ihren Herrn. Wenn dieſe Geiſter willens ſind / ſich in einem Hauſe zu ſetzen / geben ſie es dadurch zu erkennen / daß ſie etliche Raſen von Bergen auf ein ander häuffen / oder Koth in die Milch-Gefäſſe werffen. Wenn nun der Hauß Herr dieſes mercket / und die Raſen nur beyſammen / und den Miſt in der Milch liegen laſſet / oder gar von dieſer Milch trincket / so erſcheinet ihm der Geiſt / und bleibet in ſeinem Hauſe. Man nennet ihn K belt. Bezaub. Welt. 1. 287.

h Wierus erzehlet l. 6. c. 1. art. 3 & 4. von Teuffeln die im Glaſe / (wie der lahme Teufel) oder in Ringen eingefaſſet geweſen.

i Ein gewiſſer Advocat hatte einen Hauß-Teuffel in einer Phiole / welcher aber nachgehends von ſeinen Erben ins Feuer geworffen wurde. L' Incr. Sçav. 59.

k Es giebt Teufel / die Pſellus Unterirrdiſche nennet / welche mit dem Anblaſen ihres Odems den Menſchen das Geſicht gantz aufblaſen / und ſie unkänntlich machen. Le Loyer 535.

l Saxo Grammaticus erzehlet l. 5. Hiſt. Dan. folgende Geſchicht. Aſmond und Aſuith zwey Däniſche Soldaten / lebten mit einander in der vertrauteſten Freundſchafft / u. ſchwuren einen cörperlichen Eyd / daß ſie einander weder im Todt noch Leben verlaſſen wolten. Aſuith ſtarb zu erſt / und Aſmond hielt ſich / ihrem Verſprechen gemäß / zu ſeinem Grab

welche auf dem Gottes-Acker die todte Leichnam aus graben / und ſie bis an die Beine freſſen; m oder welche verurſachen / daß ein Menſch plözlich ein Glied vom Leibe verlieret? n

Unter allen Teuffeln hält man die irrdiſche Teuffel vor die gröſſeſte Lügner; o die Urſach kan man leicht errathen; weil ſie nemlich in dem Eingeweyde der Erde wohnen / und folglich von dem Himmel / als dem Siz der Warheit am weiteſten entfernet ſind.

Was aber dieſe Erd-Teuffel anlangt / ſo glaube ich / man ſage auch was man wolle / (denn ſolte ich in dieſer Materie nicht auch wie andre etwas entdecken können? Und da ich mich gegen ihre Worte ſo ehrerbietig bezeige / warum ſolte man dergleichen nicht auch gegen meine Gedancken thun / zumahl da in mir ein ſo herrlicher aus ſo vielen Büchern gezogner Schaz der Erkänntniß vergraben liegt / und ich von ihrer allen Licht wohl profitieret habe?) Jch glaube / ſage ich / daß dieſe Erd-

Grab / allwo denn der Teuffel / der in den todten Leichnam gefahren war / Aſmonden dergeſtalt quälete / ihn zerkratzte und das Geſicht verſtellete / ja gar ein Ohr abriß / daß endlich Aſmond genöthiget wurde / dem Todten den Kopf abzuhauen.

m Pauſanias gedencket in Phocaicis eines Teufels / Nahmens Eurynomus, der die Leichnam der Menſchen fraß / und nichts mehr als die Beine davon übrig ließ.

n Es giebt Teuffel / welche einem die Zähe an Fuſſen ohne Schmertzen ausziehen. De Lancre 175.

o Die Chaldäer halten davor / daß die Erd-Teuſſel Lügner ſind / und zwar daher weil ſie von der Erkänntniß göttlicher Dinge am weiteſten entfernet leben. Bodin. 215.

Teuffel die ſo genannte Zwerge ſind / p welche die Weiber ſehr lieb haben / q und die Schätze bewah-

p Die Zwerge beſtehen aus den ſubtielſten Particulchen der Erde / und wohnen auch in derſelbe. Le Comte de Gabalis. 34.

Die Urſache warum ſich Monſ. Oufle an das / was man von den Zwergen geſagt hat / nicht binden will / ꝛc. iſt wohl dieſe / weil im Comte de Gabalis p. 128. 129. es heiſſet: Der Teuffel iſt ein abgeſagter Feind der Nymphen / der Sylphorum und der Salamander, die Zwerge haſſet er nicht ſo ſehr / weil dieſelbe / durch das erſchreckliche Geheul der Teuffel / ſo ſie im Mittel-Punct der Erde hören / bewogen / lieber ſterblich bleiben / als unſterblich ſeyn / und davor in Gefahr ewig gequälet zu werden / ſtehen wollen. Daher kommts / daß dieſe Zwerge mit ihren Nachbarn den Teuffeln viel umgehen / und von ihnen überredet werden / ſie könnten dem Menſchen / weil ſie doch die beſte Freunde mit ihm wären / einen groſſen Dienſt thun / und ihn von einer groſſen Gefahr erretten / wenn ſie ihn dahin brächten / daß er ſeiner Unſterblichkeit abſagete. Deswegen machen ſie ſich denn anheiſchig dem jenigen / welchen ſie zu dieſes Abſagen bereden können / ſo viel Geld als er verlangt / zu ſchaffen / eine zeitlang alle Lebens-Gefahr von ihm abzuhalten / oder andere Conditiones denen / ſo dieſen unglückſeeligen Pact eingehen / zu leiſten. Und auf ſolche Weyſe machet denn der Teuffel / der Ertz-Böſewicht / vermittelſt dieſer Zwerge / daß die Seele deſſelben Menſchen ſterblich wird / und beraubet ſie ihres Rechts zum ewigen Leben.

q Man ſchreibet den Teufeln alles zu / ſpricht eben dieſer Graff pag. 96. 97. was man den Völckern / die in den Elementen wohnen / zuſchreiben ſolte. Ein kleiner Zwerg verliebte ſich in die berühmte Aebtiſſin eines Kloſters zu Corduba in Spanien / Magdalena de la Croix; ſie machte ihn auch in ſeinem zwölfften Jahr glücklich / und waren dreyßig Jahr mit einander bekannt. Ein dummer Director will / dis ſey ein Kobold . . . . kan der

Teuffel

wahren / als welche ich leicht kriegen konnte / wenn ich mir dazu nur eines gewiſſen Geheimniſſes r bedienen wolte / die auch / wenn ſie wollen / Bley in Gold verwandeln können. s In gleiche Claſſe ſetze ich auch 10. die Sylphos t als Bewohner der Lufft/

Teuffel ſolche Galanterien mit halten / ſo iſt er gewiß nicht unglücklich . . . Der Teuffel hat in dem Lande des Todes weit betrübtere und dem Heiligen GOtt verhaßtere Sachen zu verrichten.

Ich ſage noch einmal / fügt er hinzu p. 132. 133. Der Teuffel hat die Macht nicht / dergeſtalt ſeine Luſt mit den Menſchen zu pflegen / oder einen Pact mit ihnen zu machen / noch weniger ſich von ihnen anbeten zu laſſen. Es hat aber zu dieſer gemeinen Meinung dis ein Anlaß gegeben / daß die Weiſen die Bewohner der Elemente verſammlen / und ihnen ihre Geheimniſſe und Sittenlehre predigen; und gleich wie es offt geſchicht / daß ein Zwerg ſeinen groben Irrthum erkennet vor ſein eigen Nichts erſchrickt / und gerne unſterblich werden will; alſo giebt man ihm ein Mägdgen / und zeiget ihm den Weg zur Ewigkeit; da denn die Hochzeit mit aller nöthigen Freude über dieſe Bekehrung celebriret wird. Das iſt das Tantzen und Freuden-Geſchrey / ſo man nach Ariſtotelis Bericht in gewiſſen Inſuln gehöret / und doch keinen Menſchen geſehen hat.

r Viri ſtantis ſupra draconem, qui in manu tenent gaudium figuram, ſi in Hæmatithe ſculptam invenies, pone in annulo plumbeo, vel ferreo, & obedient, illi omnes Spiritus ſubterranei, & revelabunt ei omnes theſauros levi carmine, nec non extrahendi modum ipſi oſtendent. Trin. Mag. p. 273.

s Man will verſichern / daß offtmahls die Zwerge koſtbare Metalle in geringe und nichtswürdige Sachen verwandelt / und damit die / ſo es nicht gewuſt betrogen haben. le ſolide Treſor du petit Alb. p. 73.

t Die Sylphi beſtehen aus den

Lufft/ u welche durch Cabaliſtiſches Ausſprechen eines

den aller reineſten Theilichen der Lufft. Gabalis p. 33. 34.

u Der berühmte Cabaliſt unter der Regierung Pipini, Zedechias, will der Welt vorſchwatzen/ es ſeyn alle Elemente mit lauter ſolchen Völckern derer Natur ich beſchrieben habe/ bewohnt. Er hält dieſes vor das beſte Mittel/ und räth denen Sylphis, daß ſie ſich in der Lufft jederman zeigen ſolten/ welches ſie auch mit groſſem Pracht gethan/ und hätte man die Lufft gantz voll ſolcher wunderbaren Creaturen in menſchlicher Geſtalt geſehen/ welche ſich bald in eine Schlacht-Ordnung geſtellet/ bald in guter Ordnung entweder mit Gewehr oder mit fliegenden Fahnen marchiret/ bald auf wunderbar gebaueten Lufft-Schiffen/ unter faveur des Weſt-Windes daher gefahren. Meinet ihr aber/ daß dazumahl die dumme Welt der Natur dieſes wunderbahren Spectaculs nachgedacht habe? Ach nein; das Volck glaubte alſo fort/ es hätten die Hexen-Meiſter die Luft eingenommen/ damit ſie Ungewitter erregen und das Korn könnten verhageln laſſen. Dieſer Meinung des Pöbels fielen die Gelehrte/ die Theologi und Juriſten gleich bey; die Kaiſer glaubeten ſie auch/ und kam es mit dieſer lächerlichen Chimere ſo weit/ daß der ſonſt ſo weiſe Carolus M. und nach ihm Ludovicus Pius dieſen vermeinten Lufft-Tyrannen ſchwere Straffen dictierten/ wie dieſes in dem erſten Capitel der Capitulation dieſer beyden Kaiſer enthalten iſt. Wie die Sylphi nun ſahen/ daß der Pöbel/ die Pedanten ja gar gekrönte Häupter wider ſie in Harniſch gebracht waren/ und ſich gleichwohl aus dieſem ſchlimmen Verdacht von ihrer unſchuldigen Flotte ſetzen wolten/ entſchloſſen ſie ſich/ aller Orten Menſchen auf zu heben/ denenſelben ihre ſchöne Weiber/ ihre Republic und Regierung zu zeigen/ und ſie hernach an unterſchiedlichen Ecken wieder auf die Welt hin zu ſetzen. Dis thaten ſie auch. Der Pöbel aber/ wie er dieſe Menſchen ſo wieder herunter kommen ſahe/ lieff von allen Enden her zuſammen; und weil er glaubte/ dis wären Hexenmeiſter/ welche von ihren Geſellen abgeſchicket worden/ auf die Früchte und in die Brunnen Gifft zu werffen/ ſo wurden

eines Geheimniß vollen Nahmens die andre Teufſel verjagen. x

20. Die Nympffen oder Waſſer-Göttinen / y die im Waſſer wohnen / und die ich will zu mir kommen laſſen wenn es mir gefällt. z

30. Die Salamanders / a ſo im Feuer wohnen.

40. Die Wilde-Männer / welche Monſtra nichts liebers als friſch Fleich von jungen Mägdgen und Knaben freſſen.

50. Die Weiſſe Frauen oder Warſagerinnen / von welchen die Groß-Mütter und Muhen den Kindern ſo viel erzählen; b dieſe Sibyllen / ſage ich / welche

wurden dieſe unſchuldige Leute aus bliender Raſerey / ſo ſolche Einbildungen verurſachen / jämmerlich hingerichtet. Id. p. 135. 136.

x Wenn ein Sylphus von uns den mächtigen Nahmen Nehmahmiheh cabaliſtiſch ausſprechen / und ihn hernach ſolcher Geſtalt mit dem artigen Nahmen Eliael vereinigen lernet / ſo ergreiffet die gantze Macht der Finſternis die Flucht / und der Sylphus genieſſet was er liebet in Ruhe. Id. 124.

y Die Nymphen oder Waſſer-Frauen beſtehen nur den ſubtilſten Particulchen des Waſſers. Id 33. 34

z Hominis imago ſculpta in Diadochoc ſtantis & magnæ figuræ, tenentis in manu dextra obolum, & in alia ſerpentem, ſitque ſuper caput hominis figura Solis, & proſtratum teneat ſub pedibus Leonem, ſi poſita fuerit in annulo plumbeo, cum medico Arthemiſiæ ac radice fœni græci, tecumque habueris in ripa fluvii, & vocaris aquaticos ſpiritus, ab iis de quæſitis reſponſa accipies Trin. Magicum p. 274. 275.

a Die Salamanders ſind aus den aller ſubtilſten Particulchen des Elementariſchen Feuers / welches das Principium aller Bewegung in der Natur iſt / zuſammen geſetzt. Gabalis 33. 34.

b Es iſt nicht nöthig / ſpricht Mr Perrault, daß man euch / in dieſer rechten glückſeeligen Zeit / ſage / was eine weiſſe Frau ſey / denn ich bin verſichert /

welche zu Hauſe blind ſeyn / auſſerhalb aber wohl ſollen ſehen können; c die / wenn ſie ſonſt nichts zu thun haben / beym Mond-ſchein tantzen / d welche die Schäffer und Kinder wegnehmen / dieſelbe in ihre Höhlen tragen / und ſie darin nach ihrem Willen halten / e welche von den Oertern / wo ſie wohnen / Hagel und Ungewitter abwenden. f

Und das iſt ja nun meines Erachtens von Teufeln / von ihren Thaten und von ihrer Gewalt einmal genung geredet. Wollet ihr aber dieſen meinen

chert / daß es euch eure Muhme bey der Wiege ſchon wird vermeldet haben.

Was iſt es Wunder / daß auch offt die allerſcharffſinnigſte Vernunfft / wenn ſie vom vielen Wachen ermüdet iſt / durch die Mährlein vom wilden Mann und weiſſen Frau eingewieget und eingeſchläffert wird. Id.

c Die Poeten fabulieren / wenn dieſe weiſſe Frauen auſſer ihrem Hauſe wären / hätten ſie hundert Augen / im Hauſe aber wären ſie blind. Dict. cur. 9.

d Lettres de Cir.

e Cornelius de Kempen berichtet / es wären unter der Regierung des Kaiſers Lotharii ums Jahr 830. in Frießland eine groſſe Menge weiſſe Frauen gefunden worden / die ſich in Grüfften oder auf den Spitzen der Berge auffgehalten / des Nachts aber ſich herunter gemachet / und die Schäffer von ihren Hürden / die Kinder aber aus der Wiege weggenommen / und ein und andere mit ſich in ihre Höhlen geſchleppet hätten. Bezauberte Welt. 4. 190.

f Unſere Vorfahren haben verſichert / es ſey eine alte Legende, wo die weiſſe Frauen / als der Druiden ihre Weiber wohneten / da verdürbe niemahls kein Hagel oder Ungewitter die Früchte. vid. Freus Admiranda Galliarum, und ſein Tractat den er in die Schulen gegeben hat / Antiquisſima Gallorum Philoſophiæ Ecloga, cap. de Druidarum Aſtrologia.

nen Worten keinen Glauben beymeſſen/ ſo möget ihr ſie ſehen/ und will ich euch wohl/ wenn ihrs haben wollet/ein Mittel dazu geben/ daß ihr Teuffel ſehen könnet: g wenn ja kein ander Mittel iſt/ euch zum Glauben zu bringen/ und vom Irrthum abzuziehen.

Ihr werdet mir ohne zweiffel vorwerffen/ daß der Nahme Teuffel in meinem Diſcurs gar offt eifrig wiederholet ſey. Das iſt wahr/ und mache ich mir dabey nicht den geringſten Scrupel. Ich ſpreche dis Wort frey/ und ſo gar nicht ohne Vergnügen aus/ weil ich gar wohl weiß/ daß dis nennen ſeines Nahmens ihm Schaden und entſezliche Qvaal verurſachet. h

Es

g Wilt du machen/ daß der Teuffel einer Perſohn im Schlaff erſcheine/ ſo nimm Blut von einem Wiede-Hopffen/ und beſtreich damit dieſer Perſohn das Geſicht/ ſo wird es ihr nicht anders vorkommen/ als ob alle Teuffel um ſie herum wären. Alberti M. Wunderb. Geheimn. l. 3. p. 168.

Und von dieſem abergläubiſchen Handel will/ allem Anſehen nach/ Mr. Oufle reden.

h Die Juden geben vor/ es habe der Nahme des Teufels zu ſeinem ſelbſt eigenen Schaden und Mißvergnügen eine groſſe Krafft; die rühre aber daher/ weil die fünff Ebräiſche Buchſtaben in ſeinem Nahmen/ gerade die Zahl 364. als ſo viel Tage im Jahre ſind weniger einen/ ausmachen; und könne er dahero ſie in dieſen 364. Tagen nicht anklagen/ ſondern behalte nur noch einen Tag dazu; Weswegen ſie ſich denn auch bemühen ihn an dieſem Tage zu betriegen. Bez. Welt. p. 181.

Es bedienen ſich aber die Juden noch eines andern Mittels den Teuffel zu betriegen. Denn weil ihrer Meinung nach/ GOtt am erſten Tage im Jahr Gericht hält/ und ihre Sünden unterſuchet/ ſo ſuchen ſie ihren Feind zu

Es wolle demnach der Herr Bruder dieſen Diſcurs mit eben ſolchem Fleiß / als ich ihn verfertiget habe / leſen / ſo wird derſelbe mir recht geben / und erkennen / daß ich nichts ohne Zeugniß bewährter Scribenden geredet habe; angeſehen faſt alles ſo ihr darin finden werdet / auf approbierte und privilegierte Bücher / in welchem man ihm folglich weder Irrthümer noch Lügen zu befahren hat / gegründet iſt. Hättet ihr dieſelbe ſo offt geleſen als ich / ſo würdet ihr das jenige glauben / was ich glaube / ſo überzeugend ſind ſie; und hätte ich euch als denn auch nicht ſo weitläufftig ſchreiben / noch ſo einen langen Senff her machen dürffen. So trauet doch den Teuffeln nicht / denn es iſt ja ihrer die gantze Welt voll / ſie haben eine groſſe Gewalt / und fehlet ihnen auch nicht an Liſt dieſe Gewalt zu behaupten / und zu ihrem Zweck zu gelangen. Ich ermahne euch um ſo viel deſto mehr zu dis Mißtrauen / weil ihr bey Ermangelung deſſen nicht könnet auf eurer Hut ſtehen / und folglich ohn ſtreittig in die Stricke / ſo ſie euch ſtetigſt mit Luſt ſtellen / fallen müſſet.

Ende des *Diſcurſes* vom Teufel.

Und ſo hat denn endlich Mr. Oufle ſeine Schrifft einmal ein Ende. Ich muß geſtehen / das mir bey Abſchreibung eines ſo greulichen Miſch-Maſches

zu verhindern / daß er mit ſeiner Anklage wider ſie nicht könne aufgezogen kommen / dadurch da ſie machen / daß er nicht wiſſen muß was es vor ein Tag iſt. Zu dem Ende leſen ſie an demſelben Tage / wenn ſie im Geſetz leſen / weder den Anfang noch das Ende / wie Sammael träumet / daß ſie es an dem Tage allezeit ſo machen ſollen; und ſo können ſie ihn kriegen. Ibid. t. 1. p. 179.

ſches / womit gar nichts erwieſen / ſondern nur ſo viel angezeiget wird / daß der gute Mann in ſeinem raiſonniren nichts anders gethan / als mit der gröſſeſten Verſicherung Concluſiones aus Geſchichten gezogen / gerade als ob dieſelbe unſtreittig wahr geweſen wären / da man doch an den meiſten gar vieles hätte aus zu ſetzen gehabt / Zeit und weile lang worden. Nun wollen wir auch hören was Noncrede diſcurirt / als welcher ein Weiſer Mann war / und nicht in vorgefaßten Meinungen ſteckte / ſondern ſich bloß allein von der Vernunfft führen ließ / und alſo mag man wohl eine recht vernünfftige Antwort von ihm gewärtig ſeyn.

Das III. Capitel.

Antwort ſo *Noncrede* auff den von *Mr. Ouſle* u. ſeinem Sohn dem Abt *Doudou* verfertigten und ihm zu geſanden *Diſcurs* vom Teuffel / gegeben.

Mornand war der Bote / welchen Noncrede Mr. Ouſle ſeine wunderbahre Schrifft einhändigte. Nun war zwar dieſer ſchlaue Dieb überaus fürwitzig / dieſelbe zu leſen / und zu ſehen / ob er nicht darin etwas / ſo ihm Gelegenheit / neue Räncke zu erdencken / und glücklich wieder ſeinen Herrn aus zu führen / an die Hand gäbe / finden möchte. Allein weil dieſes köſtliche Werck mit möglichſter Sorgfalt verſiegelt war / ſo getrauete er ſich nicht / daſſelbe zu erbrechen / in dem ers vor unmöglich hielt / ſelbiges recht förmlich wieder zu ſammen zu legen. Deswegen kam er ſeinem Befehl treulich

nach. Noncrede empfing es mit Vergnügen; denn er konnte ihm ſchon einbilden / daß er luſtige Sächelchen darin leſen würde / doch würde ihm in Warheit das Leſen noch weit angenehmer und luſtiger geweſen ſeyn / wenn jemand anders als ſein Bruder davon Auctor geweſen wäre.

Nachdem er nun daſſelbe mit aller Auffmerckſamkeit / als ſein Vorhaben / da er nemlich zeigen wolte / wie ungegründet und lächerlich es heraus käme / es erfoderte / unterſchiedliche mal durch geleſen hatte / ſo arbeitete er etliche Tage an dem / was man jezt zur Antwort leſen wird.

Diſcurs, welchen *Noncrede* von den Teufeln verfaſſet.

Ich habe des lieben Bruders Diſcurs *vom* Teufel wohl erhalten / und ihn mit *allem* Fleiß / als derſelbe von mir wünſchen / und die Sache ſelbſt erheiſchen kan / zum öfften durch geleſen. Ich habe mich dabey über eure groſſe Lecture verwundert / allein von den Früchten / die ihr daraus gezogen habt / bin ich gar nichts gebeſſert worden. Immittelſt dencket nicht / daß ich euch ſchmeicheln werde / ihr ſeyd durch eure Einbildung nur ſchon gar zu ſehr verführet worden / und behütte mich GOtt / daß ich euch nicht noch mehr verführe / und durch ein leicht-ſinniges Ja zu eure wunderliche Grillen / dieſelbe vollends noch ſtärcke. Es iſt wahr / ihr habt viel geleſen / wie ſolches eure Schrifft bezeuget; denn es werden in derſelben unzöhlich viele Meinungen Geſchichte und Hiſtorien erzehlet / aber von euch finde ich faſt gar nichts drinnen / ſondern ich ſehe nur / daß ihr

dieſe Meinungen ohne euch die Mühe / zu unterſuchen / ob ſie es auch verdieneten daß ihr ſie ergreiffet / genommen zu haben / gleich annehmet. Ich erſehe daraus ſo viel / daß ihr allen dieſen Geſchichten und Hiſtorien / ohne euch / (nicht zwar durch Zeugen / denn das wäre nicht möglich) ſondern durch ein kluges Nachdencken belehrt zu haben / ob ihr ſie ſchlechter Dings glauben ſollet / blindlings Glauben bey meſſet. Ich geſtehe es / meines Orts kan ich unmöglich ſo leicht etwas glauben. Einer von den alten Weiſen nennet den Unglauben oder das Zweiffeln das vornehmſte Stück der Klugheit. Und gleich wie ich verſichert bin / daß er von einem vernünfftigen und nicht von einem hartnäckigen und eigenſinnigen Unglauben redet / alſo erkenne ich das vor eine Klugheit / daß man überaus fürſichtig ſey / und in Sachen / die auffs glauben ankommen / ſich nicht übereile. Denn glauben iſt ja nichts anders / als Beyfall geben / und gleichſahm ſeinen Verſtand demüthigen / ſeine Augen zuthun / und ſich demjenigen / was man höret oder lieſet / völlig unterwerffen. Nun aber iſt denn das jenige wohl vernünfftig gehandelt / wenn man / ohne offenbahre und unwiedertreibliche Urſachen / alſo ſeinen Verſtand demüthiget / ſeine Augen alſo zuthut / und ſich völlig unterwirfft ? Zwar wird euch dis was ich jezt ſage / ſo viel ich aus eurer Conduite ſchlieſſen kan / wohl frembde / ja gar wunderlich vorkommen ; denn ich glaube / daß es euch bis daher noch nie in den Sinn kommen ſey / auf den Augenſchein oder auf unwiderſprechliche Gründe euren Glauben zu gründen. Alles was ihr nur favorables vom Aberglau-

ben gehöret oder geleſen habt / haltet ihr vor einen Glaubens Articul; ſo einen feſten Glauben habet ihr / welcher ſich aber ſonſt auf nichts als auf euer gutes Vertrauen auf dieſe Scribenten gründet. Lieber Bruder / machet doch einen Unterſcheid / wenn ihr Sachen und Warheiten / die Religion betreffend / glauben ſollet. Da müſſet ihr freylich nicht ſo accurat alles unterſuchen / und ſehen / ob ihr auch Urſach habt / was darin vorgetragen wird / zu glauben: Denn das haben ſchon vor euch viel Heylige / Gelehrte und groſſe Männer unterſuchet / und die Kirche legt es auch als Glaubens Articul vor. Hierunter werffet euch / denn das iſt eure Pflicht. Inzwiſchen wolte ich / daß ihr von ſelbſt ſo geſcheid wäret und unterſuchet / waß dieſe einige / Heylige und wahre Religion will / daß ihr von Teuffeln glauben ſollet; ſo würdet ihr aus dem 4ten Cap. Eſaiä von ihrem Fall; aus dem dritten Capitel des erſten Buchs Moſe / und aus dem andern des Buchs der Weißheit von ihrem Neid wider die Menſchen; aus der Hiſtorie Hiobs / Tobiä und derer durch die Krafft Jeſu Chriſti befreyeten Beſeſſenen / von dem Unheyl das ſie ſtifften können; und aus Epheſ. 6. II. 2. Cor. XI. 14. 1. Pet. v. 8. von der Nachricht / ſo uns zwey groſſe Apoſtel geben / wie wir uns wieder die Anläuffe dieſer böſen Geiſter verwahren ſollen / ſeyn verſtändiget worden. Mit einem Worte / ihr würdet in der H. Schrifft unſäglich viel Stellen / ſo alle mit einander dieſen Glauben bekräfftigen würden / antreffen; und wenn man euch dis zu unterſuchen verbietet / ſo geſchicht es daher / weil die Warheiten / die ihr glauben ſolt / ſo

unwiedertreiblich / und wohl gegründet ſind / daß ihr nicht die geringſte Gefahr lauffet wenn ihr ſo glaubet. Aber wenn ihr von abergläubiſchen und abentheurlichen Händeln alles was man davon ſaget und ſchreibet mit gleicher Unterwerffung glaubet / nur darum weil ihrs gehöret oder geleſen habt / daß iſt die gröſſeſte Schwachheit / Blindheit / ja gar Thorheit zu nennen. Es gehet mir nahe genug / daß ich mich bey euch des letzten Worts gebrauchen muß. Inzwiſchen lebe ich doch der guten Hoffnung / ihr werdets mir noch einiger maſſen Danck wiſſen / wenn ihr dasjenige / ſo ich euch vorhalten will / werdet geleſen haben / in dem ihr ohne Zweifeil werdet erkennen müſſen / daß man in Sachen den Glauben betreffend nicht zu behutſahm gehen könne.

Ich will demnach meinen Diſcurs, als die Antwort auf den eurigen anheben; allein ich bitte euch / ſezt währenden Leſen eure Præjudicia auf die Seyte. Denn ſo lange ihr in denſelben ſtehet / werdet ihr mich vor haupt unvernünfftig halten / ob ich euch gleich mit den aller vernünfftigſten Gründen die Sachen vortrage / und werdet ihr dasjenige ſo ihr leſet unmöglich billigen können / weil ihr es durchaus werdet verwerffen wollen. Doch dem ſey wie ihm wolle / ich fange an.

Es iſt nichts leichters / als den Leichtgläubigen alles weiß zu machen / was man nur immer will; a abſonderlich wenn das jenige / ſo man ihnen vorträgt / mit ihrer vorgefaßten Meinung überein kommt. Und von ſolcher Art habt ihr gar viel an euch. Fürwahr / wenn

a Leuten die alles glauben wollen / kan man leicht alles weiß machen. Petrarch. t. 1. colloq. 32.

wenn jemand kåme / und euch zum Spaß erzåhlete / er habe / Z. E. einen Teuffel in der und der Geſtalt geſehen / und ihn hernach über ſeine Lügen einen Scrupel machte / und euch verſicherte / er habe euch mit der Unwarheit berichtet / ſo würdet ihr im geringſten nicht der letzten ſondern ſeiner erſten Ausſage Glauben bey meſſen / b weil ihr euch vorgenommen habt ohne des Henckers Danck zu glauben / daß die Teuffel ſo offt erſcheinen als man es erzöhlet. Vergeblich würde alsdenn der Referent ſagen / daß er nur habe ſchertzen wollen / ihr würdet doch ſeinen Schertz allezeit vor eine warhaffte Geſchicht halten / ja ihr würdet ångſtiglich Urſachen ſuchen / euch damit zu überzeugen / daß es eine pure Warheit ſey. c Ihr habt in eurer Kindheit ſo viel Hiſtörichen von Teuffeln gehöret / ohne daß euch der geringſte zweiffel drüber erwachſen wåre / und fahret noch

b In Johann Chriſtian Frommans Buch de Faſcinatione lib 2. c. 9. p. 132. Edit. Norimb 1675 lieſet man / es habe Hemmingius, ein berühmter Theologus in ſeinen Lectionen zwey hartklingende Verſe angeführet / und dabey zum Schertz geſagt / ſie wåren gut vors Fieber. Einer von ſeinen Auditoribus probierts an ſeinem Diener / und curieret ihn; nachgehends kommt das Mittel weiter / und geſchicht / daß viele Febricitanten davon geneſen. Hierauf hålt ſich Hemmingius verbunden / zu ſagen / es ſey dis nur ſein Schertz und luſtige Invention geweſen; und ſey auch alſo fort das Mittel gefallen / ob gleich einige ſich gefunden / welche ihren Glauben / den ſie einmal daran gehabt / nicht wieder ablegen wollen.

c Sie glauben / ehe ſie noch einmal die Hiſtorie leſen / daß nur in gewiſſen Monaten und nur ſo und ſo offt etwas groſſes geſchehen könne. Uberdem / ſo leſen ſie die Hiſtorie nicht / um zu erfahren / ob ihre Einbildung auch gegründet ſey / ſondern / um zu ſehen / daß ſie wircklich wahr ſey. Penſees diverſes ſur la Comete. t. 1. p. 64.

noch im̃er fort dieſe impreſſion zu erhalten/ohne euch zu bemühen dieſelbe auszulöſchen und ab zu thun/und alſo iſt es kein Wunder/ daß ihr ſie noch beſitzet: Denn es iſt ein groß Unglück vor diejenige/ ſo mit ſolchen Ideen behafft ſind/ daß ſich in dem Umgang der Welt aller Orten/ ja ſo gar unter den Lehrern Leute finden/ welche ſie mit unzöhlich viel Fabeln/ die ſie entweder ſelbſt erſunden/ oder als gewiſſe Warheiten angenommen haben/ und ſelbige auff andre/ die eben ſo leichtgläubig als ſie ſind/ fort pflantzen. Ihr werdet einwenden/ es finde ſich unter tauſend kaum einer/ der daran zweiffele. Allein/ muß man eben darum abſolut eine Sache glauben/ weil die meiſte ihr Glauben beymeſſen! ey ſo bin ich ja auch verbunden/ wenn ich mich bey den Hottentotten und andern Heydniſchen Völckern auf halte/ alle ihre Chimeren von Gott/ von der Religion/ und von den Wirckungen der Natur anzunehmen/ indem ich erkennete/ daß man durchgehends im gantzen Lande dieſer Meinung zugethan wäre. d Ach/ mein GOTT! was würde nicht daraus werden/ wenn wir alles/ was die meiſte Leute vor wahr halten/ auch vor wahr halten müſten? Denn gleich wie derer eine weit gröſſere Anzahl iſt/ welche zwiſchen Warheit und Lügen keinen Unterſcheid machen können/ als dererjenigen/ ſo hiezu geſchickt ſind/ alſo würde folglich der Irrthum durchgehends die Oberhand haben/ weil doch die aller geſchickteſte

d Eine allgemeine und einhellig von jederman angenommene Legende nimt der Warheit nichts/ denn ſonſt müſte man allen Römiſchen Aberglauben annehmen. Id. 1. 117.

ſte Leute verbunden wären der aller dummeſten ihrer Meinung bey zu fallen. e Ich wolte vieles glauben / wenn ich verſichert wäre / daß diejenige ſo es ſagen / nicht Sclaven ihrer vorgefaßten Meinung wären / ſondern alles ſorgfältig und fleißig uuterſuchet hätten / und hierzu gehörigen Witz und Verſtand beſäſſen.

Sehet doch / wie der Pöbel / deſſen Anſehen man doch ſo viel will gelten laſſen / gemeiniglich die Irrthümer annimmt. Wenn zwey / drey / oder vier Perſohnen / die von jedermann vor geſchickt und verſtändig gehalten werden eine Meinung empor bringen / oder eine Hiſtorie erzählen / ſo nehmen diejenige / welche ſie vor Oracula halten / die Hiſtorie oder Meinung an / ohne weitere Unterſuchung / als das ſie etwa fragen / ob dieſe Perſohnen ſelbſt Urheber davon ſind: Denn das koſtete ihnen viel zu viel Mühe / wenn ſie unterſuchen wolten / ob dieſe geſchickte Leute auch eine gegründete Meinung gehäget / oder die Warheit erzählet. f Ja es trägt ſich offt zu / das diejenige ſo etwas glaubwürdig vortragen / ſolches ſelbſt eben ſo wenig als die / ſo es glauben / unter ſuchet haben. So machet ihrs / ihr

e Der Spruch / vox populi, vox Dei, käme den allerlächerlichſten Grillen zu ſtatten / wenn man dem nach gehen wolte. Cicero ſchreibet / Tuſcul. quæſt 5. man habe aus dem / was viele Perſohnen von einer Sache urtheilen / gar keinen Staat zu machen / denn es ſey ein jeder ins beſonder von ihnen nicht allein incapabel die Sache zu erkennen / ſondern es ſey ſein Urtheil auch von keiner Conſideration.

Argumentum peſſimi turba eſt.

f Unusquisque manult credere, quam judicare. Seneca de Vita beata, c. 1.

ihr glaubet alles / was ihr in euren Büchern leſet / und nehmet euch nicht die Mühe / zu ſehen / ob auch die Auctores bündige Argumenta anführen / daß man ſich auf ſie verlaſſen könne. Dencket doch einmal dieſer Sache ernſtlich nach; denn ihr habts ja höchſt von nöthen. Thätet ihr das / ſo würdet ihr nicht ſo leichtgläubig ſeyn; ja ich glaube / daß ihr euch nicht einmahl die Mühe / euren Diſcurs auf zu ſetzen würdet genommen haben: und wenn mein Vetter der Abt Doudou ſeinem Griechiſchen und Latein auch ernſtliche Reflexions beyfügte / ſo würde er nebſt euch weit nüzlichere Arbeit verrichten.

Die andre Urſache weswegen ich ſolchen Leuten / die vor ſo geſchickt gehalten werden / daß der Pöbel ſich nicht trauete ihnen ſeinen Beyfall zu verſagen / nicht ſo ſchlechter dings glaube / iſt dieſe / weil ich bemercket habe / daß ſie gemeiniglich von der Art und Weyſe / wie dis und jenes Abentheuer geſchehen iſt / viel Redens und Weſens machen / und doch nicht einmal unterſuchen / ob es auch wircklich / wie man vorgiebt / paſſiret ſey. g Wenn ſolche

 Leute

g Die meiſten Menſchen fallen von Natur auf die Urſach / und fragen nicht ob es auch in der That alſo geſchehen ſey. Hiſt. des Orac. par M. Fontenelle, p. 32.

Die Medici bemühen ſich ſehr / die Urſach zu finden / wo her es komme / daß auf keinem Kopf-Bruch eine dicke Haut wächſt. „Ihr ſeyd nicht wol „zu Hauſe / redet ſie Galenus „l. 6. Meth. med. an / und „recht närriſch / daß ihr von „einer Sache die ſich niemals „zu trägt / eine Urſach geben „wollet! denn es iſt nicht „wahr / daß dieſe Brüche nicht „wieder heilen / und keine di„cke Haut ſetzen.

Anno 1591. lieff ein Geſchrey / wie einem Kinde in Schleſien von ſieben Jahren die Zähne ausgefallen / und anſtatt

Leute von Geſchichten und rebus facti gelehrte und ernſthaffte Bücher heraus geben / ſo zweiffelt man an ſolchen factis nicht mehr / weil man zum wenigſten nicht das Gegentheil vor Augen ſiehet / und koſtet es noch dazu viel Mühe / ehe man ſich entſchlieſſen kan geſchickten Leuten ſo einen Schimpf an zu thun. Ich könnte euch hier viel Exempel anführen / wenn ich auch des Sinnes wäre / allhier dasjenige / ſo ich geleſen habe / aus zu ſchütten.

Uberdem habe ich auch bemercket / daß die Schrifften und Erzehlungen von Geſchichten u. wie es

ſtatt eines Backen-Zahns ein güldener Zahn gewachſen wäre. Horſtius Profeſſor Medicinæ zu Helmſtädt ſchrieb Anno 1595. die Hiſtorie dieſes Zahns / und gab vor / es ſey zum Theil etwas natürliches / zum Theil aber auch ein Wunder / und ſey von GOtt dieſem Kinde zu geſandt worden / um die von dem Türcken beängſtigte Chriſten zu tröſten. Nun denckt einmahl / was dieſer Zahn mit den Chriſten oder Türcken hat zu thun gehabt. Und damit es dieſem güldenen Zahn nicht an Hiſtoricis fehlete / ſo ſchrieb Rulandus noch im ſelbigen Jahre auch ſeine Hiſtorie / zwey Jahr nachher widerlegte Ingolſterus Rulandum ſeiner Meinung wegen von dem guldenen Zahn / und Rulandus machte wieder darauf eine gelehrte Antwort. Ein ander groſſer Mann / Nahmens Libavius, ſammlete alles was von dem Zahn geredet war zuſammen / und fügete dem ſeine beſondere Meynung bey. Doch es fehlete ſo vielen ſchönen Schrifften nichts / als nur / daß die Sache vom guldenen Zahn nicht wahr war. Denn da ein Goldſchmidt denſelben probierte / fand ſichs / daß der Zahn nur mit einem Gold-Blättchen geſchickt vergüldet war. Aber man ſchrieb erſtlich Bücher davon / und hernach fragte man erſt den Goldſchmidt. M. de Fontenelle Hiſt. des Oracles, p. 34.

es damit zu gangen ſey / weit mehr ausgebreitet u. bekannter ſind / als dasjenige was man von ihrer Falſchheit und ungegründetem Weſen geredt oder geſchrieben / und daß alſo unvermerckt der Irrthum bleibt / die Warheit aber verſchwindet. Es ſetzet ſich nicht ſo leicht etwas feſter / als der Glaube an abentheurliche und auſſer ordentliche Sachen / angeſehen es mehr Leute von ſchwachen / als von aufgeklärtem Verſtande in der Welt giebt / und unter dieſen noch dazu die meiſte ſich über jene luſtig machen / h und ihnen ſolche Sachen erzöhlen / wie ſie gerne hören und bewundern. Denn die Wunder an ſtatt der beſten Beweiß-Gründe dienen ; i mit welchen ſie unwieder ſprech-

h Es geſchahen in und um Rom ſpricht T. Livius l. 1. Dec. 3. denſelben Winter ſehr viel Wunder / zum wenigſten wurden ihrer doch viele erzehlet / und gar leicht geglaubet / wie es pflegt zu gehen / wenn man eine Sache auf die Religion ziehet . . . . Je mehr man einfältige Leute und Götzen-Freſſer fand / ſo dieſelbe glaubten / je mehr man Wunder ausſprengte. Quo magis credebant ſimplices ac religioſi homines, eo etiam plura nunciabantur.

Claudius l. 2. in Eutrop. ſchreibt ; wenn erſt einmahl einigen abentheurlichen Dingen Bahne gemachet ſey / eyleten bald mehr hernach / damit ſie den Marckt nicht verſäumeten.

Vtque ſemel patuit monſtris iter, omnia temp⁹
Nacta ſuum properant naſci.

i Man will ſich nicht gerne überführen laſſen / daß man ſey betrogen worden / und das wird in Ewigkeit ein Wunder bleiben / und wie es pflegt in die aller entlegenſte Länder geſchleppet werden ; denn unter allen Wercken GOttes / gefallen dem Pöbel nur ſeine Wunder und beweiſen ihm / daß ein ewiges / allmächtiges Weſen ſey. Aus einem verfaulten Korn von Getraydе hundert andre hervor wachſen laſſen / iſt in ihren Augen nichts gegen der

ſprechlich etwas beweiſen / und ſich dahinter vor die Verachtung verbergen / wenn ſie nicht ſo geſchickt ſind / k die Urſachen von denen Dingen / die ſie dergeſtalt in Verwunderung ſetzen / zu erkennen / und zu begreiffen.

Allein wir wollen doch etwas eigentlicher reden von ſolchen Büchern / auf welche man ſich / eurem Vorgeben nach / dergeſtalt verlaſſen muß / daß man daran was ſie erzöhlen nicht einmal zweiffeln darff / ich meine die Hiſtorien Schreiber / von welchen

der Nacht / eine Figur in der Lufft ſchwebend zu erhalten / dieſe Macht erweiſet bey ihnen Augenſcheinlich / daß ein Gott ſey. Aber die Gewalt / den Saturnus, Jupiter und ſo viel andre Cörper / die weit gröſſer und ſchwerer ſind als die Erde / ſo viel hundert Jahre ſchwebend in der Lufft zu halten / und ſie ſo beſtändig / ſo einhellig / und nach unſerer Nothdurfft ſo wohl zu bewegen / das beweiſet ihnen nichts. Wer nun nur dieſes / und hundert andere der gleichen Dinge nicht erkennet / der wird Lebens lang vor einen Atheiſten gehalten / als ob er gar nichts ſähe und glaubte. Conjectures phyſiques ſur les plus extraordinaires effets du Tonnene, par le R. P. Lamy. de la Congreg. de S. Maur. p. 187. 188.

k Es giebt wenig Leute / die nicht das Anſehen haben wollen / alles dasjenige / ſo man von Natur wiſſen kan / zu wiſſen / wenn nun alſo ein Effect vorkommt / von welchem man nicht leicht eine Urſache ſagen kan / weil ſie nicht in die Sinne fället / ſo hält man ihn gleich vor etwas übernatürliches. Denn weil es entweder gar zu ſchimpfflich / ſeine Unwiſſenheit zu bekennen / oder gar zu mühſam ſeyn würde / die Urſachen davon zu unterſuchen; ſo iſt dis / ſowohl um der Ehre / als des eignen Ruheſtands willen / der kürzeſte und ſicherſte Weg / es vor ein Miracul aus zu ſchreyen. Dadurch entgehet man vielem Unheyl / und wenn noch der ſcheinbare Prætext der Religion dazu kommt / ſo wendet man gar vor / man thue GOtt einen groſſen Dienſt und erhalte ihm ſeine Ehre / die man ihm rauben wollen. Id. p. 136. 137.

chen ich wünſche / daß ihr ihnen nicht ſo viel zu trauetet als ihr thut; denn ich habe gemercket / daß euch nichts glaublicher vorkommt / als wenn darin etwas wunderbahres und ſeltſahmes erzählet wird: Da ich doch meines theils verſichere / daß man nicht allein nicht alle Abentheuer ſo die Hiſtorici anführen blindlings glauben müſſe / ſondern ſich auch noch dazu in gemeinen und ordentlichen Sachen ſo ſie erzöhlen in acht zu nehmen habe / daß man nicht gleich mit ſeinem Beyfall zuplatze. Wenn ich werde überführet ſeyn / daß ein Scribent impaßioniert / und ohne vorgefaßte Meinungen geſchrieben / auch nicht alles ſo leicht geglaubet / ſondern ſich mit Fleiß von der Warheit der Sachen die er erzöhlet vollkommen habe belehren laſſen l als denn will ich ſeine Schrifften reſpectiren / und mich verbunden erkennen / ihmen Glauben bey zu meſſen. Aber davor will ich mich wohl hüten / daß ich nicht alles / was ich in den Büchern finde / aus keiner andern Urſach / als weil ichs darin gefunden habe / als unbetriegliche oracula annehme. So werde ich / Z. E. nimmermehr mir weiß machen laſſen / daß ein Land ſey / wo man im Winter ſtirbt / beym anbrechenden Frühling aber wieder aufflebet / m daß ein groſ-

l Man raiſonniret über das jenige / was die Hiſtorici geſchrieben haben; aber ſind auch dieſe Hiſtorici nicht paſsioniert / nicht leichtgläubig / nicht unrecht berichtet / oder nachläßig geweſen? Es müſte einer ſeyn / der alles ſelbſt in Augenſchein genommen hätte / der unpaßioniert und fleißig wäre. Hiſt. des Oracles par Mr. de Fontenelle p. 35.

m Gaguinus ſchreibt in ſeiner Beſchreibung von Moſcau / es ſtürben den 27. Novemb. die Einwohner der Landſchafft Lucomoria in Rußland wegen der grimmigen Kälte / und lebten den 24. April wieder auf.

groſſer Feld-Herr einen Menſchen ſo leicht wieder lebendig gemachet habe / als man ihn ermordet; n daß ein Indianiſcher Hahn geredet habe / o und von denen / die ihn anhören wollen / vollkommen ſeyn verſtanden worden; daß ein Bild des Apollonis ſo von Prieſtern auf den Schuldern getragen worden / ſich von ſelbſt in die Lufft geſchwungen habe; p daß einer Götzen-Capelle / ich weiß nicht aus was vor einer Unruhe in den Sinn gekommen ſey / ihren Ort zu verlaſſen / u. eine kleine Reyſe gethan habe / aber darauf wieder an ihren vorigen Ort hingegangen ſey; q daß es viel Leute gegeben / die im Schlaff Sprachen geredet / die ſie doch nie gelernet; r daß ein Dreyfuß herum ſpa-

n Plinius l. 7. ſpricht / es habe Alcibiades einen Todten mit Wein aufgewecket.

o Unter der Regierung der Römiſchen Burgermeiſter C. Lepidi und Q. Catulli, redete ein Indianiſcher Hahn in der Stadt Galene l'Jener. Sçav. p. 100.

p Lucianus ſchreibt in ſeinem Tractat de Dea Syriæ, er habe einen Apollo geſehen / welchem / da er auf den Schuldern von ſeinen Prieſtern getragen worden / es in den Sinn kommen ſey / ſie zu verlaſſen / und in der Lufft zu wandeln: und zwar / welches bedencklich iſt / vor den Augen eines ſolchen Mannes / wie Lucianus war. Hiſt des Orac par M. de Fontenelle p. 212.

q Euſebius erzählet im zehenden Buch de Præparatione Evangelica, aus dem Diodorus, daß eine Capelle des Jupiters über den Nil-Strom hinüber gewandert ſey.

r Einer von Roüan, Nahmens Lefevre, redete im Schlaff allerhand Sprachen / die er nie gelernet hatte. M. L. V. t. 11. p. 2. &c.

Pomponatius lib. de Incantat c. 10. berichtet / es ſey eines Schuh-flickers zu Mantua Frau / von einem Medico an einer melancholiſchen Kranckheit / in welcher ſie vielerley Sprachen geredet / curiret worden. Eben dieſes wird auch von einem Pagen Henrici II. erzählet.

ſpatzieret ſey; s daß / wenn man einen gewiſſen Felſen nur ein wenig anrühre / man Wind und ein erſchrecklichs Ungewitter erreget / t daß es alſo bald / wenn man gewiſſe Steine anrühre / hagle / regne und donnere; u daß eben dergleichen ſich zu trage / wenn man aus einem gewiſſen Brunnen Waſſer mit einem Küh-Horn ſchöpffe; x daß wenn man das Bild des Bacchi nicht wohl angebunden gehabt / ſelbiges fort und herum gelauffen ſey / y daß man es nicht wieder antreffen können;

s Die dem Vulcanus geheyligte Dreyfüſſe bewegten ſich / und giengen von ſich ſelbſt herum. Le Loyer. p 56.

t Bey Corena in Lybien, war ein dem Mittags-Wind geheyligter Felſen / wenn denſelben ein Menſch anrührte / ſo ging augenblicklich ein Sturm heraus / welcher greulich hauſierte / und den Sand als groſſe Berge aufthürmete. Id p. 55.

u In dem Ländgen Cominge in Languedoc wird ein Hügel gezeiget / auf welchem etliche Steine als ein Grabmahl auf gerichtet ſind / wenn nun von denſelben einer nur mit einem Finger berühret wird / ſo entſtehet alſo fort Donner und ein erſchreckliches Ungewitter Id. Ibid

x Ein gelehrter Franzoß Jacobus de Vitry in Hiſtoria Orientali & Occidentali, und Sylveſter Giraldus in Typograph. Hyberniæ c. 9. berichtet / es ſey in Bretagne ein Brunnen / wenn man aus demſelben mit einem Küh-Horn Waſſer ſchöpffe / und auff einem dabey gelegenen Stein ausgöſſe / ſo hörete man Donnern / und finge es alſo fort an zu regnen. Nun habe ich vor dieſem die Städte in Bretagne fleißig durchſtrichen / aber nie keinen angetroffen / der da geſagt / daß er dergleichen geſehen hätte / ſpricht Loyer p. 55.

y Die Einwohner in Chio hatten den Bacchus zum Gott / als deſſen Bild ſie mit eiſernen Ketten anbunden / damit es nicht davon lieffe. Id. 56.

nen; daß eine andere Statue ein Zeichen mit dem Kopf gegeben/und damit angezeiget habe/daß ſie ſich an ihrer Stelle nicht wohl befände / und daß man die Gutheit haben / und ſie an einen andern Ort hin ſetzen ſolte: z daß noch eine andere offt gelachet / daß ihr der Bauch zerberſten mögen / a ohne daß man wiſſen können / warum ſie ſo luſtig geweſen; daß eine andere ſich gebadet / vorher aber lange geſungen habe / und umher gangen ſey: b daß / nachdem ein gewiſſer Mann geſtorben / ein Feigenbaum / von dem er ſehr viel gehalten / vermuthlich aus Betrübniß / von einander geſpalten ſey. c

Und wie viel andere Abendtheuer / denen man mit groſſer Behutſamkeit Glauben beymeſſen muß / die aber der Pöbel vor ſo gewiſſe Warheiten hält / daß er ſich niemals hat erkühnet / daran zu zweiffeln / könnte ich hier nicht noch erzöhlen! wer da ſehen will /

z T. Livius, Sect. 1. l. 5. Jul. Obſequens und andere berichten / es ſey das Bild der Juno von einem Soldaten gefraget worden / ob es ſich aus dem Tempel zu Vejos wo es ſtand / nach Rom wolle tragen laſſen / und habe auch mit dem Kopf ein Zeichen gegeben / daß es Luſt dazu habe.

a Als der Kaiſer Caligula befohlen hatte / daß das in Elis in Morea aufgerichtete Bild Jupiters nach Rom ſolte gebracht werden / und die Baumeiſter ihre Machinen anlegten / den Götzen von ſeinem Ort weg zu heben; hat dieſes Bild / nach Suetonii Bericht in vita Calig. ſo hefftig anzu lachen gefangen / daß ſie voller Schrecken davon gelauffen.

b Die Statue des Pelichi gieng / wenn Luciano zu glauben / des Nachts von ihrem Poſtement herunter / ſpazierte im Hauſe herum / badete ſich / ſang und machte ſich luſtig.

c Jean Tretzes Hiſtoriar. Chiliad. 4. ſchreibt / als ein Cantzler des Kayſers geſtorben / wären die Blätter von einem Feigen Baum / auf den er ſehr viel gehalten / abgefallen / er aber ſey verdorret / und den Tag drauf gar von einander geſprungen.

will / was disfalls die Hiſtorici, die Naturkündiger und Reiſende vor wunderliche Streiche begehen/ der leſe nur les Avantures de Mital: Denn in dieſem Buche wird die Keckheit Lügen auszuſprengen / und die Leichtgläubigkeit / ſelbige als die pure Warheit an zu nehmen/ ſehr artig durchgelaſſen.

Es iſt aber noch eine Haupt-Urſache/ weswegen ſo entſezlich viel Fabeln auf die Bahn kommen/ das blinde Vertrauen auf die alte Scribenden bey denen man ſie findet. Man ehre das Alterthum in GOttes Nahmen / um der Gewohnheiten willen; aber einer Sache Glauben zu geben/ dazu gehöret mehr als die Gewohnheit/ dazu gehören Beweißthümer/ und die finden ſich nicht allezeit bey den Alten. Sie haben eben auf den Schlag / wie die heutige Scribenden pflegen/ ihre Sachen erzählet; ſie haben referirt vom Hören-ſagen / oder ihre Schrifften mit vielen abentheurlichen Wundern ausgeſpickt / damit man ſie deſto lieber leſen möchte/ d oder ſie haben etwas geglaubt/ehe ſie unterſucht / ob ſie auch Urſach hätten ſolches zu glauben. Immittelſt kommt die Warheit/ und alle diejenige ſo ihnen anhangen zu kurz / indem bloß das Anſehen dieſer Ehrwürdigen Alten ſtatt aller Vernunfft-Gründe iſt. e Aber / möchte jemand ein-

d Die meiſten Hiſtorici haben eine ſo groſſe Luſt alle Wunderwercke und Geſichte / ſo das leichtgläubige Volck ausgeſprenget hat/zu erzählen/ daß es nicht klug gethan wäre / wenn man disfalls alles glauben wolte. Penſees diverſes ſur la Comete. t. 1. p. 7.

e Alles was die Alten geſagt haben / es ſey gut oder böſe / das wird wieder aufgewärmet/

wenden / es ſagen gleich wohl viele einerley. Allein hierauf dienet zur Antwort / daß dieſe viele nach und nach einander getreulich ausgeſchrieben haben. Und wenn nun bey ſo geſtalten Sachen der erſte die Unwarheit geredet hat / ſo könnet ihr leicht ſchlieſſen / was man von den Erzöhlungen derer jenigen die es ihm nach geſagt / zu halten habe. f Doch ſie beruffen ſich auf Zeugen; aber wie viel Leute bezeugen nicht etwas / die doch wiſſen / daß ſie es nicht geſehen / oder gemeinet haben ſie ſähens / da ſie es doch in der That nicht geſehen? g Von dieſen falſchen Zeugniſſen ſiehet man leyder täglich mehr als zu viel Exempel. Wie viel dem Anſehen nach Authentiſche Hiſtorien werden nicht erzehlet und bezeuget / welche doch / wenn man ſie eigentlich unterſuchet / falſch / und folglich die Zeugen Lügner erfunden werden. Aber gleich wie ſich wenig Leute finden / welche ihnen die Mühe / ſie zu unterſuchen / nehmen / ſo werden ſolche Hiſtorien von einer Zeit auf die andre fort getragen / und gar nicht mehr in zweiffel gezogen.

Dis iſt / meines Bedünckens / von der gar zu groſ-ſen

met / und was ſie ſelbſt mit zulänglichen Gründen nicht haben beweiſen kön- nen / das wird jezt bloß allein durch ihre Auctorität bewieſen. Fontenelle de Oraculis p. 10. Vt auctoritatem videlicet ſumat ab homine, quæ non habet ex veritate Quintil. De Ram. 18. in libanii, &c.

f Man ſoll ſich niemahls auff die Menge der Zeugen und Zeugniſſe beruffen / weil offt einer den andern ohne weitere Unterſuchung aus ſchreibt. Bezaub. Welt. t. 4. p. 237.

g Plinius ſpricht / es ſey keine Lüge / ſo groß ſie auch immer

ſen Leichtgläubigkeit / und von der Behutſamkeit / die man anzuwenden hat / ehe man glaubet / genug geredt. Jezt wollen wir auch noch einwenig von Teuffeln beyfügen; denn von dieſen böſen Geiſtern wird in eurem Tractat hauptſächlich gehandelt.

Das IV. Capitel.

Fortführung des *Diſcurſes*, den *Noncrede* von Teuffeln aufgeſetzt.

DAs Volck ſchreibet den Teuffeln eine entſetzliche Menge groſſer Thaten zu / welches fürwahr nicht geſtehen würde / wenn man die Kräffte und Wirckungen der Natur beſſer ein ſöhe; wenn man / wieder die Liſt und Betriegerey der Leute beſſer auf ſeiner Hut ſtünde; und wenn einem nicht gleich alſo fort ſo viel tauſend Rollen vorgeſchwäzt und ins Gemüth eingepräget würden / welche nicht allein einfältige Leute / ſondern auch ſo gar die Gelehrte nachgehends unterhalten u. noch mehr bekräfftigen. Die Säugammen / die Groß-Mütter / und Muhmen blaſen den Kindern nichts anders ins Ohr als Hiſtorien oder Drohungen von Teuffels Erſcheinungen / damit ſie dieſelbe ſtillen / wenn ſie ungeſtühm ſind im Schreyen / oder durch eine bey Kindern gewöhnliche Hartnäckigkeit nicht thun wollen was man ihnen befiehlet. Dieſer Anfang unſerer Erziehung iſt gemeiniglich die Quelle unſerer Irrthümer / unſerer verkehrte Einbildungē u. falſchē Schlüſſe die wir machen. a

Bb 2 GOtt

a Die erſten Præjudicia des Menſchen ſind eben ſo alt als ſeine Erkänntniß iſt / und entſtehen gleich in unſerer zarten Kindheit auff zweyerley Weyſe. Wenn man ihm / entwe-

immer ſey / der es an Zeugen fehle.

der um ihn zu ſtillen / oder ſeiner Boßheit zu wehren / ſo mit Worten / als in der That mit dem Währ-Wolff drohet / und entweder ein greulich Getöß machet / oder ihm wunderliche Larven / die er ſein Lebstag nicht geſehen / vorſtellet. Man hat ſchon von langen Zeiten her bemercket / daß dieſer erſte Eindruck ſo tieffe Wurzeln ſchlage / und ſich ſo feſte ſetze / daß es hernach ſehr viel Mühe koſtet / ehe man ihn wieder loß werden kan. Wenn die Kinder ein wenig älter ſind / daß ſie auf der Gaſſe ſpielen / oder mit ihren Nachbarn bekannt werden / hören ſie alle Augenblick den Nahmen des Teufels / als etwas zierliches an der Rede / nennen. Sie hören Fabeln / welche vor Hiſtorien ausgegeben werden / erzählen; und ſaget man ihnen vom Kobold / von Geſpenſtern und Hexenmeiſtern gar vieles vor. Selbſt ihre Eltern / und einige von ihren Lehr- und andern Meiſtern / O! des erbärmlichen Mißbrauchs! können das Maul faſt nicht aufthun / und ihre Kinder zu Hauſe / ihre Schüler in der Schule / und ihre Lehr-Jungen im Laden niemahls straffen / wenn nicht der Nahme des Teuffels mit dabey iſt / und ihre Straff-Predigten gültig machet. Kommen die junge Leute in die Schulen / ſo leſen ſie in den Griechiſchen und Lateiniſchen Büchern faſt nichts / als vom Teuffel und ſeinen Wirckungen / und wie die Heyden ihn unter dem Pluto, Vulcanus, Proſerpina, &c. vorgeſtellet. Da wird ſtets und durchgehends Meldung gethan / von der Krafft der Träume / und der Erſcheinung / und wie auch von der Gewalt derer entweder unter der Erde herauf / oder von oben / z. E. aus der Lufft herunter kommenden Geſpenſter rc. Bezauberte Welt. 1. 363. rc.

Wir glauben viel Dinge vom Teuffel / weil wir dieſe Meinungen in unſerer Jugend eingeſogen haben; und weil wir nun ſind von dieſer Sache einmahl præoccupiret worden / wolten wir gerne unſre Vernunfft und die Expreſſiones in Heil. Schrifft dahin drehen / und uns einbilden / als ob wir zu dieſer Neigung von der Vernunfft / ja gar von der Schrifft geleitet würden. Uber dem ſo nimmt man die erſte Auslegungen und Commentarios der alten præoccupierten Lehrer über die Heil. Schrifft als Evangelia an. Id. t. 1. Extract. des 1. Buchs.

Wenn man ſo groſſe und wunderbare Dinge vom Teuffel glaubt / ſo geſchicht das nicht daher / als ob in der Schrifft etwas davon ſtünde. Man wartet mit ſeinem Urtheil nicht / biß

GOtt kan den Teuffeln zu laſſen / das ſie den Menſchen viel Ungemach zu fügen / das geſtehe ich mit euch: Aber das könnte ich nicht ſo leicht zu geben / daß ſie wircklich die Urheber alle des Unheils / ſo man ihnen zuſchreibt / ſeyn / daß ſie alle die Comedien / die man von ihnen ſagt / ſpielen / b und ſo eine groſſe Gewalt / als man vorgiebt / beſitzen ſollen / wenn ich erwege / daß ihr und unſer GOTT / in die Welt kommen ſey / ihr Reich zu zerſtöhren / und ſie gleichſahm in finſtere Gefängniſſe eingeſperret habe / in welchen ſie vor ihre Boßheit ewige Pein leyden ſollen / und aus denen ſie fürwahr nicht heraus kommen können / wo ihnen die göttliche Providenz, aus unerforſchlichen Urſachen / nicht Freyheit giebt / hieher zu kommen / und den Menſchen Leydes zu zu fügen. c So will man auch vorge-

biß man ſie geleſen und um Rath gefraget hat / ſondern man ſetzt ihm vorher etwas in den Sinn / wornach ſie denn ſoll erkläret und verſtanden werden; indem ſich ſolche Redens-Arten darin finden / welche den gemeinen Wahn / ſo faſt alle Menſchen von dem Teufel ſchon haben / ſcheinen zu unterſtützen. Id. t. 1. p. 363.

b Man glaubt / daß GOtt alle Tage dieſem Höllen-Hund zulaſſe ſeine Kette zu zerreiſſen / und zwar um nichts heiſſender Urſachen willen / als etwa tauſenderley närriſche und krumme Sprünge auf der Welt zu machen / einen Topf oder Glaß ohne Hände von ſeiner Stelle weg zu nehmen; den Deckel eines Bier- oder Wein Krugs mit Ungeſtühm zu zu ſchmeiſſen; eine Kiſte zu nageln als der beſte Zimmermann / ohne jemand gewahr zu werden; eine Kugel mit Ungeſtühm auf einem Boden herum zu rollen; an einer Thüre / oder in einem Winckel der Gaſſe Schildwach zu ſtehen / ohne etwas zu ſagen oder zu thun; einen Laden / in welchem man alle zum Begräbnis nöthige Sachen miethet / auszuleeren / rc. und dis alles einer armen alten Vettel zu Gefallen. Id. t. 2. p. 600. 601.

c Sagt den Gelehrten / daß ſie

ben / daß die Oracula, als ihre Inſtrumente ſo bald als GOTT dieſe böſe Geiſter zu boden geworffen / aufgehöret haben / und wir alſo ſo viel Urſach haben / ihrer zu ſpotten / d als ſie zu fürchten.

Es iſt gar leicht geſagt/der Teuffel thue das u. das; man berichtet aber niemahls dabey / wie ers denn mache. e Inzwiſchen will ich eben nicht abſolut leug-

ſie den Teuffeln keine Gewalt in der Natur mehr beylegen / weil ſie der fatale Stein in den Brunnen des Abgrunds verſperret hat. Gabalis p. 102.

O! mein GOTT! weiß man denn in der Welt nicht mehr / daß du beym Anbegin der Zeiten deine Feinde zum Schemmel deiner Füſſe geworffen haſt / und die Teuffel mit ewigen Banden in der Finſterniß verwahreſt? Id. p. 49.

Und ich ſahe einen Engel vom Himmel fahren / der hatte den Schlüſſel zum Abgrund und eine groſſe Kette in ſeiner Hand. Und er griff den Drachen / die alte Schlange / welche iſt der Teuſſel und der Satan / und band ihn. Apoc. 20, 1. 2.

d Draco iſte, quem formaſti ad illudendum ei Pſalm. 104, 26.

e Es iſt kein Geiſt zu finden / der da anders als nach ſeinem Willen etwas thue / ſein Wille aber beſtehet in nichts anders als in ſeinen Gedancken. Allein ich möchte doch gleichwol gerne wiſſen / wie euer eigner Geiſt / das iſt / eure Seele in eurem Leibe wircket / ob es auch durch die Gedancken geſchehe. Geſchichts durch den Willen / ſo werden Hände und Füſſe beweget bloß wie ihr wollet; allein thut das einmal in einem andern Cörper / ohne den eurigen ſtehen zu laſſen. Machet doch einmal hier auf Erden / wo es immer ſey / oder in der Lufft / bloß durch eure Gedancken einen Cörper / oder etwas ſo einem Leibe / oder nur einem Schatten davon gleich ſiehet. Wie ſolte das nun der Teuffel / der doch nicht einmal ſelbſt einen Leib hat / thun können? Bezaub. Welt. t. 2. p. 603.

leugnen / daß ers thue / weil ichs nicht begreiffe; jedoch wäre es gut / daß diejenige / welche uns ſo viel von ſeiner Macht / Geſchicklichkeit / Stärcke f und Liſt vorſchwätzen / auch dabey zeigeten wie es möglich ſeyn könne. Wenns der Bruder weiß / ſo bitte ich um communication, damit ich doch zum wenigſten glaube / und wiſſe warum.

Die Teuffels-Scribenden geben dem Teuffel auch im zukünfftigen eine Geſchicklichkeit / indem ſie ihn zu einen Propheten machen; und ſolte man dencken / wenn man ſie ſo höret oder lieſet / daß ihm faſt nichts verborgen ſey. Nun ſo ſage man mir doch / warum GOtt / deſſen unverſöhnlicher Feind er ja iſt / Sachen ſo den Menſchen begegnen ſollen / lieber ihm als dieſen offenbahren ſolte? Geſchichts zum Vergnügen dieſes böſen Geiſtes / oder den Menſchen zum beſten? Iſt jenes die Urſache / ſo hat er doch noch einiger Maſſen ein Vergnügen / und iſt nicht ganz und gar unſeelig / weil ihm GOtt dieſe Freude noch läſſet. Geſchichts aber den Menſchen zum beſten; könnten als denn dieſelbe / in Anſehung ſeiner Gütigkeit und Macht nicht leicht verſuchet und bewogen werden / ihr Vertrauen auf ihn zu ſetzen? Dencket dieſer Sache weiter nach /

 denn

f Iſt es wohl zu glauben / daß der groſſe Richter aller Welt / dieſen verfluchten Feind des menſchlichen Geſchlechts aus ſeinem Kercker heraus laſſe / und ihm noch dazu alles / was er nur begehret / verwilligen / damit er nach ſeinem Gefallen Wunder thun / alle Augenblicke etwas neues erſchaffen / Poſſen / die nicht werth ſind / daß man das Maul drüber auffthut / ausüben / und ſich derſelben zur Verunehrung des Schöpffers und ſeiner liebſten Creaturen bedienen könne. Bezaub. Welt. c. 2. p. 603.

denn es können noch weit gefährlichere Dinge daraus erwachſen.

Und wie erſtaune ich nicht / wenn man mir ferner ſagt / das GOTT dem Teuffel zulaſſe Zeichen und Wunder zu thun / um dadurch die Menſchen zu verſuchen / ob er ſie verführen könne! Ach! iſt das nicht zu viel vor die armen menſchen / die da ohne dem ſchon mehr als zu viel Luſt haben böſes zu thun / und ſich ſelbſt zu betriegen? Vor dieſe unſeelige Luſt haben wir uns mehr zu fürchten als vor dem Teuffel; g die iſts / welche uns am hefftigſten

g Der Teuffel darf ſich nicht drein miſchen /
Es wird viel ohne ihm bewegt:
Und ob man alles auf ihn legt /
So ſteckt er doch nicht ſtets da zwiſchen.
Im Buſem wird ein Feind gehägt /
Der uns weit mehr und ärger plaget /
Und recht feindſeelig auf uns ſchlägt /
Wer hat darüber ſich beklaget?
Dem redt man ſchmeichelnd ſtets das Wort;
Und wenn ſich etwas ja begiebet /
Daß man nicht wacht an ſeinem Ort /
So hats der böſe Geiſt verübet.
Der hats geſagt / der hats gethan /
Dem ſchreibet mans im Conto an;
Der machts / daß man der Straff entfliehet /
Und ſtets vergnügte Zeit behält:
Er iſts / der mit der Hand uns ziehet
Dahin / wo unſre Luſt auffällt;
Verläumbdung wird von ihm gelencket /
Er machts / daß man auf Rache dencket.
Er iſt es / deſſen Unglücks-Stern
Soldaten wild und grauſahm machet /
Auch frech und ſtoltz die Edle Herrn /
Daß einen Greiß ſein Geld anlachet.
Ein Schelm der ſeine Stück ausführt /
Ein

ſten verſuchet / und am erſten ein Bein unterſchlägt. Dis iſt der allergefehrlichſte Feind den wir haben; weil derſelbe uns immer auf dem Halſe liegt / und wir ihm anders keinen Streich verſetzen können / wo wir uns nicht ſelber den Krieg ankündigen. Welches aber um ſo viel deſte ſchwerer angehet / weil wir an ſolcher Luſt ſelbſt ein Gefallen tragen / und uns darin wohl gefallen / und uns nicht ſelbſt überwunden können / wo wir uns nicht die allergröſſeſte Gewalt anthun. Ey nun ſo laſſet uns doch dem Teuffel nicht alle das Unheil / ſo wir anrichten / aufbürden / denn es ſteckt ein heimlicher Stoltz dahinter / und zeiget es an / daß wir uns nicht vor ſo verderbt halten / als wir in der That ſind; daher es denn um ſo viel deſto gefährlicher iſt / wenn man davon / das man thut / andern die Schuld beymeſſen will / indem man dabey leicht auf die Gedan-

Ein Frommer wenn er Andacht ſpührt
Wirfft alles gleich auf ſeinen Rücken:
Kein böſer Unrath wird gerührt /
Wovon ihn nicht die Schuld muß drücken.
Ach laßt ihn bleiben wer er iſt;
Was hat man Urſach zu gedencken /
Daß er / nach dem es ihm gelüſt't
Uns Hertz und Sinne könne lencken?
Man wirfft ihm vieles in dem Bart;
Doch / recht zu reden von der Sachen /
So ſchuldigt man ihn offt zu hart;
Er thut nichts / ſondern läßt uns machen.
Man giebet ſich der Wolluſt hin /
Weil ſie uns reitzt / und wie ſie küſſen;
Doch heißts / der Teuffel lenckt den Sinn
Darum / wenn man es recht will wiſſen /
Weil ich mein eigner Teuffel bin.

Le nov. Merc. de Trev. Mars & Avril 1708. p. 22, 23, 24.

cken gerathen kan / als ob man dergleichen nicht mehr begehren könne.

Ferner ſo möchte ich auch gerne wiſſen / wie der Teuffel erfahre / daß wir ſo und ſo gedencken / und dis und jenes Vorhaben. h Wenn ich ſo feſtiglich wie ihr dieſes glauben ſoll / ſo habe ich dieſe Erklärung hauptſächlich nötig; und ſollet ihr meines Erachtens dieſe meine ſorgfältige Fürſichtigkeit / da ich etwas / ſo ich geleſen oder gehöret habe / glauben ſoll / gar nicht übel auffnehmen. Denn wenn man mir Urſachen darbringt / daß ich ſolche Sachen als etwas Vernünfftiges und überzeugendes annehmen müſſe; als denn werde ich eben ſo leichtgläubig wie ihr / und vielleicht noch leichtgläubiger werden / indem mein Glaube ſich auf die Vernunfft gründen wird. Ich habe ſo offt angemercket / daß Leute / ſo alle die Betriegereyen / Schalckheiten und Poſſen der Teuffel / ſo man ihnen erzöhlet glauben / ihnen ſolche Intriguen, Räncke u. Practiquen / i an welche dieſe böſe Geiſter nicht einmal gedacht haben /

h GOTT allein weiß unſre Gedancken. Welcher Menſch weiß / was im Menſchen iſt / ohne der Geiſt des Menſchen der in ihm iſt? 1 Cor. 2, 11. Das iſt: die Seele weiß ſelbſt was ſie gedencket. Ein Menſch kan die Gedancken eines andern nicht erkennen / noch weniger aber kans der Teuffel / weil ſeine Natur ihm nicht ſo nahe als ein Menſch dem andern kommt / und nicht von einer Art mit ihm iſt.

i Cardanus lib. 18. de Subtilitate ſchreibt / es ſey ein gewiſſer Fürſtlicher Rath des Nachts allein auf einem Fuß = ſteig längſt eines Fluſſes gegangen / und habe / weil er die Furth nicht finden können / geruffen: Ho! alſo fort ſey dieſe Stimme auch jenſeyd des Fluſſes gehöret worden / und weil er gemeinet es ſey ein Menſch

Menſch / habe er auff Italiäniſch / als des Landes Sprache ; gefraget / Vnde devo paſſar? Wo ſoll ich überſetzen ? Das Eccho habe geantwortet : Paſſar , ſetze über. Hierauff habe er weiter gefraget : qui? hier? und wie das Eccho dergleichen geantwortet / habe er geſehen / daß da ein tieffer Schlund ſey / in welchem das Waſſer mit groſſem Geräuſch umlieff. Uber dis Geräuſch ſey er erſchrocken / und habe noch einmal geruffen : devo paſſar quoi ? ſoll ich hier überſetzen ? und von dem Eccho zur Antwort bekommen : paſſar quoi ! überſetzen. Immittelſt habe er ſich doch wegen der Nacht / und wegen des Geräuſches ſo das Waſſer gemachet / nicht hinüber trauen wollen / ſondern ſey wieder umgekehret / und habe geglaubt daß ihn der Teufſel verführen wollen ; welches er auch dem Cardano erzöhlet. Ein Miniſter hatte ein Pferd gekaufft / auf welchem er nach Hauſe reiten wolte. Als aber dieſer neue Reuter merckte / daß ihn alle Bauren in den dörffern / wo er durchritte / anſahen / und dabey hörete / daß einer zu dem andern ſagte / das wäre ein unvergleichlich Pferd / wenn es nur nicht den Koller hätte. (Der Auctor ſpricht / Droes ſey ein Teutſch Wort / und bedeute ſo wohl den Koller / als den Teuffel) und der andre antwortete / ja das iſt ein ſchändlicher Koller. Meinete dieſer Mann / die Bauren wolten mit dem Worte Droes / welches ſie brauchten / anzeigen / daß Pferd ſey von dem Teuffel beſeſſen / und erſchrack darüber hefftig / zumahl als er des Abends in ein holes Land hin kam / auf welchem die Wege mit Graben verſehen waren / und er ſo am Rande dieſer Graben reiten muſte / da er denn immer furchte es würde ihn hinnein werffen. Doch es geſchah ihm kein Leid ; wenn ihm aber etwas geſchehen wäre / ſo würde er ohnſtreitig geglaubet haben / daß der Teuffel oder ein Hexen-Meiſter ihm dieſen Poſſen geſpielet. Bez. Welt. 4. 10.

Man meinete als ob in einem Hauſe Geiſter turnieretem / wie man es aber beym Liecht beſahe / war es der Nachbar Becker / der ſein Meel beutelte. Id. p. 86.

ken/ zu ſchreiben/ daß ich ſtets an ſolche Hiſtörichen/ die man mir davon erzehlet / keinen Glauben haben kan.

Aus eben dieſer Urſache kan ich auch mit meinem Beyfall / bey dem / was man von Beſeſſenen ſagt/ nicht ſo verſchwenderiſch umgehen. Denn wie vielerley Betriegerey hat man nicht hinter dieſe vermeinte Beſitzungen entdecket ! k Ja es haben ſich ſelbſt

k Die Beſeſſene zu Rom / ſpricht Lud. Guyon diverſ. Lection. t. 2. l. 3. c. 9. p. 485. lieffen faſt gantz nacket und ſehr unflätig auf den Gaſſen herum / und machten ein erſchreckliches Geſchrey / daß man ſie vor Beſeſſene hielt. Es waren aber liederliche Beſtien und Gaſſen-Beutler innen / die nicht arbeiten wolten / und ſagte man zu ihnen / man wolle ihnen doppelt geben / wenn ſie ſich würden tauffen laſſen / welches ſie auch thaten. Etliche Hoff-Leute wolten durch dieſe Weiber reich werden/ und überredeten ſie / daß ſie ſich ſtellen ſolten als ob ſie raſend wären / und ſagen / die Juden hätten ihnen einen Teuffel eingebannet/ in Hoffnung/ es ſolten ihre Güter confiſciret werden. Es wurde aber entdecket.

Verändert bey dieſen Beſeſſenen die Rede/ ſie verſtehen nichts mehr. Sprechet etliche Worte / die ihr nur wollet/laut und derb aus / ſo werden ſie ſich bewegen / denn ſie glauben aus der Stimme/ daß man ſich vor ſie fürchte. Sie wollen vor kluger Leute ihren Augen nichts thun / denn ſie ſprechen/ ſie ſind ungläubig ꝛc. Sie bewegen ſich ꝛc. Wie viel Leute thun aber nicht eben das/ welche doch gleich wohl nicht beſeſſen ſind. Cir.

Zu Zeiten Henrici III. hatte ſich ein Mägdgen beſeſſen geſtellet / der Biſchoff aber von Amiens entdeckte die Schelmerey/ indem er ſie durch einen Layen / der ſich als einen Prieſter verkleidet hatte / und die Epiſteln Ciceronis leſen muſte / beſchweren ließ ; da ſie denn gedrehet und gequälet wurde nicht anders als ob es wircklich ein Prieſter wäre / der in der Bibel läſe. Chirurgie de Pierre Pigray. l. 7. c. 10.

Der berühmte Medicus Mareſcot , wurde von der Theologiſchen Facultät deputiert / zu unterſuchen / was es mit der vermeintlich Beſeſſenen/

ſelbſt unter denen die von Beſeſſenen den Teuffel aus treiben wollen / Leute gefunden / welche glauben / als ob er ſie ſelbſt beſäſſe / oder ſich zum wenigſten um ihres Nutzens willen / oder aus menſchlichen Abſichten / aus Anſtifftung / oder aus andern Urſachen / ſo ſtellen / als ob ſie es glaubten / die ich aber gewiſſer Urſach wegen allhier verſchweige / damit man nemlich nicht auf die Gedancken gerathe / als ob ich gute und redliche Exorciſten mit ſchalckhaften Betriegern / welche verdienten / daß ſie eben ſo artig abgewürzt würden / als dort Lucianus einem von ihrer Profeßion gethan / l confundiren wolle.

Neh-

nen / Martha Broſsïer, die ſo viel Wunder thäte / vor Beſchaffenheit habe. Seine eigne Worte / die überhaupt bey allen dergleichen Begebenheiten zur Antwort dienen können / ſind dieſe: A natura multa, plura ficta, a Dæmone nulla; das iſt / das melancholiſche und Miltzſüchtige Temperament dieſer Martha thäte viel zu ihrer Enthuſiaſterey; noch mehr aber habe ſie ertichtet / der Teuffel aber habe gar nichts dabey zu thun. Diſſert. ſur l' avantoire arrivée à Saint Maur, p. 17.

Es giebt viel beſeſſene Weiber / aber wenig beſeſſene Männer; das kommt daher / weil jene viel leichtgläubiger und leichtfertiger / auch wegen ihrer Gebärden / Drehungen und Lateiniſchen Wörter weit greulicher an zu ſehen ſind. Man glaubt / es ſey alles dis über ihr Vermögen. Wird der Betrug entdecket / ſo entſchuldiget man ſie mit Mutter-Beſchwerungen / und mit ihrer Schwachheit. Cir.

Ob der Teuffel gleich ein groſſer Läſterer iſt / ſo läſtern doch die Beſeſſene niemand; ſondern ſie halten an ſich; denn ſonſt würde eine jede leicht das Geheimnis aus ſchwatzen. Id.

l Lucianus ſpricht / er habe einen Exorciſten in Paleſtina gekannt / der durch ſeine Beſchwerungen Teuffel austreiben können. Lib. 2. Epigr. Græcar. lieſet man von demſelben ein Epigramma, welches mir im Teutſchen alſo gerathen iſt;

Ein

Nehmet mir eine gute dicke Ruthe / ſprach ein gewiſſer Auctor des vorigen Seculi, und ſtäupet mir dieſe Beſeſſene freundlich. Gewiß / ein gewaltſahmes und ungewöhnliches Mittel; ich glaube aber / daß es viel Beſeſſene curiren ſolte / wenn es anders wahr iſt / wie man Urſach hat zu glauben / daß es viele giebt / derer ihre Quaal nur in der Einbildung beſtehet / oder die Liſt zum Grunde hat / daß ſie dadurch berühmt werden / oder andern Schaden zufügen / oder auch offt ihren ſelbſt eignen Vortheil darunter ſuchen wollen.

Doch ich muß einmal von dieſer Materie auf euren Diſcurs kommen / über welchem ich denn kürzlich etliche Anmerckungen machen will; ich ſage kürzlich / indem ich nicht vor nöthig erkannt / mich weitläufftig dabey auf zu halten. Jedoch dürfft ihr ſie nur demjenigen / was ich vorher mit mehrerm geſagt habe / beyfügen / ſo werden ſie weitläufftig genug ſeyn.

1. Und da will ich nun gerne glauben / daß mein Vetter / der Abt Doudou das ſeinige in Studiis gethan / und den erſten Ort in ſeiner Claſſe bekleidet habe; daß man ihn faſt allezeit als Kaiſer / und gar offt als Dictator geſehen; daß er auch / wenn man im Collegia præmia ausgetheilet / die meiſte bekommen habe. Immittelſt dencke ich doch nicht / daß ich werde verbunden ſeyn / mich in allen / was er von Teuffeln ſagt / auf ihn zu beziehen / und ver-

Ein ſchnöder Exorciſt, deß Mund unlieblich roch /	Es traf auch / daß der Geiſt ſich packte u. verkroch /
Wolt eines Menſchen Leib vom böſen Geiſt befreyen:	Doch nur vor dem Geſtanck / nicht vors Beſchwerers ſchreyen.

verdächtige Hiſtorien als Evangelia anzunehmen/ darum weil ſie durch ſeinen Mund / oder ſeine Feder gegangen.

2. Es iſt wahr / die Rabbinen ſchreiben mit groſſer Keckheit viele Sachen ins Gelag hinein/ doch laſſe ich mir dieſe ihre Keckheit zu keinem Geſetze dienen. Sie haben viel der geſunden Vernunfft und der Warheit zuwider lauffende Grillen erdacht / daß ich ihnen nicht glauben kan / und eben wie ihr/ mich nicht erkühne ſie einiger Lügen zu beſtraffen/ weil ſie mit aller Verſicherung ſchreiben / und auſſerordentlich luſtige Sachen vorgeben. Vergönnet mir / daß ich wunderbahre Sachen bewundere/ aber ſie ſchlechter Dings glauben / das kan ich nicht eher thun/ als bis ich ſie vorher/ ohne einzige Abſicht auf die Keckheit derer die ſie aus geben / wohl unterſuchet habe.

3. Ihr wollet / wenigſtens meines Bedünckens/ glauben/ daß die Teuffel aus allen vier Elementen beſtehen/ weil daſſelbe etliche Philoſopbi behaupten. Allein es ſind ihrer noch weit mehr/ die das Gegentheil darthun; die Vernunfft und Schrifft ſaget/ ſie ſeyen Geiſter : ſoll ich denn nun die Vernunfft und H. Schrifft verlaſſen/ und mich zu euren Philoſophos ſchlagen ? Ihr ſchlieſſet/ der Teuffel habe eine groſſe Gewalt über die Elemente / weil er daraus beſtehe. Nun beſtehen ja wir beyde auch aus den Elementen/ Ergo müſſen wir auch ſo eine Gewalt als jene haben.

4. Zum Beweißthum/ daß die Teuffel alles durchdringen und hinein kommen können/ ſtellet ihr ſie überaus

deraus ſubtilen Cörpern vor; ihr würdet dis aber weit beſſer beweiſſen / wenn ihr ſagtet / wie es denn auch alſo iſt / daß ſie Geiſter ſeyen.

5. Ihr gebet vor / weil ihrs geleſen habt / es werden die Seelen der Gottloſen zu Teuffeln; und will ichs disfalls gerne mit euch halten / wenn ihr ſo viel ſagen wollet / ſie leyden Pein als die Teuffel / ſie ſein ſo boßhafftig als die Teuffel; ſehet ſo muß man eure Verteuffelung verſtehen / wenn man recht raiſonniren will. Solcher Geſtalt muß dieſe Verwandlung ausgeleget werden.

6. Gute Teuffel / Weiſſe Teuffel / ſind *alles* Chimeren. Die Africaner als ſchwarze Menſchen / mahlen ſie weiß / weil dieſe Farbe in ihren Augen garſtig / heßlich und abſcheulich aus ſiehet.

7. Es kommt aber nichts kurzweiliger heraus / als daß man mit dem Adem Teuffel in den Leib hinein ziehen ſoll. Ich möchte nicht einen Augenblick dran ſpendiren / um die Thorheit dieſer Meinung zu zeigen / ſie verdienet eher ausgepfiffen zu werden / als eine ernſtliche Widerlegung.

8. Die Teuffel zöhlen wollen / iſt die aller verwegenſte und abgeſchmackteſte Unternehmung / als einem immer in den Sinn kommen mag. Können ihr wohl ſagen wie Joh. Wier es gemacht / daß er ſie alle bemercket / und ihrer mehr als ſieben Millionen gezöhlet hat? Allein es iſt euer Humeur, ſo viel ich erkenne / gar zu eilfertig im glauben / daß ihr euch die Zeit nicht nehmem könnet / eine ſolche Unterſuchung anzuſtellen.

9. Es muß die Lufft / das Feuer / die Erde u. das Waſſer gewiß ſehr klug ſeyn / weil ſie die Teuffel ſo gleich

kennen /

kennen / wenn ſie bey ihnen befindlich / und ſie ſo gar nicht leyden können / daß ſie dieſelben als einen Ball herum treiben. So müſſen auch die Einflüſſe der Sterne / welche ohne zweiffel von dieſen Elementen etwas an ſich haben / entweder ſehr dumm / oder ſehr geduldig ſeyn / daß ſie leiden können / daß die Teuffel ſich unter ſie miſchen. Ihr werdet ſagen / ich treibe meinen Spott; und das iſt auch wahr; denn die Sache verdients nicht beſſer.

10. Wie mögen ſich doch wohl die Sterne gehaben / um zu verhindern / daß die Teuffel nicht in den Himmel hinein ſteigen? durchſchieſſen ſie dieſelbe etwa mit ihrem Strahlen? oder rücken ſie zuſamen / daß ſie ihnen den Paß verrennen? Wenn das iſt / ſo muß unter den himmliſchen Cörpern eine greuliche Bewegung vorgehen / wenn ein Teuffel einklettern will! und ſo könnten fürwahr die Aſtrologi gar nichts mehr wiſſen.

11. Ihr begehret / ich ſoll alle eure Bücher mit Reſpect und Vertrauen leſen. Was den Reſpect anlangt / den will ich / wenn ihrs ja durchaus begehret / endlich noch wohl verwilligen / indem ich glaube / daß dis der Vernunfft und Warheit unbeſchadet geſchehen könne. Was aber das Vertrauen betrifft / das will ich mir ausgebetten haben / es ſey denn / daß ich verſichert ſey / daß das Intereſſe dieſer Warheit u. Vernunft keinen Schaden dabey leyde. Das habe ich nun in dieſem Diſcurs ſchon ſo offt geſagt / ich wiederhole es aber jetzt noch einmahl als eine General-Antwort auf alle die / in eurem Diſcurs enthaltene / viele Fratzen von Erſcheinungen der Teuffel.

12. Wenn die Teufel / eurem Vorgeben nach /

einen favorablen Wind zur Formierung ihrer Cörper erwarten/ ſo geſchichts dem Anſehen nach deswegen/ damit ſie die dazu benöthigte Luft deſto leichter zuſam̃en bringen mögen. Wenn nun/ da ein ſolcher Cörper formieret wäre/ ein contrairer Wind blieſe/ ſo würde ja folglich dieſer Lufft-Cörper wieder zertrieben. Zu folg dieſes Satzes erſcheinet denn kein Teuffel/ wenn ein groſſer Wind gehet. Und ſo müſſen das greuliche Lügner ſeyn/ welche ſagen/ daß ſich die Teuffel unter Sturm-Winde und Ungewitter mengen.

13. Ich kan mich über alle die wunderlich Geſtalten/ ſo eurem Vorgeben nach/ die Teuffel annehmen/ um darin den Menſchen zu erſcheinen/ recht ergözen/ wenn ich ſie mir ſo vorſtelle/ als ob ich ſie auf einer Tafel gemahlet ſähe. Denn alſo haben die *Mahler* die Verſuchungen eines heiligen Einſiedlers/ wie er von den Teufeln geplaget wird/ abmahlen wollen.

14. Ich muß mich über euch verwundern/ da ihr das vor eine ungerechte Anforderung haltet/ daß ihr eure Meinung/ in welcher ihr in ſo vielen Jahren/ durch Leſung ſolcher Bücher/ aus welchen ihr ſie geſchöpfft habet/ ſeyd geſtärcket worden/ ändern ſollet. Wie! meinet ihr deswegen Urſache und Recht zu haben/ in eurem Irrthum zu beharren/ weil ihr ſchon ſo lange Jahre darin geſtecket? ach! iſt das nicht eine recht betrübte Wirckung der Vorurtheile!

15. Nichtweniger wundre ich mich/ daß ihr euch nicht einbilden könnet/ wie es möglich ſey/ euch mit bündigen Gründen darthun zu können/ daß euer Glaube auf einem ſandigen Grund ſtehe/ und zwar daher/ weil ich kein Auctor wäre/ u. niemals ein Buch von

von meiner Arbeit hätte drucken laſſen. Ach es dencken ja nicht allezeit diejenige/ſo Bücher ſchreiben/den Sachen am gründlichſten nach/oder raiſonniren am beſten/oder unterſuchen die Warheit am accurateſten/und folgen ihr auch am getreulichſten / wenn ſie dieſelbe finden. Die meiſte haben bey Edirung ihrer Bücher dieſen Zweck / daß man entweder von ihnen/ Gott gebe nun/es ſey gut oder böſe/reden ſoll/ oder ſie thuns zum Zeit-Vertreib und zur Luſt/oder ſie thuns/ damit ſie zu leben haben / weil ſie ſonſt nicht wiſſen was ſie anfangen ſollen. Da iſts ihnen nun gleich/ wie ſie arbeiten / und bekümmern ſich wenig darum/ ob ſie die Warheit reden/ wenn ſie nur ihren Zweck erreichen; und gleich wie es viele Leſer eures Schlags giebt/ſo gelinget vielen Scribenten ihr Unternehmen ſo wohl/daß ſie ſich ſelbſt darüber verwundern.

16. Der Teufel begehet gerne groſſe Schandthaten; Ergo ſchläft er lieber bey einem Eheweib als bey einem Mädgen. Ergo ſind die Hiſtorien von Incubis u. Succubis,welche die Teufels-Scribenten erzehlen/ wahr. Alſo raiſonniret ihr. Der kleinſte Schüler in der Logic,ſoll mir dieſes Argument als falſch erkennen. Was mir in dieſer Materie von euren Worten am beſten gefällt / iſt / da ihr bezeuget / daß ihr aus Schamhafftigkeit nicht mehr davon reden wollet; und werde ich mich aus eben der Urſache ebenfalls wohl in acht nehmen / von dieſer Materie zu reden/u. euch in viel dabey erzehlten Sachen aus dem Traum zu helffen. Denn das iſt ein Unflath / der am beſten unberührt bleibet. Und wäre es zu wünſchen/ daß in euren Büchern bey Verhandlung ſolcher Unflättereyen gröſſere Behutſamkeit/ als geſchehen iſt/ wäre beobachtet worden.

17. Je umſtändlicher eine Hiſtorie iſt / ſprechet ihr / je glaubwürdiger iſt ſie; ich aber antworte / es ſind ſolche Umſtände offtmahls Lock-Speiſen vor leichtgläubige Leute. Es kommen mir ſolche Hiſtorici vor als gewiſſe Amt-Leute / welche ihre Rechnung gröſſer machen als nöthig iſt / und dem Millionen noch etliche Thaler / Groſchen und Pfennige beyfügen / damit ſie recht vor accurat und richtig erkannt werden mögen.

18. Ihr ſeyd gar zu fromm und habt ein gar zu zartes Gewiſſen / wenn ihr euch einbildet / daß ſey der gröſſeſte Undanck / wenn man Leute / die ihnen die Mühe genommen / ſo viel Hiſtorien vom Teufel zuſammlen / und uns mitzutheilen / mit Unglauben lohne. Das iſt eine höchſt-ſträfliche Erkänntlichkeit / welcher man das Intereſſe der Warheit opffert.

19. Eure gutthätige Polter-Geiſter ſind euch ſehr verbunden / daß ihr ſie vor gute Teufel ausſchreyet: Denn biß daher hat man immer geglaubet / daß der Teuffel auf nichts als auf Boßheit dencke.

Hier will ich meine Anmerckungen über euren Diſcurs beſchlieſſen; ich könnte zwar ihrer noch mehr hinzu fügen / wenn ich alle Articul durchgehen wolte. Allein gleichwie ich ſchwerlich darin fortfahren könnte / ohne mich in Weitläufftigkeit zu vertieffen / wodurch ich viele darin enthaltene Thorheiten entdecken / und euch folglich mir zum Feind machen würde; alſo will ich euch lieber bitten / daß ihr ſelbſt denen jetzt beſtättigten allgemeinen Sätzen / wie man mit Nutzen Bücher leſen / und nicht ſo leicht alles glauben ſoll / ernſtlich nachdencken wollet. Nehmet ihr euch erſt dieſes vor / daß ihr nicht zu leicht etwas

was glauben wollet / ſo werdet ihr euch zu erſt ſelbſt auslachen / daß ihr biß daher tauſend Fabeln vor lauter Warheiten habt angenommen.

Das V. Capitel.

Wunderliche Einbildungen ſo ihm *Mr. Ouſle* gemachet / da er gemeinet / der Teuffel folge ihm allezeit nach / und erſcheine ihm unter der Geſtalt eines Hundes / Schweines / einer Fliege / eines Sommer-Vogels / ꝛc.

SO bald als Mr. Ouſle den Diſcurs vom Noncrede empfing / ließ er alſofort den Abt Doudou, als den er alle ſeine abergläubiſche Händel vertrauete / ruffen / und zeigete ihm denſelben. Sie laſen ihn auch mit einander durch. Allein was vor verächtliche Minen lieſſen ſie nicht dabey an ſich ſpüren? bey jedem Articul zuckten ſie die Achſeln / als ob ſie hätten anzeigen wollen / wie wenig Staat ſie von dieſer Schrifft machten / und wie wenig Neigung ſie hätten / ſich auf die darin ihnen vorgelegte kluge Meinungen zu geben. Und gleichwie niemand zu gegen war / der ſie um die Urſach ihrer Verachtung und ihres Unmuths hätte befragen können / (darauf ſie auch warlich nichts vernünfftiges hätten zu antworten gewuſt) alſo verwarffen ſie alles ohne einige Ausnahm / und freueten ſich anbey / ohne zu wiſſen warum / über ihre Beſtändigkeit bey ihren Meinungen / verſprachen auch dabey einander / ſelbige nimmermehr zu verlaſſen. Mit dieſem ſchönen Vorſatz giengen ſie von einan-

der / und brachte ein jeder ſein Præjudicium wieder mit zurücke.

Doch Monſieur Oufle, deſſen Gemüth ſeit vielen Tagen her / theils durch ſein vieles Stutieren, ehe er angefangen an ſeinem Diſcurs zu arbeiten / theils durch ſeinen Fleiß bey Verfertigung desſelben / theils auch durch die über ſeines Bruders Diſcurs gepflogene Unterredung / mit Teuffeln / und Teuffeleyen ganz erfüllet war / gerieth daher auf abentheurliche Geſichter / daß er viel wunderlich Zeug that und redete. Er bildete ihm nemlich ein / daß die Teuffel ihm allezeit nachfolgeten / und ihm / ich weiß nicht unter wie vielerley Geſtalten / davon er Exempel in ſeinen Büchern geleſen hatte / erſchienen; denn ſeine Narrheit (der Leſer verzeihe mir dieſes grobe Wort / ich glaube / daß ich ihm damit nicht unrecht thue; denn man ſoll aus dem / was ich bereits geſagt habe und noch anführen will / erkennen / daß er / in Sachen den Aberglauben und die Leichtgläubigkeit betreffend / vor einen vollkommenen Narren paſſiren könne) Seine Narrheit / ſage ich / war in ſeiner Lecture entſprungen / und lieff in dieſem Canal auch immer fort / daß er ſich ihrer nicht entſchüttete. Wenn er eine Fabel als eine warhaffte Geſchicht glaubte / ſo geſchah es daher / weil er auch dergleichen etwas geleſen hatte / welches ſeinen Glauben ſtärckte / doch allezeit nur in ſo weit als es ſein Præjudicium zulaſſen wolte. Denn das half gar nichts / wenn er ſchon / wie man geſehen hat / in Büchen etliche Vernunfft-Schlüſſe fand / die ihm hätten aus dem Traum helffen können. Er hielt an das / was er zu erſt ge-

geglaubet hatte / ſtets ſo feſt / daß alles dasjenige / ſo dem zu wieder war / in ſeinem Gemůthe vor etwas falſches / låcherliches und unleydliches gehalten wurde. Und darff man ſich / bey ſo geſtalten Sachen gar nicht wundern / daß Noncrede ſein Diſcurs ihm jåmmerlich und als unwůrdig ſeines Beyfalls vorgekommen.

Damit wir aber wieder auf dieſen armen Tropffen kommen / ſo will ich zeigen in was vor einem Zuſtand er ſich befunden / als er ihm eingebildet / daß er vom Teuffel umgeben ſey / und was er Zeit währenden dieſen nårriſchen Einbildungen geredet und gethan. Der Leſer wird ſich zweiffels ohne über die wunderliche Streiche dieſes Mannes / die ich erzehlen werde / hőchlich verwundern / und ſich vielleicht gar nicht einmal entſchlieſſen kőnnen / ſelbige zu glauben / ſo ungereimt werden ſie ihm zu ſeyn ſcheinen. Immittelſt will ich nicht viel betheuren und ſchweren oder Zeugen anführen / daß es gewiß alſo geſchehen ſey / denn es würde mir ſchwer werden welche zu ſchaffen. Genug wenn ich den Leſer wieder an das jenige erinnere / was ich von Mr. Oufle ſeinem Caracter geſagt habe; da ich ihn benachrichtiget / daß es ein einfåltiger / leichtglåubiger / in Præjudiciis ſteckender u. in wunderbare / abentheuerliche und ſeltſahme Dinge ſterblich verliebter Mann geweſen ſey / der in dieſer Liebe / in dieſen Præjudiciis, in dieſer Leichtglåubigkeit und Einfalt gleichſahm erzogen und gebohren worden. Iſt es denn nun bey ſolchen Umſtånden ſo was unmőgliches / daß ein ſolcher Mañ viel nårriſche Einfålle kriegen und ſich wunder-

lich auffführen kan? Doch näher zu ſeinen vermeinten Erſcheinungen der Teuffel.

Es hatte Mr. Oufle in Willens/ köſtliche Repoſitoria vor ſeine ſo liebe Bücher/ bey welchen er ſeine meiſte Stunden vergnügt zu brachte/ machen zu laſſen/ und ſandte deswegen hin und ließ den aller künſtlichſten Tiſchler holen/ um ſelbige bey ihm recht ſelbſt zu beſtellen. Der Meiſter Tiſchler kam auf dem Fuß nach/ hatte aber einen groſſen zottichten Hund bey ſich; als welches jezt nichts neues iſt; denn wie die Edelleute auf dem Lande Hunde ihres Nutzens wegen unterhalten/ alſo pflegen die meiſten Künſtler auch welche zum Zeit-vertreib zu haben. Wie der Tiſchler in Mr. Oufle ſein Cabinet hinein kam/ warff dieſer ſeine Augen mehr auf den Hund als auf den Meiſter/ und ſtand ganz erſtaunet und unbeweglich da/ ſagte auch kein Wort/ ſondern ſahe den Hund mit unverwanden Augen an. Der Künſtler wuſte nicht/ was er aus dem langen erſtaunens vollen Still-ſchweigen und aus der unbeweglichen Poſitur desjenigen/ der ihn ſo eilfertig hatte kommen heiſſen/ machen ſolte/ und meinete/ er hätte eben nicht ſo eilen dürffen. Endlich aber fragte er ihn/ wozu er ſeiner Dienſte benöthiget ſey: Allein da war keine Antwort/ er redete nur mit den Augen und dazu nur zum Hunde. Der Tiſchler aber wurde ungedultig/ daß er ſo gar kein Wort heraus bringen konnte/ und ſagte endlich: „Hat „der Herr mich nur deswegen herkommen laſſen/ „daß er meinen Hund anſehen will? das hätte „man mir nur ſollen ſagen laſſen/ ſo hätte ich nicht

ſelbſt

„ſelbſt mich her bemühen / ſondern ihn nur her ſchi⸗„cken dürffen / daß ihn der Herr lang und breit „ſo lange als er gewolt / hätte anſehen können.„ Hier konnte nun unſer Viſionnaire, der dieſen Hund nur deswegen ſo genau betrachtet hatte / weil ihm eben etwas von ſeiner Lecture eingefallen war / a daß er meinete / dis arme Thier ſey der Teuffel / und dabey auch glaubte / daß dieſer Handwercks⸗Mann ihm ziemlich grob begegnet ſey / ſich der Rede nicht länger entbrechen / ſondern ſagte voller Unmuth zu ihm / er ſey ein Hexen⸗Meiſter / und bringe ihm da den Teuffel übern Hals / ihn zu plagen und zu ängſtigen. Niemahls hat ſich wohl ein Menſch mehr verwundert / als hier dieſer Tiſchler that. Doch weil derſelbe von der Schwachheit oder vielmehr Thorheit dieſes armen Mannes nichts wuſte / ſo gab er dieſen Vorwurff mit eben ſo ſtarcker Stimme / als man gebrauchet hatte / da man ihm den Gottloſen Ver⸗

a Leo Biſchoff in Cypern ſchreibet / es ſey der Teuffel von einem beſeſſenen in Geſtalt eines ſchwartzen Hundes ausgefahren Loyer. p. 318.

Zoroaſter ſpricht in einem Räthſel / es pflegten offt denen / ſo ſich der Sterblichkeit entzögen / Hunde ſich zu zeigen; das iſt / es pflege der Teuffel denen die auf dem Todt-Bette lägen / oder denen Virtuoſen / ſo die Welt verlaſſen und ſich in eine Wüſte begeben / zu erſcheinen. Id. 183.

Man hat einen Hund geſehen / den man den Teuffel geheiſſen / welcher den Geiſtlichen die Kleider aufgehoben / um derſelben zu mißbrauchen. Bodin. 308.

Durch den Nahmen des Hundes iſt offt der Teufel angedeutet worden / wie denn die Teuffel ſelbſt in Zoroaſtris Magia Erd⸗Hunde genannt werden. Le Loyer p. 25.

dacht wegen ſeiner Ankunfft ihm hatte zu erkennen gegeben / wieder zurück. Mr. Oufle antwortete mit gleichem Eifer / verwandte aber dabey kein Auge vom Hunde / aus Furcht er möchte ihn noch anfallen und in Stücken zerreiſſen. Denn er glaubte nicht / daß dis einer von denen guten Teuffeln / von welchem er oben in ſeinem ſchönen Diſcurs geredet hat[te] / ſey. Der Hund aber an ſeinem Ort / ſchien als ob er merckte was man vor eine Meinung von ihm hatte / und hielt ſich mit munterem und aufgerichteten Kopf immer zu ſeinem Herrn / ſahe auch dabey Mr. Oufle ſo ſtarr an / als er von ihm angeſehen wurde / und hätte man bey dieſem Anblick faſt ſagen ſollen / er habe ſich über die närriſche Händel / die man ſeinet wegen blicken ließ / verwundert. Inzwiſchen wurden dieſe zwey Leute / dergeſtalt auf einander erbittert / daß es ſchien als ob es von Worten gar zu Stöſſen kommen würde. Und wircklich Mr. Oufle ging auch auf den Schreiner loß / gab ihm einen derben Stoß / und wolte ihm die Thüre weiſen. Allein der Hund fing gleich hefftig an zu bellen / und wolte ſeinen Herrn vertheidigen. Mr. Oufle drohete dem Tiſchler mit zornigen Worten / der Tiſchler aber antwortete aus gleichem Thon / und der Hund bellete unauffhörlich drein / daß alſo in dem Zimmer ein erſchreckliches Geſchrey draus wurde; welches denn Camele hörete / und ſich zur Thüre hin an machte um deſto beſſer zu hören / was drinne vorgienge. Weil ſie aber nicht anders meinete / als / man wolle ihren Vater umbringen / und ſich nicht allein hinein wagen wolte / ſo rief ſie ihre Schweſter

Ru-

Ruzinen und Mornanden, als welche es eher als die andre vernehmen konnten / zu Hülffe. Dieſe kamen in aller Eyl herauff / und fanden ſie faſt vor Schrecken auſſer ſich ſelbſt; wie ſie aber den Lerm / der ſie ſo erſchrecket hatte / ſelbſt höreten / eröffneten ſie die Thüre mit ſolcher Gewaltſamkeit / daß auch die drey Combathanten ſelber darüber erſchracken. Mr. Oufle zeigets ihnen gleich den Hund / und rieff ihnen zu / ſie ſolten ihm ja nicht zu nahe kommen / denn das ſey der Teuffel. Der Handwercks-Mann aber ängſtigte ſich / ihnen darzu thun / daß es nicht der Teuffel ſey / ſondern ein Hund / ein warhafftiger Hund / ein Hund wie andre Hunde / den er ſelbſt aufgezogen und ſchon über drey Jahr im Brodt habe / ohne die geringſte Teuffeley an ihm gemerckt zu haben. Und der Hund hörete auf zu bellen / und that keinen Mucks mehr / um gleichſahm ſeinem Herrn die nöthige Zeit / eine ſo grauſahme Nachrede von ſich abzulehnen zu laſſen / und ein Lob / das er meinete verdient zu haben / mit an zu hören. Doch Mr. Oufle wolte ihm gar nichts ausreden laſſen / ſondern blieb immer dabey / es ſey der leibhafftige Teuffel / der die Geſtalt eines Hundes angenommen habe. Mornand nun / der wohl ſahe / daß dis eine Grille ſey / die ſeinem Herrn durch den Kopf gelauffen / ſtellete ſich als ob ers glaubte / da inzwiſchen Ruzine, die es auch merckte / dem Tiſchler winckte / daß er nur ſchweigen ſolle / und ſagte ihm dabey ganz leiſe / ihr Vater ſey ein Feind von Hunden / und könne ſie ſo wenig leyden als den Teuffel; machte auch endlich / daß er in der Stille mit ſeinem Hunde

de davon gieng. Doch die gute Camele glaubte/ daß der Hund warhafftig der Teufel ſey/ weil es ihr Vater geſagt/ und Mornand dem Schein nach geglaubet hatte/ und lieff deswegen gantz raſend zu ihrer Mutter/ ſie zu benachrichtigen/ es habe ein in einem Schreiner verkleideter Zauberer/ den Teufel unter der abſcheulichen Geſtalt eines heßlichen Hundes/ welcher ein entſetzliches Geſchrey mache/ zu ihrem Vater gebracht. Allein anſtatt daß Madame Oufle ſich hätte fürchten ſollen/ (denn ſie trauete den abentheuern nicht/ die man erzehlete/ daß ſie in ihres Mannes Zimmer geſchehen wären; ſie kannte ihn gar zu wohl/ daß ſie es ohne genaue Erkundigung nicht glaubte) dachte ſie gleich/ daß dieſe Hiſtorie nur auf eine ſeiner gemeinen Einbildungen würde gegründet ſeyn. Hierauf ließ ſie es ihr von Ruzinen und Mornanden erzehlen/ und wurde von denſelben auch in ihrer Meinung beſtärcket. Inzwiſchen ließ man Mr. Oufle ſtill gehen/ ob man gleich Luſt hatte/ ihm dieſes vorzuhalten/ und ihn aus ſeinem Irthum zu ziehen: Allein weil man ſchon offt erfahren hatte/ daß man mit ihm nichts ausrichtete/ ob man ſich auch noch ſo ſehr bemühete/ und noch ſo bündige Gründe/ ihm ſeine Grillen aus dem Kopf zu bringen/ vorbrachte; ſo wolte man ihm lieber gar nichts davon ſagen/ als ihm in einer Unterredung davon den Kopf warm machen/ und ihm Gelegenheit zu geben/ durch falſche Schlüſſe/ die er alsdenn ohnſtreitig machen würde/ zu bezeigen/ daß er Raiſon habe/ ſich noch feſter darin zu ſetzen. Camele an ihrem Ort/ glaubte/ nachdem ihre Mutter mit ihr geredet

hatte / auch nicht mehr / daß der Hund ein Teuffel geweſen ſey; denn es konnte das gute Menſch eine Sache ſo leicht glauben als verwerffen / wie ich oben bey Erwehnung ihres Characters angezeiget habe.

Der Tiſchler nun unterließ nicht / vielen Leuten dieſe wunderliche Begebenheit zu erzehlen / und wurde ſie endlich ſo bekannt / daß jederman in der ganzen Stadt davon redete. Ubrigens / ſo närriſch als auch dieſe Einbildung bey Mr. Oufle war / ſo hinterließ ſie doch / ich weiß nicht was vor einen Eindruck in etlichen Gemüthern / und machte ihnen eine ſolche Idee von Hunden / ſonderlich aber von Zottichten / als man bis daher von ihnen nicht gehabt hatte. Wenn man nur einen erblickte der übel gezeichnet war / ſo meinete man gleich / es ſtecke etwas teufliſchen dahinter; (denn der Pöbel kan ihm nicht leicht einbilden / daß der Teuffel keinen ſichtbaren und auf allerhand Art in die Sinne fallenden Cörper habe; man hat auch ſo viel Mährichen von ſeiner Cörperlichen Erſcheinung erzehlet / daß man glaubt / er ſey eben ſo materiel als wir ſind) und iſt dis ſo eine gewiſſe Warheit / daß auch viel Frauenzimmer die Hunde / die ſie ſonſt ſo lieb hatten gehabt / kaum mehr leyden konnten. Wenn ein Hund des Nachts an zu heulen fing / meinten ſie / es ſey ein wahrhaffter Währ-Wolf / ein Teuffel / welchen ein Hexen-Meiſter in den Gaſſen herum ſchicke / daß er die darauf wandelnde übel tractiren oder denen / die ſo unvernünfftig ſeyn / und zum Fenſter hinaus ſehen würden / die Hälſe umdrehen ſolte. Ja man will gar ſagen / daß ſchon jetzt in dieſer Stadt viele Leute mit dieſer lächerlichen Meinung be-

behafftet ſeyn ſollen. Noch mehr aber fürchteten ſich / dem Hunde dieſes Tiſchlers zu nahe zu kommen / und nahmen ſich / wenn ſie ihn zu Geſichte bekamen / eben ſo in acht / als wenn ſie den Teuffel geſehen hätten.

Uber dem ſtand Mr. Oufle auch in der Meinung / weil ers nemlich geleſen hatte / b daß es viele Schweine gäbe / die warhafftige Teuffel wären. Wenn er nun eines ſahe / ſo überlieff ihn ein kalter Schauer. Ja er wolte Zeit währenden dieſen Einbildungen kein Schweine-Fleiſch eſſen / obs ihm gleich vorher ſo wohl geſchmeckt hatte. „*Iſt ihre* „ſcheußliche Geſtalt / ſprach er / nicht recht *was* „teuffliſches? Können auch die Teuffel in der Hölle / „ſo die Verdammte quälen / wohl ein *erſchreckli*„chers Geſchrey als ſie machen? hat *man nicht* offt „in Comoedien Teuffel vorſtellen *ſehen* / die mit „Säu-Blaſen um ſich geſchlagen und die Leute „erſchrecket haben? Da ſich dieſe Thiere ſo gerne „in dem Koth weltzen / deutet das nicht ſo viel an / daß „der Teuffel nichts ſo ſehr als Unfläthereſ u. *Unrei*„nigkeit liebe?„ Durch dieſe u. dergleichen lächerliche Schlüſſe / wurde dieſer arme Mann in ſeinen seltſahmen Grillen / die ihm ſeine unrecht verſtandene Bücher verurſachten / bekräfftigt u. unterhalten. Doch wir kommen noch auf andre / welche nicht weniger / als die obige / erſtaunens würdige ſind.

Wo er nur einen Geſtanck vermerckte / c da muſte

b Nach des H. Chryſoſtomi Bericht / de providentia ad Stagirum Monachum, ſo erſchien der Teuſſel / welcher zu gewiſſen Zeiten den Mönch Stagirus beſaß / in Geſtalt eines mit Koth beſudelten Schweins.

c Cardanus ſpricht / es führten die böſe Geiſter einen übeln Geſtanck bey ſich / und hielten ſich

muſte gewiß ein Teufel gegenwärtig ſeyn. Ich will hier nicht weitläufftig erzehlen / zu was vor wunderliche Händel ihn dieſe Einbildung verleitet habe. Was ich davon ſagen kan / mag dieſes ſeyn / daß er / wenn er ſeine natürliche Nothdurfft verrichten müſſen / in ſtetiger Angſt geſtanden ſey / und ſich gefürchtet habe / es möchte etwa ein Teuffel / der an demſelben Ort wohnete / ſich dieſer ſeiner Poſitur ihn zu quälen bedienen. Deswegen hielt er ſich an ſolchem Ort / ſo kurtze Zeit als er immer konnte / auf / und beſuchte ihn auch nicht / als wenn er nicht länger umhin konnte. Vom übrigen mag der Leſer ſelbſt urtheilen / denn ich mag nichts mehr ſagen.

Ich will lieber reden von einer andern Einbildung / die nicht ſo heßlich ſtinckt / nemlich von ſeiner Furcht vor die Fliegen / indem er auch in den Gedancken ſtund / daß er der Teuffel offt in Geſtalt dieſes Ungezieffers erſcheine. d Er ließ deswegen

ſich auch an ſtinckenden Oertern auf / er glaubet auch / daß deswegen die Zauberer bey den Alten fœtentes hieſſen. Bodin p. 25.

d Paulus Diaconus l. 6. c. 6. Hiſtor. Longobard. berichtet / als der Lombardiſche König Kunibert ſich mit ſeinem Groß-Stallmeiſter / wegen ſeines Vorhabens / daß er zwey Lombardiſche Herrn / Aldon und Granſon benahmſet / umbringen wolte / unterredet / habe eine groſſe Fliege dieſen Herrn ſtets incommodiret / ob ſie gleich offt weggeſcheuchet worden / daß der König endlich mit einem Meſſer nach ſie geſchlagẽ / willens ſie zu tödten / aber nur ein Bein ihr abgehauen habe. Hierauff ſey ein Mann mit einem höltzern Beine zu Aldon und Granſon kommen / und habe ihnen des Königs ſein Vorhaben wider ſie geſtecket; woraus man denn geſchloſſen / daß dieſe Fliege ein Teufel müſſe geweſen ſeyn.

Man nennet die Sonne Baal / iſt im Ebräiſchen ſo viel als Herr; daher kommt Baalſebub, bedeutend ein Fliegen-König / weil in ſeinem Tempel keine einzige ſich auffhielt. Bodin. p. 52.

Nach

wegen keine Garten-Frucht auf ſeinen Tiſch kommen/ damit er ſie nicht dahin gewöhnen möchte. Es hatte ihm jemand eine in einem Vergröſſerungs Glaſe gezeiget/ da er denn ihre Hörner/ ihren Rüſſel/ ihre feurige Augen/ ihre ganz rauhe Beine/ die Klauen an ihren Füſſen/ mit einem Worte ihren gantzen Leib in ſo einer heßlichen Geſtalt/ als er ihm nimmermehr eingebildet hätte/ erblickte/ und ihn deswegen um ſo viel deſto tüchtiger zu einer Wohnung des Teuffels hielt. Eben dieſe Meinung hatte er auch von den Sommer-Vögeln/ und alſo waren dieſenige/ ſo ihm in den Wurff kamen/ recht ungückliche/ denn es koſtete ihnen ihren beſten Kopff.

Noch weniger aber trauete er denen Kindern/ welche die Bettler/ um deſto mehr Allmoſen zu bekommen/ ſo herum tragen. Und hierzu brachte ihn eines von ſeinen Büchern/ als in welchem erzehlet wird/ es habe einſt der Teuffel die Geſtalt eines ſolchen Kindes angenommen. e Eben um der Urſach willen ging er auch ſehr behutſahm/ wenn er ei-

Nachdem die zu Cypern dem GOtt Acaron, dem Fliegen-GOtt/ und die Griechen dem Jupiter mit dem Zu-Nahmen Myiodes, das iſt/ Fliegen-gen-König geopffert hatten/ flogen alle Fliegen als eine dicke Wolcke davon/ wie im Pauſania in Arcadicis, und im Plinio l. 29. c. 6. zu leſen.

Von dem Beſeſſenen zu Laon wird geſagt/ es ſey der Teufel (Beelzebub) in Geſtalt einer Fliege zu ſeinem Munde aus und ein geflogen. Loyer. p 509.

Der Teuffel erſcheinet zuweilen in der Geſtalt einer groſſen Fliege/ oder eines Sommer-Vogels/ ſpricht de Lancre de l' Inconſtance des Demons. p. 506.

e Dieſe Hiſtorie iſt befindlich in de Lancre ſeinem Buche de l' Inconſtance des Demons. p. 233.

einen Knecht oder eine Magd in Dienſte nahm. f Er erkundigte ſich erſt vorher fleißig/ u. fragte nach ihrem Verhalten / damit er ſich nicht in Gefahr / vom Teuffel bedienet zu werden / ſetzen möchte. Wenn ihn einer / der ihn nicht kannte / bey ſeinem Nahmen rief / ſo erwuchs ihm gleich ein Argwohn von einer Teuffeley in ſeinem Gemüthe; und meinete er hierin durch Exempel bekräfftiget zu ſeyn. g

Endlich ward er dieſer vermeinten Verfolgungen überdrüßig. Seine Bücher kamen ihm zu Hülffe/ und gaben ihm Mittel wieder die Quaal / die er ihm von der Macht und Liſt dieſer böſen Geiſter befürchtete / an die Hand. Von dieſer eingebildeten Hülffe nun / ſoll das folgende Capitel handeln.

Das VI. Capitel.

Was *Mr. Ouſle* angefangen / um ſich von den vermeinten Erſcheinungen der Teuffel / die ihm / aus Furcht in Schaden durch ſie zu kommen/ſo viel Unruhe und Angſt verurſacheten/zu befreyen und davor ſich zu verſichern

MR. Ouſle glaubte allezeit / vermöge ſeiner abergläubiſchen Händel / zu allen Sachen ein Mittel finden zu können; ſo gar waren dieſelbe in

f Gegen Mitternacht giebts Teufel/ Gultet genannt / welche die Pferde und anders Vieh warten. Noch andre nennet man Trollen ; welche ſich in Weibs / oder Manns-Kleidern zu den aller reputierlichſten Dienſten im Hauſe vermiethen. Loyer des ſpectres. p 496.

g In der Tartarey ruffen gewiſſe Teufel die Leute mit Nahmen / und bringen ſie ſolcher Geſtalt von ihrem Weg ab/ daß ſie Hungers ſterben müſſen. Id. p. 333.

aller ſeiner Noth / Unruhe und Verdruß ſein erſtes und Haupt-Refugium; und bey denſelben ſuchte er nun auch Mittel / ſich wieder alle die Teuffel / von welchen er immer meinete um geben zu ſeyn / in Sicherheit zu ſetzen. Ach! der arme Mann hätte / um das jenige ſo er begehrte zu erlangen/ nur ſeiner Einbildung etwas anders entgegen ſetzen dürffen; er hätte nur gedencken dürffen / daß ſeine Furcht auf nichts / als auf ſeine Grillen gegründet ſey; allein daß wäre zu viel von ihm gefodert: Denn ein Viſionnair glaubet niemahls daß er Schlöſſer in der Lufft bauet. Wir wollen ihm doch folgen / uud ſehen was er anſtellen wird / um die Teuffel / die ſich nicht einmal um ihm bekümmern / zu verjagen. Wir werden aber nicht weit zu gehen haben / ſondern ihn nur bis in ſeine Blibiothec begleiten dürffen / denn er wird aus ſeinen Büchern / wieder das Unheil womit er nicht beladen iſt / wunderbahre Geheimniſſe ſchöpffen. Allein wie das Unheil beſchaffen iſt / alſo werden auch die Mittel da wieder ſeyn / ſie werden nemlich in der Einbildung beſtehen. Denn gleich wie er nur in der Einbildung Teuffel ſahe / alſo wird es auch durch die Einbildung geſchehen/ daß die Geheimniſſe aus ſeinen Büchern machen werden / daß er keine mehr ſiehet. Wir wollen dieſe wunderbare oder viel mehr abgeſchmackte Geheimniſſe anführen.

Das erſte ſo ihm einfiel war dasjenige / ſo man der Wurtzel Baaras zuſchreibet / als von welcher man verſichern will / daß ſie die Krafft habe / böſe

böſe Geiſter zu vertreiben. a Inzwiſchen brauchte er dieſelbe nicht / denn er konnte keine finden. Alle Kräuter-Männer konnten ſie nicht ſchaffen / ja ſie kannten ſie nicht / und wuſten auch nicht einmal etwas von ihrem Nahmen. Kan ſeyn deswegen / weil ſie eben als ein gewiſſer Stein der im Nilo ſoll an zu treffen ſeyn / b und welchen er zu gleichem Vorhaben brauchen wolte / nirgend anders als in Büchern zu finden iſt. Dem ſey nun wie ihm ſey / er war deswegen um ſo viel deſto leichter zu tröſten / weil es ihm / ſagte er bey ſich ſelbſt / darum doch nicht an herrliche Mittel zu ſeinem Zweck zu gelangen / mangeln könne.

a An der Nord-Seyte der Stadt Macherus iſt ein gewiſſes Thal / Baaras genannt / wo eine rothe Wurtzel gleiches Nahmens / die gegen Abends einen Schein von ſich giebt / wächſt. Sie läßet ſich aber nicht ſo leicht ausreiſſen / ſondern entgehet einem immer und entziehet ſich / läßet ſich auch nicht halten / wo man nicht Urin oder die Monath-Blüthe eines Weibes drüber ſchüttet. Wer ſie anrühret / der muß ſterben / zum wenigſten darff man nichts davon in die Hand nehmen. Mann kan ſie aber folgender Geſtalt ohne einige Gefahr ausreiſſen. Man machet die Erde herum gantz weg / daß ſie nur noch mit der unterſten Spitze darin ſtecken bleibt / darauf bindet man einen Hund daran / und gehet fort / da denn der Hund / aus Begierde ſeinem Herrn zu folgen / dieſelbe gar leicht heraus ziehet / aber zur Stunde drauff ſterben muß. Joſephus erzehlet dieſe Hiſtorie von hören ſagen. Man ſagt / daß man vermittelſt dieſer Wurtzel die Teuffel augenblicklich vertreiben könne. Bez. Welt, t. 4. p. 282.

b Der Heyde Thraſillus ſchreibet / nach Stobæi Bericht / es werde im Nilo ein Stein in Form einer Bohne gefunden / welcher gut ſey / die jenige ſo vom Teuffel geplaget würden / zu curiren; denn ſo bald als man ihn an die Naſe hielte / müſſe der Teuffel ausfahren.

Das erſte war / daß er ſich eines Degens bedienen wolte / maſſen er aus ſeinen Büchern gelernet hatte / daß der Teufel ſich vor nichts ſo ſehr als vor ein bloſſes und blinckendes Schwerd fürchte. c Und da war ihm nun der jenige / welchen er ſchon hatte / nicht genug; denn das war nur ein ſo genanntes kleines côuteau, ſondern er kauffte noch dazu lange / breite / und von beſſerer Härtung. Womit er denn dann und wann in ſeinem Hauſe exercitia machte / ſo diejenige / welche ihn in ſolcher Poſitur antraffen / mehr zum lachen / als den Teufel zur Furcht bewegeten. Und damit er einen ſo ſchönen Sieg deſto gewiſſer erhalten möchte / steckte er / ehe er einen Degen zur Hand nahm / einen groſſen Diamant an ſeinen Finger / aus Urſachen / weil er in einem von ſeinen Büchern geleſen hatte / d daß der Teufel den Diamant unmöglich leyden könne. Dem Degen und Diamant fügte er allezeit / auf Einrathen ſeiner ſer Bücher / e viele Hahnen bey / welche er in ſeinem Hauſe aufziehen und unterhalten ließ / ohne einem Menſchen zu ſagen / was das bedeuten ſolle. Wie

c Plato und viel andere Academici hielten davor / daß ſich die Teuffel vor der Schneide der Schwerdter fürchteten. Bodin. p. 301.

Ein Stoicus ſpricht / da er von den Ceremonien der Zauberer redet / ſie wären genöthiget bloſſe Degen zu haben / um damit die Teuffel zu erſchrecken. l'Incr. Sçav. p. 77.

d Der Diamant iſt gut wider die Polter-Geiſter. Albert Magn. Wunderbare Geheimniſſe. l. 2. p. 93.

e Nach Pielli Bericht fliehen die Teuffel vors Geſchrey der Hahnen Loyer p. 21.

Es sind wohl eher Teuffel in Geſtalt eines Löwen erſchienen / welche aber alſo fort verſchwunden / als man ihnen einen Hahn entgegen geſchickt. de Lancre, de l' Inconſtance des Demons. p. 186.

Wie aber ſeine Frau ſo viel unnütze Hahnen um ſich ſehen muſte / kam ſie / als eine gute Hauß-halterin / auf die Gedancken / ihnen fein viel Hennen zu zu geben / damit ſie bey dem greulichen Lerm ſo die Hahnen machten / doch gleich wohl einen Nutzen von den Hennen haben möchte. Ob nun gleich Mr. Oufle dieſe Vergnügung hätte leyden können / weil er nicht verhindern konnte / daß durch ſeinen Widerſpruch nicht eine Unruhe in ſeiner Familie entſtanden wäre / ſo erweckte es ihm doch einige Verdrießlichkeit in ſeinem Gemüthe / weil er gedachte / es möchten etwa die Teuffel / wenn ſie ſähen / daß dieſe Hahnen faſt immer mit den Hennen zu thun hätten / nicht mehr ſo viel Urſache ſich vor ſie zu fürchten haben / und ſich daher nicht ſo hurtig als er wünſchte davon machen. Dieſer ſchöne Schluß gefiel ihm überaus wohl / und war er recht froh / daß er Urſach hatte einen ſolchen zu machen / damit er ſich einiger maſſen genöthiget möchte finden / zu andern abergläubiſchen Händeln ſeine Zuflucht zu nehmen. Ja es brachte ihn ſeine Thorheit gar ſo weit / daß er glaubete / weil er ſich der Hahnen nicht wie er geſollt allein / ſondern nebſt beygefügten Hennen bedienet hätte / ſo würde dadurch auch die Gewalt und Krafft der Degen und des Diamants gehemmet. Siehe ſo machen ihnen abergläubiſche Leute ſelbſt Difficultäten / damit ſie von einem Aberglauben zum andern ſchreiten mögen; maſſen ſie nichts aus einem vernünfftigen Grunde thun / ſondern ſich allerhand Lügen / Betriegereyen und Irrthümern zum Raub überlaſſen.

Damit ihm nun nicht möchte vorgeworffen wer-

den/ daß er auch die geringſte Inſtruction die ihm ſeine Bibliothec/ zu verhindern daß ihm keine Teuffel erſchienen/ und ihn quäleten/ an die Hand gab/ hindan geſezt hätte/ trug bey ſich das Kraut ſo man Allermann Harniſch nennet. f Er bedienete ſich des ſo genannten Eiſen-Krauts; g er trug zwey Geyer-Hertzen bey ſich/ eines mit Löwen das andre aber mit Wolffs-Haaren verbunden. h Er ließ ein Bild mit zwey Köpffen machen/ von welchen der eine als ein Mañs-Kopff inwendig hinein/ der andre/ Weibs Kopff aber auswerts heraus gekehret war. i Er war ſo luſtig als er immer konnte/ damit die Melancholie dem Teuffel keine Thüre eröffnen möchte; k wie man diejenigen/ die immer traurig ſind/ zu

f Wer das Kraut Allermann Harniſch immer bey ſich trägt/ der hat ſich weder vor böſe Geiſter/ noch vor Gifft/ noch vor Waſſer oder Feuer zu fürchten; es kan ihm nichts ſchaden. Alb. M. Wunderbare Geheimniſſe. l. 3. p. 168. 169.

g Eiſen-Kraut vertreibt die böſe Geiſter und Teuffel l. 2. p. 8.

h Ein Geyers-Hertz mit einem Löwen- oder Wolffs-Haar gebunden/ verjaget die Teuffel. Id. l. 3. p. 168.

i Die Egyptiſche Prieſter überredten/ wie Orus berichtet/ ſich und andere/ daß ein zweyköpffiges Bild/ davon der Manns-Kopff inwerts/ der Weibs-Kopff aber auswerts gekehret ſey/ ein ſicheres Mittel und præſervativ wider die Teuffel ſey. *Medit.* Hiſtor. Camerar. t. 1. l. 4. c. 12.

k Die Alten ſagten/ die Melancholie ſey des Teuffels ſein Bad. Ariſtoteles Probl. *Sect.* 30. quæſt. 1.

Einige ſind in den Gedancken geſtanden/ daß die Sachen ſo die Melancholie vertrieben auch den Beſeſſenen gut wären/ wie die Muſic beym Saul/ Rauten-Blätter/ der Rauch von Eſchen-Holtz/ und Hirſch-Horn/ weil die Melancholie des Teufels Sitz ſey. de Lancre p. 184.

Pomponatius ſchreibet/ die Alte hätten die Beſeſſene mit Helle-

zu fürchten machet. Zum Uberfluß / oder vielmehr ſeiner Meinung nach / die Zahl der Mittel wieder ſeine Unruhe recht voll zu machen / hatte der Donner im Hoffe an ſeinem Hauſe eingeſchlagen / dabey ihm denn eine thörichte Meinung gewiſſer Völcker einfiel daß er mit ihnen glaubte / l der Himmel habe auf ewig die Teuffel von ihm verbannet. Alſo vertrieb dieſer arme Tropf einen lächerlichen Irrthum durch Hülffe eines andern nicht weniger abgeſchmackten Irrthum aus ſeinem Gemüth.

In Summa er ward endlich durch ſeine ſtarcke Einbildung / die ſich auf dieſe Poſſen verließ / von der Furcht vor Erſcheinung böſer Geiſter befreyet. Die Hunde / Schwein / und Flügen / Sommer-Vögel / übel riechende Oerter / ꝛc. gaben ihm keine Urſache mehr zur Unruhe und Bekümmerniß. Jedennoch aber war er deswegen nicht ruhiger; deñ er verfiel von dieſen auf nicht weniger unvernünfftige Grillen. Als welche ich erzöhlen will / wenn ich vorher erſt etliche wunderliche Streiche von Sanſuguen werde angeführet haben / als welcher / ob er gleich nicht ſo ein Narre war als ſein Vatter / doch wegen ſeines unermäßlichen Geitzes nicht unterließ ſehr närriſche Händel vorzunehmen.

Helleboro purgieret. Loyer p. 150.

l Die Lappländer glauben der Donner ſchlage die Teuffel todt / und ſchieſſe mit dem Bogen am Himmel ſeine Kelle ab. Bezaub. Welt. 1. 63.

Das VIII. Capitel.

Sanſugue hat eine groſſe Begierde / Geld und Gut zuſammen zu ſcharren / lieſet *Mr. Oufle* ſeinen *Diſcurs* vom Teufel / und ziehet aus demſelben abergläubiſche Mittel reich zu werden / welche er auch verſuchet.

SAnſugue hatte von dem Diſcurs, den ſein Vater von den Teuffeln verfertiget / gehöret / und ward / ich weiß nicht warum / fürwitzig ihn zu leſen. Deswegen bath er um Commonication deſſelben / und damit er ihn hierzu deſto eher bewegen möchte / ſprach er / er habe ihn als ein unvergleichliches Werck rühmen hören / und hätte wohl groſſe Luſt ihn zu ſehen. Gleichwie er nun Mr. Oufle hier eben am rechten Ort kitzelte / da er ihn in Sachen ſeine Einbildungen betreffend lobete / alſo gab ihm dieſer gleich was er begehrte / und verſicherte ihn / daß er darin groſſe Geheimniſſe / welche kein Menſch begriffe / finden würde. „Leſet / fügte er hinzu / „dieſes Werck mit einem Vertrauen / ihr werdet Wunder darin finden / worüber ihr erſtaunen „werdet. Aber ſeyd dabey eingedenck / daß in demſelben groſſe Männer mit mir reden / und daß ich „nichts behaupte / welches nicht approbiert und gedruckt ſey; „ Das iſt das Haupt-Werck. Sanſugue ſtellete ſich als ob er dieſe Nachricht aus dem Munde eines Propheten anhörete / und fieng darauf an zu leſen. Was ihm aber am beſten darin anſtund / war der Ort im andern Theil / worin von einem Geiſt / der den Lapidem Philoſophorum lehret machen / und der bartige Teuffel im Frantzö-

ſiſchen Demon barbu heiſſet / die Rede iſt. Hierbey lieff ihm das Maul voll Waſſer; denn ſeine herrſchende Leydenſchafft war / Geld und Gut zuſammen zu ſcharren / und gieng alle ſein Verlangen und Fleiß dahin / wie er Mittel dieſelbe zu vergnügen finden möchte. Er hatte vor Zeiten gar lange ſich des Raths ſolcher Leute / die Profeſſion davon machen / dieſen köſtlichen Stein / den pulverem projectionis, und das Aquam Solis zu ſuchen / und welche an dem ſo genunnten groſſen Wercke arbeiten bedienet. Er hatte das vornehmſte ſo pro & contra von der Alchymiſterey geſchrieben iſt / geleſen / und wie er nicht dumm war / und mit groſſer Behutſamkeit etwas glaubete / alſo war er verſichert / daß dieſe Mühe vergebens / unnützlich und betrieglich ſey / und einen eher arm als reich machen könne. Und wircklich / es lehrets auch die Erfahrung / daß alle Alchymiſtiſche Operationes nur dahinaus lauffen / daß man andre oder ſich ſelbſt betriegt. Es iſt wahr / man will mit mächtigen Principiis erweißlich machen / daß es nicht unmöglich ſey den Lapidem Philoſophorum zu finden / man giebt auch Mittel an die Hand ihn zu machen / a dazu man gewiſſe Geiſter und ihren Conſens gebrauchet;

a Zur Verfertigung des groſſen Wercks braucht man Gold / Bley / Eiſen / Antimonium, Vitriol, Arſenicum, Tartarum, Mercurium, Waſſer / Erde und Lufft; wie auch ein Hahnen-Ey / Speichel / Urin und Excrementa vom Menſchen. O! wie wohl hat ein alter Philoſophus in ſeinen Schrifften geſagt: Unſer Stein ſey eine Salade / wozu man Saltz / Oel und Wein-Eßig brauche. Zu einem guten Salade kommen allerhand Kräuter / ſo muß man auch / wenn man unſern Lapidem machen will / alle obbenannte Species

brauchet; es iſt aber auch wahr / daß bis dato die Theorie von der Præxi noch nicht hat können beſtättiget werden.

Es iſt ein Geheimniß / welches man ſeit etlichen 100. Jahren her erſt geſuchet hat / (ich ſage von etlichē 100. Jahren her) deñ die Altē haben nicht ſo viel als unſre Leute b darauf gedacht / noch ſo viel koſtē / Arbeit

Species zuſammen zu ſetzen / wiſſen. Ich weiß wohl / daß einer geſchrieben hat / daß man zum Magiſterio nicht viel bedürffe / allein damit will man uns nur betriegen. Sind ſie nicht alle darinnen eins / daß ein jedes Ding ſeines gleichen hervor bringe? So iſt ja Gold und Silber dazu vonnöthen. Sagen ſie nicht / daß unſer Stein aus ſieben Stücken gezeuget werde? Da ſiehet man ja die ſieben Metalle. Sprechen ſie nicht / daß in unſer Materie eine mineraliſche Krafft ſeyn müſſe? Ergo brauchen wir alle Mineralien dazu / indem die mineraliſche Krafft nicht in einem allein ſtecket / ſondern in alle zerſtreuet iſt. Behaupten ſie nicht / daß unſre Kunſt eben die Principia habe als die Natur? Siehe da die Erde / Waſſer und Lufft. Erfodern ſie nicht hierzu ein Philoſophiſches Ey? Hier iſt unſer Hahnen-Ey. Sagen ſie nicht / daß die Materie müſſe Philoſophice calciniert werden durch die Stimme der Natur / und daß man daher ein Saltz der Natur dazu brauche? deswegen kommt eben Speichel dazu / als welcher alle Metalle in Kalch verwandelt / ohne die Blumen zu verbrennen / und in dieſem Speichel ſteckt eben das Saltz der Natur. Sagen ſie nicht / daß ein Reſoluens dazu gehöre / welches aber kein corroſiv ſeyn müſſe? Ergo iſt der Urin darzu von nöthen; ſintemahl kein natürlichers zu finden; ſie wollen eine ſtinckende Erde darzu haben; Ergo wollen wir Menſchen-Koth nehmen. Les avantures du Philoſophe inconnu en la recherce & en l' invention de Pierre Philoſophale. p. 120. 121.

b Hippocrates, Plato, Ariſtoteles, ja auch Galenus, die doch ſo viel Urſach davon zu reden gehabt hätten / haben nicht einmahl ein Zeichen gegeben / daß ihnen der Nahme bekannt

beit und Fleiß als dieſe / ohne ihn gefudden zu haben / drauf gewand. c Es haben viel Potentaten d unſäg- liche

bekannt ſey. Und Plinius unter den Lateinern / der ſo viel Auctores allegieret hat / und in ſeiner Hiſtoria naturali von allerhand Profeſſionen redet / würde allem Anſehen nach dieſe nicht mit Stillſchweigen übergangen haben / wenn ſie zu ſeiner Zeit bey andern etwas gegolten / oder wenn er davon in guten Büchern etwas geleſen hätte. Ich weiß wohl / daß unter dem Nahmen des Hermetis Triſmegiſti, des Democriti, und ſeines Commentatoris des Syneſii, des Ori, Olympiodori, und einiger anderer groſſer Leute aus dem Alterthum etwas herum getragen wird. Allein ich bin auch verſichert / daß wenn man ſie nur leſen und faſt durchgehends die Schreib-Art in Betrachtung ziehen will / man ſie offenbahrlich vor untergeſchobene Sachen erkennen wird. Alſo werden die jenige / Z. E. welche wiſſen / was man zu den Zeiten des Democriti und noch lange hernach vor Griechiſch geredt hat / gar leicht ſehen / daß der jenige Tractat / der ihm beygeleget wird / ſeine nicht ſeyn könne / und werden anbey aus vielen Wörtern darinn mercken / daß ſein rechter Auctor vom Chriſtenthum müſſe Wiſſenſchafft gehabt haben. M. L. V. t. 1. p. 300. 301.

c Solte man endlich nit müde werden / dieſer Lapidem Philoſophorum zu ſuchen / da man ſo viel Exempel vor ſich hat von Leuten / welche über dem Suchen ihre Zeit / Arbeit und Güther verderbt und verlohren haben? Iſt es wahr / wie man ſagt / daß die Sonne das Gold producirt / meinen denn dieſe Laboranten dieſes köſtlichen Steins / daß ſie durch ihre Wiſſenſchaft die Krafft dieſes Geſtirns fangen werden? Ehe ſie ihnen ſchmeichelten zu dieſem ihrem Zweck zu gelangen / ſolten ſie fein erſt verſuchen / ob ſie auch das geringſte Gräßgen / wie unſre Wieſen-Kräuter ſind / hervor bringen könnten. Ich glaube aber ſchwerlich / daß es ihnen angehen würde; und da ſie nun ein ſo ſchlechtes Ding nicht thun können / ſolten ſie fein gedencken / wie verwegen ſie wären / daß ſie ſo ein groſſes Werck ſich unterſtünden. La Langue t. 2. p. 163. 164.

d Kaiſer Rudolphus der letztere

liche Summes Geldes dabey in die Schantze geſetzt / und doch nur etliche wenige Tropffen Gold / die fürwahr ihren Durſt / der ſie zu ſothanen Unkoſten bewegt / nicht löſchen konnte / davor bekommen. Es ſind gantze Völcker aufgebracht worden / daß ſie thörichter Weyſe dieſen Stein ſuchen wollen / e damit ſie alsdenn vermittelſt deſſelben in dem Stand ſeyn möchten / ſich wieder alle Reiche zu ſouteniren / welche aber vor ihre Rebellion nichts als eine betrübte Reue / und eine ſchnöde Furcht davor geſtraft zu werden / zu Lohn bekommen haben. Man erzehlet Hiſtorien von Leuten die ihn gehabt. Allein warum haben ſie ſich deſſelben nicht bedienet / oder warum haben ſie ihn nicht auf ihrem Todt-Bette ihren Kindern / f oder ihren Freunden hinterlaſſen / wenn

tere liebte nichts ſo ſehr als die unnütze Alchymiſterey.

Cabrer bekennet l. 12. c. 23. Philippus II. habe ein groſſes Geld auf die Chymicos zur Transmutirung der Metalle ſpendiret. Welche zwar endlich den Mercurium alſo figiret / daß Silber draus werden können / aber mit ſo ſchlechtem Profit / daß es verachtet worden. M. L. V. t. 1. p. 291.

e Diocletianus beſtrafft den gewöhnlichen Aufruhr der Egyptier / da er alle ihre Bücher die von dieſer vermeinten Wiſſenſchafft handelten / verbrennen ließ / damit ſie nicht mehr ſo rebelliren möchten / als welche Neigung zur Rebellion er meinete auf den Uberfluß an Gold und Silber / ſo ſie / dem Vorgeben nach / aus ihren Chymiſchen Oeffen ziehen konten / gegründet zu ſeyn; wie zu leſen in den Extracten Conſtantini beſchrieben von Johanne Antiocheno, und vom Suida, ſub voce Chymia.

f Wenn der Lapis Philoſophorum könnte gefunden werden / ſo müſte er ohnſtreitig von ſo langen Zeiten her / da ſo viel Leute von allerhand Ständen die Kohlen blaſen / und Tag und Nacht darüber arbeiten / ſchon offtmahls ſeyn gefunden worden; und ſcheinets / daß man nicht ohne Grund ſagen könne / daß / da ſie biß daher

her vergeblich laboriert / es eine Thorheit ſey / eine Sache zu unternehmen / welche niemahls jemanden von ſtatten gangen / ob ſich gleich ihrer viele darin bemühet haben. Wenn aber ja einige dieſes Glück gehabt / daß ſie endlich zum Beſitz dieſer unſchätzbaren Belohnung ihrer Arbeit kommen wären / ſo wäre es / meines erachtens / viel wahrſcheinlicher und nothwendiger / daß ſie Zeugen von ihrem Glück hinterlaſſen / welche den gantzen Verlauff der Sache erzehlet hätten / damit niemand daran zweiffeln könnte. Denn / geſetzt es gäbe das geringſte Ståubichen vom Lapide unſägliche Reichthümer / oder geſetzt es verlängere dis Elixir Vitæ und dieſe Panacée das Leben / und wende alle Kranckheit ab / wie nach Zeugniß des Artephius, einige von dieſer Rotte / welche ihm gar eine Krafft zur Unſterblichkeit beylegen wollen / bisweilen davon reden; ſo iſt es gewiß / daß ſie mit einem ſolchen Vortheil / und als Beſitzer eines wunderbaren Geſchmacks vom Himmel / kleine Götter auf Erden ſeyn / und durchaus in keiner Sache ſo ihnen gut dünckete / einigen Wiederſtand finden würden. Weßwegen auch ein gewiſſer Chiaus des Groß-Türcken / da er vor noch nicht gar zu langer Zeit zu Venedig von einem / Nahmens Mamugna, reden hörete / daß er Gold machen könne / gar artig ſagte: „Wenn das war iſt / ſo wird mein Herr ohnſtreitig ſein Knecht werden.„ M. L. V. 1. p. 309. 310. Vita P. Pauli.

Sie verſichern / daß man von Stund an / da man ein adeptus worden / alle andre Unternehmung verliehre / damit man dieſem allein obliegen / ſich verborgen halten / und alſo ſeiner glückſeeligkeit durchs verborgene Leben ſich verſichern könne / indem man ſich nicht anders wieder die Gewalt der groſſen in der Welt bedecken könne / maſſen dieſe alle ihre Macht anwenden würden / ſich des Lebens und der Freyheit einer ſolchen Perſohn / welche allen ihren Begierden ein genüge leiſten könnte / zu bemeiſtern. Allein / ob man gleich hierwieder gar vieles einzuwenden hätte / und ſchlieſſen könnte / daß / da ſie eine zeitlang eine ſo wichtige Sache geheim gehalten / ſie ſich doch endlich in einen Stand / darin ſie nicht mehr könnten gezwungen werden / ſetzen möchten; wie iſt es möglich / daß alle diejenige / welche endlich den Lapidem Philoſophorum ſollen erfunden haben / von einem Temperament / und alle gleich furchtſahm geweſen ſind? Solte ſich nicht ein einziger gefunden haben / der einen

wenn ſie ſich ja aus einer ungegründeten Furcht/ die ſie doch gar leicht hätten aus dem Wege räumen können/ nicht getrauet hätten/ ſich ſelbſt deſſelben zu bedienen? Sie haben ihn geſuchet/ daran iſt kein Zweiffel; ſie haben auch geglaubet/daß ſie ihn hätten/er iſt ihnen aber entgangen/ g daß ſie nicht zu ſeiner Beſitzung gelangen können. Die gemeine Sprache dieſer Alchymiſten iſt dieſe/ daß nur ein gewiſſer Grad der Wärme dazu erfodert werde. Geſtern wären ſie faſt da zu gelanget/ und in Anſehung deſſen fangen ſie heute wieder an; morgen werden ſie fort fahren/ und alſo ſtets in der Hoffnung ſtehen ihn zu

Freund gehabt/ welchem er vor ſeinem Ende ſeine Wiſſenſchafft offenbahren wollen? Oder der Kinder gehabt/ und alſo ſeiner Familie eine ſolche Erbſchafft/ dadurch ſie die aller berühmteſte/ mächtigſte/ und glückſeeligſte von der Welt werden und bleiben können/ hätte zu hinterlaſſen beliebet? Fürwahr ſo ein unbarmherziges Freund- und Vater-Hertz wird es ſchwerlich geben/ und alſo traue ich mir mit Grunde der Warheit eher zu behaupten/ daß es noch keine ſo weit gebracht/ als zu glauben/ daß die jenige/ welche ſo weit gekommen/ alle natürliche Neigung gleich alſo fort ſolten ausgezogen haben/ als ob ſie in das jenige ſo ſie geſuchet/ ſelbſt wären verwandelt worden/ und als ob dieſer Lapis Philoſophorum eine Meduſa wäre/ ſo alle die/ welche ihr zu Geſicht kämen/ zu Steine mache. M. L. V. t. 1. 311.

g Ihr eingebildeter Stein hieſſe mit beſſern Recht fugivus, als philoſophicus, wie der jenige/ ſo den Argonauten zum Ancker dienete/ Lapis fugitivus genannt würde. Doch wäre dieſer Unterſchied dabey/ daß die Einwohner in Cizycum, jetzt Spiga in Natolien genannt/ dieſen in ihrer Stadt mit Bley umgoſſen und belegt hatten/ damit er nicht/ wie er ſchon etliche mahl gethan/ davon lieffe; jener aber nie wo anders/ als in der Phantaſie derer jenigen/ welche ſich ſtets beklagen/ daß er verſchwinde/ wenn ſie ihn meinen zu haben/ beſtanden und geweſen iſt. Id. 12, 63.

u finden / und werden ihn nimmermehr finden. Inzwiſchen ſoll ihn doch Salomo gefunden haben h Ja man ſagt noch dazu / es ſollen die meiſte Fabeln aus der Heydniſchen Mithologie, lauter Hüllen ſeyn / hinter welche die Erfindung dieſes wunderbahren u. ſchönen Steins ſtecket; i Iſt bald gered; aber wie

h Es ſtehen viele in den Gedancken / daß Salomo um keiner andern Urſache willen nach Tarſis geſchicket / als nur damit er das jenige / was er geheim halten wolte / nicht offenbahren dürffe / und nur etliche Raritäten daher bekáme / maſſen in der That alle ſeine Herrlichkeit auff den Lapidem Philoſophorum, den er gehabt / und von welchem er / ihrer Auslegung nach / im ſiebenden Capitel des Buchs der Weißheit redet / gegründet geweſen. Wenn Salomo in dieſem Capitel die Weißheit dem Golde / und Silber und allerhand Edelgeſteinen vorziehet / das iſt allem Anſehen nach beſſer von der Alchymiſterey / daß er nemlich vermittelſt des Lapidis Philoſophorum ſeinen berühmten Tempel / ſeinen prächtigen Thron / und ſeinen herrlichen Pallaſt gebauet habe / als von andern Grillen mit den Rabbinen aus zu legen. Allein man hat ihm eben ſo unverſchämbt nicht allein Bücher die davon ausdrücklich handeln / ſondern auch gar andere von der Beſchwerung der Teuffel / ſub titulo, Clavicula Salamonis, zugeſchrieben. Id. 1.295. 299.

i Ihrem Vorgeben nach iſt es gewiß / daß hinter den meiſten von den alten Fabeln kein ander Geheimniß ſteckt; und daß alles / was die erſte Poeten / welche Philoſophi zu ihrer Zeit waren / vom Vulcanus, vom Protheus, vom Güldnen Vließ / vom verjüngten Phoenix / von der Pandora ihrer Büchſe / von den güldenen Aepffeln der Atalanta oder der Heſperidum, ja ſelbſt von des Orpheus ſeiner Höllen-Farth / geſchrieben / nicht beſſer als von Chymiſchen Operationen könne erkläret werden. So hat man auch in einigen mythologiſchen Büchern ausdrücklich zeigen wollen / wie gleichſam alle Metamorphoſos im Heydenthum die Verwandlung der Metalle lehren / und in den Oeffen der Alchymiſten können

wie will mans beweiſen? Man thut nichts anders als daß man ſich bemühet / und abſolut Geheimniſſe finden will / wo doch keine ſind. Wie viel Exempel hat man nicht / von Leuten / welche mit gezwungenen

practiciret werden. Suidas will / es ſey die Reiſe der Argonauten um keiner andern Urſach willen angeſtellet worden / als ein gewiſſes Buch von Schaaff-Häuten / in welchem die Kunſt aus andern Metallen Gold zu machen / geſtanden / zu holen. Strabonis Muthmaſſung l. 11. Geogr. iſt noch wahrſcheinlicher / da er bemerckt / es wären die Einwohner der Landſchafft Colchis gewohnt geweſen / das Gold aus den Flüſſen mit Schaaff-Fellen heraus zu Fiſchen / als woher er meinet / daß die Fabel von dem güldnen Vließ gekommen ſey; in welcher Meinung ihm denn nur neulich Belon gefolget iſt / ob er gleich Strabonis nicht mit einer Sylbe gedencket. Eben dieſer Geographus füget hinzu / es habe die groſſe Menge von Metall / ſo in Colchis befindlich / zu dieſer artigen Erfindung der Poeten vielleicht Gelegenheit gegeben. Hätte ich nicht eben ſo guten Fug / von dem Vulcano, welchem die Alchymiſten alle Wirckungen zuſchreiben / zu behaupten / daß / da die Poeten geſchrieben / er habe die Minerva genothzüchtiget / und daher mit ihr das Monſtrum den Erichthonius gezeuget / ſie damit ſo viel andeuten wollen / daß die Alchymiſten die Natur mit dem Feuer in ihren Oefen bößlich zu zwingen ſuchen; *indem* niemahls etwas anders *als* was unvollkommenes / und an ſtatt eines guten Goldes und Silbers nichts als *nur eine* Materie zu falſcher *Müntze heraus* kommen wird? Womit wird ihr vergebliches ſuchen beſſer abgebildet als in der Fabel vom Siſiphus, welcher unaufhörlich einen groſſen Stein *weltzt* / der aber eben ſo offt *wieder zu*rück rollet / als er meinet ihn an Ort und Stelle gebracht zu haben? Iſt dis nicht ein artiges Bild dieſer elenden Kohlen-Klopffer / es ſey nun / da ſie ſtets an dieſen ihren närriſchen Stein gedencken / oder da ſie nach tauſendfach gehabter Mühe / allezeit ſich genöthiget finden / ihre Operationes wieder von vorne an zu fangen / indem dieſelbe ſich allezeit / wenn ihre Hoffnung am gröſſeſten iſt / in Rauch und Dampf endet? M. L. V. t. 1. p. 296. 302. 303. 304.

genen und nach ihrem Sinn gedreheten Auslegungen der H. Schrifft / die aller greulichſte Irrthümer und wunderlichſte Meinungen haben / behaupten wollen? Ich ſetze einen Mann / der mit groſſer Begierde den Lapidem Philoſophorum ſuchet / derſelbe reiſſet alles herzu / was er nur kan / um ihm ſelbſt dadurch zu erweiſen / daß er Urſache habe ſolches zu thun; damit richtet er aber ſo viel aus / daß viele Lumpen-Hunde und Bettler k gar leicht ei-

k Die jenige welche ſich bey groſſen Herren oder auch Privat-Perſohnen anmelden / um ſie darinn zu unterweiſen / oder mit dem Lapide reich zu machen / ſind allezeit arme Diebe / und iſt gewiß nichts lächerlichers / als wenn man ſolchen Betriegern / welche ſo unverſchämt ſind / daß ſie denen jenigen die ſie ums Geld ſchneutzen wollen / lauter güldne Berge verſprechen / Gehör giebet. Ennius lachet über etliche Wahrſager zu ſeiner Zeit / welche vor etliche Groſchen verborgene Schätze zeigen wolten / und ſpricht / er wolle ihnen das Geld gerne geben / wenn er durch ihr gegebenes Mittel etwas gefunden hätte. Id. p. 312. 313. Cic. l. 1. de Diu.

Es iſt wahr / es giebt Alchymiſten / welche beym Suchen des Lapidis Philoſophici nicht reicher werden; es iſt aber auch wahr / daß es ihrer viele giebt / welche nicht ärmer dabey werden. Das ſind aber ſolche Burſche / welche nichts zu leben haben / und bey reichen Leuten Unterhalt ſuchen / davor ſie ihnen verſprechen / daß ſie ſie noch reicher machen wollen. Dis Verſprechen aber geſchicht nicht ohne Geheimniß. Vor allen Dingen begehren ſie / daß man heimlich und behutſam damit ſeyn ſolle. Hierauf laboriret man an den verborgenſten Orten / und verbirget ſich ſo viel man kan; man hat auch Urſach ſich zu verſtecken / denn man machet offt nur falſch Gold / an ſtatt eines guten; und endlich reſolviert ſich alle Mühe des Laboranten, und alles von dem Reichen dazu aufgewendete Geld / in Rauch / Aſche und Kohlen; alſo daß ſie alle beyde an den Bettelſtab gerathen / ja bißweilen durch den gefährlichen Gebrauch deſſen ſo ſie erfunden haben

nen Zutritt zu ihm finden / und verſprechen / bey ihm an dem groſſen Wercke mit ſolchem Glück zu arbeiten / daß ihm niemahls etwas werde mangeln können. Dieſe Einbildung machet ihn nun untichtig / die Betriegereyen / 1 womit dieſe Schälcke ihn berü-

haben / noch unglücklicher werden. La Langue t. 2. p. 164. 165. Ars ſine arte, cujus principium mentiri, medium laborare, & finis mendicare.

1 Die jenige ſo ſich in dieſer Profeſſion, nachdem ſie von andern betrogen ſind / mijchen / legen ſich gemeinig- lich gerne auf eben die Schelm-Stückgen / ſo ihnen ſind angethan worden / und meinen offt hiedurch ihrem Schaden wieder nach zu kommen. Bald haben ſie falſche und gedoppelte Schmeltz-Tiegel; bald iſt die Kohle / womit ſie ſelbige bedecken voller Gold-Pulver; gemeiniglich aber machē ſie es wie Brutus, welcher dem Gott zu Delphis das Gold in einem holen Stab brachte. Man ſagt / es habe Bragadin einen eiſernen Stecken gehabt / an welchem unten vermittelſt ein wenig Wachſes Gold-Feile geklebt / welche denn alſofort in dem Tigel gefallen / wenn er das jenige / ſo drinne war / umrühren wollen. Arnoldus Villanovanus hat ohnſtreitig zu Rom ein gleiches Stückgen practiciret / wenn es anders wahr iſt / was man von ihm ſaget / daß er daſelbſt ſoll gethan haben. Allein es iſt das meiſte / ſo man disfalls als eine gewiſſe Warheit erzehlen will / bloſſer Betrug / und errichtetes Weſen von Leuten / die nie geſchickter ſind / als wenn ſie einander betriegen ſollen. Dieſer Arnoldus Villanovanus z. E. war einer der berühmteſten Medicorum ſeiner Zeit / der ſich Chymiſcher Artzneyen mit gutem Succeſſ gebrauchete; und weil er hierdurch bey den Päbſten und Königen von Sicilien groß Geld und Gut erwarb / und in Provence die beſte Häuſer ſeines Nahmens verließ; ſo hat man daher Gelegenheit genommen insgemein zu glauben / er habe den Lapidem Philoſophorum machen können. Alles was man von Raymundo Lullio, Jacob Cœur, Nic. Flamel und vielen andern ſchreibet / um dadurch zu erweiſen /

berücken wollen/zu erkennen /da denn endlich gar zu befürchten iſt / daß er ſeinen Schaden / den er von einer Privat-Perſohn erlitten hat durch Kränckung des Publici zu erſetzen ſuche / m wenn er ſich aus dem Elend / in welches ihn das Suchen des Lapidis geſtürzt / wieder heraus reiſſen will. n

Doch der Leſer mag dieſen Gedancken weiter nachdencken / damit ich auf Sanſuguen, als von welchem ich mir in dieſem Capitel zu reden vorgenommen habe / wieder komme. Derſelbe glaubte nun gar nicht / daß der Lapis Philoſophorum durch menſchliche Kunſt / Wiſſenſchafft und Geſchicklichkeit könne gefunden werden. Er hatte auch hierzu viele Urſachen. Allein weil er offt hätte gehöret / daß die Teuffel weit gröſſere Gewalt als alle Menſchen mit einander beſäſſen / ſo glaubte er / daß ihn

Ee 2 viel-

weiſen / daß man ihn nicht vergeblich ſuche / weil ihn dieſe Leute gehabt / und damit Wunder-Dinge gethan / kan eben ſo ausgelegt werden: Denn es haben viele / ſo ihnen die Mühe genommen ihre Lebens-Beſchreibungen zu unterſuchen / beſſere Urſachen ihres unſäglichen Reichthums und ihrer groſſen Thaten gefunden / als man dem eingebildeten Stein zu ſchreibet. M. L. V. t. 1. p. 306, 307.

m Leo Africanus ſchreibt/ ein Theil Araber ſuche das Elixir, die übrige aber laboriren über die Multiplication der Metalls; es lauffe aber endlich alles dahin aus/ daß ſie die Müntze verfälſchten; Daher lieffen in der Stadt Fez eine groſſe Menge ſolcher Laboranten ohne Fauſt herum/ weil mit ſolcher Straffe die falſche Müntzer beleget würden. Id. p. 305.

n Pro Theſauro carbones, ſagt das Sprichwort. Id. 304. Laſſet mir nur den Gärtnern ihre Kräuter / daß man doch den armen Alchymiſten noch eine Salade machen kan. Les avantures du Philoſophe inconnu en la recherche & en l' invention de la Pierre philoſophale p. 120, 121.

vielleicht der Demon barbu das ſchöne Geheimniß/ welches ihm ſo wohl anſtund / lehren könnte. Jmmittelſt war doch ſein Glaube in dieſem Stück nicht gar zu feſt; und glaubte er nur deswegen / weil er viel wünſchte. Aber wie ſolte er nun von dieſem Teuffel das Mittel / zu dieſer groſſen Operation zu kommen/erlangen? Wie ſolte er zu ihm kommen? Wie ſolte er ſeiner Inſtruction, wenn er anders eine geben könnte/ zum nützlichen laboriren in dieſem groſſen Wercke theilhafftig werden? Das war es welches ihn noch ſehr beunruhigte. Doch weil erglaubte / daß ſein Vater vielleicht beſſer als er in den Teuffeleyen würde erfahren ſeyn / weil er ſich ſo lange auf Leſung ſolcher Bücher / die davon handeln / gelegt; hielt er es vor rathſahm / ihn / doch mit Geſchicklichkeit / das iſt / ohne ihm zu erkennen zu geben / daß er ſich der Hülffe dieſer böſen Geiſter bedienen wolle / hierüber um Rath zu fragen. Hierauff beſuchte er ihn / und ſtrich ſeinen unvergleichlichen Diſcurs heraus / als welchen er in ſeiner Gegenwart durchlieff / und fernere Erläuterung verſchiedener Articul von ihm begehrete / damit er ihn unvermerckt dahin führete / daß er ihm dasjenige / ſo er von dieſem Chymiſchen Teuffel dem Demon barbu wüſte / der den Lapidem Philoſophorum lehrete machen / eröffnen müſte. Doch der gute Mann gab ihm eben nicht groſſe Erläuterung hierüber; ſondern hielt es vor genug / ja überflüßig / überhaupt zu ſagen / daß die Teuffel mit groſſer Erkäntniß uud Gewalt verſehen. Allein / verſezte Sanſugue, ohne die geringſte Mine blicken zu laſſen / aus welcher man hätte abnehmen können/ daß er von der groſſen Gewalt und Erkänntniß der

böſen

böſen Geiſter eine Probe machen wolte / man„ muß deswegen ja mit dem Teuffel bekannt ſeyn /„ und mit ihm ſich unterreden; nun kommts mir aber„ ſehr ſchwer / oder vielmehr unmöglich vor / zu die-„ ſer Gemeinſchafft zu gelangen; denn wie ſolte man„ das wohl anſtellen„? Doch Mr. Oufle, der hiervon nicht mehr wuſte als er / weil er ſchon zu frieden war / wenn er nur glaubte das eine Sache möglich ſey / ohne die Beweißthümer und Urſachen dieſer Möglichkeit zu unterſuchen / ja wohl gar ohne zu wiſſen / ob es auch Urſachen und Beweißthümer davon gebe / verbarg ſich / damit er ſeine Unwiſſenheit nicht möchte an den Tag gebē / hinter ſein Gewiſſen / vorgebend / er machte ihm einen Scrupel / es jemand wer es auch ſey zu offenbahren / was man thun müſſe / damit man zu dieſem Umgang gelange: er hatte lieber mit ſolchen Abergläubiſchen Händeln zu thun / bey welchen nichts aus drückliches vom Teuffel oder von einer Teufeley vorkam. Deswegen ſprach er zu ſeinem Sohn / er wiſſe unfehlbare Geheimniſſe / den Lapidem Philoſophorum zu machen / Schätze zu finden und reich zu werden / ohne den Teuffel dabey zu gebrauchen. Das ſind„ rechte Glücks-Kinder / fuhr er fort / die unter ge-„ wiſſen o hierzu favorablen Conſtellation geboh-„

o Kinder ſo am achtzehenden Tag des Monds auf die Welt kommen / werden arbeitſahm ſeyn / und reich werden. Alberti M. Wunderb. Geheimn. l. 4. p. 275.

Julius Firmicus verſichert/ es gebe der Mond / wenn er mit dem Saturno im neundten Hauſe des Horoſcopi einer nächtlichen Geburt ſtehe / ein zur Alchymiſterey geſchicktes Temperament. M. L. V. I. p. 301.

ren werden! denn die dürffen ſich nicht viel quälen / „ reich zu werden. Die Einflüſſe / ſo in ihrer Ge- „ burt auf ſie gefallen ſind / erſetzen alle die Mühe / „ die andre Leute hierzu vonnöthen haben. Doch „ wer nun nicht ſo glückhafft gebohren iſt / und doch „ abſolut reich werden will / der darff nur dasjenige / „ was groſſe Männer in approbierten und gedruckten „ Büchern an die Hand geben / gebrauchen. Mann „ findet nemlich ihrem Bericht nach / Schätze und „ gewinnet Reichthümer ſo viel man nur wünſchet / „ vermittelſt einer Figur eines bartigen Mannes / „ oder der einen Bocks - Kopff hat / oder *eines* „ Bocks / oder eines Hirſches / und dergleichen; p „ (denn ich will euch hier nicht eben umſtändlich „ alles was zu dieſen Operationen erfodert wird / „ erzehlen) oder vermittelſt einer Kertze von *Menſchen*- „ Fett / q oder mit Hähnen / r welche *man* eben „ als

p Si hominis figuram habueris, cum hircino capite loco ſui ſcias valere ad acquirendum divitias Trinum Mag. p 287.

Cervi & hirci figura in Chalcedonio reperta ſculpta, virtutem dat augendi divitias, ſi in capſula pecuniaria reſervetur. Id. p. 284.

Viri barbati habentis longum vultum & curuata ſupercilia, ſedentis ſuper aratrum inter duos tauros, figuram ſi ſculptam in aliquo lapide inveneris, ad plantationis & ad omnem culturam valet, ad inveniendos theſauros, & *bel*landum, convertet inimicos in amicos, & in multis infirmitatibus valet; & ſi quis eam portaverit, fugent ſerpentes a facie ejus. Id. p. 273. 278.

q Cardanus giebt dis lächerliche Geheimniß / um zu erfahren / ob an dem Ort wo man gräbt ein Schatz ſtehe. Nimm eine groſſe Kertze von Menſchen Unſchlit / ſetze ſie in ein Stück Haſeln - Holtz / folgender Geſtalt Y Wenn

nun

als wie die Jäger / zu Auffſpürung des Feder-„ Wilds die Hunde / an Kuppeln führet / oder mit„ der Hand der Ehre / s als welches ein ſolches„

Ee 4 Werck

nun dis Licht an einem Ort unter der Erde angezündet wird / daß es offtmahls krachet und einen hellen Schein von ſich giebt / das iſt ein Zeichen / daß ein Schatz da ſtehet; je näher man demſelben kommt / je mehr wird das Licht krachen / und endlich gar ausgehen / wenn man hart dabey iſt. Le ſolide Treſ. du petit. Alb. pag. 73. 74.

r Wenn die Reuter auff Beute ausgehen / nehmen ſie Hahnen mit ſich / welche ihnen anzeigen / wo ihre Wirthe ihr Geld verborgen haben. de Lancre p. 165.

s Er meinet das abergläubiſche Werck / die **Hand der Ehre** / genannt / der ſich die Diebe und Schelme bedienen / wenn ſie in ein Hauß brechen. Der Nutz von dieſer ſo genannten Hand der Ehre / iſt / daß die jenige / welchen man ſie bietet / erſtarren und unbeweglich werden / ſich auch gar nicht rühren können / als ob ſie todt wären. Dieſe **Hand der Ehre** iſt eine Hand von einem Erhenckten / die folgender Geſtalt præpariret wird. Man wickelt ſie in ein Stück von einem Leichen-Gewannt / und preſſet ſie darinn wacker / damit das Blut / ſo etwa noch darinnen ſeyn möchte / völlig heraus komme / hierauff thut man ſie / nebſt wohl zerſtoſſenen Zimmet / Salpeter / Saltz und langem Pfeffer in ein irrden Gefäß / nachdem ſie nun vierzehen Tage darin gelegen / ziehet man ſie wieder heraus / und trocknet ſie wohl an der Sonne in den heiſſeſten Hunds-Tagen / iſt aber die Sonnen Hitze nicht zu länglich / ſo ſchiebet man ſie in einem Back-Ofen / welcher mit Pfarren-und Eiſen-Kraut muß geheitzet ſeyn. Darauf machet man eine Kertze von dem Fett des Gehangenen / von Jungfern-Wachs / und von Lappländiſchen Seſem-Kraut / und bedienet ſich dieſer Hand / zu einem Leuchter / daß ſie dis angezündete Licht halte / wo man nun mit dieſem greulichen Inſtrument hin kommt / da werden alle ſo daſelbſt ſich befinden unbeweglich. Doch

ſagt

Werck iſt / deſſen Erfindung / Krafft und Vermö- „
gen man nicht ſattſahm bewundern kan; oder mit „
einer Fleder-Mauß / t ſo von dem jenigen / der „
ſich ihrer bedienen will muß künſtlich conſerviert „
und

ſagt man auch / es ſoll dieſe Hand der Ehre den Räubern nichts helffen / wenn man die Schwelle an der Haus Thüre / oder andere Oerter / wo ſie herein können / mit einer Salbe / beſtehend aus der Galle von einer ſchwartzen Katze / aus Fett von einer weiſſen Henne / und aus Blut von einer Nacht-Eule / beſchmieret / welche Salbe aber auch in den HundsTagen muß ſeyn gemachet worden. Le ſolide Treſ. du petit Albert p. 84.

Delrio erzehlet von der Ehren-Hand Diſq. Magic p. 359. folgende Geſchicht: Zwey Zauberer kamen in ein Wirths-Hauß / den Wirth zu beſtehlen / und wolten beym Feuer in der Küche liegen / welches man ihnen auch verwilligte. Doch die Magd trauete ihnen nicht / und guckte / da ſchon jederman zu Bette war / durch ein Loch in der Thüre / zu ſehen was doch dieſe beyde Leute machten. Da ſie denn gewahr wurde / daß ſie aus einem Sack eine todten Hand heraus zogen / deren Finger ſie ſchniereten und hernach anzündeten / auſſer einen / welcher durchaus nicht brennen wolte / und dis daher / weil ſonſt kein Menſch als ſie allein / wie ſie hernach erfuhr / im Hauſe wachete; denn die andere Finger waren darum angezündet / damit diejenige / ſo ſchon ſchlieffen / in einen tieffen Schlaff möchten verſencket werden. Darauff lieff ſie alſofort ihren Herrn auff zu wecken / ſie konnte aber weder bey ihm noch bey andern eher etwas ausrichten / als biß ſie die angezündete Finger ausgelöſchet hatte / da unterdeſſen die zwey Räuber in eine Kammer gegangen waren / ihr Vorhaben auszuführen. ꝛc.

t Etliche Leute glauben / ſie werden groſſen Reichthum bekommen / wenn ſie einer Fleder-Mauß den Kopff mit einem Stücke Müntze abſchlagen / denſelben in ein wohl vermachtes Loch ſtecken / und ihm / nachdem er drey Monath darinn geſteckt / alles fragen was ſie nur wollen. Thiers. Superſt. Mag. t. 1. p. 270.

und hernach gefraget werden; oder vermittelſt ge-„ wiſſer / zu einer ſonderbahren Zeit gemachter und„ ſorgfältig bezeichneter Kuchen. u Sind das nicht„ ein hauffen Mittel gewaltig reich zu werden?„ Wenn ihr nun ferner noch ausführlich ſoltet wiſſen„ wie man dieſe Mittel gebrauchen müſſe / würdet„ ihr euch eben wie ich über die Geſchicklichkeit ihrer„ Erfinder verwundern.„

Es wäre mir eine groſſe Freude / (verſetzte Sanſugue, welcher ganz entzückt war / da er ſahe / daß ſeyn Vater von ſelbſt dahin kam / wohin er ihn gerne haben wolte; nemlich / daß er ihm Gelegenheit gab / nach den ausführlichen Umſtänden dieſer wunderbaren Geheimniſſe zu fragen /) wenn ich„ davon / was der Herr Vatter hiervon weiß / völli-„ ge Nachricht davon bekäme; indem ich verſichert„ bin / daß dieſe Auctores auch ohnſtreitig werden„ erwieſen haben / daß es gantz etwas mögliches mit„ dieſen Sachen ſey. Das kan man leicht glauben /„ antwortete Mr. Oufle, wenn man nur lieſet / wie„ geſcheid dieſe Geheimniſſe verfertiget werden / wel-„ ches ich euch denn wohl geſchrieben geben will / da-„ mit ihr euch deſto beſſer daraus erbauet / und eure„ Curioſité vergnügen möget.„ Er ſchrieb aber nichts anders auf / als was in den Noten o, p, q, r, s, t, und u, dieſes Capitels zu leſen iſt.

Dieſen Catalogum von Geheimniſſen laße nun Sanſugue mit ſolchem Fleiß / als ſeine groſſe Begier-

 de

u Wenn man unter der Meſſe am Tage Mariä Reinigung von Waſſer / Eyern und Meel Kuchen backet / daß ſie nach der Meſſe gleich fertig ſind / ſo hat man das gantze Jahr über Geld genug. Thiers Superſt. ꝛt. 1. p. 376. 377.

de reich zu werden erforderte. Er bemühete ſich auch zu glauben / daß dieſe Geheimniſſe ihre Wirckung thun könnten. Ich ſage / er bemühete ſich: Denn das muß man doch gleich wohl von ihm ſagen / und aufrichtig bekennen / daß er noch lange nicht ſo gar abergläubiſch als ſein Vater geweſen ſey. Dem ſey aber wie ihm wolle / er wolte Proben machen / doch im geheim / aus Furcht man möchte ſich ſonſt über ihm das Maul zerreiſſen / wenn ſie nicht von ſtatten giengen: welches denn anzeigete / daß er nicht eben groſſe Schlöſſer darauf bauen wolte.

Der Anfang damit war / daß er ſeine Geburths-Stunde ſuchte / um zu ſehen / ob er das Glück gehabt / die gütige / glückliche und favorable Einflüſſe / von welchen Mr. Oufle ihm geſagt / auch ſelbige nebſt der Zeit / in welcher ſie von den Sternen auf die Kinder fallen / bezeichnet hatte / zu empfangen: allein er fand ſich weit davon entfernet; und alſo nahm er ihm vor / es mit allen dieſen wunderbaren Geheimniſſen zu wagen. Weil ich aber fürchte / es möchte dem Leſer verdrießlich fallen / den gantzen Verlauff davon anhören / will ich nur ſo viel ſagen / daß kein einziges davon eingetroffen ſey: ja er verlohr noch dazu währenden dieſen närriſchen Unternehmungen einen wichtigen Proceß / von welchem er / wie die Leute ſo Proceſſe führen gemeiniglich pflegen / glaubte / daß er ihn nicht verliehren könnte / wo man ihm nicht das allergrauſahmſte Unrecht von der Welt thäte. Wie offt lachete er da ſich nicht ſelber aus / daß er ſolchen Thorheiten hatte Glauben beygemeſſen! Es überlieff ihn davor eine ſolche Schahm / daß er die Schrifft ſeines Vaters

ins Feuer warff / damit er nur vergeſſen möchte / daß er ſo einfältig / ſo närriſch und wunderlich geweſen / und durch ſo armſeelige Poſſen habe reich werden wollen. Was er hierauf angieng / war gewiß ein weit ſicherer und beſſerer Weg zum Reich werden. Er bewarb ſich nemlich um das Directorium der Caſſe / x bey einer anſehnlichen Kammer / und erhielt es auch. In welchem Ambte er denn mit andrer Leute Geld dergeſtalt ſeinen Profit machte / damit er endlich das gantze Werck ſelbſt übernehmen möchte. Nachgehends ließ er ſich noch in andre Sachen ein / bey welchen nur bloß ſeine Gegenwart ihm viel in die Küche und ſonſt eintrug: Denn ſo bald als er ſein groſſes Einkommen ſahe / fing er ſeine eigene Haußhaltung an / hielt ſich / wie Leute von ſeiner Profeſſion thun / als ein groſſer Herr / führete einen groſſen Staat / und kauffte viel überflüßige Sachen. So weit aber hätte ers fürwahr mit allen abergläubiſchen Händeln ſeines Vaters ſein Lebstage nicht gebracht.

Das

x Man ſagt im Schertz / es ſey keine Caſſe ſo klein / in welcher nicht ein Lapis Philoſophorum ſtecke: allein es iſt dieſer Schertz allerdings auf eine Wahrheit gegründet. Und wircklich man ſiehet auch keinen Director von einer Caſſe / der es nicht endlich durch ſein Zuthun dahin bringt und in den Stand kommet / daß er ſeine Caſſe andern zu dirigiren übergeben könne. Sie ſind den Alchymiſten in einem Stücke gleich / daß ſie nemlich wie dieſe ihre Sachen in Geheim anſtellen / und niemand zu ſehen laſſen. Aber ihr Verhängnis beyderſeits iſt unterſchiedlich; denn die Reiche werden arm / wenn ſie Alchymiſterey treiben / und die arme werden / reich / wenn ſie Caſirer werden. Geſchichts nicht allezeit / ſo geſchichts doch wenigſtens ſehr oft La Langue. t. 2. p. 165.

Das VIII. Capitel.

Gedancken von Hexen und Zauberern / wie auch von Zauberey und Hexerey.

DEr Leſer urtheilet gar recht / daß Mr. Oufle bey ſeiner Einbildung von der Gewalt der Teufel / wie man aus dem Diſcurs, den er nebſt dem Abt Doudou gemachet hat / und aus den teufliſchen Erſcheinungen / wovon er ſtets vorgab geplaget zu ſeyn / erſiehet; daß er / ſage ich / allen Hiſtorien von Zauberern und Hexenmeiſtern / von Beſchwerungen / Hexerey und Zauberey / vom Sabbath der Hexen / ꝛc. Glauben beygemeſſen habe. Ehe ich aber alles / was er in Abſicht auf dieſe närriſche Materien gedacht / geredt und gethan hat / erzehle / wird der Leſer hoffentlich vergönnen / daß ich erſt meine eigene Gedancken davon eröffne / ich verſtehe nemlich / was vieler geſchickterer Leute vor mir ihre Gedancken davon geweſen ſind. Hoffe demnach man werde meine Reflexions nicht verwerffen / weil ſie / wie man aus den Noten erkennen wird / ſehr wohl gegründet / und / wie ich ohne Hochmuth ſagen kan / mit der Vernunfft wohl überein kommen werden.

Die Erſte *Reflexion.* Man hat zu allen Zeiten / das iſt / ſeit dem man von Hexen-Meiſtern und Zauberern geredet hat / zweyerley Arten der Zauberey / nemlich die weiſſe / und die ſchwartze ſtatuirt. Durch die weiſſe Zauberey hat man verſtanden a die

a Magia alba iſt eine Kunſt / welche etwas durch Hülffe der guten Engel / oder bloß durch Geſchicklichkeit / und ohne zu Hülffe-Ruffung thut. Dict. Trev.

die wunderbahre Thaten der Engel oder etlicher Menſchen / derer ihre Geſchicklichkeit verurſachet hat / daß man gemeinet / als ob ſie Wunder / ſo das Vermögen der Menſchen überſteigen thäten; durch die ſchwartze Zauberey / als von welcher hier die Rede iſt / b aber / muß das jenige / ſo die Menſchen durch Hülffe des Teuffels thun / als deſſen Hülffe ſie durch einen mit ihm gemachten Pact erlangen / verſtanden werden. Unter dieſer Zauberey wird noch eine beſondere Art / die Necromantie nemlich / c begriffen / als welche in Herauffbringung der Todten beſtehen ſoll.

II. Wer behaupten wolte / daß es weder Zauberer noch Hexenmeiſter gebe / der würde ſich unterſtehen / eine Meinung / die ſchon ſo viel hundert Jahr geſtanden / daß der jenige / ſo ſie nicht annehmen wolte / vor recht verwegen paſſiren würde / übern hauffen zu ſtoſſen / maſſen man vorgiebt / daß Cham d dieſelbe erfunden; daß Salomo ſie gekonnt; e daß

b Die ſchwartze Zauberey iſt eine verfluchte Kunſt / welche lehret / wie man die Teuffel vermittelſt eines mit ihnen gemachten Pacts / beruffen / und ſich ihres Dienſts zur Bewerckſtelligung übernatürlicher Sachen bedienen ſoll. Id.

c Die Necromantie iſt eine Weiſſagung durch todte Cörper / und geſchicht / wenn man etwas über einen Leichnam ſiehet. Man hat ſie die ſchwartze Zauberey genannt / von dem lateiniſchen Wort niger, ſchwartz; es kommt aber das Wort eigentlich her von dem Griechiſchen νεκρὸς, ſo einen Todten bedeutet. Bez. Welt. t. 1. p. 40. Alphonſus von Arragonien ſagte von ihm ſelbſt / er könne die Necromantie, weil er ſtets die Todten um Rath fragte. Er meinete aber ſeine Bücher. Div. Cur. 6. 341.

d Man ſagt / GOtt habe die Sündfluth darum geſchicket / damit die unreine Erde von

e daß Numa Bücher davon geſchrieben / f daß man in

von ſo viel Zauberern und Hexenmeiſtern gereiniget und geſaubert würde / und habe nicht mehr als den Noah mit ſeinen dreyen Söhnen und dero Weiber überbleiben laſſen; es habe aber doch der eine davon / Nahmens Cham, einem ſeiner Söhne mit Nahmen Miſraim; dieſe Zauberey und ſchwartze Kunſt gelehret / welcher hernach / wegen der groſſen Wunder die er gethan / Zoroaſter genennet worden / der auch / wie man ſagt / über dieſe unſeelige Materie Hundert Tauſend Verſe gemachet / endlich aber von dem Teuffel vor den Augen ſeiner Schüler ſoll ſeyn weggeführet / und nachgehends nicht mehr geſehen worden / wie Suidas bemercket. de Lancre p. 410.

Etliche wollen / beym Bochart Geogr. Sacr. l. 4. Cham ſey der Erfinder der Zauberey / und habe vermittelſt einiger Zauber-Worte / derer Krafft und Nutz er gewuſt / den Noah ſeiner Mannheit beraubet / und zwar deswegen / wie dieſe Grillen-Fänger wollen / weil er mit Verdruß anſehen müſſen / daß ſein Vater die Kinder / ſo ihm nach der Sündfluth gebohren worden / mehr geliebet / als die / ſo er vor der Sündfluth gezeuget Mille queſt Janv. 68. 69.

e Joſephus l. 8. c. 2. antiq Jud. führet das Alter der Zauberey biß auf Salomo. Er ſpricht / ſie ſey beſtanden in dem Gebrauch einer gewiſſen Wurtzel / die man in einen Pittſchafft-Ring eingeſchloſſen / und dem Beſeſſenen unter die Naſe gehalten habe. Dabey man denn den Nahmen Salomo / nebſt etlichen von ihm eingeführeten Beſchwerungs-Worten ausſprach / und alsdenn muſte der Teuffel weichen. Er verſichert anbey / es habe GOtt dieſem König dieſe ſo kräfftige Kunſt wider die Teuffel offenbahret / und habe er auch ein Buch davon geſchrieben. Bezauberte Welt. t. 2. p. 176. Nicetas redet l. 4. Annal. in vita Manuel. corun. von der Clavicula Salomonis. Le Loyer, p. 317.

f Numa Pompilius hat in ſieben lateiniſchen und Griechiſchen Büchern Maximen von der Zauber Kunſt geſchrieben. Dieſe Bücher ſind in einem Stein bey ſeinem Grabe gefunden und öffentlich verbrannt worden. l'Inc. ſçau. p. 29.

Wenn

in Spanien öffentliche Schulen gehabt/ g in welchen man ſie dociret; daß ſo gar ein Pabſt ein Buch/ worin viel ſonderbare Geheimniſſe ſollen erhalten ſeyn/ h geſchrieben habe/ und daß man alle Nationen wider ſich auff bringen würde/ wenn man daran zweiffeln wolle. Behüte mich GOTT davor/ daß ich hier nicht ſage/ ich glaube weder Zauberer noch Hexenmeiſter. Ich glaube allerdings daß es welche geben könne/ und auch welche gegeben habe/ nicht weil ſie Cham ſoll erfunden haben/ nicht wegen der Bücher/ ſo Salomo/ Numa, und andre ſollen geſchrieben haben: Denn es ſoll nichts zwingen dieſen Erfinder und dieſe Auctores als authentiſch zu admittiren; ja ich werde vielmehr dieſe Meinung völlig verwerffen/ wenn ich keine andre Urſache vor mir ſehe/ mich darzu zu bequemen. Die einzige Urſach/ weswegen ich

Wenn dem Loyer u. Delrio zu glauben ſtehet/ ſo ſind alle dieſe Rollen/ ſo vom Numa erzehlet werden/ vom Plutarcho und Dionyſio Halic. ausgeſtreuet worden; wenn mann dieſelbe aber lieſet und conferiret/ ſo wird man im Gegentheil finden/ daß ſie dieſelbige ſelbſt wiederlegen/ und übern Hauffen werffen/ ja uns warnen/ daß man ihnen keinen Glauben beymeſſen ſolle. Naudæi. Apol. pag. 185.

g Zu Toledo, Sevilla und Salamanca waren in einer tieffen Höle öffentliche Zauber-Schulen/ zu welchen aber die Königin Iſabella, Ferdinandi Gemahlin die Eingänge hat vermauren laſſen. l'Incr. Sçav. p. 45.

h Man ſagt/ es werde in der Frantzöſiſchen Chronick berichtet/ daß Carolus M. von einem Pabſt ein kleines Buch/ darinn nichts als lauter geheime Figuren und Worte geſtanden/ empfangen habe/ deſſen ſich dieſer Herr bey unzählichen Occaſionen mit guten Succeſſ bedienet. Der Titul dieſes Büchelchens ſey geweſen: Enchiridion Leonis Papæ. Le ſolid. Treſ. du petit Albert. p. 4.

ich glaube / daß es Hexenmeiſter geben könne / iſt dieſe / weil es ſich zutragen kan / daß GOtt dem Teuffel zuläſſet / denen Menſchen bey Gelegenheit ihre Stärcke oder ihr Unvermögen vor Augen zu ſtellen; ihre Stärcke / damit ſie durch ihr Widerſtehen noch ſtärcker werden; ihr Unvermögen aber / damit ſie lernen ein Mißtrauen auf ſich ſelbſt zu ſetzen / und ihre Zuflucht zu ihm zu nehmen / oder wenn man anders reden will / die Libertiner zu überzeugen / daß Geiſter i und folglich daß auch GOtt ſey. Diß / deucht mir / ſind weit vernünfftigere Gedancken von der Macht der Teufel in puncto der Zauberer und Hexenmeiſter / als wenn man mit jenem alten Philoſopho davor halten wolte / daß die Seele / wenn ſie wohl aufgeraumet ſey / durch ſich ſelbſt alles was man Hexerey und Zauberey nennet ins Werck richten könne. k So glaube ich demnach / und wiederhole es um ſo viel deſto lieber / weil ich mich nicht vor einen Ungläubigen / als welches viel Leute

i Nach einiger Scholaſticorum ihrer Meinung läſſets GOtt ausdrücklich zu / daß es Hexenmeiſter giebt / damit die Frey-Geiſter / welche ſonſt keinen GOtt als die Natur erkennen wollen / genöthiget werden zu geſtehen / daß es auch unmaterialiſche Weſen gebe. M. L. V. t. 1. p. 315.

Vaſquez ſpricht / es ſeyn die Zauber-Bücher nöthig / und die Hexenmeiſter würden von GOtt zu gelaſſen / damit die Atheiſten und Libertiner von der Atheiſterey abgezogen / und dadurch zur Erkänntniß gebracht würden / daß es noch andre Subſtanzen, als die jenige ſo man ſiehet und fühlet / gebe. Naud. Apol. p. 381.

k Wenn Avicenna die Hexerey beweiſen will / ſo ſpricht er / es müſſen alle materialiſche Dinge der menſchlichen Seele / wenn ſie wohl diſponiert ſey / und ſich über die Materie geſchwungen habe / gehorchen. Dict. Cur. p. 144.

Leute vor höchſt ſträflich anſehen dürfften / will halten laſſen. Ich glaube demnach / ſage ich / daß es Hexenmeiſter und Zauberer geben könne. Allein da gehöret noch viel dazu / daß darum ich und alle vernünfftige Leute gleich alle Hiſtorien / ſo man davon erzehlet / auch glauben müſſen. Denn wenn man dieſe Hiſtorien nur ein wenig unterſuchet / und wohl erweget / daß die darin enthaltene Begebenheiten nicht ohne beſondere Zulaſſung der göttlichen Providenz können geſchehen ſeyn / in ſo weit als ſie den natürlichen und ordentlichen Lauff der Sachen überſchreiten; ſo wird man ſo viel der göttlichen Hoheit und Weißheit zuwider lauffende und unanſtändige Umſtände darin finden / daß man ſich der Sünde fürchten müſte / wenn man ſie glauben wolte. Und werden die folgende Capitel dieſes unanſtändige Weſen ſattſam zu erkennen geben. Dabey ſich denn der Leſer nur ohnſchwer erinnern wolle / daß ich alles / was ich von Hexenmeiſtern und Zauberern / von Beſchwerungen und Zauber-Künſten erzehlen werde / nur deswegen anführe / damit ich zeige / wie lächerlich und abgeſchmackt unendlich viele Erzehlungen von dieſer Materie heraus kommen / und kein anders Fundament haben / als die Betriegerey der Erfinder / und die zu groſſe Leichtgläubigkeit / derer jenigen / ſo ſie anhören / wie ich allbereit bey andern Fabeln und Irrthümern angemercket habe.

III. Wie abgeſchmackt kommt es nicht heraus / wenn z. E. geſaget / oder nach dem Buchſtaben geglaubet wird / daß zu eben der Zeit / da ein Menſch gebohren wird / der ein Zauberer werden ſoll / ein

Thier mit ihm auf die Welt komme/ l welches ihn ſtets begleite! Wer nun cabapel iſt ſolche ungegründete Poſſen zu glauben/ was wird der hiernächſt nicht noch alles gauben können? Woher will man erweiſen daß ein ſolches Thier gebohren werde? Wer hat es gezeuget? Woraus beſtehet es? Wo iſt es? Was wird es? Kan man es ſehen oder vernehmen? Wie ſiehet es aus? Wozu kan man es brauchen? Doch ob gleich Mr. Oufle und ſeines gleichen auff dieſe Fragen nichts mit Beſtande der Warheit antworten können/ ſo glauben ſie es dennoch. Aber warum? Weil ſie es geleſen oder gehöret *haben*: andre Urſachen muß man bey ihnen nicht ſuchen. Denn können auch unvernünfftige Leute wohl ſich um gute Urſachen bekümmern/ oder ſich gefangen geben/ wenn man ihnen welche vorhält?

IV. Noch eine mächtige Beweg-*Urſache* vor die Oufles iſt dieſe/ da man ſagt: Dieſer/ der Hexerey wegen beklagte Mann/ hat gewiſſe Zeichen an ſeinem Leibe; m er hat gar nicht gew*eint*/

n oder/

l Die Pythagorici glaubten/ wenn die Menſchen/ verſtehe die jenige/ ſo Zauberer werden ſolten/ gebohren würden/ ſo werde allezeit ein gewiſſes Thier/ welches ſie das viel köpfige Thier/ bald die Zwitracht/ bald die Unbeſtändigkeit hieſſen/ mit ihnen gebohren. de Lancre p. 18.

m Ich will doch hier kürtzlich den Hexen-Proceß/ ſonderlich wie er in Teutſchland üblich iſt/ anführen. Es iſt ſchon genug/ wenn nur erſt von einem das Geſchrey gehet/ daß er ein Hexenmeiſter ſey/ ſo wird er gleich eingezogen und examiniret. Leugnet ers/ ſo wird zwey bis dreymal mit dem befragen angehalten; geſtehet ers aber ſo wird ihm ſein Urtheil geſprochen. Man hat ſchon von langen Zeiten her dis als ein gewiſſes Zeichen angenommen/ wenn der Beklagte vor der Obrigkeit nicht weinen kan; als welche Probe in dem Proceß eines Pfaffen/ der zu Lou-

dun

n oder hat nicht mehr als drey Trähnen aus dem rechten Auge fallen laſſen; er hat den Teuffel Barabam genennet; o er hat den Gerichts-Bedienten kein Leyd zufügen können / p Ergo iſt er ein Hexenmeiſter. Was iſt daß vor eine Folge. Iſt

dun verbrannt worden / befindlich iſt; denn der Exorciſt ſpricht zu ihm: Præcipio tibi, ut, ſi innocens ſis, lacrymas effundes: Ich befehle dir / daß du weineſt / wenn du unſchuldig biſt. Wenn er das nun nicht gethan hat / ſo hält man dis vor ein gewiß Indicium ſeiner böſen That / daß er weder unter der Inquiſition, noch nach her / noch da er den gewöhnlichen Hexen Exerciſmum angehöret / eine Zähre vergoſſen hat. Weil man aber glaubet / daß der Teufel ſeinen Unterthanen und lieben getreuen mit aller ſeiner Liſt / und nach allen ſeinem Vermögen dienen wolle / ſo wendet man alle Sorgfalt an / damit man den Beklagten nichts auf dem Leibe laſſe / aus Furcht / ſie möchten noch ein Zauber Stückgen / wodurch ſie ſich frey machen können / heimlich an ſich verborgen tragen. Deswegen ziehet man ihnen alle Kleider aus / und viſitiret ſie anbey / ob ſie etwa Zeichen vom Teuffel am Leibe haben. Alſo werden Männer und Weiber gantz nacket ausgezogen / und alle ihre Haare am Leibe abgeſchoren. So hat mans auch gemacht mit dem Pfaffen von Loudun; denn damit er keine Hülffe vom Teufel möchte zu hoffen haben / ſo beſchwur ein Capuciner die Lufft / die Erde / und die andre Elemente / wie auch alle Folter Inſtrumente. Man nahm ihm ſeine Kleider / und gab ihm andre. Er wurde gantz beſchoren und viſitiret / ob man Teuffels-Zeichen an ſeinem Leibe finden möchte. Hiſt. des Diables de Loud. p. 201. 207 205. 130.

n Die Hexenmeiſter könnten nicht eine Trähne vergieſſen / ſo ſehr man ſie auch peinigte / welches denn bey den Richtern in Teutſchland eine ſtarcke Muthmaſſung giebt / daß das Weib eine Hexe ſey. Bodin. p 271. Eben dieſer ſpricht p. 363. es könnten die Zauberer nicht mehr als drey Zähren aus dem rechten Auge fallen laſſen.

o Wenn die Hexenmeiſter unter des Henckers Hand thun / als ob ſie ſich vor dem Teufel fürchteten / heiſſen ſie ihn Barrabam de Lancre p. 142.

p Die Zauberer können die Gerichts-Bediente nicht beſchädigen / ſpricht Bodinus p. 270.

es auch wohl möglich / daß weiſe / verſtändige / gerechte und kluge Obrigkeits-Perſohnen / auf ſo elende und ungewiſſe Sachen / ja auf ſolche nichts-heiſſende Poſſen fuſſen / und darnach ihr Urtheil verfaſſen können? Heiſſet das nicht einem Gelegenheit geben / gar keine Hexenmeiſter zu glauben / da man aus ſolchen indiciis beweiſen will / daß es welche gebe?

Man hat aber einen / fähret man weiter fort / geſehen in einem langen ſchwartzen Rock / mit einem Stecken in der Hand / mit welchem er viele *Kreyſe* machete; q er gieng hinter ſich; und *ſagte viel* wunderliche Worte / die kein Menſch verſtehen konte / (man könnte hinzu ſetzen / und die er auch ſelbſt nicht verſtund.) Er hatte Fleder-Mäuſe / Käutzlein / Nacht-Eulen / &c. bey ſich. Ergo *war es* ein Hexenmeiſter. Ich aber wolte eher *ſagen* / es ſey entweder ein Narr / der ſich ſelbſt *betrogen* / oder ein Landfahrer / der andere betriegen wollen / geweſen. Was können dieſe Mummereyen vor *Krafft* haben / Wunder zu thun? hat etwa der Teuffel ihrer vonnöthen? Haben dieſe Circul / dieſe Fleder-Mäuſe / dieſe Käutzlein / dieſe Nacht-Eulen / dieſer Stecken / dieſer ſchwartze Rock vor ſich ſelbſt die

Krafft

q Er trug auff dem Kopff einen Hut von Eiſen-Kraut / an ſeinem Rock war juſt übers Hertz eine halb todte Fleder-Mauß angemachet / um den Hals hatte er einen Hals-Band mit ſieben Edelgeſteinen beſezt / auff jedem war das Zeichen ſeines beſondern Planeten zu ſehen / in der lincken Hand trug er ein Gefäß in Geſtalt eines Triangels / voller Thau / in der rechten aber einen friſchen Holder-Stecken / gieng rücklings / machte drey Zirckel in einander / hatte einen Handſchuh von Jungfern Pergament. Cir.

Krafft Wunder zu thun / ſo man ihnen beygeleget? Warum ſolten wir nicht über alle dieſe wunderliche Händel lachen / indem je der berühmte Agrippa, ob er gleich in ſeiner Philoſophia occulta mit groſſem Ernſt von der Zauberey geſchrieben / dennoch in ſeinem Buche de Vanitate Scientiarum beſtehet / r daß man alle demjenigen / ſo er in faveur des Aberglaubens geſchrieben / keinen Glauben beymeſſen ſolle / s und zwar ſo thut er dis / nachdem er ſo zu reden / mit der aller tieffſten Erudition, und mit curieuſen Unterſuchen / als einem gelehrten Mann / möglich / die Materie exhauriret hat?

V. Was aber am meiſten verurſachet / daß ich an den Hiſtorien / ſo in Büchern von Zaubern und

r Dis Buch de Vanitate Scient. hat dem Agrippa viel Händel und viel Feinde gemachet. Naud. Apol. p. 306.

s Agrippa redet cap. 48. de Vanitate Scientiarum, von ihm ſelbſt alſo: „Es iſt wahr / ich habe in meinen jungen Jahren drey ſehr groſſe Bücher de Occulta Philoſophia, die Zauberey betreffend / geſchrieben; ich will aber alles / was ich durch Fürwitz der Jugend nur mag übels geſtifftet haben / durch dieſe Retractation allhier umſtoſſen. Denn ich kanns nicht leugnen / ich habe vor dieſen viel auf dieſe Poſſen gewendet; immittelſt habe ich doch zum wenigſten ſo viel dabey gelernet / daß ichs andern wiederathen kan / ſich nicht darauf zu legen. So ſage ich demnach / daß alle diejenige / ſo nicht durch Krafft und nach der göttlichen Warheit / ſondern durch Betrug des Teufels und Wirckung der böſen Geiſter / wahrſagen wollen; ferner daß alle diejenige / ſo ſich rühmen / daß ſie durch thörichte Zauberey / Beſchwerungen / Liebes-Träncke / und andre Teuffels-Künſte Wunder thun können; und ſich in betrieglicher Abgötterey üben / die Augen verblenden / und Geſpenſter hervor bringen / die aber bald wieder verſchwinden. Alle dieſe / ſage ich / ſind mit Jannes und Jambres geſetzt / ewig im hölliſchen Feuer Pein zu leyden.“

Hexenmeiſtern befindlich ſind / zweifle / iſt / weil ich immer von Hexerey und Wahrſagen darin leſe / da doch gar keine Hexerey / ſondern nur auſſerordentliche Zufälle / die man nicht verſtehet / dabey befindlich ſind; t reiſſet ein Sturm‑Wind die Früchte der Erde weg / ſo errinnern ſich die Einfältige gleich wieder an das jenige / ſo man ihnen von Hexenmeiſtern erzehlet hat / bey dergleichem Unſtern / und faſſet hierüber alſo fort einen Argwohn / glaubete auch Zeichen von einer Hexe‑

t Die meiſte Menſchen heiſſen alles / was ſie auſſer ordentlich und ungemeines ſehen / und wovon ſie die Urſachen nicht begreiffen können / Hexerey. Alſo findet man kein groſſes Gebäu / welches nicht / wenn man dem Volcke glauben will / in einem Augenblick vom Teufel wäre aufgeführet worden. Einer aus Provence verſicherte vor Zeiten dis von der Brücke zu Avignon, als aus welcher Baronius ſelbſt ein Wunder‑Werck machet; und die Neapolitaner glauben / der Berg Pauſilippus ſey durch die Zauber‑Beſchwerungen des Virgilii durchbrochen / ob man gleich darthun kan / daß viele Scribenten zu und vor den Zeiten dieſes Poeten / und unter denſelben Strabo, welcher mit ihm unterm Auguſto gelebet / ſchon von einem ſolchen Weg der lange vorher geweſen ehe ſie geſchrieben haben / reden. Baronius ad ann. 1177. Naudæus c. 21. M.L.V.t.1 p.316.‚1..

Entſtehet ein ſchleuniges Ungewitter / und man hat einen der einem nicht allzu günſtig iſt / u. von dem ſchon ein bisgen das Geſchrey gehet / daß er mehr könne als Brod eſſen / ſo muß er gleich ſchuld daran ſeyn. Giebt jemand einem Kinde etwa einem kleinen Kuchen / Confect, einen Apffel / oder ander Obſt / und das Kind verfället gleich darauf in eine langwierige Kranckheit / ſo argwöhnet man gleich / es habe der jenige ſo dis geſchenckt / das Kind behext / und brauchet man auch Mittel wieder die Hexen / um hinter die Warheit davon zu kommen; wenn nun das Kind alſo bald darauf wieder geneſet / ſo iſt es gantz gewiß behext geweſen. Bezauberte Welt. t. 1. pag. 327.

Hexerey zu finden. Man hat Z. E. geſehen / daß ein Bauer der unter einem Ungewitter auff dem Felde geweſen / etliche Worte geſagt und Geberden gemachet hat / aus welchen man wohl abnehmen können / daß er daſelbſt nichts gutes im Sinn gehabt; da doch in der That dieſer unglückſeelige nichts mehr gethan / als daß er bey dem Anblick des Schadens / ſo dieſes Ungewitter ihm und andern verurſachet / ſich übel gehabt und kläglich gethan. Man ſammlet auch wohl Hagel / man ſchneidet ihn von einander / und findet etwa ein Haar drinnen / ſo erhebet ſich ein neues klagen / und giebt man damit zu verſtehen / daß man glaube / daß alles durch Zauberey geſchehen ſey: Da es doch ganz natürlich zu gehet daß Haare in der Lufft herum fliegen / und ſich unter die darin befindliche und herab fallende Meteora mengen. Was höret man nicht täglich vor Rollen von Zauberey / wodurch ſich einer hat wollen beliebt machen / da doch kluge und vernünfftige Leute / ſo die Urſachen der Dinge die da vor gehen wohl unterſuchet / geſehen haben / daß die Geſchicklichkeit / wie auch die Erkäntniß der Schwachheit dererjenigen / welcher Hertzen man gewinnen will / und die Kunſt ſo thane Schwachheit zu über wältigen / die gantze Zauberey / der man ſich bedienet / ſich beliebt zu machē / geweſē ſey. Thut ſich einer auff eine unbekañte u. unvermuthete Art in ſeiner Profeßion hervor; u komt einer un-

u Galenus kam zu Rom der Hexerey wegen in Verdacht / weil er in einer kürzern Friſt als zwey Tage einen Fluß vermittelſt des Aderlaſſens geſtillet hätte. Naud. Apol. 44.

verhofft / und ohne daß man wiſſe wie es damit zugehe / x zu groſſem Geld und Gut: Sagt einer aus pur natürlichen Erkänntniß / die aber andre nicht haben / etwas vorher / y welches eintrifft: Zeiget jemand den Leuten ein ſolches Werck / z als man noch nie geſehen hat / das ſich rühret / ohne daß man die Urſache davon wiſſe; entdecket jemand etwas in den Wiſſenſchafften / a ſo vor ein Geheimniß

L. Lamy ein alter Doctor ſchreibet im 4. Brieff vor ſeiner Anatomie ſo 1675. zu Rouen gedrucket worden von Blondello einem Pariſiſchen Medico, es habe ihm ein Studioſus Medicinæ verſichert / daß der Herr Blondellus einſt im Collegio geſagt / wer die Chinchina brauche/der begehe eine Todt-Sünde / und mache einen heimlichen Pact mit dem Teuffel: Zum Zeugnis aber / daß die Cur durch dieſes Mittel nur eine Zauber-Cur ſey / diene diß / daß ſie durchgehends allen Temperamenten helffe / und das nach Verlauff einer gewiſſen Zeit die Kranckheit wieder komme; als welches von allen / ſo wieder die Zauberer geſchrieben / als ein gewiſſes Zeichen einer teufliſchen Cur iſt angegeben worden Dict. Crit. t. 1. p. 605.

x Der Landmann Furius Creſinius ward vor dem Römiſchen Volck der Hexerey wegen angeklagt / weil ſein Land-Gut / ob es ſchon klein / doch weit mehr trug als die gröſſeſte / er brachte aber zu ſeiner Rechtfertigung nichts mehr hervor als ſeine Bauer Inſtrumente. Naud. Apol. p. 42.

y Ich habe gehöret / es habe ein Edelmann in der Normandie, da er an dem Wetter-Glaſe geſehen / daß es bald regnen würde / ſein Heu beym ſchönen Wetter annoch machen laſſen; weswegen denn die Einwohner derſelben Gegend geſagt / er habe einen Pact mit dem Teuffel. Dict. crit. t. 2. p. 951.

z Die Americaner hielten anfangs die Schiffe und Seegel gleich vor Hexen-Werck / und die Spanier vor Teuffel / die ſie mit Donner und Blitz aus ihren Flinten und Piſtolen zu Boden werffen wolten. Naud. Apol. p. 53.

a Ich habe es erlebt / daß der Herr de Vatan An. 1611. kurtz vorher ehe er in Ungnade fiel / zu Paris als ein Hexenmeiſter angeklaget wurde / weil er ſeinen Commentarium über das zehende Buch der Elemen

nißgehalten wird / und welches man nicht begreiffen kan / wo man die Principia und Regeln / vermittelſt welcher es iſt erfunden worden / nicht verſtehet. Der nehme ſich nur in acht / daß man ihn nicht als einen Zauberer und Schwartz-Künſtler aus ſchreie / und daß man ihm / wenn ſich Neid / Rache / Boßheit b oder auch Gewalt mit der Unwiſſenheit verbindete / nicht übel mit ſpiele. Mann hat leyder mehr als zu viel Exempel von Leuten / die ſolcher Geſtalt ein Opffer dieſer raſenden Begierden geweſen ; welche Exempel denn eben einen anreitzen ſollen / daß man nicht allen Erzehlungen von Hexerey und Zauberey Glauben beymeſſe.

VI. Wie viel Leute werden nicht vor Hexen / oder behext gehalten! Die doch weder behext. c Noch Hexen / d als in der Einbildnng ſind. Die jenige /

mentorum Euclidis hatte drucken laſſen ; worüber einer Nahmens Geneſt, der dis Buch in der Druckerey rorrigiret hatte / der geſtalt erſchrack / daß er davon gieng / und bald nachher ſtarb. M. L. V. t. 1, 321.

b Als Curio der Redner in einer Oration vor dem gantzen Rath / wie Cicero Dict. Orat. berichtet / ſtecken blieb und nicht fort konnte / gab er dem Titinnia ſeinem Contra part Schuld / daß derſelbe ihm durch Zauberey ſeinen Verſtand und Gedächtniß genommen habe.

c Avicenna glaubt / daß durch Zauberey des Menſchen ſeine Geſundheit nicht könne verändert werden / und daß die jenige / ſo ſich vor bezaubert halten / ſich durch ihre ſtarcke Einbildung ſelbſt bezaubern. Er rühmet ſich / er habe niemahls einen geſehen / der geſagt er ſey behext / den er nicht curiert / ſo bald er ihm nur dieſe Einbildung aus dem Kopff gebracht. Loyer. p. 152.

d Es iſt noch eine andre Art der Hexerey / welche die Menſchen an ſich ſelbſt begehen. Sie beſtehet darin / daß ſie ſich mit einer Zauber-Salbe beſchmieren welche von Natur die Krafft haben / das Gehirn bey Menſchen und Thieren zu verwirren. Da denn die Phantaſie

ge Salben / ſo Betrieger erdacht haben / und ſie ſolchen Leuten geben / welche ſo einfältig ſind und glauben / daß ſie vermittelſt derſelben auff den Hexen Sabbath kommen / oder in frembde Geſtalten werden verwandelt werden; dieſe Salben / ſage ich / beſtehen gemeiniglich aus ſolchen Speciebus, ſo daß Gehirn verwirren / einſchläffern / und anbey dieſen elenden Leuten Sachen vorſtellen / die ſie vor etwas weſentliches halten / ob ſie gleich nichts als Wirckungen ihrer verderbten Einbildung ſind. Man ſolte ſie eher wie Narren e und Viſionnairs, als wie Zauberer

taſie beſchäfftiget iſt / und man glaubt / ein Wolff / Bäer oder Katze rc. zu ſeyn. Bezaub. Welt. t. 3. p. 368.

Acoſta mercket an l. 5. cap. 26 ſeiner Weſt Indiſchen Hiſtorie / es wären in der Stadt Mexico gewiſſe Prieſter geweſen / welche ſich gerühmet / daß ſie offt mit ihren Göttern ſich unterredeten; daß ſey aber niemahls geſchehen / als wenn ſie ſich mit einer abſcheulichen Salbe / die er daſelbſt beſchreibet / beſchmieret / welche ſo gifftig und penetrant geweſen / daß ſelbſt die Thiere davor gelauffen / ſie aber gantz beherzt und grauſahm davon worden wären / und dem Anſehen nach alsdenn Geſichter von ihren falſchen Göttern gehabt hätten.

e Vor etlichen Jahren / ſpricht Montagne l. 1. p. 474. 375. reiſete ich durch das Land eines gewiſſen Printzen / welcher / meinen Unglauben zu überführen / mir die Gnade erwieß / und zehen biß zwölff Gefangene ſolcher Hexenmeiſter zeigen ließ; unter welchen auch ein altes Weib war / die man mit Recht wegen ihrer Heßlichkeit eine Hexe nennen konnte / und in dieſer Profeſſion ſchon lange war beſchryen geweſen. Ich ſahe ſo wohl Beweißthümer / als freywillige Bekänntniſſe / und ich weiß nicht was vor ein ſonderliches Zeichen an dieſer Alten / erkundigte mich aber / und redete mich mit aller Sorgfalt und Aufmerckſamkeit dabey recht ſatt: Denn ich bin nicht ein Mann / der ihm ſein Judicium durch eine vorgefaßte Meinung binden läſſet. Kan aber nach meinem Gewiſſen verſichern / daß ich ihnen eher Helloborum als Schierling

derer tractieren. Sie hätten eher Artzney vonnöthen / als ſolche Mittel / derer man ſich gemeiniglich bedienete / um ſie von den vermeinten Teuffliſchen Beſitzungen / von welchen man ſo einen groſſen Lerm machet / zu befreyen. Sie ſind in dieſem Stück mehr einfältig als boßhafft / mehr dumm als ſtraff-fällig zu nennen: oder wenn ſie ja ſtraff-fällig und boßhafft ſind / ſo ſind ſie es mehr wegen der böſen Beſchaffenheit ihres Verſtandes und Hertzens / als wegen aller dieſer liſtigen Räncke des Teuffels / welche weit öffter erzehlet / und beſchrieben werden / als geſchehen.

VII. Gleichwie es aber ſo einfältige Leute gegeben hat / die ſich vor Hexenmeiſter gehalten haben / alſo hat man geſchickte Perſonen gefunden / welche nach dieſen berühmten Nahmen geſtrebet. Zwar haben ſie ſich nicht Zauberer u. Hexenmeiſter genannt / denn wer dürffte ſo verhaßte Nahmen annehmẽ; jedeñoch aber / welches faſt auf eins hinaus komt / bemühetẽ ſie ſich / der Welt weiß zu machen / daß ſie mit den Geiſtern viel zu thun hätten; f lieſſen auch viele

In-

ling verordnet hätte. Captisque res magis mentibus quam conſceleratis ſimilis viſa T Liu. 6.

f Es ſcheinet als ob T. Livius einiger maſſen die Haupt-Urſache / wesweg en man groſſe Leute vor Zauberer gehalten / ohne daß einer von denſelben würcklich Hexerey getrieben hätte / entdecken wolte / indem er l. 4. Hiſt. Decad. 1. alſo ſchreibet: datur hæc venia antiquitati, ut miſcendo humana divinis primordia, vrbium auguſtiora faciat; Als woraus man ſchlieſſen kan / daß die allerſchlaueſte und verſchlagenſte Geſetz-Geber wohl gewuſt / daß das beſte Mittel / ſich bey ihren Völckern in Anſehen zu ſetzen / und darinn zu erhalten / dieſes ſey / wann ſie denſelben weiß machten / daß ſie nur Werckzeuge wären einer Gottheit / welche ihnen

nen

Inſtructiones; daß ſie vermittelſt derſelben zukünfftige Dinge wüſten / und durch ihre Hülffe in ihrem Vorhaben unfehlbar fortkommen könnten. Dieſe Kunſt war den Politicis Waſſer auf ihre Mühle; g ja es hatte die Religion ſelbſt einen Vortheil davon; in Summa / es ſchickte ſich zu ihrem Intereſſe nichts beſſer / weil das von dieſem vermeinten Umgang geblendete und eingenommene Volck / ſie mit tieffſten Reſpect anſahe / ihnen ohne einigen Widerſpruch gehorchete / und ihre Unternehmungen / um ſo viel deſto lieber ſecundierte / weil ſie bey einer ſo mächtigen Hülffe ſich eines erwünſchten Ausgangs getröſteten. Und ſo kan man durch eine zu rechter Zeit gebrauchte Geſchicklichkeit / zu ausführung groſſer Dinge / von einfältigen / leichtgläubigen und paſſionierten Gemüthern groſſen Vortheil erhalten.

VIII. Unter allen den Sachen / ſo man den Hexen-

ihnen beyſtehen und ſie beſchützen wolle; daher ſie ſich denn geſchickt dieſer erdichteten Götter / ſolcher erſonnenen Unterredungen / und ſolcher Lügenhafften Erſcheinungen bedienet / um ihren Ehr-Geitz deſto beſſer darunter zu verbergen / und die vornehmſte Abſicht ihrer Reiche deſto beſſer zu befeſtigen. Wie man denn auch wircklich weiß / daß Hermes Triſmegiſtus geſagt / er habe ſeine Geſetze von dem Mercurio; Zamolxis, von der Veſta; Charondas, von Saturno, Minos, vom Jupiter, Draco und Solon, von der Pallas, Numa, von der Nympha Egeria, und Mahammet, von dem Engel Gabriel, der ihm offt in Geſtalt einer Taube / ſo aber hierzu eben wie des Pythagoræ ſeine Adler / oder des Sertorii Hirſch abgerichtet war / etwas ins Ohr ſagte. Naud. Apol. p. 36. 37.

g Die alte Gelehrte haben Zauberer ſtatuirt / damit ſie ſich den Geſetzen / der Religion / dem Staat / und dem Intereſſe ihres Landes confirmiereten. Cir.

Hexenmeiſtern in denen Erzehlungen davon zu ſchreibet / finde ich / das ihnen ſolche Gewalt / die mir ſehr verdächtig vorkommt / bey geleget wird: Denn man machet ſie faſt gar zu ſolche Herrn / ſo die Elemente nach ihrem Gefallen regieren / h und ſo zu reden die Ordnung und den gemeinen Lauf der Natur verkehren können. Iſt es ſchön hell Wetter / ſo dürffen ſie nur etliche Wort ſagen / oder etliche lächerliche abgeſchmackte und nichts heiſſende Ceremonien machen; i ſo wird augenblicklich / wenn man

h Man ſagt / die Hexenmeiſter haben über die Teuffel einiger maſſen zu befehlen / und können nicht allein dieſelbe beruffen / ſondern auch die gantze Natur zwingen / ihnen zu gehorchen. Lucanus hat hiervon dieſe Gedancken / die auff Teutſch alſo klingen möchten:

Sie wiſſen unſer Glück und
 unſers Schickſals Krafft
Viel beſſer / als der GOtt /
 der ſolches wirckt und
 ſchafft /
Die Welt erſchrickt vor ſie / und
 ihre Macht ſoll gehen
Viel höher als die Lufft / und
 über Wolcken ſtehen.
Die mächtige Natur gehorchet auf ihr Wort /
Die Sonn erſtaunt davor /
 ihr Schein erduldet Tort.
Der Himmel tobt mit Blitz und
 ſchweren Donner Schlägen
Ohn allem Winck von GOtt.
 In kalten Winter Tägen.
Läßt ſichs zur Erndte an;
 und bloß auf ihr Geheiß
Beſtehet Bach und Fluß im
 Sommer wohl mit Eiß.
Der Mond muß hoch herab /
 muß zittern und erblaſſen /
Und etwa auf ein Kraut ein wenig Schaum auslaſſen.
Was geht dis aber GOtt /
 was gehts dem Himmel
 an?
Wer ſagts / daß Boßheits-
 Wuth ſich ſein verſichern
 kan?

i Ich glaube nicht / daß die 24. Buchſtaben im A. b. c. in der Grammatic der verborgnen Boßheit ſo ein ſchleuniges Gifft aus brüten / noch daß das auffthun des Mundes / das zuſammen beiſſen der Zähne / oder das ausrecken der Zunge die Krafft habe / eine Seuche unter den Schaaffen an zu ſtecken / oder ſie zu curiren. Sagſt

man ihren Hiſtoricis glaubt / der Him̃el mit ſchwartzen u. dicken Wolcken bezogen / ſo fängts an zu blitzen / und mit Hagel und Regen an zu donnern ; und das alles / um den Menſchen / ſo es mit anſehen / ein Schrecken ein zu jagen / die Häuſer um zu werffen / die Früchte zu verderben / daß Feld zu verheeren und alles zu verwüſten. Sagt man nicht auch / daß die Zauberer dem Teuffel / von dem ſie doch dependiren ſollen / befehlen / und ihn zwingen ihre greuliche Unternehmungen aus zu führen / und ihnen zu helffen / daß ſie entweder zur Rache oder zur Luſt allerhand Unheil ſtifften können ? Je mehr ich nun dieſer entſetzlichen Gewalt nach dencke / je mehr ich mich genötiget finde / allen dem / was man von Hexenmeiſtern und Zauberern ſagt / mit der gröſſeſten Behutſamkeit zu trauen. Wie ? ſolte ich blindlings / und ohne zu unterſuchen / ob auch dasjenige / ſo man davon erzehlet / möglich ſey / glauben / Z. E. daß das arme alte Mütterchen / ſo man in ihrer Gemeine durchgehends eine Hexe nennet / aber / ſo wohl wegen Schwachheit ihres Verſtandes als wegen hinfälligkeit ihres Alters dum̃ und butt iſt / welche kaum ſo viel hat / daß ſie ſich bedecket / die nicht allein kein commodes Leben / ſondern kaum kũmerlich zu leben hat / daß dieſe Alte ſich nur im Winckel an ihr Feuer ſetzen u. dabey ich weiß nicht was vor Worte ausſprechen dürffe / ſo werde gleich die Lufft trübe / ſo falle Feuer vom Himmel / ſo entſtehe zur See ein Sturm /

ſo

Sagſt du das rühre her von einem Pact ; ſo möchte ich gerne die Zeit wiſſen / da der Teufel den Menſchen verſprochen / daß er alsdenn / wenn ſie gewiſſe Worte ausſprechen würden / würgen wolte ꝛc. Cir.

ſo werden die dickeſte Bäume aus der Erde geriſſen / u. dis alles weil ſie es haben wolle; k weil ſie es aber haben wolle / ſo wolle es auch der Teuffel / und laſſe es Gott dem Teuffel und dieſem Alten Weibe ſo zu? O mein GOtt! wie mag aber dieſe Zulaſſung mit der Höhe deiner Majeſtät / u. mit der Weißheit deiner Vorſehung beſtehen? Du liebeſt die Menſchen / du wilt nicht ihr Verderben; du wilt daß ſie niemand als dich vor denn höchſten Beherrſcher der Natur erkennen ſollen. Thue mir doch kund / ich bitte dich demütiglich / o mein GOtt / ob du dem Teuffel und ſo einer Alten die Gewalt gebeſt / und wozu dieſelbe diene / um denen Menſchen deine Liebe / wie auch dein Verlangen nach ihrem ewigen Wohlſeyn / und ihre Pflicht / deine unendliche Macht zu erkennen zu zeigen.

XI. Man ſagt / es geſtehen die meiſte von denen welche der Hexerey wegen angeklaget werden / daß ſie Zauberer ſind. Müſſen wir denn darum es eben alle-

k Ich kan mir das nicht einbilden / daß / ſo offt eine alte Vettel zwey oder drey Worte aus dem Zauber-Buch daher mummelt / und einen Beſem zwiſchen die Beine nimt / der Satan ſolle gehalten ſeyn / ſie zu führen wohin ſie nur wolle. Solte Gott / deſſen Gewalt ſehr ſelten die Geſetze der Natur überſchreitet / es vor gut erkennen / daß dieſer Feind ſeines groſſen Nahmen / dieſelbe alle Täge verletzet / und zu geben / daß der Teuffel einem ſchnöden Hexenmeiſter zu Gefallen eben ſolche Wunder thäte / als wir mit Verwunderung in der Hiſtorie der gröſſeſten Propheten leſen / da ſie durch Engel ſind fortgerücket worden / da doch Herodotus ſich ſelber darüber in der Perſohn des Abaris l. 4. mocquiret / von welchem die Heyden glaubten / er flöge durch die Lufft / und hätte an ſtatt des Pegaſi ein Pfeil zwiſchen den Beinen / welchem er hernach dem Pythagoras geſchencket / wenn dem Jamblichus zu glauben / c. 19. de Vita Pyth. M. L. V, t. 1. p. 320.

allezeit glauben? Es kan ſeyn / daß ſie es wircklich glauben; allein zwiſchen etwas glauben / und zwiſchen verſichert ſeyn / daß eine Sache wahr ſey / iſt offt ein groſſer Unterſcheid. Solten dieſe Leute / welche gemeiniglich dumm / einfältig und unwiſſend ſind / nicht capabel ſeyn ihre Einbildungen vor Evangelia zu halten? l Oder kan es ſich nicht zu tragen / daß / wenn ſie ja nicht dumm ſind / ſie disfalls entweder aus einem übel verſtandenen Hochmuth / damit ſie was ſonderliches haben / oder aus Boßheit / daß man ſich vor ſie fürchte / ausdrücklich Lügen erdencken. m Sind ſie aber unter des Henckers

l Wer erzehlet wol Hiſtorien von Hexenmeiſtern anders als Bauren / und einfältige Leute / oder alte und arme Weiber / die in ihrem Alter einfältig ſind und gerne plaudern / oder Geld damit verdienen wollen; die wegen Schwachheit des Geſichts einen Haaſen vor eine Katze angeſehen haben / und vor Furchtſamkeit des Alters funffzig vor einen vermeinen zu ſehen Cir.

m Man hat ſich durchaus nicht allezeit an die Außſage und eigene Bekänntniß ſolcher Leute / der Hexenmeiſter nemlich zu halten / denn ſie haben wohl eher bekannt / daß ſie Perſohnen umgebracht haben / die man hernach geſund und friſch gefunden hat.

Was dieſe andere Beſchuldigungen betrifft / geſtehe ich gerne / daß es genug ſey / wenn man einem Menſchen / ſo belobt als er auch iſt / in menſchlichen Dingen / was von ſeinem Begriff iſt / glaubet; wann es aber auf übernatürliche Dinge ankommt / muß man ihm alsdenn nur Glauben beymeſſen / wenn ein übernatürlicher Beweißthum dabey iſt. Das Privilegium, ſo GOtt einigen unter unſern Zeugen gegeben hat / muß nicht gering geachtet / und liederlich andern gegeben werden. Zu tauſend Erzehlungen habe ich keine Ohren. Heute haben ihn dreye geſehen gegen Auffgang / morgen ſehen dreye in der und der Stunde es an dem und dem Ort ſo und ſo gekleidet gegen Abend. Fürwahr das könnte ich ſelber nicht glauben Ich finde das weit natürlicher und wahr-

ckers Hand / und geſtehen die Ubelthaten / derer ſie beſchuldiget werden / ſo kan es geſchehen / entweder damit ſie von der grauſahmen Quaal loß kommen; oder weil ſie nicht geſchickt genug ſind ſich zu recht- fertigen; oder weil ſie / da ſie ohne dem ein ſehr e- lendes Leben führen / n nichts mehr begehren als davon ab zukommen. Dieſe unglückſeelige ſtecken offt zwiſchen Thür und Angel. Defendiren ſie ſich übel / ſo ſind ſie überführet; reden ſie aber ge chick- ter / als man von Leuten die dem Anſehen nach ſo dumm ſind / erwarten kan / ſo ſind ſie wieder gefan- gen / weil man ihm als denn einbilden kan / daß der Teuffel ſie unterrichten müſſe. Und weil ich hier eben vom Teuffel zu reden komme / woher kommts doch ewiglich / daß er ſie gleich verläſſet wenn ſie ge-

wahrſcheinlicher / daß zwey Leute lügen / als daß ein Mann binnen zwölff Stunden vom Morgen biß gegen Niedergang wandern ſoll: weit natürlicher / daß unſer Verſtand durch die Flüchtigkeit unſers verderbten Geiſtes verkehret ſey / als daß ein Menſch mit Fleiſch und Beinen von einem frembden Geiſt auf einem Beſen ſey durch die Lufft einen weiten Weg geführet worden. Montagne l. 1. p. 373. 374.

n Der Rechtsgelehrte Eraldus nahm / in Erwegung / daß ſich heutiges Tages nur lauter arme Tropffen in die Wahrſag- und Zauber - Kunſt mengen / Gelegenheit zu ſagen / es ſey nur noch eine Profeßion vor Bettler und Ungelehrte. Non amplius Philoſophorum, ſed ruſticorum & idiotarum 5. Rer. Judic.

Die Hexenmeiſter ſind Bettler. Was hilffts ihnen denn / daß ſie dem Teuffel dienen? Wie! nichts haben / Hunger leyden / und in ſteter Gefahr ſtehen gebraten zu werden / und dennoch ꝛc. Wenn der Teuffel ihnen ein Hauffen Geld gäbe / daß ſie groſſe Aembter kauffen könnten / da möchten ſie Unheyl ſtifften. ꝛc. Cir.

fangen ſind? o Wenn er ſie frey machete / würde es ihm beſſer was eintragen; denn wenn ſie ihre Freyheit hätten / würden ſie fort fahren Unheil zu ſtifften / und Thaten zu begehen / anſtatt daß ſie / wenn ſie in Verhafft bleiben / gemeiniglich zu ſich ſelbſt kommen / ihn verlaſſen und verabſcheuen; wie auch ſeinem Dienſt abſagen / ihre Zuſage umſtoſſen / und ſich endlich aus ſeinen Händen heraus reiſſen. Zu dem warum machet er ſich faſt allezeit an einfältige Leute und Bettler? Wenn er ſich geſchickter / kluger / liſtiger und verſchlagener Leute bedienete / ſo würde ihr Exempel noch andre in ſein Garn bringen / und durch ihre Geſchicklichkeit ſein Reich vermehret werden. Wenn ſie reich wären / ſo berückten ſie ohnſtreittig mehr durch ihren Reichthum / durch ihren Pracht / durch ihr Anſehen / und durch die Freude / die ſie genöſſen. Allein ſolche Vortheile wären ſo viel Lock-Speiſſe / deren ſich viel Leute mit groſſer Mühe kaum erwehren würden; und ſo würde als denn die Zahl p der Hexen u. Zauberer gewiß um ein merckliches vermehret werden.

Wer

o Woher kommts / daß der Teuffel die Hexe / die er doch vorher in eine Katze verwandelt gehabt / nicht in eine Fliege verwandelt / und ſo aus dem Gefängnis bringt? Du ſprichſt / die Hexen haben keine Gewalt mehr / wenn ſie unter des Richters Händen ſind; iſt recht wohl erdacht! So hat denn der Richter (wenn er auch gottloß iſt) Recht und Macht über dem Teuffel / vermöge ſeines Amts / welches er (vielleicht mit geſtohlenem Gelde) gekauft hat! So ſolte doch der Teuffel zum wenigſten dieſen armen Tropff / als ſeinen getreuen / ehe er in Verhafft genommen würde / den Leuten aus den Augen bringen. Denn wer wird ihm künfftig mehr dienen / wenn er die ſeinen ſo verläſſet? Er iſt ja ſonſt ſo liſtig / und begehet ſo groſſe Fehler.

p Es zwinget einen niemand

zu

Wer ſolche und dergleichen Reflexions machet / der hat Krafft genug / ſich in acht zu nehmen / daß er nicht ſo gleich allen Hiſtörichen / ſo er von dieſer Materie höret oder lieſet / und welche man gar artig die Narren Zeitungen / oder das Credo der Leichtgläubigen nennet / ſeinen Glauben verpfände.

Aber wir haben Mr. Oufle ſchon lange aus dem Geſichte verlohren; jezt müſſen wir uns wieder zu ihm wenden / maſſen ſeine wunderliche Streiche nicht wenig zur Bekräfftigung dieſer Reflexions beytragen / ja gar Gelegenheit geben werden / ſelbige zu erweitern / und noch neue / zur Erkänntniß des lächerlichen und ungegründeten Weſens der abergläubiſchen Händel / zu machen.

zu glauben / daß von den Zeiten Caroli IX her in die dreyſſig tauſend Hexen zu Paris gelebet haben / weil man ſchreibt / daß der vornehmſte unter ihnen es geſagt. Denn wenn das wahr wäre / ſo müſte jetzt kein ander Menſch als lauter Hexenmeiſter daſelbſt ſeyn / angeſehen das böſe ſehr zunimmt / und wir immer ärger werden. Journal de Henry 3. M. L. V. t. 1. p. 321.

Als ein groſſer Hexenmeiſter zu Neapolis, der Erretter genannt / und einander mit ihm zum Todte geführet wurde / erhielt er noch Pardon mit dieſer Bedingung / daß er alle ſeine Conſorten angeben ſolte / welches er auch that / und ſagte / daß im Königreich über hundert tauſend befindlich. Bodin. p. 7.

In denen Ländern / in welchen die Herrn de Fief die Güter und Leute der wegen Hexerey zum Todte verurtheileten / eingezogen / als in Lothringen geſchah; waren mehr Hexenmeiſter als in gantz Europa. M. L. V. t. 1. p. 317, 318.

Das IX. Capitel.

Wie ſo gar leicht *Mr. Ouſle* diejenige ſo an ihm gekommen vor Hexenmeiſter gehalten habe; was ihm daher vor eine Furcht entſtanden; und zu was vor wunderliche Handel ihn dieſe Furcht getrieben; nebſt vielen artigen Gedancken über dieſe Materie.

Es hat wohl niemahls ein Menſch mit ſolcher Feſtigkeit als Mr. Ouſle alle Hiſtorien von Hexen und Zauberern / wie auch von allerhand Hexerey und Bezauberung geglaubet. Er zog nichts / dieſe Materie betreffend / in zweiffel; und daher kam es denn / daß er lange zeit in groſſer Unruhe ſtund / die ihn unauffhörlich allarmierte / und keinen Augenblick Ruhe verſtattete / indem er ihm einbiltete / daß er alle Stunde in Gefahr ſtünde behext zu werden. Er hatte ſo viel geleſen von unzählich viel Mitteln / womit die Zauberer Leute / welchen ſie zu Halſe wolten / behexen und quälen können / daß er nicht einen Augenblick davor in Sicherheit zu ſeyn vermeinte. Seine beſte Freunde beunruhigten ihn; Leute aber die er gar noch nicht geſehen hatte / und die an ihrem Exterieur gezeichnet oder überaus ungeſtalt waren / erregeten bey ihm ſo ein groſſes Mißtrauen / daß er ſich mit ſolcher Behutſahmkeit in acht nahm / als wenn er mit ſeinen grauſamſten Feinden ein hitziges Treffen an zu tretten hätte. Wenn man ihn ohngefehr ſtieß / oder ihm auff die Achſeln klopffte / that er ſtracks dergleichen dagegen / ohne den Wohlſtand im

gering-

geringſten zu beobachten. Wenn ihn jemand ſtarr in die Augen ſahe / gieng er ſo ſchnell aus dem Wege / als wenn aus den Augen / die auff ihn gerichtet waren / Pfeile auff ihn hätten ſollen abgeſtoſſen werden. Wer ihm ein krummes Maul zu machte / dem mochte GOTT gnädig ſein / denn er ſtand in Gefahr / von ihm ſo grauſahm tractieret zu werden / als wenn er ihm hätte das Leben nehmen wollen. Wer ihm ein Geſchenck zu ſannte / der gab ihm Materie zur Unruhe / denn er fürchtete immer / es möchte eine Hexerey mit dabey ſeyn. In Summa / gleich wie er von unzählich viel Arten zu Zaubern und die Leute zu behexen geleſen hatte; alſo war bey ihm alles / was damit ſchien überein zu kommen / verdächtig / erregte bey ihm Argwohn und Schrecken / wie auch lächerliche Gedancken und Schlüſſe / auff welche ſo dann recht wunderliche Händel folgeten. Dieſen Argwohn / und Schrecken / wie auch dieſe Gedancken und Händel habe ich mir nun vorgenommen allhier zu erzehlen / hoffend / es werde dem Leſer nicht unangenehm fallen. Immittelſt entſtehet bey mir doch noch einiger maſſen eine Furcht / es möchte ein oder ander Leſer ihm etwa nicht einbilden können / daß dieſer arme Mann in ſeinen wunderlichen Händeln ſich ſo gar weit verſtiegen habe. Allein ich glaube nicht / daß disfalls noch ein Zweiffel über bleiben wird / wenn man ſich erinnert an dasjenige / was ich ſchon ſo offt von ſeiner Neigung zu auſſer ordentlichen Dingen / von ſeiner Leichtgläubigkeit / von ſeiner Hartnäckigkeit in Behaltung derſelben / wenn er ſie erſt einmal geglaubet hatte / in Summa von

einen Lecturen in ſolcher Halsſtarrigkeit und von ſeiner Bekräfftigung in derſelben gemeldet habe. Ich geſtehe zwar gerne / es ſolte einem das folgende wohl freylich etwas Spaniſch vorkommen; jedennoch aber wird man auch mit mir bekennen müſſen / daß Mr Oufle eben ſo wohl ein närriſcher Kerl geweſen ſey / und daß man ſich alſo nicht zu verwundern habe / wenn man närriſche Gedancken und närriſche Wercke von ihm ſiehet. In Sachen / abergläubiſche Händel betreffend / habe ich wohl eher ſolche Narren geſehen als er war; und wenn man derſelben ihre wunderliche Streiche / ſo wie ich bey Mr. Oufle ſeinen gethan habe / alle mit einander geſammlet hätte / würden ſie nicht weniger lächerlich als dieſe heraus kommen. Ich habe geſehen / daß Weiber ihren Kindern Obſt / *Confect* und andre Schelckereyen aus den Händen geriſſen haben / aus Furcht / ſie möchten von denenjenigen / die es ihnen gegeben / behext werden. Andre habe ich ganz conſterniert geſehen / weil ſie ein unbekanter Menſch ſtarr angeſchauet hatte. Alles dis iſt nun freylich etwas jämmerliches / allein es verhält ſich doch in der That nicht anders als ich ſage. Es wird ja hoffentlich nicht nöthig ſeyn / daß ich / zu deſto gewiſſer Uberzeugung / verſichere / daß ichs mit meinen Augen ſelbſt geſehen habe. Denn es wirds ohne Zweiffel ein jeder / der dieſe Hiſtorie lieſet / eben ſo wohl als ich geſehen habe; oder ſo es ja nicht eben dieſe Streiche geweſen ſind / werden ihme doch viel andere / nicht weniger wunderliche Händel zu Geſicht kommen ſeyn. Man kan dieſes alles durchaus nicht mit Recht in Zweiffel ziehen / indem

indem man ja täglich ſiehet / daß ſo viel gemeine Irrthümer angenommen / vertheidiget und practiciret werden / da diejenige ſo ſie annehmen / vertheidigen und practiciren / keine andre Urſache dazu haben; als weil ſie geſehen / daß ſie von andern ſind angenommen / vertheidigt und practiciret worden. Auff ſolche Weyſe wird der Aberglaube eingeführet / ausgebreitet / verewiget / und durch viel tauſend Zuſetze / die ein jeder nach ſeiner Pfantaſie / und nach den Streichen die er in ſeiner Einbildung davon entwirfft / hinzufüget / gar bekräfftiget. Das ſiehet man nun vollkommen in Mr. Oufle ſeiner Auffführung / und das ſoll nun jezt von ihm vorgeſtellet werden.

So hatte er z. E. / geleſen / daß ein Zauberer einſt das Brod / a ſo ein Becker in den Offen geſezt / behext habe; daher bildete er ihm ein / es möchte alles Brod welches nicht ſehr weiß war / eben dergleichen Unglück gehabt haben: Denn / ſprach „ er / ſchwarz iſt der Hexen-Meiſter ihre Farbe; „ die Zauberer gehen ſchwarz gekleidet / und die „ Teuffel werden auch allezeit ſchwarz gemahlet. „

Wenn er jemand die Worte / ſchlag / ſchlag zu / ſagen hörete / ſprach ſeine Einbildung zu ihm / daß in demſelben Augenblick ein Menſch eines gewaltſahmen Todtes ſtürbe / oder daß ſich als denn ſonſt etwas trauriges zu trüge / und dieſes daher / weil er aus ſeinen Büchern war verſtändiget worden / b daß

a Zu Limoges wolte ein Becker nach Gewonheit weiß Brod backen / es wurde aber der Teig von einer Hexe / die etwas zu goß / dergeſtalt bezaubert / daß ſo ein ſchwartzes unſchmackhafft- u. giftiges Brod daraus ward / daß einem davor grauete. de Lancre. p. 197.

b Man ſagt / als der Kaiſer

daß Apollonius Thyanæus alſo geſagt / in der Stunde da Domitianus ermordet worden / ob er gleich weit davon geweſen.

Ein Wachs-Poßierer in ſeiner Nachbarſchafft ward von einem ſehr ſchönen / jungen und vornehmen Mägdgen inbrünſtig geliebet. Sobald ihm dieſes Gerücht zu Ohren kam / ſchloß er gleich / es müſſe ihm dieſer Kerl ſo thane Liebe durch ein Zauber-Mittel zu wege gebracht haben. Die Urſache dieſes lächerlichen Glaubens wird man unten c in der Note erſehen.

In der Kammer ſeines Dieners fand er *viele an* einen Band zu ſammen aufgezogene Ringe / welche an einen Vorhang kommen ſolten; unſer Viſionnair aber hielt davor / ſie würden von Mornanden zu ganz was anders auffgehoben; er hatte ſeine *Urſa-ſachen* / d dis zu glauben / und hatte *man* genug

zu

ſer Domitianus von Stephano zum Rom umgebracht worden / ſey Apollonius Thyanæus in Lectione publica zu Epheſo eine zeitlang gantz erſtaunet und ſtumm da geſtanden / habe aber endlich alſo angefangen zu ruffen: Recte Stephane, recte, percute nebulonem; percusſiſti, occidiſti Camerar. Medit. Hiſt. t. 1. l. 4. c 1.

c Daubigne führet ſeinen Baron de Fœneſte p. 70. alſo redend ein: Cayer hat mir entſetzlich groſſe Zauber-Bücher / die er ſelbſt gemacht hat / gewieſen. Er hat mir auch gezeiget wo er kleine Menſchen / Allraunichen / und Karmeſin rothe Seide / ich kan nicht ſagen wozu / machet. Ich habe auch bey ihm Wachs-Bilder / ſehr ſchön gegoſſen / geſehen / mit welchen er verliebt machen kan / oder welche er mit einem kleinen Pfeil ſchoß / da denn ein Printz hundert Meil wegs davon / ſterben muſte.

d Des Tyrannen Exceſtus ſeine Ringe machten ein Geräuſch / und zeigeten ihm dadurch an / was er zu thun habe. Clem. Alex. l. 1. Strom.

Ariſto-

zu thun/ ehe man es ihm aus dem Sinn reden konnte.

Die Flöte war in ſeiner Meinung ein rechtes Zauber-Inſtrument und hatte eine bekante Hiſtorie / e die an vielen Orten mit groſſem Ernſt erzehlet

Ariſtot ſagt/ es habe Excestus der Phocenſiſche Tyranne zwey Ringe an der Hand getragen/ welche durchs an einander ſtoſſen und gegebenen Laut ihm zukünfftige Dinge vorher geſagt/ oder ihm gerathen/ was er thun ſolle. Nichts deſto weniger aber iſt er dennoch durch Verrätherey ums Leben kommen / ob gleich ſeine Zauber-Ringe es ihm zuvor angedeutet. Le Loyer. p. 319.

e Schokius redet/ nächſt Wiero und Erichio, in ſeinem kleinen lateiniſchen Tractätgen; Fabula Hamelenſis genannt/ alſo: In Hamelen an der Weſer in Nieder Sachſen / iſt folgende erſchreckliche Begebenheit paſſiret.

Die Einwohner dieſer Stadt wurden Anno 1284. von einer entſetzlichen Menge Ratten und Mäuſe dergeſtalt geängſtiget / daß ſie kein Korn vor dieſelbe mehr vertheidigen konten: Wie nun viele unter ihnen auf Mittel/ des Ungeziefers loß zu werden / dachten / erſchien alſofort ein frembder Kerl/ von ungemeiner und entſetzlicher Gröſſe/ welcher ihnen verſprach/ vor eine gewiſſe Summa Geldes/ zur Stunde alle Mäuſe aus ihrem Gebiethe zu ſchaffen; dictum factum. Nachdem ſie ihres Handels einig waren/ zog jetzt gemeldter Kerl aus ſeiner Taſche eine Pfeiffe heraus / und ſo bald er auf derſelben ſpielete / kamen alle Ratten aus allen Winckeln der Häuſer / aus den Dächern/ Schuppen und Wänden bey hellem Tage Hauffen weyſe hervor / und folgten dem Pfeiffer nach bis an die Weſer/ welcher denn daſelbſt ſeine Kleider aufraffete und in den Fluß hinein gieng/ die Mäuſe aber woltens auch nachthun/ und erſoffen. Wie er nun auf ſolche Weyſe ſein Verſprechen gehalten hatte/ foderte er das verheiſſene Geld/ es wolten ihm aber die Bürger keines mehr geſtehen. Nach Empfang dieſer abſchlägigen Antwort / drohete er ihnen / ſie ſoltens ihm noch weit theurer bezahlen/ wenn ſie ihm nicht geben wolten/ was ſie verſprochen hätten. Sie lacheten ihn aber mit ſeinen Drohungen nur aus. Den folgenden Tag erſchien er mit erſchrecklichen Minen / in Geſtalt eines Jägers / mit ei-

nem rothen Hut auf dem Kopf/ und ſpielete auf einer andern Pfeiffe / als die vorige war; augenblicklich folgeten ihm alle Kinder aus der Stadt vom vierdten biß ins zwölffte Jahr/ welche er denn in eine Höle unter einem Berge vor der Stadt führete/ ohne daß ein einziges wieder heraus kommen wäre/ oder man erfahren hätte/wo alle die Kinder hinkommen wären. Von dieſer entſetzlichen Begebenheit hat man in dieſer Stadt die Jahrzahl pflegen zu ſchreiben/ mit dieſen Worten; Von unſer Kinder Ausgang/ zum Andencken derer/ die auf ſolche Weyſe verlohren worden. Die Siebenbürgiſche Chronick berichtet / es wären ohngefähr um dieſe Zeit daſelbſt Kinder / derer Sprache man nicht verſtanden / ankommen/ welche ſich auch daſelbſt geſetzt/ und ihre Sprache behalten haben/ alſo daß man daſelbſt noch heutiges Tages keine andre als die Sächſiſche Teutſche Sprache redet.

Der gantze Beweißthum dieſer Hiſtorie beſtehet auf ein Kirchen-Fenſter in dieſer Stadt/ in welches dieſelbe gemahlet iſt/ nebſt etlichen Buchſtaben/ ſo die Zeit noch nicht ausgelöſchet hat. Der andere Beweißthum iſt an dem ſo genannten neuen Thore/ an welchen man noch dieſe Verß lieſet:

Centum ter denos cum Magus ab urbe puellos
Duxerat ante annos CCLXXII condita porta fuit.

Den dritten Beweißthum geben dieſe Verße:

Poſt duo CC mille poſt octuaginta quaterque,
Annus hic eſt ille, quo languet ſexus uterque,
Orbantis pueros centum triginta Johannis
Et Pauli charos Hamelenſes, non ſine damnis.
Fatur ut omnis, eos *vivos* calvaria ſorpſit.
Chriſte tuere tuos, ne tam mala res quibus obſit.

Dieſe Inſcriptiones beweiſen aber nicht / daß dieſe *Hiſtorie* wahr ſey / ſondern *nur* / daß man ſie ſo *geglaubet* habe. Kein einziger Hiſtoricus derſelben Zeit gedencket etwas davon / ob gleich in dieſen *Ländern* um dieſe Zeit und *nachher* viele geſchrieben haben. Ob denn die Väter ſie ſo gleich haben gehen laſſen? oder ſo ſie ſich vor dem Pfeiffer gefürchtet / warum haben ſie ihm nicht lieber ſein Geld gegeben / als daß ſie ihre Kinder alſo in Gefahr geſetzt / weil er ihnen ohne dem gedrohet? Wie haben ſie zwey hundert Meilen unter der Erde bis in Siebenbürgen hin reiſen können? wie kommt es / daß man dieſen verdeckten Weg noch nicht hat

finden

zehlet wird / einen ſolchen Abſcheu dagegen bey ihm erwecket / daß er / ſo bald er auff eine ſpielen hörete / ſich der Geſtalt bewegete / als ob man ihn von dem Ort / wo er war / weg nehmen und tauſend Meilen weit weg ſchleppen / oder gar unſichtbar machen wolte.

Wenn jemand eine echarpe trug / ſo meinete er gleich / er thue es darum / damit er auff derſelben ſtatt eines Schiffs übers Meer fahren kön-ne. f

Wenn man ihm in einigen Reiſe-Beſchreibungen die Wilde Leute mit Bogen und Pfeil in Kupffer zeigete / fing er über ſeine ſchöne Einbildung an zu lachen; denn anſtatt daß er ſahe / wie andre glaubten / daß ſie mit dieſen Pfeilen entweder Thiere oder Menſchen ſchöſſen / ſo wolte ers aus ſeinen Büchern weit beſſer wiſſen / und muthmaſſete / daß ſie dieſe brauchten / um ſich dadurch in die Lufft zu erheben / g und zu fliegen wohin ſie wolten / oder ihren

finden können? Hat ſie aber der Teuffel in der Lufft fortgeführet / woher kommts / daß ſie kein Menſch geſehen hat? Es kan ſeyn / daß etwa ein Leichtgläubiger ein ſolches datum geſchrieben / das machet mir aber noch keine Gewohnheit. Bez. Welt. t. 1. p. 364 &c

f Der Jude Benjamin berichtet in ſeiner Orientaliſchen Reiſe-Beſchreibung / es habe ein Jüdiſcher Zauberer / Nahmens David Alruy, ſich unſichtbar gemacht / und doch geredet / auch auf einer Binde übers Meer geſetzt / und ſey alſo ſeinen Verfolgern entgangen.

g Suidas ſchreibt / es habe Apollo dem Scythen Abaris einen güldnen Pfeil geſchenckt / mit welchem er aus Griechen-Land / biß in die Nördliche Tartarey geflogen ſey.

ihren Feinden Unglück dadurch zu zu ſchicken/ oder zu machen daß Flüſſe ſich præſentierten / wenn ſie in Gefahr ſtünden überwältiget zu werden.

Er wolte ſich niemahls ſein Portrait machen laſſen / aus Furcht / man möchte vermittelſt deſſelben das Original quälen und gar tödten. k

Doch

h Die Lappen machen kleine Zauber-Pfeile von Bley etwa einen Finger lang/ welche ſie gegen die entlegenſte Oerter wider ihre Feinde abſchieſſen/ und ihnen dadurch Kranckheiten und grauſahme Schmertzen zuſchicken. Bez. Welt. t. 1. p. 69.

i Ein Zauberer ſchoß von einem gewiſſen Bogen / der mit einer gewiſſen Sähne bezogen war / einen Pfeil von gewiſſem Holtz ab/und machte / daß alſo fort ein Fluß in der Breite des Bogen-Schuſſes erſchien Delrio Diſq. mag. p. 12 .

k In Henrici III. Journal lieſet man / daß ſie zu Paris wächſerne Bilder gemacht / die ſie überm Altar gehalten / und ſelbige ſo lange die viertzig Meſſen / die ſie in viertzig Stunden in vielen Pfarren zu Paris leſen laſſen / gewähret / geſtochen hätten; unter der viertzigſten Meſſe gaben ſie dem Bilde an dem Ort wo das Hertz liegt / Stiche/ und ſagten bey jedem Stich etliche Zauber-Worte / um zu verſuchen ob ſie den König umbringen könnten Zu gleichem Zweck trugen ſie auch in Proceſionen gewiſſe Zauber-Lichter/die ſie aber aus Spott geweihete Kertzen hieſſen / welche von ihnen an dem Ort *wo ſie* hin giengen umgekehrt / unter Ausſprechung gewiſſer Worte/ ſo ſie von Zauberern gelernet hatten / ausgelöſchet wurden. Doch ſchadete dis *alles* dieſen Monarchen *nichts* / *und* können wir ſicherlich ſchlieſſen/ daß dis Sachen ſind / die an ſich ſelbſt keine Krafft haben / aber bey denen die ſich davor *fürchten* / vieles thun können. Reponſe aux Queſt. d'un Provincial. t. 2. p 94. 95.

Enguerrand de Marignius ſein Proceß war hauptſächlich gegründet auf bezauberte Wachs-Bilder /und gab man ihnen Schuld / daß ſie vermittelſt derſelben den König hätten umbringen wollen. Bodin Dæmonog. p. 16.

Boetius in Hiſt. Scotiæ erzehlet/ es ſey der König *Dufus* ſo allmächtig als ein Licht ausgelöſchet / weil ein Hexe durch

Doch nichts kam nårriſcher heraus als der jenige Schrecken welchen er einſt auff der Gaſſe hatte/ da ihm ein Mann begegnete welcher eben gåhnete/ und entſetzlich das Maul aufrieß. Nun weiß ich eben nicht/ ob dieſem ſein ſtarckes Gåhnen aus Verdruß/ oder aus Schlåfferigkeit oder gar mit Fleiß wiederfahren ſey; denn davon hat man mir in dem Memoires, derer ich mich zur Verfertigung dieſer Hiſtorie bedienet/ keine Nachricht gegeben. Dem ſey nun wie ihm wolle/ Mr. Oufle machte ſich/ bey Erblickung dieſes wunderlichen Gåhners/ mehr als drey Schritt zu rück; und meinete/ es ſey ein Hexenmeiſter/ der ihn auff einmahl lebendig verſchlingen wolle. Der Leſer verwundere ſich über dieſe Einbildung nicht/ denn ich muß doch zur Vertheidigung dieſes guten Mannes ſagen/ daß ſie auf Exempel/ 1 um welche er vollkommene Wiſſen-

schafft

durch Zauberey ſein Bildniß in Wachs gehabt/ und ſelbiges allmåhlich habe ſchmeltzen laſſen.

Ein Hexenmeiſter Nahmens Johann/ brachte Simeon de Bulgaria ums Leben/ indem er ſeiner Statue den Kopff abſchlagen ließ. Cedrenus.

1 Als Wenceslaus Kaiſers Caroli IV. Sohn mit der Bayeriſchen Prinzeßin Sophia ſein Beylager hielt/ und der Schwieger Vatter wuſte/ daß ſein Eidam lächerliche Zauber-Håndel gerne anſahe/ ließ derſelbe einen gantzen Wagen voll Schwartz-Künſtler nach Prag kommen. Unter dem Volck befand ſich aber auch des Wenceslai ſein Hexenmeiſter Nahmens Zito, und hatte/ wie es ſchien/ ein Maul bis an beyde Ohren/ welches er auffrieß/ und des Hertzogs ſeinen Meiſter Gonin auffraß mit Haut und Haare/ auſſer die Schuhe/ die ſehr kothig waren/ welche er wieder ausſpye. Er mochte aber dieſen Biſſen nicht gar zu wohl verdauen konnen/ deßwegen ſetzte er ſich über ein groſſes Faß mit Waſſer/ und gab den Kerl

per

ſchafft hatte / gegründet geweſen. Und wenn es denn ja geſchehen ſolte / daß der Leſer / wie eben nicht Unrecht über ſeine lächerliche Leichtgläubigkeit ſich moquirete / ſo wolle er ſich auch über diejenige Auctores, welche ihn Gelegenheit und Materie zu ſo einer lächerlichen Leichtgläubigkeit an die Hand gegeben haben / moquiren.

Aber eine andre Einfalt und Leichtgläubigkeit werde ich ihm durchaus nicht verzeihen / ob ſie gleich ebenfalls auf eine Hiſtorie aus ſeinen Büchern gegründet iſt: Da er nemlich nach dieſem Schrecken / eben an dieſem Tage noch auf dem Weg einen Schlöſſer antraff / mit einem langen eiſernen Stab in der Hand / welchen er eben wie man ſagt / in ein Hauß / einen Vorhang daran auf zu hängen / tragen wolte / und bey Erblickung deſſelben öffentlich auf der Gaſſe anfing allerhand Täntze *her zu tantzen* und tauſenderley Cabriolen zu *machen*; m alſo daß ein hauffen Jungen um ihn herum kamen / und ihn als einen Narren anſahen / ihn auch mit einem ſpöttiſchen Geſchrey / ſo ſeiner Familie überaus nahe ging / bis an ſein Hauß begleiteten; denn als ſeine Frau und Kinder dieſen entſetzlichen Lerm höreten / lieffen ſie ans Fenſter / und muſten dieſes narriſche Spectacul ſo mit anſehen. Madame Oufle, welche vor Schmerz und Unmuth faſt zerberſten wolte / fragte was das heiſſen ſolte / daß er
ſo

per poſteriora wieder von ſich Medit. Hiſt. Camerar. t. 1. l. 4. c. 10.

Joh. Trithemius erzehlet / ein Jüdiſcher Arzt Nahmens Zedekias habe dem Anſehen nach / Menſchen und ein Fuder Heu gefreſſen / wohl Köpfe abgehauen / aber doch alles wieder in Stand geſezt Del. Diſ. p. 33.

m Ein junges Hexen-Mägdgen zu Genf machte / daß alle Leute / die ſie mit einer eiſernen Ruthe / ſo ihr der Teufel geben / an-

ſo öffentlich einen Täntzer agieret / und der Canaille der gantzen Stadt eine Comoedie geſpielet habe? Er aber antwortete: Wenn ihr an meiner„ Stelle geweſen wäret / ſo würdet ihr es ebenfalls„ wie ich haben machen müſſen. Konnte ich denn„ einem verteufelten Hexenmeiſter / der eine aus-„ drücklich dazu / daß diejenige / ſo vor ihm waren /„ tanzen muſten / gemachete Ruthe in der Hand„ hatte / wiederſtehen? Mein liebes Weib / wenn„ ihr die Gewalt der Zauberer ſo gut kennetet als„ ich ſie kenne / gewiß ihr würdet bald anders reden;„ denn es dürffen dieſe Leute nur wollen / ſo iſt der„ Teuffel ihnen gleich zur Hand / und hilfft ihnen„ ausführen alles was ſie nur wollen. Ihr wiſſet /„ fuhr er fort / daß mich Tirtave zu einem groſſen„ Gaſtmahl / ſo er ſeinen Freunden gab / vor eini-„ gen Tagen geladen hat. Ich wolte aber nicht„ hingehen / ſo ſehr ihr mich auch dazumahl dazu„ nöthigtet. Dazumahl habe ich euch zwar die„ Urſach / weswegen ich nicht wolte / nicht geſagt /„ jezt will ich ſie euch eröffnen. Wiſſet demnach /„ daß ich dieſen Mañ allezeit vor einen Hexenmeiſter„ gehalten habe / und wolte ich euch / wenn mein„ Gemüth jezt ruhig dazu wäre / daß es mir wieder„ einfiele / viel Proben erzehlen / die euch ohnſtreittig„ davon überzeugen ſolten. Es ſoll ein andermal„ geſchehen. Dencket aber einmahl / er hat für-„ wahr dazumahl / als er mich zu Gaſte lud / vorge-„ habt / mir einen ſchlimmen Poſſen zu ſpielen.„ Denn mit einem Worte / wenn ich wäre dahin„ gangen / ſo hätte ich ohne Naſen gar leicht nach„ Hauſe

rührete / tantzen u. ſpringen muſten. Bod. Dæmon. p. 179.

n Johan Fauſt von Cundlingen ein Teutſcher und groſ-

Hauſe kommen können. Würde euch das nicht„
eine Freude geweſen ſeyn / euren Mann ohne Naſe„
zu ſehen ? Ich will nicht hoffen / daß euch ſo ein„
ungeſtaltes Geſicht gefallen würde. Ohne zweif-„
fel höret ihr dis / was ich euch jezt ſage / mit Mitt-„
leyden an ; denn ihr ſeyd von dieſer Materie ſo we-„
nig belehret / daß ihr nichts davon begreiffen„
und

ſer Hexenmeiſter / ſaß einſt mit einigen / die da viel von ſeinen Zauber-Künſten und Gauckeleyen gehöret hatten / und ihn bathen / ihnen etwas davon ſehen zu laſſen / zu tiſche. Wie nun dieſe Panckettierer gar zu ungeſtühm darum anhielten / verſprach er ihnen zu zeigen was ſie nur begehreten; daſie denn einhellig bathen / er möchte einen Weinſtock voller reiffer und zeitiger Trauben ihnen darſtellen : Denn weil es damahls im December war / glaubten ſie / daß er dis wunder wohl ſchwerlich würde bewerckſtelligen können. Doch er willigte in ihr Begehren / und ſprach / ſie ſolten gleich zur Stunde und noch am Tiſch einen ſolchen Weinſtock als ſie wünſchten ſehen ; nur mit dieſer Bedingung / daß ſie insgeſammt an ihrer Stelle ſitzen bleiben und warten ſollen / bis ers ihnen ſagte / daß ſie Beere von den Trauben abbrechen möchten / mit angehengter Verſicherung / daß / wer dem zu wieder handelte / in Lebens Gefahr ſtehen würde. Wie ſie nun alle ihm disfalls Gehorſahm zu geſaget hatten / bezauberte Fauſt alſo fort die Augen und Phantaſie dieſer ohne dem ſchon berauſchten Gäſte dergeſtalt / daß ſie meineten / einen ſehr ſchönen Weinſtock / mit eben ſo viel groſſen Trauben als Leute am Tiſch waren / zu ſehen. Dieſe nun / ergriffen beym Anblick dieſer ſchönen und groſſen Trauben ihre Meſſer / und warteten nur auf Fauſtens Befehl ſelbige abzuſchneiden. Er ließ ſie aber mit Fleiß in ſolcher Poſitur / und machte darauff das dieſer Weinſtock mit ſammt ſeinen Trauben plötzlich verſchwand; da denn ein jeder von dieſen Zech Brüdern anſtatt der Traube ſeines Nachbarn Naſe in der einem / in der andern Hand aber ein Meſſer hielt / alſo daß ſie wenn ſie ohne Fauſtens Befehl die Trauben hätten abgeſchnitten / ein ander die Naſe weg geſchnitten hätten. Camerar. Medit. Hiſt. t. 1, l. 4. c. 10.

und wenn ihr nur etwas nicht begreiffen könnet /„ ſo könnet ihr gleich glauben/ daß es gar nicht„ möglich ſey. Doch möget ihr glauben was ihr„ wollet/ ſo werde ich doch nimmermehr ſo ein Narr„ ſeyn/ und/ um euch davon zu überzeugen/ meine„ Naſe in Gefahr ſetzen; das wäre um euret und der„ Warheit willen eine gar zu gewaltthätige und un-„ vernünfftige Complaſance. Ich wolte nichts„ mehr von Grunde meines Hertzens wünſchen/„ als daß euch heute der verdammte Hexenmeiſter„ mit ſeiner verfluchten Ruthe begegnet wäre/ ihr„ würdet gewiß haben tantzen müſſen/ ob ihr auch„ gleich keine Luſt dazu gehabt hättet/ und würdet„ ihr mich jezt nicht ſo angeſchnarchet haben. Das„ Herz im Leibe ſolte mir gelachet haben/ euch alſo„ ſpringen zu ſehen/ und ſo viel Springe ihr ſo dann„ gethan hättet/ ſo viel würden es Proben von der„ groſſen Gewalt der Hexerey/ die ihr jezt nicht„ glauben wollet/ geweſen ſeyn.„ Die arme Mad. Oufle hörete ihren Mann mit groſſer Ungedult an/ ſo ein groſſes Mittleyden erregten bey ihr ſeine Raiſonnemens. Immittelſt wolte ſie doch nicht mit ihm anbinden; denn ſie kannte ſeine Schwachheit und Halsſtarrigkeit nur gar zu wohl/ als daß ſie hätte hoffen können/ ihn zur Raiſon zu bringen; ſondern ſchlug vor dismal nur ihre Augen nieder und zuckte die Achſeln; und ob gleich ſein Vortrag/ den ſie angehöret hatte/ recht lächerlich und abgeſchmackt heraus kam/ ſo hatte ſie doch mehr Luſt darüber zu Weinen als zu lachen/ und ging davon.

Es iſt bekannt (und ich glaube der Leſer wird es ſelbſt

ſelbſt bisweilen erfahren haben) daß einige Leute die Unart an ſich haben / daß ſie den Leuten mit denen ſie reden / ſo nahe auf den Hals tretten als ſie nur können / und ſie im reden offt mit ihrem Speichel beſpritzen. Welches denn gewiß eine der unangenehmſten und ſtraffbarſten Unhöfflichkeiten / ja ein überaus heßlich und verdrießliches Weſen iſt. Vor ſolche Lümmel hütete ſich nun Mr. Oufle ſo viel er immer konnte; zwar nicht ſo wohl aus Eckel vor ihrem Geiffer / oder aus einem Abſcheu vor ihrer Grobheit / als daher / weil er aus ſeinen Büchern meinete Verſicherung zu haben / daß es auch Zauberer ſeyn könnten / die um ſo viel deſto gefährlicher und mehr zu fürchten wären / weil ſie einen / da ſie ihn ſo ins Geſicht ſpyen / o ums Leben bringen könnten. Dieſe Meinung iſt nun wohl freylich eine der abgeſchmackteſten; in zwiſchen glaube ich doch / daß ſie nicht ſo gar ſtraffbar ſeyn ſolte / wenn ſie dazu dienete / daß dieſe unflätige Speyer / aus Furcht vor Zauberer gehalten zu werden / nicht mehr den Leuten ihren Geiffer auff die Naſe ausſtürzeten.

An einem Abend gieng Mr. Oufle mit ſeiner Tochter Camele zu einem Weber / um etwas bey ihm machen zu laſſen / er wolte ſich aber nicht in die Werckſtatt hinein wagen / weil er darin eine Lammpe brennen ſahe. Sondern gieng wieder weg / ohne demſelben ſein Vorhaben zu entdecken;

als

o In der Inſul Thule oder Tilemark, ſpeye einer Nahmens Paapis, wenn dem Antonio Diogeni nach Bericht des Photii Bibliothec c. 166. zu trauen / den Leuten öffentlich ins Geſicht / und machte dadurch / daß ſie an dem Tage ſturben / in der Nacht aber wieder auflebeten.

als ihn aber ſeine Tochter wegen der Urſache ſeines ſo ſchleunigen Umkehrens befragete / antwortete er mit Ungeſtühm: Woltet ihr euch wohl vor dieſem Kerl ſehen laſſen ſo wie ihr ſeyd von Mutter-Leibe kommen? Wie nun das arme Mägdgen hier ſeine Gedancken nicht errathen konnte / und ihn um Erklärung dieſes Räthſels bath / verſezte er: Ihr dürfft weiter nichts wiſſen / die Modeſtie befiehlet mir daß ich ſchweige / thut ihr dergleichen, und ſchweiget auch., Hier wurde ſie aber noch confuſer, und ich glaube es gehet dem Leſer eben alſo; es wird aber die unten p ſtehende Note eine Erläuterung davon geben.

Doch die allergröſſeſte Narrheit begieng er bey Erbauung eines Luſt-Hauſes in ſeinem Garten: Denn es war ein Kärner gedungen / die zum Bau benöthigte Steine anzuführen / er ließ denſelben zu ſich kommen / und fragte ihn / was er ihm vor dieſe Steine ſchuldig ſey. Weil dieſer aber ſelbige ſeiner Meinung nach zu wohlfeil gab / ſo meinete er / es geſchähe deswegen / weil er einige davon in Brodt verwandeln / q und daher die andere ſo wohlfeil verkauffen könnte. Ja es gieng ſeine Thorheit gar ſo weit / daß er fürchtete / wenn er ſie ihm nicht rechtſchaffen theuer bezahlete / ſo möchte er künfftig auch die Steine / ſo er von ihm gekaufft hätte in Brod verwandeln / und würde bey ſo ge-

p Ein Hexenmeiſter machete vermittelſt einer angezündeten Lampe / daß ſich alle Weibs-Bilder in demſelben Zimmer nacket ausziehen / und alſo tantzen muſten. Delrio Diſq. Mag. pag. 11.

q Glycas ſchreibet part. 2. es habe Simon Magus Steine in Brod verwandelt. Id. p. 124.

ſtalten Sachen/bey ein brechendem Regen-Wetter/ ſeyn Gebäude gar in eine rechte Suppe verkehret werden. Ich glaube wohl es wird dem Leſer Spaniſch vorkommen / daß ich ihm eine Thorheit/ die nicht einmal wahrſcheinlich heraus kommt erzehle / ſo ſchwer hälts/ ihm ein zu bilden / daß ein ſolcher Gedancke einem vernünfftigen Menſchen in den Kopff kommen ſey. Ich muß geſtehen / ich habe lange deliberiert / ehe ich ſie erzehlet habe; allein zu geſchweigen / daß ein Hiſtoricus auffrichtig ſeyn muß / ſo ſolte ja das ob erzehlte den Leſer zu dem das ich jezt geſagt habe/ und noch ſagen werde/ ſchon völlig præpariret haben. Auſſer dieſer Auffrichtigkeit vermöge welcher ich ſonderlich allhier nichts verſchweigen darff/ verbindet mich noch etwas anders zu ſolcher offenherzigen Ausſage; indem mir nemlich es gänzlich deucht/ daß die außführliche Erzehlung ſo vieler närriſchen Händel dem Leſer zu einem Præſervatif dienen könne/ wieder ſo viel Rollen und Fabeln als man in Büchern findet/ damit man ja nicht alles unvernünfftiger Weyſe glaube/ und auff die Exempel ſo ſie vorſtellen / bey leibe nicht baue. Gleich wie aber die Leichtgläubigkeit der Leſer gemeiniglich auff die Leichtgläubigkeit der Scribenden folget; alſo wäre es wohl zu wünſchen/ daß dieſe nichts glaubeten / wo ſie nicht alles wohl unterſuchet / und den Augenſchein zum Geleits-Mann genommen hätten / maſſen ſie Urſache haben zu hoffen / daß man glauben werde wie ſie geglaubet haben / und ſich / ohne weiter zu appelliren / auff ihre Relation beziehen werde. Unter denen Teuffels Scribenten / und denen ſo von

aberglau-

abergläubiſchen Dingen handeln / giebt es welche / das geſtehe ich / die ſo redlich ſind / und alles / was man ihnen geſagt / von Hertzen glauben / auch ihnen nicht einbilden können / daß man ſie betriegen wolle / weil ſie ſelbſt keine Betrieger ſind; ja welche auſſerordentliche Dinge um ſo viel deſto lieber vor Evangelia ausgeben / weil ſie dieſelbe ſelbſt gerne davor halten wollen. Iſt man denn nun bey ſolchen Umſtänden wohl verbunden / ſich / ohne vorhergegangenes fleißiges Erkundigen / abſonderlich in ſolchen abentheurlichen Sachen / welche / ſo zu reden / der Natur Gewalt anlegen / welche ihrem Lauff nicht folgen / mit einem Worte / welche wieder allen Sinn und Vernunfft gehen / auff dasjenige / ſo man in ſolchen Auctoribus lieſet / zu beziehen? Da es nun unter dieſen Scribenten ſchon ſo viele giebt / die / wie wohl bona fide, in Unwiſſenheit die Unwarheit ſchreiben / wie viel mögen nicht noch derer jenigen ſeyn / welche entweder zur Luſt in Hoffnung den Leſer zu divertiren / (indem ſie gar wohl wiſſen / daß viele nichts liebers leſen / als was nach Wunder und Abentheuer ſchmecket) oder ihre Bücher deſto gröſſer zu machen / und alſo einen gewiſſen Geitz-Hals / der ſie zum ſchreiben animiret hat / ein genüge zu leiſten / vorſetzlich Lügen ſo in die Welt hinſchreiben? Ich ſage noch einmal / iſt man abſolut verbunden / dieſen Glauben bey zu meſſen? Allein ich komme unvermerckt auff eine Materie / von welcher viel zu ſagen ſtünde; denn in puncto des Mißtrauens / in welchem man bey Leſung der Bücher ſtehen ſoll / hätte man Materie genug zu diſcuriren. Wir kommen wieder zu Mr. Oufle.

Ein Mann mit vielen Ermeln beſuchte ihn in einer wichtigen affaire, über welcher viel Tage her ein groß Lerm war geweſen / er muſte aber wieder von ihm Abſchied nehmen / und konnte der Sache wegen warum er zu ihm kommen war / nicht vernünfftig mit ihm ſprechen; die Urſache war dieſe. Unſer Viſionnair redete ſehr wenig / und was er noch redte / kam ſehr übel zu paß; und das daher / weil er währender dieſer gantzen Converſation nicht wuſte wo er zu Hauſe war. Seine Augen waren unverrückt immer auff des Mannes ſeine Ermel gerichtet / um zu ſehen / ob kein Feuer heraus fahren und ob er keinen Donner hören würde. r Es kam aber inzwiſchen anders nichts / als zwey bloſſe und ſtarcke Arme / heraus / welche / nach dem der Diſcurs des Redenden es erfoderte / ihre Geſtus macheten. Jezt folget noch einander Streich / der nicht weniger wunderlich heraus kommt.

Ein Hund lieff mit einem groſſen Bein im Rachen vor ſein Hauß vorüber / als er eben zur Thüre hinauß tratt / welchen er ſtettigſt anſahe / und mit aller Geſchwindigkeit ihm folgete / auch wohl bisweilen lieff / damit er ihn nicht aus dem Geſichte verlieren möchte. Wie nun der Hund ſich alſo verfolgt ſahe / kehrete er ſich offtmahls um / und murrete nicht anders / als ob ihm ein ander Hund ſeinen Raub hätte abjagen / oder zum wenigſten theil dran haben wolle. Stand nun der Hund ſtill

r Gregorius VII. ſoll vom Theophylacto und Laurentio, des Sylveſters, die Zauberey ſo wohl gelernet haben / daß er Feuer und Donner aus ſeinem Ermel heraus ſchütteln können, Naudæus p. 400.

ſtill / ſo hielt Mr. Oufle auch inne; ging aber jener fort / ſo ſahe er bey jedem Schritt ſeinen Verfolger von der Seyte an / aus Furcht es möchte ihm ein Tück bewieſen werden. Endlich lieff er zu ſeinem Herrn ins Hauß / und blieb unſer lieber Herr faſt eine Stunde an der Thüre ſtehen / um zu ſehen / ob er nicht wieder heraus kommen würde; wie er aber nicht wieder zum Vorſchein kam / ſchloß er / er müſſe jemand in ſelbigem Hauſe zu gehören. Hier iſt nun der Leſer ohne Zweifel curios, und wird die Urſach ſolcher Aufführung gerne wiſſen wollen. Ich urtheile hierin nach meiner Curioſität; denn als ich dieſe paſſage unter den Grillen dieſes ſeltſahmen Mannes laſe / hatte ich ein groß Verlangen / den Schluß davon zu erfahren. Ich hielt mich auch / wider die Neigung dieſes Verlangens / eine zeitlang auf / und verſuchte / ob ichs nicht errathen könnte; es wolte mir aber nichts rechtes / ſo mir gefallen hätte / einfallen / deswegen nahm ich zum folgenden meine Zuflucht / und fand in demſelben dieſe Nachricht.

Nachdem Mr. Oufle, wie bereits gemeldet iſt / vergeblich auf den Hund gewartet hatte / befragte er ſich in der Nachbarſchafft / wem er wohl zu kommen möchte; und vernahm ſo viel / es gehöre der Hund einem Gelehrten im Hinter-Hauſe wohnhafft / der ſchon viel Bücher heraus gegeben habe / es lauffe dieſes Thier faſt alle tage durch die Stadt / und komme gemeiniglich mit einem Maul voll Knochen oder Bettel-Brod wieder heim / davon er ſich erhalte: Denn / fügten ſie hinzu / aus einem „ ſpöttiſchen Scherz / es hat dieſer geſchickte Mann / „

durch

durch ſeine Wiſſenſchafft und hohe Gelehrſamkeit,, die Kunſt erfunden / einen Hund zu unterhalten /,, und ihm doch nichts zu freſſen zu geben. Hierüber ſchüttelte Mr. Oufle den Kopff / und gab damit zu verſtehen / daß er wohl ein ander Geheimniß dahinter mercke. In Summa / damit ichs kurz mache / er glaubte / dieſer Gelehrte ſey ein Hexenmeiſter / und bedienete ſich der Beine / ſo ihm ſein Hund zuſammen trüge / als eines Schiffs / wenn er übers Meer zu reiſen hätte. s Hier bin ich verſichert / wird man nun wohl ſagen / das ſind wohl armſeelige Händel; ich antworte aber / ich würde *ſolche* Händel nicht beſchreiben / wenn Mr. Oufle mir nicht Gelegenheit dazu gäbe; Mr. Oufle würde aber mir nicht Gelegenheit dazu gegeben haben / wenn ſeine Auctores nicht ſo viel armſeelige Händel *beſchrieben* hätten. Durch ſeine Einbildungen *ward aber* dieſer arme Mann ſo thöricht und *lächerlich* / und ſtelle ich ihn alſo vor wie er wircklich war / damit man nicht Gefahr lauffe / durch eine groſſe Lecture eben ſo ein Thore zu werden / wie er war. Und deucht mir / es könne böſen und abominablen Meinungen kein beſſerer Abbruch geſchehen / als wenn man zeiget / wie lächerlich ſie heraus kommen. Was mich betrifft / ſo iſt in der Materie von Hexenmeiſtern / die bloſſe Erzehlung der Hiſtörichen davon und die Beſchreibung ihrer Worte und Wercke / ſchon zulänglich genug meinen Beyfall zurück zu halten / ſo gar wenig Wahrſcheinlichkeit kan ich dabey finden.

Wie!

s Ollerus fuhr mit einem bezauberten Knochen übers weite Meer / als ob er in einem Schiffe geweſen wäre. Delrio Diſq. Mag. p. 124.

Wie! ſolte ich/ z. E. bloß weil mans geſaget hat/ glauben/ daß ein Hexenmeiſter den todten Leichnam einer Jungfer herum geführet t habe/ wohin er nur gewolt; daß man niemahls gewiſſe bezauberte Knöpffe von Gold auf den Thürnen eines Schloſſes habe anrühren können; u daß Leute durch unbarmherzige Zauberer viele hundert Jahre in Hölen ſind eingeſperret gehalten worden / x gera-

t Ein Hexenmeiſter führte den Leichnam der berühmten Harffen-Schlägerin zu Bologna, vermittelſt eines Zauber-Stückgens / ſo er ihr unter die Achſel gebunden hatte / wo hin er wolte/ und machte daß ſie auf der Harffe ſpielen muſte/ als wann es ein lebendiger Cörper geweſen wäre. Ein ander Hexenmeiſter aber nahm die Hexerey weg / ſo fiel der Leichnam alſo fort zur Erden / und blieb erſtarret Peucer. p. 11. Thier. t. 1. p. 130.

u Leo Africanus ſchreibet/ es ſtünden auf den Spitzen der Thürne zu Marocco drey güldene Knöpfe von unſchätzbarem Preiß/ welche durch Zauberey ſo wohl verwahret wären / daß die Könige von Fez, ſo ſehr ſie ſich auch bemühet/ ſie noch nie hätten anrühren können.

x Olaus Magnus ſchreibet c 19. es ſey in Cottia orientali ein groſſer See mit ſüſſem Waſſer/ Veten genannt; mitten in demſelben läge eine ſchöne und groſſe Inſul nebſt zweyen Kirchen/ unter deren eine eine Höle befindlich/ in welche man nicht anders als durch einen langen/ niedrigen/ krummen und ſehr tieffen Gang kommen könne. Wer hinein gehet / der muß eine Laterne und ein Knäul Faden mit ſich nehmen/ ſonſt kan er ſich nicht wieder heraus finden. Darin findet man einen Zauberer / Nahmens Gilbert, der zu ſeinem Unglück von ſeinem eigenen Lehrmeiſter Carallus, weil er ſich wieder ihn auflehnen und Meiſter ſeyn wollen / ſchon viel Jahre daſelbſt gefangen gehalten wird. Dieſe Verzauberung ſey geſchehen vermittelſt eines kleinen Steckens / in welchen etliche Rußiſche und Gothiſche Buchſtaben gegraben geweſen / den ſein Meiſter ſeinet wegen wohin geworffen / und dieſer Gilbert aufgenommen habe; darauf er denn alſofort erſtarret / daß er an dieſem Stecken gleichſam als angeleimt geweſen/ und ſich

gerade als ob dieſe elende Hexenmeiſter völlige Gewalt hätten / mit den Menſchen anzuſtellen was ſie nur wollen; daß zu der Zeit / wenn ein Bettler / oder ſonſt ein Taugenicht einen Pact mit dem Teuffel machet / und ſich ihm verſchreibet / y Ungewitter entſtehen / die Lufft und das Elementariſche Feuer ſich bewege / das Meer wüte und ſeine Wellen erhebe / als ob dieſe Elemente dadurch bezeigen wolten / daß ſie an der Verſchreibung dieſes nichtswürdigen Kerls Theil nehmen: Daß die Flüſſe vor einen Hexenmeiſter den Hut abziehen / oder beſſer zu reden ihn grüſſen / um dadurch demſelben ihren Reſpect und Ehrerbietung zu bezeigen / und daß zu eben der Zeit / da der Zauberer dieſe Huldigung einnimmt / er auch tauſend Meilen von da über die Adler / die ſich erkühnen über ſeinen Kopff zu fliegen / eine abſolute Herrſchafft exerciret / z daß man ſich vermit-

ſich nicht davon habe loßmachen können. Man darff ſich nicht nahe hinzu machen wegen der ſchädlichen Dünſte. Jmmittelſt gehet man doch offt dahin; man erzehlet dieſe Hiſtörichen immer fort / ob mans gleich nicht geſehen hat.

y Palingenius bezeuget / es entſtehe gemeiniglich ein Ungewitter / ſo die Weinſtöcke und Feld-Früchte verderbe / wenn die Zauberer eingeſchrieben werden / oder wenn ſie ein Buch weihen / oder eines verborgenen Schatzes habhafft werden.

z Man ſagt Pythagoras ſey mit einem güldenen Schenckel auf den Olympiſchen Spielen erſchienen / der Fluß Neſſus habe ihn gegrüſſet / er habe einen Adler im Flug aufgehalten / einen Bär gezähmet / eine Schlange getödtet / einen Ochſen / der ein Feld mit Bohnen verderbt / bloß durch die Krafft gewiſſer Worte vertrieben; er habe ſich in einem Tage und in einer Stunde zu gleich in der Stadt Croton und Metapont ſehen laſſen; und habe er auch zukünfftige Dinge mit ſolcher Gewißheit prophezeyet / daß viele geglaubet / er heiſſe deswegen Pythagoras, weil er eben ſo gewiſſe und warhaffte Oracula als der Apollo Pythius gebe. Naud, p. 157.

mittelſt eines gewiſſen Steins / oder nach dem man gewiſſe Zeddulchen verſchluckt / feſte machen / und weder verwundet / noch geköpfft / noch verbrañt köñe werdē; a daß der Teufel kome/weñ man im Grimoire oder andern Beſchwerungs Büchern leſe / aber auch demjenigē/der ihn geruffē hat/dē Hals um drehe/weñ er

Die Auctores welche vom Pythagoras als von einem Zauberer reden / ſagen nicht ſo wohl was ihre Meynung von ihm iſt / als viel mehr das falſche Geſchrey / welches allezeit durch die Boßheit des Timonis Lephlyrſii und anderer Feinde von ihm iſt ausgebreitet worden. Naud. p. 160.

a Marcus Polo verſichert l. 3. c. 2. unter den Einwohnern der Inſul Zipangu wären achte / welche niemahls von den Tartarn könnten enthaupter werden / weil ſie an dem rechten Arm zwiſchen Haut und Fleiſch einen bezauberten Stein trügen / alſo daß man ſie ſchlachten müſſe / wenn man ſie umbringe wolle.

Odoardo Barboſa berichtet / es machten die in Java bezauberte Waffen / wovon diejenige ſo ſie führeten feſt würden; und gebrauchten ſie hierzu ſo eine Kunſt / daß ſie wohl acht biß zehen Jahr über ein paar zu brächten / indem ſie nur in der Stunde einer favorablen Conſtellation daran arbeiteten / und ſtets auf einen guten Augenblick warteten / darinnen ſie ſelbige vollführeten.

Eine Reiſe-Beſchreibung von Lybien ſpricht c. 17. es geben die Muhammetaniſche Prieſter denen Schwartzen gewiſſe Zettelchen / die ſie Grisgris nennen / und etliche Arabiſche Worte in ſich faſſeten / Krafft welcher ſie vor allen Schaden / ſonderlich aber vor die Stöſſe ihrer Spieſſe ſich geſichert hielten / ja ſie hiengen auch dieſe Grisgris ihren Pferden an.

In einem Volumine des Mercure François wird von der Bezauberung der Corps de Garde zu Philipsburg geredet / und gemeldet / daß die Schweden ſelbige nie hätten verbrennen können.

Sennertus ſchreibt / es trügen die Soldaten kleine Bildergen am Halſe / und wolten dadurch feſt werden / andre aber verſchluckten Zettelchen. Bezauberte Welt. t. 4. p. 355.

er ihm ſeine Mühe nicht belohne; b man dürffe ihm aber nur einen alten Schuh / oder eine Nuß geben / ſo thue er einem nichts / ſondern gehe vergnügt wieder ſeinen Gang. Sind das nicht Grillen! ſind das nicht abgeſchmackte Poſſen! inzwiſchen glaubet doch nicht allein Mr. Oufle, ſondern unzöhlich viel Leute glauben dieſe Rollen; auf dieſe werden eben unendlich viel Hiſtorien gebauet / die man mit ſo einer Gewißheit erzehlet / als wenn man ſie mit Augen angeſehen hätte. Da doch alle dieſe Fabel Hanſe davon was ſie erzehlet nicht das geringſte geſehen / ſondern es nur vom hören ſagen / und aus Büchern haben / alſo daß / wenn man von einem anf den andern gehen / und alſo den Urſprung erfahren könnte / man ganz gewiß ſehen würde / daß der erſte entweder ſelbſt ein Betrieger oder betrogen geweſen ſey.

Die Hexerey und Zauberey ſoll zu alles gut ſeyn. Iſt es wahr was die Dæmonographi melden / ſo mangelts einem an nichts / ſo erreichet man in allen ſeinen Zweck / wenn man einen Hexenmeiſter auff ſeine

b Der Teuffel drehet denen / welche im Zauber-Buche leſen und machen daß er kommen muß / ihm aber nichts / auch ſo gar nicht einmahl eine Schuh-Sohle / ein Haar oder einen Stroh-Halm geben / den Hals um. Cir.

Delrio ſpricht l. 2. quæſt. 19. als Agrippa ſich zu Löwen aufgehalten / habe der Teuffel einen von ſeinen Koſtgängern / der ein Zauber-Buch geleſen / erdroſſelt; es habe aber eben der Teuffel auf ſeinem Befehl in den Leichnam dieſes Menſchen wieder fahren / und noch ſieben bis acht Tage mit ihm öffentlich herum gehen müſſen / ehe er ihn verlieſſe / damit man nicht meinen möchte / als habe er ihn umgebracht / ſondern es jederman zwar vor einen plötzlichen doch natürlichen Todt halten müſte.

ſeine Seyte hat / oder ſelbſt ein bisgen Hexen kan vors Hauß. Iſt einem der Knecht zum Dieb worden / und hernach davon gelauffen / ſo kan man ihm durch Zauberey Löwen / Drachen und Meere entgegen ſchicken / daß er nicht weiter kan / ſondern wieder kommen muß. c

Will man gerne wiſſen / was die Vögel mit einander reden / d wenn ſie ſingen: Hier lernet man daſſelbe ſo wohl / wenn anders ihren Worten zu trauen / daß man von allen ihren Unternehmungen und Abſichten wird benachrichtiget werden.

Wünſchet ein Frauenzimmer / wenn ſie in ihren Spiegel ſiehet / Sachen die ſie nicht weiß zu erfahren? Sie wird Zauberer finden / die ihr einen machen werden e in welchem ſie wird ſehen können/

c Bartholom Giorgewitz der lange als ein Sclave in der Türckey geweſen / ſpricht in ſeinem Buche de moribus Turcarum, wenn ein Sclave entlauffe / ſo ſchreibe ſein Herr den Nahmen deſſelben auf Pergament oder Papier / ſolches hefte er an ſeine Kammer / und beſchwere ihn alsdenn mit Bedrohung/ er ſolle ſein Leben verliehren wenn er nicht wieder komme. Alsdenn meine dieſer nicht anders / als ob ihm Löwen und Drachen entgegen kämen/ oder als ob das Meer ihn verſchlingen wolle/ daß er wieder umkehren müſſe.

d Der Ertz-Biſchoff Laurentius ſoll den Geſang der Vögel verſtanden haben / wie er denn auch einſt in Rom vor einigen Prælaten die Probe davon gemachet / indem er dazumahl einen Sperling geſehen / welcher durch ſein Geſchrey den andern angezeiget / es ſey bey Porte majore ein Wagen mit Korn umgeworffen / da ſie ihren Profit machen könnten. Naud Apol. p. 414.

e Fernelius de abditis rerum cauſis l. 1. c. 11. ſpricht/ er habe einen Mann geſehen / welcher durch Zauberey und Worte gemachet / das Geſpenſter und Bilder in einem Spiegel erſchienen / welche auf ſeinem Befehl entweder mit Worten oder Figuren alles / was man wiſſen wollen / angezeiget.

nen / ob man ihr untreu ſey / ob man ſie auch vor ſo ſchön halte / als ſie zu ſeyn vermeine / was man von ihrer taille ſage / was man von ihrem Kopff-Zeug / von ihren Schuhen / von ihren Kleidern gedencke.

Will ſich jemand rächen / oder viel Unheyl und Schaden anrichten; die Zauberey giebt ihm tauſend Mittel dazu an die Hand; sie wird lehren wie man alle Geſchirr bey einem Töpffer / f oder Glaſer in Stücken ſchmeiſſen ſoll; ſie wird Pulver darreichen / aus welchem man Ungezieffer machen kan / g ſo da alle Früchte der Erden weg reiſſen; ſie wird Anweiſung geben / wie man mit Worten / Gifft / und Zaube-

f Nicetas erzehlet / es habe ein Hexenmeiſter Nahmens Michael Siciditas in Gegenwart des Kayſers an einem Ort wo ein Hafner geweſen eine groſſe Schlange mit einem rothen Kamm erſcheinen laſſen / welche gantz unſinnig um die Töpffe dieſes armen Mannes herum gelauffen / alſo daß dieſer endlich wäre toll geworden / und alle ſeine Töpffe zerbrochen habe / darauf ſey die Schlange wieder verſchwunden.

g Remigius ſpricht / wenn die Hexenmeiſter ein ſubtiles Pulver / ſo ſie vom Teuffel empfingen / ausſtreueten / ſo entſtünde daraus ſehr viel Ungezieffer / welches die Güter der Erde weg nehme. Delrio Diſq. Mag. p. 141.

Rivaſſean ſprach / es würden die Pulver der Hexenmeiſter von einer geſchundenen Katze / einer Kröte / einer Eydex und Otter gemacht / welche Species man zuſammen auf den Herd über eine ſtarcke Glut legete / biß ſie zu Pulver würden. de Lancre p. 139.

Die Zauberer machen auch ein flüßiges Gifft / welches ſie in ein irrdenes und faſt als ein Gieß-Topff durchlöchertes Gefäß ſchütten / hernach daſſelbe aus den Löchern heraus gieſſen / und ſo viel als ſie können / über die Früchte ſchütten. So bald das geſchehen / entſtehet eine ſchwartze Wolcke / welche ſich in einen ſchädlichen Thau reſolviret. de Lancr. p. 171.

Zauberey das Korn verderben / h und andern Schaden thun kan; wie man einen mit ſeinem Hut / i den andern mit ſeinen Schuhen / oder mit

h Carmine læſa Ceres ſterilem vaneſcit in herbam. Ovid.

Ein Zauberer verurſachte Schmertzen / wenn er nur dieſe unbekannte Worte / Vach Vech, Steſt, Sty, ſtu, ausſprach. de Lancre, p. 507.

Es ſcheinet als ob Eunapius Conſtantino M. nicht ohne Fug vorwirfft / daß er die Anklage wieder den Philoſophus Sopater, als ſeinem Rath und Freund ſo unbedachtſahm geglaubet habe; da man ihm Schuld gegeben / daß er in einer groſſen Hungers-Noth die Winde durch Zauber-Künſte habe gebunden gehabt. Le Loyer p. 160.

Ich finde in einem Tractat des Biſchoffs zu Lion Agobardi von Anno 833. eine paſſage, die vor mir ſo favorabel iſt / daß ich nicht umhin kan / ſelbige hier anzuführen / ſpricht der Auctor der penſées diverſes ſur la Comete t. 1. p. 290. Es hat dieſer Gelehrte Prælat dis Buch geſchrieben / um dadurch unſäglich viel Menſchen von der falſchen Einbildung zu befreyen / da man glaubt / es gebe zu derſelben Zeit Zauberer / deren ihre Gewalt ſich ſo weit erſtrecke / daß ſie Hagel / Blitz und Ungewitter erregen könnten / ſo offt als es ihnen in den Sinn käme / die Früchte der Erde zu ruiniren; welche auch vermittelſt dieſer Kunſt mit den Einwohnern eines gewiſſen Landes / Magonit genannt / ihr Gewerbe trieben / als welche jährlich mitten durch die Lufft auf Schiffen gefahren kämen / und alles Korn / ſo durch Ungewitter verderbet worden / auflüden / den Preiß aber davor an die Zauberer bezahleten. Woran man denn damahls ſo wenig zweiffelte / daß dieſer Biſchoff ſich einsmahls ſehr bemühen muſte / drey Männer und ein Weib aus der Hand des Pöbels / als welcher ſelbige ſteinigen wolte / weil ſie aus dieſen Schiffen gefallen wären / zu erretten.

i Ein junges Kind ließ unter dem Seegen in der Kirche zu Mendiondo in Labourt ſeinen Hut an die Erde fallen / welchen eine Hexe / dem Vorgeben nach / aus Dienſtfertigkeit / aufhub. So bald das Kind ihn aber auf den Kopf

mit Pantoffeln oder mit der Hand-Habe an ſeiner Thüre k bezaubern kan; wie man dieſes Mannes ſein Silber in Kohlen/ oder Miſt oder in Stücker Horn verwandeln ſoll; l wie man jenem das Herz aus dem Leibe freſſen; m Manns-Perſohnen ihre Mannheit nehmen; n wie man einem der gewinnet/ das Spiel aus den Händen reiſſen/ o wie man Weibs-Bildern/ die einen betrogen haben/ grauſahmen Verdruß und entſezliche Pein verurſachen; p wie man eine Schäfferey verwüſten; redli-

Kopf brachte/ befand es ſich von ſtund an übel/ und ſtarb auch etliche Tage nachher. De Lancre p. 138.

k Ein armer junger Menſch ſtieg auf eine Leiter hinauf/ und ließ ſeine Pantoffel unten ſtehen/ in dieſe wirfft eine Hexe Gifft hinein/ daß er hernach alle ſein Lebstage hincken muß. Ib.

Die Hexenmeiſter beſchmieren die Schwellen an den Thüren/ damit die Menſchen ſterben; wie dergleichen Anno 1563. zu Genf geſchehen iſt. Ibid.

l Es hatte einſt jemand vom Teuffel Geld bekommen/ fand aber hernach an deſſen Stelle nichts als Kohlen oder Miſt. Delrio Diſq. Mag. p. 148. 149.

Fauſt und Agrippa bezahleten auf der Reyſe ihre Wirthe mit einer Müntze ſo dem Anſehen nach gut war/ einige Tage aber nachher war ſie in Horn verwandelt. L' Incr. Sçav. p. 113.

m Pietro della Valle Ep. 80. redet von gewiſſen Hexen/ welche durch bloſſes Anſehen den Menſchen das Hertz aus dem Leibe/ bisweilen auch die Kerne aus den Gurcken heraus freſſen.

n In Teutſchland giebt es Hexen/ welche machen können/ daß das männliche Glied ſich verliehret. Bodin. Demon. p. 129.

o Ein gewiſſer Kerl/ Nahmens Cæſarius Malteſius konnte den Spielern die Karten aus der Hand/ und andre an deren Stelle hin practiciren. Delrio p. 34.

p Man ſagt/ es habe einſt eine Römiſche Hure den Virgilium in einem Korbe zum Thurm hinaus gehangen/ davor er zur revenge gemachet/ daß in

q redliche Leute als Heuchler darſtellen/ r ſich beym Frauen-Zimmer beliebt zu machen/ und auch ihrer theilhafftig werden; s den Proviant auf Schiffen vergifften; t oder gar Menſchen und Bäume ausrotten ſollen. u

Hat einer Luſt Taſchen-Spieler Künſte/ Gauckeleyen

in Rom alles Feuer verlöſchet/ und man es auch anders nicht wieder anzünden können/ auſſer bey dieſer Spötterin/ daher denn jederman zu ihr kommen und ſie beſuchen muſte. Naud. p. 447.

q Der Teuffel giebt den Hexenmeiſtern an die Hand/ daß ſie unter der Schwelle des Schaaff-Stalles/ welcher ausſterben ſoll/ einen Zopff Haare/ oder eine Kröte nebſt dreyen Flüchen vergraben/ ſo müſſen alle Schaaffe ſo darüber gehen ſterben. Cir.

r Trois-Echelles verwandelte das Breve eines Pfarrers/in ein Spiel Karten. Bodin. p. 266.

s Als Louis Gaufredy in einem Zauber-Buche laſe/ erſchien ihm/ wie man ſagt/ der Teufel/ da ſie ſich denn mit einander unterredeten. Der Pfaff ergab ſich ihm/ doch mit der Bedingung/ daß der Teufel machen ſolte/ daß er ſo viel Frauen und Jungfrauen als er nur wolle/ zu ſeinem Willen haben könne/ wenn er ihnen nur die Naſe anhauchete. de Lancre p. 177.

Am Hofe des Kaiſers Emanuelis war ein Hexenmeiſter Nahmens Sethus, welcher ein Mägdgen vermittelſt einer Pferſich/ die er ihr in den Buſem ſteckte/ alſo fort ſterblich in ihm verliebt machte. Nicetas l. 4. Hiſtor.

t Es ſetzten ſich einſten Zauberer oben auf den Maſt-Baum in einem Schiffe/ und warffen auf die Fiſche/ ſo die armen Schiff-Leute dörreten/ vergifftete Pulver herunter. de Lancre p. 64.

u Plinius ſchreibt Hiſt. l. 7. es gebe in Africa gantze familien, welche machen könnten/ daß Bäume/ Kinder/ Pferde/ Schaaffe ꝛc. stürben/ wenn ſie dieſelbe nur lobeten.

A. Gellius ſpricht in ſeinen Noctibus Atticis, es würden in Africa familien gefunden/ welche mit Worten und durchs Loben bezaubern könnten/ und machten/ daß Bäume/ Thiere und Kinder ſterben müſten.

leyen und Wunderwercke zu ſpielen / und dem Volck eine Freude und etwas zu ſehen zu machen? Die Teuffel / wenn man den Teuffels Scribenten glaubt / können einem zu dieſer Kurzweil Gelegenheit genug an die Hand geben / denn wenn man dieſe reden höret / ſcheinet es nicht anders / als ob dieſe unſeelige Geiſter ſo geſchickt ſind eine Kurzweil zu machen / als die Leute zu quälen / daß es ihnen an Macht nicht fehle / wenn ſie nur wollen / und daß ſie alles thun was ſie immer wollen; mit einem Worte / daß der allgewaltige Beherrſcher *aller* Creaturen ihnen Freyheit und Gewalt gebe / *luſtige* oder traurige Rollen nach ihrem Gefallen zu ſpielen. Bis daher haben wir von dem Unheil ſo ſie anſtifften können / (verſtehet ſich wie ihre Hiſtorici berichten) geredet. Jezt wollen wir von der *Kurzweile* und Luſtbarkeit ſo ſie machen können / und *auch* (ebenfalls nach dem Bericht dieſer Hiſtoricorum) wircklich offt gemachet haben / etwas melden.

Iſt wohl etwas luſtigers zu ſehen / als eine *Hexe* welche tantzet und von einem hohen Berge zwey Meilen weit herunter ſpringet? x Solche Springerinnen ſoll es aber geben. Ziebeſtu auf die Jagd / ſo wirſtu die aller wildeſte Beſtien aufhalten und nach deinem Gefallen erlangen können / wenn du nur etliche Zaubereyen zu Hülffe nimmſt; y zum wenig-

x Eine Hexe ſprang von der Spitze eines Berges bis an einen Ort hin / der faſt zwey Meilen davon lag. de Lancre p. 210.

y Philoſtratus ſpricht / es könnten die Egypter machen / daß die Drachen giengen / ſie bezauberten ſie mit gewiſſen Worten / damit ſie ihnen deſto ſicherer den Kopf abhauen könnten / und machten ſich auch wol vermittelſt etlicher Steine unſichtbar / wie Giges.

Wier verſichert / er habe geſehen

wenigſten verheiſſet man es. Denn da ſey GOtt vor/ daß ich vor dem Succeſs dieſer Jagt nicht Bürge werde.

Iſt es nicht etwas artiges/ daß der Teuffel/ wenn er ſiehet/ daß ein Zauberer gerne in einen Ort hinein wolte/ und nicht hinein kan/ ſich in eine Mauß oder ein ander kleines Thier verwandelt/ durch ein Loch hinein ſchlupffet/ z und hernach ſeinen Freunde inwendig die Thüre aufmachet? Warum bildet man ihm aber doch wol ein/ daß er dieſe Metamorphoſin vornehme/ da er doch folglich auch ohne dieſelbe zum Schlüſſel Loch hinein kommen/ und nach ſeinem Willen müſte au machen können? Aber wenn von Teuffeleyen/ von Hex- und Zauberey die Rede iſt/ darff man nicht ſo viel Fragen aufwerffen/ es möchten die Hexenmeiſter/ Zauberer und Teuffel ſonſt gar zu confus dadurch gemachet werden.

Habet ihr viel Korn auf dem Felde/ und ſehet das es reiff iſt zur Ernde? Bekümmert euch nur nicht um Schnitter/ ein Zauberer kan euch dieſe Koſten erſparen. Ihr dürfft nur eine Sichel kauffen/ ſo wird er machen/ daß dieſelbe eben ſo viel als der fleißigſte Schnitter allein aberndtet. Ihr werdet ſie von dem einem Ende eures Feldes bis zum andern fliegen ſehen/ ohne daß ſie von einer Hand geführet wird/ und hernach werdet ihr euer Korn liegend finden. Zum wenigſten machet man gu-

hen/ daß ein Mann wilde Thiere mit einem Worte aufgehalten/ bis er ſie geſchoſſen.

z Wenn man in feſt vermachte Oerter hinein will/ ſo erſcheinet der Teufel in Geſtalt einer Wieſel oder einer Mauß/ und eröffnet darauf dem Zauberer heiml. die Thüre. l'Incr. Sçav. p. 26.

te Hoffnung dazu / und will auch ein Exempel davon anführen; a iſt es denn nun nicht vernünfftig darauf zu bauen?

Wie würde man ſich nicht verwundern / wenn man an einem ſchönen heitern Sommertag ſähe / daß ſich in der Mittags-Stunde die Sonne plötzlich verfinſterte / und die Nacht über dem Erdboden ſich ausbreitete! Immittelſt ſagt man doch / daß ein Hexenmeiſter dieſes Schau-Spiel geben könne. b

Sollen dir die Todten-Köpffe auf dem Gottes-Acker nicht ſo gar entſezlich vorkommen / ſo *kanſtu* aus den Teuffels-Scribenden erſehen / daß du dich derſelben dazu bedienen könneſt / daß ſie dir Oracula geben müſſen / auf alle Fragen die man dir vorlegen kan. c Die Zauberey kan *alles gebrauchen* / und iſt bey ihr alles wozu nütze.

Fürchtet man ſich vor Schlangen; ſie kan ihnen allen Tück benehmen / und ſie dergeſtalt abrichten / daß

a Simon der Zauberer befahl einer Sichel oder Senſe / daß ſie ſelbſt mehen muſte; und that ſie auch ſo viel als der geſchickteſte Tagelöhner. Incr, Sçav. 40.

b Marcus Venetus ſchreibet in ſeiner Reiſe von Aſien, es machten die Tartarn Finſterniſſe / wenn und wo ſie wolten.

c Franc. Picus Mirandulanus ſpricht l. 7. c. 10. de pra. rer. es habe zu ſeiner Zeit ein berühmter Hexenmeiſter in Italien einen Todten-Kopf gehabt / aus welchem / wenn man ihn an die Sonne geſtellet / die Teuffel Antwort gegeben. Le Loyer p. 41.

Melchior Flavin ein Touloußiſcher Franciſcaner berichtet in ſeinem Buch de l' état aprés le trepas des ames, er habe zu Rom einen Zauberer gekannt / der gemachet / daß in einem Todten-Kopf ein Teuffel geredet. Id. p. 413. 414.

daß ſie einem eine Luſt machen/ und tanzen können. d Mag das nicht ein anmutiger Tantz ſeyn? Das laß mir einen artigen Ball heiſſen/ wenn ſo vier bis fünffhundert Schlangen auf der Spietze ihres Schwanzes lauter Menuets, Gavotten, Courand und Sarabanden her tantzen/ auch bisweilen in die Lufft ſpringen und ſchöne Cabriolen machen!

Allein ich weiß noch ein Spectacul, welches noch wunderlicher als dieſer Schlangen-Tanz ſolte an zu ſehen ſeyn. Stellet euch einen Kerl auff dem Theatro vor/ der einen andern in die Lufft wirfft/ und in tauſend Stücken zerreiſſet; darauf aber ein Kind nimmt/ und den Leib in zwey/ den Kopff aber in drey Theile zerhauet. Fürwahr ein entſezliches Spectacul; doch ſtellet euer Schrecken an die Seyte; der Hexenmeiſter wird den Kerl ſo wohl als das Kind wieder herſtellen/ und den zerſchnittenen Kopff wieder an ſeinen Ort thun; dieſe zerriſſene und zerhauene Menſchen ſollen ſo geſund und friſch/ als ſie vor dieſer erſchrecklichen Operation waren/ wieder kommen. e Wollet ihr mir

Ji 3 nicht

d Die Leute auf der Küſte von Coromandel, wie auch einige der Cingalen und Malabaren können die Schlangen dergeſtalt beſchwehren/ daß ſie tanzen müſſen/ wenn ſie ihnen was vorſingen. Wer bey ihnen ein Jurament ablegt/ der muß ſeine Hand in einen Topff ſtecken/ worinnen eine Schlange liegt; wird er nun von ihr nicht berühret/ ſo hält man ſeinen Eyd vor gewiß; wird er aber gebiſſen/ ſo hält man ihn vor einen Meineydigen. Sie beſchweren ſo wohl die groſſe als kleine Schlangen/ damit ihnen von keinen ein Schade geſchehe. Baldæus Pirard.

e Ein Jude/ Nahmens Zedechias, warff einen Kerl in die Lufft/ und zerriß ihn in Stücken/ ſtellete ihn aber hernach in ſeinem vorigen Zuſtand wieder. Delr. Diſq. mag. 121.

Ein

nicht glauben / ſo erholet euch deswegen Raths bey den Hexen-Scribenten / da werdet ihr genug Exempel finden. Und ſehe ichs auch / die Warheit zu ſagen / lieber / daß ſie euch davon Verſicherung geben / als daß ichs thun muß.

Wollet ihr ein prächtiges Zauber-Mahl haben? Die Teuffels Scribenten werden euch gleich eines ſchaffen / haltet euch nur fertig / Wunder-Dinge zu ſehen. Bildet euch demnach ein / damit alles deſto abentheurlicher heraus komme / als ob dieſes Feſtin in einem ſchönen Thal / durch welches ein Bach mitten durchhin rauſchet / ſolle gehalten werden / und als wenn viel Kühe und Ochſen dabey weydeten. Weil aber dieſer Fluß / dieſe Kühe und Ochſen allda möchten verdrießlich fallen / ſo wird

Ein Hexenmeiſter hieb einem Knecht in Gegenwart vieler Leute zur Luſt den Kopf ab / willens ihn wieder anzuſetzen; allein wie er eben mit der Anſetzung deſſelben beſchäfftiget war / kam ein ander Hexenmeiſter / und verhinderte ihn darin. Als er nun ſahe / daß dieſer / er mochte ihn auch ſo viel bitten als er wolte / es durchaus nicht zugeben wolte / ließ er alſo fort eine Lilie aus dem Tiſch hervor wachſen / und hieb derſelben den Kopf ab; augenblicklich fiel ſein Feind ohne Kopf zur Erden; da er denn dem Knecht ſeinen Kopf wieder anſetzte / und drauf ſich aus dem Staube machte. C. Germanus l. 1. de Lamiis c. 3. n. 19.

Simon Magus erboth ſich / man ſolle ihm den Kopf abſchlagen / er wolle doch in dreyen Tagen wieder auferſtehen. Dis ließ der Kaiſer thun / er aber nahm durch ſeine Gauckeleyen einen Schaaffs-Kopf anſtatt des ſeinigen / und ließ ſich nach dreyen Tagen wieder ſehen. Clemens l. 2. recognit. & in Hiſtor. S. Petri.

Die Türckiſche Durmiſſals, als gewiſſe Muhammedaniſche Geiſtliche und herum vagirende Zauberer / können Kinder von ſieben bis acht Jahren mitten von einander hauen / und ſie wieder zuſammen ſetzen / daß nicht einmal ein Wunden-Mahl nachher zu ſpüren. de Lancre. p. 348.

wird der Hexenmeiſter den Fluß weg lencken / f daß er einen andern Lauff nehmen muß; er wird die Kühe / g ja auch die Ochſen / ſo sehr ſie auch wüten / h weg ſchaffen. Wenn nun der Platz alſo geſäubert iſt / wird er alſofort einen ſchönen Garten voller Frucht reicher Bäume aufgehen laſſen / in welchen euch die Vögel mit einer anmutigen Muſic ergötzen werden. i Er wird die Lufft verdickern und zu einer Mauer machen / k um ihn damit zu umgeben / damit die vorüber gehende euch nicht mit eingucken beſchwerlich fallen. l Es wird alles ſo magnifiq dabey zu gehen / als ihr immer wünſchen möget. Denn / ihr Herrn / es ſind die Hexenmeiſter ſolche Leute / wenn man den Hiſtorien

f Eine Hexe lenckte den Lauff eines Fluſſes wo anders hin.

Fluminis hæc rapidi carmine vertit iter. Tibull. Eleg. 2.

g Pythagoras ſahe einsmals zu Tarent einen Ochſen der ein Feld mit Bohnen abfraß / dieſem ſagte er nur etliche Worte ins Ohr; alſo fort muſte er auffhören dieſe Bohnen zu freſſen. Man nennete ihn auch hernach nicht anders / als den geheyligten Ochſen / und erhielt er ſich in ſeinem Alter bloß davon / was ihm von denen bey ihm vorübergehenden / am Tempel der Juno, gegeben wurde. Porphyr. in ejus vita.

h Grillandus ſchreibet / es habe zu Zeiten Hadriani VI. ein Hexenmeiſter durch ſeine Zaubereyen einen wütenden Ochſen ſo zahm gemacht als ein Schaaff.

i Ein Jüdiſcher Artzt / Nahmens Sedechias machte / daß mitten im Winter ein Garten voller Bäum/Kräuter/Blumen und Vögel welche ſungen/geſehen wurde. Delrio p. 33. 112.

k Neckam ſpricht / es habe Virgilius ſein Hauß und ſeinen Garten / über welchen es nie geregnet / mit einer dicken Lufft gleichſam als mit einer Mauer umgeben. Naud. p. 446.

l Man lieſet von einem gewiſſen Betrieger / Nahmens Paſete, welcher den Leuten ein koſtbares Gaſtmahl vormachete / welches aber gleich wieder verſchwand / ſo bald man ſich zu Tiſche geſetzet hatte. Agrippa de Van. Scient. c. 48.

ſtorien die man davon erzehlet Glauben beymeſſen will / welche ſo abſolut über die Geſchöpffe zu diſponiren haben / daß ſie dieſelbe brauchen können wozu ſie nur wollen. Hoffentlich wollet ihr gerne einen kühlen Trunck haben: Ihr dürffts nur ſagen / ſo wird gleich ſo viel Schnee fallen / als zur Vergnügung eurer Delicateſſe erfodert wird. m Aber wer wird euch auf warten? Wer wird die Teller weg nehmen? Wer wird euch zu trincken geben? Gefällets euch / daß ihr eure Diener nicht zu ſehen begehret / ſo wird man euch unſichbahre Geiſter ſchicken; n Wollet ihr ſie aber ſichtbar haben / ſo werden gleich zwey oder drey Beſem-Stiele herum lauffen / o und euch alles / was ihr von nothen habt / hurtig und eylfertig præſentiren Währender Mahlzeit werden/damit ihr auch etwas in die Augen habt / die dabey ſtehende Felſen tantzen müſſen / p als welche alsdenn ſo leichte

m Eine Hexe vertrieb die Wolcken / machte den Himmel heiter / und ließ es ſchneyen im Sommer.

Cum libet, hæc triſti depellit nubila cælo:
Cum libet, æſtiuo provocat orbe nives.
Tibull. Eleg. 2.

n Die Zauberer laſſen zuweilen unſichtbahre Geiſter dem groſſen Tartar-Cham zur Tafel dienen. Le Loyer p. 334.

o Pancratius flexete in Egypten einen Stab oder einen Beſem-Stiel als einen Menſchen; und nachdem er etliche Worte ausgeſprochen / ſahe man dieſen Stock im Hauſe herum lauffen / und ſeine Geſchäffte verrichten; und wenn das nun geſchehen war / gab er ihm wieder ſeine erſte Geſtalt. L' Incr. Sçav. p. 184.

p Galfridus Monumetenſis repræſentiret l. 5. c. 5. den Tantz der Rieſen oder groſſer Berge und Felßen / welche Merlin nach Engelland hinüber bringen laſſen/um nebſt der Stadt Ambroſiopolis ein Sieges-Zeichen aufrichten zu können. Naud. p. 321.

te Springe thun werden / als wenns Marionetten wären. Wollet ihr / als in deſſen faveur dis Feſtin angeſtellet iſt / mit den anweſenden Gäſten eine Luſt haben/ſo dürffet ihr ſolches nur eurem Zauberer entdecken / er wird gleich ihre Hände/ wenn ſie damit in die Schüſſel langen / und was zu eſſen heraus holen wollen / in Ochſen-Klauen verwandeln; q oder er wird euch Macht geben / daß ihr ihre Teller / Löffel / Gläſer / r und andere Tiſch-Geräthe / wenn ſie dieſelbe eben brauchen wollen / werdet weg rücken können. Endlich aber wird alles / wenn ihrs werdet haben wollen / verſchwinden; und wenn ihr euch alsdenn etwa zu weit von Hauſe befindet / ſo ſorget nicht / wo ihr ein Pferd wollet hernehmen; denn es wird euch eben der Beſem-Stiel / s der euch einſchencket / ſtatt eines Pferdes dienen / und euch ganz leicht und ſanfft hintragen wohin ihr nur wollet.

Noch ein anders Wunder aber iſt das Noth-Hembde; t eine ſchöne und bequeme Erfindung! denn wer das trägt der ſoll vor viel Unglück ſicher ſeyn.

q Der Böhme Zito verwandelte zu weilen die Hände der Gäſte bey Gaſtereyen in Ochſen-Füſſe / daß ſie nichts aus der Schüſſel langen konnten. Delrio p. 112.

r Wenn Cæſarius Malteſius ein Stücke Glaß bewegete/ ſo zog er alle Gefäſſe / ſo an jener Ecke des Tiſches ſtunden / an ſich. Id. p. 34.

s Monſtrelet gedencket eines Doctoris Theologiæ, Nahmens Andelin, welcher / ſeine Luſt zu haben / ſich dem Teuffel zu Dienſt verſchwur/ und ihn zu Pferde auf einem Stecken beſuchte.

t Die Teutſche tragen das Noth-Hembde / welches auff eine entſetzliche Weyſe gemachet und aller Orten mit Kreutzern verſehen iſt / und daher vor allen Schaden gut ſeyn ſoll. Bodin.

ſeyn. Das wäre eine gute Waare / vor ein Leinwands-Krämerin / die ſolte ſie feil haben! woher kommts doch das ſie gar nicht gangbar iſt? So eine nützliche Sache ſolte / deucht mir wohl gemeiner ſeyn; immittelſt höret man kein Wort davon / und iſt ſie niemand als nur etlichen Scribenten bekannt. Ach! es ſcheinet wohl / daß dieſe Manufacture ihre Dienſte ſo nicht thun / und den Leuten ſo nicht anſtehen würde.

Man beklagt ſich täglich / daß das Geld dünne geſäet ſey; man weiß / ſagt man / nicht wo mans hernehmen ſoll; es iſt faſt keines mehr unter den Leuten. Warum ſuchen aber die Zauberer nicht einen ſo groſſen Mangel zu remediren? Sie könnten es ja am leichteſten thun; warum machen ſie denn nicht / daß dieſes koſtbare Mettall in ihrem Lande in groſſem Uberfluß anzutreffen iſt? Sie dürffen ja / wie man ſagt / nur Haare u von ihren Kleidern abpflicken / ſo haben ſie ſo viel Stückgen gangbarer Müntze; und könnten alſo von einer Ele Tuch viele von denen / die ſich alle Tage über die kümmerliche Zeiten beklagen / reich werden; oder ſie könnten ihnen auch gewiſſe Papiere geben / x welche man nur

u Wenn eine gewiſſe Dirne in der Marck Brandenburg nur Haare aus einem Kleide / es mochte ſeyn wem es wolte / zog / wurden dieſelbe Haare gleich in Müntzen deſſelben Landes verwandelt / ſchreibt Melanchthon in einer Epiſt.

x Im achten Buch du Melange des recits de Gilbert Couſin de Nozereth lieſet man / es ſey einem jungen Menſchen von einem Unbekannten ein zuſammen gelegtes Papier gegeben worden / aus welchem / ſo offt er wolle / Goldſtücken heraus kommen ſolten; doch mit der Bedingung / daß er das Papier niemals aufmachte. Nachdem nun etliche Thaler heraus kommen waren / machet ers aus Fürwitz auf; wie er aber erſchreck-

nur ſchütteln dürffe / und ſo dann Piſtolen heraus fielen. Kommt es nicht daher daß dieſe ſchelmiſche Schwarz-Künſtler / ſonſt auf nichts als nur auf ihren eigenen Nutzen verpicht und ſchon zufrieden ſind / wenn nur ſie gewiſſe Louis d'Or oder andre Münz-Sorten bey ſich führen / wovor ſie alles / was ſie zum Leben gebrauchen / kauffen / und welche hernach durch eine ſtetige Circulation allezeit wieder in ihren Beutel kommen? y Doch ich kan auch dieſes Urtheil kaum von ihnen fällen; indem ſie gemeiniglich arme Diebe ſind und ſelber nichts haben.

Seelen aus dem Ort worin ſie nach ihrem Todte ſind her zu bringen; z daß ſie als ein Schatten / ja als lauter Trabanten vor dem Schwarz-Künſtler

ſchreckliche Figuren darin erblickte / habe ers ins Feuer geworffen / darinn es denn etliche Stunden gelegen / und nicht habe verbrennen können.

y Wenn ein Herenmeiſter etwas kauffte / bezahlte ers refugia pecunia, denn das Geld / ſo er davor gab / kam gleich wieder zu ihm. de Lancre p. 194.

Paſetes ein berühmter Schwartzkünſtler kauffte alles wohlfeil ein / hernach kam das Geld durch ein teufliſches Kunſtſtück doch allezeit wieder in ſeinen Beutel. Guil. de Paris.

Es haben Herenmeiſter und Heren ausgeſagt / es gäbe ihnen der Teuffel eine gewiſſe Münze / die ſich aus ihrem Beutel verlöhre / wenn ſie ſelbige binnen 24. Stunden ausgäben. de Lancre p. 396.

z Ein berühmter Auctor ſpricht / es ſey der Kaiſer Heliogabalus in der Hererey ſo gelehrt geweſen / daß er durch Zauberey die Seelen des Severi und Commodi aus der Hölle hervor gebracht / und ſich mit ihnen von zukünfftigen Dingen unterredet Dion. Xiphilin.

Eine Here öffnete die Erde durch ihre Beſchwerungen / und zog die Seelen der Verſtorbenen aus den Gräbern heraus.

Hæc cantu finditque ſolum, maneſque ſepulchris
Elicit - - - - Tibull. Eleg. 2.

ler hergehen und ihm Platz machen müſſen / a alle dis iſt bey der Zauberey kein Wunder / ſondern dem Anſehen nach / nur ein Kinderſpiel / und eine kleine Probe ihrer Gewalt. Solte man aber nicht in Erwegung dieſer vermeinten Gewalt auf die Gedancken kommen / daß die Seelen der Verſtorbenen in jener Welt keinen gewiſſen und beſtändigen Ort haben müſſen / weil es bey einem elenden Hexenmeiſter ſtehet / ſie aus dem Ort wo ſie wohnen zu ziehen wohin er nur will? Haben die Zauberer in Sachen / jene Welt betreffend / ſo groſſe Gewalt / ſo hat man ſich über die / welche man ihnen über dieſe Welt zuſchreibet; als / daß ſie z. E. Wolcken und Ungewitter können erregen b wenn ſie nur wollen; Palläſte und groſſe Thürme bauen / ſelbige erſt voller Wunder machen / und hernach den Augen der Menſchen entrücken. c Daß ſie Wei-

a Anaſtaſius Nicænus ſchreibt / es habe Simon der Zauberer wenn er gegangen allezeit viele Schatten / die er Seelen der Verſtorbenen genennet / vor ſich her traben laſſen.

b Rogerius Baco verſprach / er wolle durch Kunſt-Wolcken hervor bringen / und machen / daß es donnern und blitzen / und ſich nahgehends gar zum Regen bequemen. Gaffarel p. 365. Zum wenigſten glaubts der Pöbel.

c Als D. Rodericus Uſurpator des Königreichs Spanien kein Geld nicht hatte hurtig eine Armee auf die Beine zu bringen / und ſeinen Feinden entgegen zu rücken / ließ er einen Ort bey Toledo, den man den bezauberten Thurm nennete / von welchem man ſagte / daß ein Schatz darin ſtünde / welchen noch kein Menſch vor ihm hätte ſich zu ſuchen getrauet / aufbrechen. Dieſer Thurm ſtand etwa eine halbe Meile von Toledo gegen Morgen zwiſchen zwey jähen Felſen. Daſelbſt ſahe man einen tieffen / und in vier Gewölber getheileten Keller / mit einer ſehr engen in Felſen gehauenen Thüre / welche / wie man ſagt / mit

mit tauſend Schlöſſern und eben ſo viel Riegeln verwahret war. Uber dieſer Pforte ſtanden etliche Griechiſche Buchſtaben / welche man auf unterſchiedliche Art außlegen konnte / allein die ſtärckſte Meinung gehet dahin / daß dem jenigen / der ſie eröffnen würde / alles Unglück darin ſey angekündiget worden. Roderich nun ließ gewiſſe Fackeln machen / welche die Lufft des Kellers nicht auslöſchen konnte / und nachdem er die Thüre hatte aufbrechen laſſen / gieng er ſelbſt / von einigen Perſonen begleitet / hinein. Wie er kaum etliche Schritte gegangen war / befand er ſich in einem ſehr ſchönen mit Schnitzwerck ausgezierten Saal / in welchem Mitten eine Metalline Statue ſtand / ſo die Zeit auf einem Poſtement drey Elen hoch præſentierte / in der rechten Hand eine Streit-Kolbe führend / mit welcher ſie von Zeit zu Zeit an die Erde ſchlug / daß die Streiche in dieſem Keller wiederhalleten / und ein ſchrecklich Lerm machten. An ſtatt nun / daß Roderich ſich hätte fürchten ſöllen / ſprach er zu dieſem Bilde / er komme nicht / einige Unruhe an dieſem Orte ihres Aufenthalts anzurichten / ſondern er wolle gleich wieder hinaus gehen / ſo bald er nur alle die an dieſem Ort befindliche Wunder würde geſehen haben; und da hörete die Statue auf die Erde zu ſchlagen / auf. Wie nun der König durch ſein Exempel ſeinen Leuten einen Muth gemachet hatte / beſahe er alles eigentlich in dieſem Saal / bey deſſen Eingang eine runde Höle zu ſehen war / aus welchem gleichſahm ein Röhr-Waſſer mit greulichem Geräuſch hervor ſprang. An der Bruſt der Statue war auf Arabiſch geſchrieben: **Ich thue meine Pflicht;** auf dem Rücken aber: **Auf meine Hülffe.** An der lincken Seyte gegen der Mauer waren dieſe Worte zu leſen: **Unglückſeeliger Printz / dein böſes Schickſahl hat dich hieher geführet;** und an der rechten Seyte: **Du wirſt durch frembde Völcker** *depoſſediret* **/ und deine Unterthanen werden eben ſo wohl als du / ihrer böſen Thaten wegen geſtraffet werden.** Als nun Roderich dergeſtalt ſeine Curioſität vergnüget hatte / gieng er wieder hinaus / und hatte er kaum den Rücken gewandt / ſo fieng das Bild wieder an zu ſchlagen: Hierauff

ließ

Weibern unüberwindliche Zauber-Mittel geben/ vermittelſt welcher ſie die Hertzen der Männer/ ja ſo gar der gröſſeſten Monarchen überwältigen und machen können/ daß ſie ihnen nachlauffen müſſen; d daß ſie ſo wohl lebendige Thiere/ als

ließ dieſer Herr zwar die Thüre wieder verſchlieſſen/ und den Ort gar mit Erde verſchütten/ damit künfftig keiner mehr hinein gehen könnte. Allein man hörete noch in der Nacht darauf um der Gegend ein groſſes Geſchrey/ worauf ein grauſahmer Knall/ nicht anders als ein ſtarcker Donner-Schlag folgete/ und am Morgen war der Thurm weg/ ſo gar/ daß auch nicht die geringſte Spur davon mehr übrig war. Abulcacim Tariſta ben tarich in ſeiner auf Arabiſch beſchriebenen Hiſtorie der Mauriſchen Conqueten in Spanien/ ſo neulich ins Frantzöſiſche überſetzt iſt. Voyages Hiſtoriques de l' Europe par Mr. Jordan.

d Eine Hexe wolte von einem jungen Mann geliebet werden/ und ſetzte deswegen in einem Topf ein Kröte mit zugeſchloſſenen Augen unter ſein Bette/ alſo daß der Mann ſein Weib und Kind verließ/ und nicht einmahl mehr an ſie gedachte. Wie aber ſeine Frau das Schelmſtück fand/ und es verbrannt hatte/ kam ihr Mann wieder. Delrio p. 422.

Franciſcus Petrarcha ſpricht in einer Epiſtel, da er von ſeiner Reyſe durch Franckreich und Teutſchland redet/ es habe ihm zu Aacken ein Prieſter folgende Geſchicht erzehlet: Es ſey nemlich Carolus M. nach Eroberung ſo vieler Länder in ein ſchlechtes Weibs-Bild ſterblich verliebt worden/ daß er nicht allein ſeine Reichs-Geſchäffte/ ſondern auch die Hoheit ſeiner Perſon hindan geſetzt. Wie dis Weib geſtorben/ ſey ſeine Paßion durchaus nicht verlöſchet/ ſondern er habe den Leichnam noch geliebet/ mit ihm geredet/ und ihn careſſiret wie vorher. Wie aber der Ertz-Biſchoff Turpinus von der Dauerhafftigkeit dieſer entſetzlichen Liebe verſtändiget worden/ ſey er einſt in Abweſenheit dieſes Herrn in das Gemach/ worin der Leichnam geweſen/ gegangen/ um zu ſuchen/ ob er nicht etwa ein Zauberſtück/ ſo dieſe unordentliche Liebe verurſachet hätte/ an ihr ſpüren möchte. Er habe auch würcklich in ihrem Munde unter der Zunge einen Ring gefunden/ welchen er denn heraus genommen. Als nun

als dero Bilder können reden laſſen; f daß ſie Men-

[...]n Carolus M. noch an eben [...]en Tag wieder in ſeinen Pallaſt [...]kommen/ habe er ſich ſehr ge[...]undert/ da er ſo ein ſtinckendes [...]aß darin angetroffen/ und ha[...]e ſie/ nachdem er gleichſam als [...]us einem tieffen Schlaff erwa[...]het/ alſofort begraben laſſen. Er habe aber darauf eben ſolche Liebe/ als er vorher gegen dieſem todten Cörper gehabt/ zu dem Ertz-Biſchoff/ der dieſen Ring geführet/ getragen/ und habe ihm niemahls können von der Seyte kommen. Wie aber dieſer Prælat ſolche unſinnige Liebe gemercket/ habe er den Ring in einen See geworffen/ damit ſich deſſelben niemand mehr bedienen könnte. Daher denn Carolus M. allezeit ſo eine groſſe Neigung vor dieſen Ort behalten/ daß er niemahls von Aacken weg kommen ſey/ ſondern habe daſelbſt ein Schloß und Kloſter gebauet/ in welchem er ſein Leben beſchloſſen/ auch darin habe wollen begraben werden/ mit der ausdrücklichen Verordnung/ wie man ſagt/ in ſeinem Teſtament/ daß alle Römiſche Kaiſer an dieſem Ort zu erſt ſolten geweihet werden. Recherches de Paſq. l. 5. c. 31. vid. La Juſtice Criminelle de la France, par Maitre Laurent Bouchel, Avocat. en la Cour de Parlament. Tit. 15. cap. 7. pag. 553. 554.

e Paulus Grillandus de Sortileg. Sect. 7. num. 24. ſchreibet/ er habe zu Rom eine Hexe verbrennen ſehen/ Nahmens Franciſca de Siena, welche vor allen Leuten einen Hund redend machen.

Cedrenus berichtet ſub fide gewiſſer fälſchlich von S. Petro ausgegebener Geſchichten/ mit welchen man ſich noch zu ſeiner Zeit geſchleppet/ es habe Simon Magus an ſeiner Thüre einen groſſen Hund liegen gehabt/ welcher alle die jenige/ ſo ſein Herr nicht hinein laſſen wollen/ gefreſſen; als nun S. Petrus zu ihm gewolt/ habe er dem Hunde befohlen/ er ſolle ſeinem Herrn in menſchlicher Stimme andeuten/ Petrus der Knecht GOttes begehre ſeyn; welchen Befehl auch der Hund/ zu groſſer Verwunderung derer ſo damahl bey Simon geweſen/ ausgerichtet; es habe aber Simon, zu zeigen/ daß er eben ſo viel könne als S. Petrus, dem Hunde wieder befohlen/ er ſolle ihm ſagen/ er möchte nur herein gehen/ welches auch alſo fort geſchehen.

f Die vier güldene Vögel/ welche die Babyloniſche Zauberer die Zungen der Götter nannten/ hielten eine vollkommene Rede an das Volck/ und

Menſchen können umbringen/wenn ſie nur die Bilder niederreiſſen / g daß ſie unter ein Gebäude grauſahme Beſtien von verborgener Bedeutung im Waſſer unterhalten können; h daß ſie können machen/ was unmöglicher ſey / als das jenige/ bey deſſen Gelegenheit Merlinus ſeine ſchöne Prophezeyungen erhebet; nemlich / es ſey dem König Wortigernus von ſeinen Zauberern gerathen worden/ daß er an einem Ort in ſeinem Königreich einen unüberwindlichen Thurm bauen ſolte / in welchem er vor den Sachſen / die er aus Teutſchland beruffen hatte/ ſicher ſeyn könnte: Wie er aber habe wollen anfangen zu bauen / und kaum der Grund ſey geleget worden / habe die Erde in der Nacht alles verſchlungen/ daß am morgen nichts mehr da geweſen. Daher hätten die Zauberer ihn überredet / es könne hier kein feſter Grund geleget werden / wo die Steine dazu nicht im Blut eines kleinen Kindes / ſo ohne Vater gebohren worden / gelöſchet würden. Nachdem man nun lange ein ſolches Kind geſuchet/ habe man endlich ihn Merlinum gefunden; welcher aber / nachdem er zum König geführet worden / ſich zu erſt mit den Zauberern überworffen / und ihnen geſaget habe / es ſey an dem Ort/ wo der Grund zum Thurm ſolte

und ermahnten es zur ſchuldigen Treu und Liebe gegen ihre Lands-Herrn. L' Incr. Sçav p. 99. & 28.

g Als der Griechiſche Kaiſer Theophilus ſich genöthiget fand eines unter ſeinen Völckern / ſo ſich wieder ihm empöret hatte / zu paaren zu treiben/ ſo fragte er nebſt drey Generalen den Patriarchen Johannem, als einen groſſen Hexenmeiſter um Rath; dieſer rieth nun / er ſolle drey groſſe Kupfferne Hammer machen laſſen/ und dieſelbe drey ſtarcken Kerls in die Hände geben/ welches denn geſchah. Hierauf führete er dieſe drey Kerl zu einer Metallenen Statue mit drey Köpffen im Euripo, von welchen drey Köpffen ſie zwey mit dieſen Hämmern ab- des dritten ſeinen Hals aber nur krumm ſchlugen; wie das geſchehen / ward eine Schlacht zwiſchen des Theophili ſeinen Leuten und den Rebellen gehalten / in welcher zwey Generals blieben / der dritte aber bleſſiret wurde/ daß er nicht ſchlagen konnte. Zonaræ Annales t. 3.

h Ich glaube nicht / daß et=

machen / daß man in allem Streit die Oberhand behält / i daß ſie alle Schlangen in einem Lande an einen Ort zuſammen bringen / k ſich in Sommer-Vögel / wenn man ſie verfolget / verwandeln; l ein gut Ingenium zur Poeſie geben; m machen / daß man nie im Waſſer zu Grunde gehet / n ob man gleich nicht ſchwimmen kan; daß man nur ſeinen Hut dahin drehen dürffe wohin man gerne wolle / ſo komme man gleich dahin; o daß man eine Perſohn / der man gehäßig ſey / greulich auf

le geleget werden / ein groſſer See / und unter demſelben zwey groſſe und grimmige Drachen / einer ſey roth / und bedeute die Britannier / der andre aber ſey weiß / und repræſentire die Sachſen / welche kaum ausgegraben worden / ſo hätten ſie gleich grauſam mit einander gekämpfft. Dabey denn der Prophet Merlin angefangen zu weinen als ein Weib / und ſeine Prophezeyungen von dem Zuſtand von Engelland her zu ſagen. Naud. Apol. 320 321.

i Theodorus Tronchin Profeſſor Theologiæ zu Genf ſagt / es habe Cayet mit dem Oberſten der unterirrdiſchen Geiſter unter dem Nahmen Erdmann einen Pact gemacht/mit der Condition, daß er ihn in Diſputationibus über die Religion glücklich / und in allen Stücken der Erudition vollkommen machen ſolte. Dict. Crit. t. 2. p. 713.

k Ein Hexenmeiſter brachte durch ſeine Zauberey eine groſſe Menge Schlangen in eine Grube zuſammen / endlich aber ward er ſelbſt von einer dabey befindlichen alten und groſſen Schlange umgebracht. Delrio p. 153.

l Eine Hexe verwandelte ſich in einen Sommer-Vogel / und entgieng alſo dem der ſie verfolgete. de Lancr p. 313.

m Es giebt Kinder / die ſich dem Teuffel ergeben / damit ſie gute Verße machen / und machen ſie auch gut. Id. p. 176.

n Die Thebaniſche Zauberer tödteten die Menſchen / wenn ſie dieſelbe nur anblieſen / und konnten im Waſſer nicht untergehen. Le Loyer p. 326.

So lange der Teuffel in den Leibern der Hexen iſt / können ſie nicht unterſincken. de Lancre p. 11.

o König Erich konnte gleich dahin kommen / wohin er ſeinen Hut drehete. Delrio 175.

aufdähnen / und aus ihrem Bauch einen Hoff machen könne; p daß man könne durch die Lufft fliegen / oder auf einem feurigen Waagen fahren; q daß einen die Bäume grüſſen und ihr Compliment machen müſſen / wenn man vorüber gehet; r daß aus einem Brunnen Kinder heraus kommen / da man doch keine hinein geſteckt hat / und auch keine ſelbſt hinein geſtiegen ſind; s daß Berge und Flüſſe

p Eine bezauberte Frau ward ſo greulich dicke / daß ihr Bauch das Geſicht bedeckete. In welchem man denn lauter Hüner / Hahnen / Endten / Hunde / Schaaffe / Ochſen / Schweine und Pferde ſchreyen hörete. Delrio p. 193.

q Wier de Præſtigiis ſchreibet / er habe in Teutſchland einen zauberiſchen Gauckler geſehen / der am hellen Tage vor den Augen des Volcks in den Himmel geſtiegen; ſeine Frau habe ihn bey den Beinen gefaſſet / und ſey auch aufgenommen worden / welcher denn das Kammer - Menſch auch gefolget / und wären ſie lange ſo in der Lufft geblieben. Bodin, 431.

Zu Rom wurde unter der Regierung des Kaiſers Claudii der berühmte Zauberer Simon aus der Stadt Gytta, auf einem feurigen Wagen geholet / und flog als ein Vogel durch die Lufft. L'Incr. Sçav. p. 28.

Man ſagt aber / es habe S. Petrus durch ſein Gebeth verurſachet / daß er herunter gefallen ſey / und die Beine zerbrochen habe. S. Clem. Conſtit. l. 6. cap. 9. Arnob. Adverſus gentes. Id. 41.

r Teſpeſion das Haupt der Gymnoſophiſten wolte zeigen / daß er die Bäume bezaubern könnte / und befahl einem groſſen Ulmen - Baum / daß er den Apollonium grüſſen ſolte / welches er auch that / aber mit einer heiſern und weibiſchen Stimme. L'Incr. Sçav. p. 995.

s Als Jamblichus einesmals ſich in den Syriſchen Bädern badete / ſchlug er nur mit der Hand aufs Waſſer und ſagte dabey heimlich etliche Worte / ſo kamen aus zwey Brunnen junge Kinder heraus / die einander umarmeten / hernach hieß er ſie wieder in den Brunnen wandern. L'Incred. Sçav. p. 1060.

Flüſſe entſtehen / wenn man nur Steine und Waſſer hinter ſich wirfft; t ſich unſichtbar zu machen; u daß es ſcheine als ob man zwey Geſichter hätte; x aus einer Tabezerey Menſchen hervor kommen / und ſich mit einander ſchlagen zu laſſen; y ſeiner Nachbarn ihr Getreyde / Milch oder Bäume weg zu holen; z aus dem Kopff eines Mannes gefährliche Hörner heraus zu bringen; a neuen

t Es warffen etliche Zauberer Steine hinter ſich / ſo wurden Berge daraus / und wenn ſie Waſſer hinter ſich goſſen / ſo entſtunden Flüſſe. LeLoyer p. 329.

u Wenn Giges den Stein an ſeinem Ringe in die Hand drehete / ward er unſichtbar / wenn er ihn aber auswerts heraus kehrete / konnte man ihn wieder ſehen. Herod l. 1. Cic. l. 3. Offic. S. Greg. Naz Hym. 11. Thiers. t. 1. pag. 361.

Simon Magus konnte ſich unſichtbar machen wenn er wolte. S. Clem. Recogn. & l. 2. Conſtit. Apoſtol. So ſagt man auch / er habe in einem Augenblick Menſchen aus Lufft gemachet / und verurſachet / daß metalline und marmorſteinerne Bilder ſich beweget; ja er ſey unbeſchädiget durchs Feuer gegangen / und durch die Lufft geflogen. L' Incr. Sçav. 40.

x Simon Magus erſchien zuweilen mit zwey Geſichtern. Id. Ibid. Delrio. p. 124.

y Ein Hexenmeiſter brachte aus einer Tapezerey neun tapffere Kerls heraus / und ließ ſie ſich mit einander ſchlagen. Le Loyer p. 471. 472.

z Die Zauberer können ihrer Nachbarn ihr Korn auf ihren Boden bringen. Turnebus Delrio p. 141.

Eine Hexe ließ ihrer Nachbarinnen Kühe durch den Teufel melcken / und ihr die Milch bringen.

Ein Ketzer zu Cizicum von der Secte der Pneumatomachorum zog / nach Anaſtaſii Nicæni Bericht Quæſt. in ſacr. Script. durch ſeine Kunſt einen Oel-Baum aus dem Acker ſeines Nachbarn vor ſein Hauß hin / um ihm an ſeinem Fenſter Schatten zu geben / damit ſeine Schüler nicht von der Sonne incommodirt würden.

a Als Zito in Böhmen viel Leute am Fenſter ſa-

Eheleuten ein Schelm-ſtück zu machen; b und wenn man es wieder aufhebet/ Hagel fallen zu laſſen; c wieder welche Schelmerey aber auch ſelbſt die Hexerey und der Aberglaube Præſervatifs d und Mittel an die Hand giebet/ da doch das

he/ welche etwas curieuſes mit anſehen wolten/ ließ er ihnen an der Stirn groſſe Hirſch-Geweihe heraus wachſen/ daß ſie die Köpffe nicht wieder hinein ziehen konnten. Delrio p. 112.

b Einem König in Egypten war eine zeitlang die Neſtel geknüpfft. Herod. l. 2. Wie auch dem Eulalio von ſeinen Concubinen wieder fuhr. Greg. Turon. l. 10. c. 8. Brunechildis verhindert durch Hexerey die Vollziehung des Beylagers der Spaniſchen Prinzeßin mit König Theodorico. Aimon. l. 3. c. 94. Ein Jud machte/ daß ſich der König Petrus von Caſtilien von ſeiner Gemahlin ſcheiden ließ. Roder. Sanctii Hiſt. Hiſpan. part. 4. c. 14.

In Alberti Argentinenſis Chronico wird gemeldet/ es ſey die Ehe zwiſchen Margaritam und den Böhmiſchen Grafen Johannem aufgehoben worden/ weil ſie drey Jahr mit einander gelebet/ und ſich nie verbinden können.

Caroli M. Geſetz ſpricht: Si vir & mulier conjunxerint ſe in matrimonium, & poſtea dixerit mulier de viro, non poſſe nubere cum eo, ſi poteſt probare, quod verum eſt, accipiat alium. Capitul. l. 6. c. 55.

c Man ſagt/ es *ſolle allezeit hageln*/ wenn die *Neſtel einem wieder aufgelöſet wird.* Reſponſe aux Queſt. d'un Provincial. t. 1. p. 197.

d Vors Neſtel-knüpffen iſt gut/ wenn man *einen Ring*/ in welchem das *rechte Auge* eines Wieſels eingefaſſet iſt/ trägt. Le ſol. Treſor. du petit Albert. p. 14.

Si quis die aliquo, cum radioſus ſeſe ſol ſuperat ex mari, &c. ter pronunciet Yomon; res maritalis prius maleficio funerata, reviviſcet (Auctor ridet) Joh. Fileſaci Theol. Pariſ. Diſſert. de Idololatria Magica p. 28.

Wem die Neſtel ge*knüpfft* iſt/ der eſſe von der Haußwurtz/ ſo wird ihm geholffen. M. Thiers. t. 1. p. 170.

Wem die Neſtel von gottloſen Leuten geknüpfft iſt/ der darf nur durch den Trau-Ring ſein

das ſicherſte wäre / daß man ſich bemühete die Einbildung zu curiren; e gar nicht zu verwundern.

ſein Waſſer geben / oder ſeine Braut in ſeinen Schuh hoffie- ren laſſen / wenn er nun den garſtigen Geruch empfindet / wird von ſeiner Schwachheit befreyet werden. Joſeph. l. 1. contra Appian. Alex. Cardan. l. 1. de verum varietate. c. 89.

Wer ſeine Mannheit wieder haben will / der ſoll nur die Frau durch einen Ring harnen laſſen. Rep. aux. Queſt. d'un Prov. t. 1. p. 297.

Die Alten lieſſen am Hochzeit-Tag gewiſſe Verße ſingen / welche verhindern ſolten / daß keine Schelmerey konnte angethan werden. Verſus canebantur in nuptiis, quia faſcinum putabantur avere. Feſtus.

Plinius ſpricht l. 28. c. 19. wenn man die Schwelle und Thür-Pfoſten mit Wolffs-Schmaltz / wenn die neue Ehe-Leute zu Bette gehen / ſchmiere / könne ihnen nichts angethan werden.

e Ein vornehmer Graff / ſpricht Montagne l. 1. p. 105. 106. mit welchem ich wohl bekannt war / verheyrathete ſich mit einer ſchönen Dame / welche von einem gewiſſen war verfolget worden / der jetzt der Hochzeit-Feyer mit beywohnete / und ſeinen Freunden viel zu thun machte / ſonderlich aber einer alten Dame / welche die Hochzeit in ihrem Hauſe dirigierte / und ſich vor dieſer Zauberey ſehr fürchtete / als ſie mir denn entdeckete. Ich bat aber / ſie ſolle ſich nur auf mich verlaſſen. Nun hatte ich zu allem Glück in einem Kuffer eben ein kleines güldenes Blech bey mir / in welches etliche himmliſche Figuren gegraben waren / ſo da gut vor die Sonnen-Hitze und Kopf-Schmertzen ſeyn ſolte / wenn man es recht auf den Wirbel des Hauptes legte / weswegen es denn an ein Band genehet war / daß mans unterm Kinn zubinden konnte. Dis ſchickte ſich nun recht zu dieſem Aberwitz. Und war es mir von Jacob Pelletier als etwas ſonderliches geſchenckt worden. Dis muſte mir nun eben einfallen / darum ſprach ich zum Graffen / er könne in Gefahr lauffen wie die andern / indem er hier ſo viel Manns-Perſonen um ſich hätte; er ſolle nur getroſt zu Bette gehen / ich wolte als ein rechtſchaffener Freund an ihm handeln / und auch ſo gar zu ſeinen Dienſten ein Wunderwerck / ſo

Muß man aber nun/ nach dem man dieſe weitläufftige Erzehlung geleſen hat/ nicht dieſen natürlichen und rechten Schluß daraus formiren/ daß die Hexerey viel zu viel verſpreche/ als daß man verbunden ſey ihr zu glauben? Ich muß allhier inne halten; denn ich würde nimmermehr zu Ende kommen/ wenn ich in dieſer Erzehlung fort fahren/ und ſie eben ſo lang machen wolte als gewiſſe Bücher ſie machen; wenn ich nemlich reden wolte von gewiſſen Worten/ f vermöge welcher man die

Teuffel

ſo in meiner Gewalt wäre/ nicht ſpahren; doch daß ers auf Cavalier Parole bey ſich behielte. Er ſolle mir nur/ wenn man ihm zur Nacht den Schlaff-Trunck brächte/ ein Zeichen geben/ wenn es ihm übel gangen ſey. Nun war ihm aber ſo viel in den Kopf geſetzt worden/ daß er ſich/ ſeiner wunderlichen Einbildungen wegen/ wircklich entmannet fand/ und mir zu obbemeldeter Stunde ſein Zeichen gab. Ich liſpelte ihm aber alsdenn ins Ohr/ er ſolte aufſtehen/ unter dem Schein uns weg zu jagen/ da er denn im Schertz mir meinen Nacht-Rock nahm/ (denn wir waren faſt in einer Gröſſe) und ihn anlegte/ bis er das jenige/ ſo ich ihm verordnete/ würde gethan haben/ als welches darinn beſtand/ wenn wir würden weg ſeyn/ ſolte er auf die Seyte gehen/ ſein Waſſer *abzuſchlagen*/ und dabey dreymahl die und die Worte ſagen etc. bey einem jeden mahl ſolte er den Band/ welchen ich ihm alsdenn gab/ *umbinden*/ etc. Und wenn er *nun dieſen* Band zum dritten mahl feſt zugezogen hätte/ daß er weder aufgehen noch ſich verrücken könnte/ ſolte er mit guter Hertzhafftigkeit wieder in ſein Zimmer gehen/ etc. Solche Aeffereyen thun nun das vornehmſte/ indem man nicht anders meinet/ als es kommen ſolche ſeltſahme Mittel von einer geheimen Kunſt. Summa/ es fand ſich/ daß meine Characteres mehr Veneriſch als Solariſch waren.

f Agrippa ſpricht/ es bedieneten ſich die jenige/ ſo mit dem Teuffel einen Pact hätten ihn zu beruffen/ und in ihrem Vorhaben glücklich zu

fahren/

Teuffel ſoll citiren können; von der Kunſt die Menſchen zu wägen / um zu erfahren ob ſie Zauberer ſind; g von dem was ein Hexenmeiſter thun muß / wenn er das Schelmſtück / ſo er einem angethan / wieder aufheben will; h Von der Wirckung des Argwohns von Hexerey; i wozu die Hexenmeiſter die Kräuter gebrauchen; k von gewiſ-

fahren / folgender Worte: Dies, Mies, Jesquet, Benedo Efet, Douvenia Enitemaus. Dict. Trev.

g In Holland wieget man die jenige ſo als Hexen verklaget werden / alſo daß die jenige / ſo weniger wiegen als das Gewicht ſo ſie auflegen (welches denn arbitrair iſt) auf die andre Waag-Schaale / Zauberer ſeyn müſſen. Man hat aber kein gewiſſes Gewicht / ſondern man ſiehet nur wie ſtarck ſie bey Leibe ſind / und nimmt ein Gewicht nach dem Augen-Maaß. Das geſchicht in der Stadt Oudewater. Man wieget nur die frembden. Bezauberte Welt. t. 1. p. 319. 320.

h Wenn die Hexenmeiſter eine Hexerey auffheben / müſſen ſie ſelbige einem vornehmern und beſſern Weſen anhängen / ſonſt kommt ſie wieder auff den vorigen. Bodin. p. 251. 252.

i Die Hexen und Gifft-Miſcher pflegten vormahls bey Bereitung des Giffts etliche Worte zu murmeln. Und operierte der Gifft deſto gewiſſer / wenn der Krancke argwohnete / daß eine Hexerey drunter ſtecke. Rep. aux Queſt. d'un Prov. t. 2. p. 74.

k Die Hexen haben gemeiniglich viel Kröten um ſich / welche ſie unterhalten / und ihnen rechte Livercy geben / und ſelbige in Valois, Mirmilots nennen Bodin. p. 283.

Es iſt merckwürdig / was ſich Anno 1610. im September etwa eine Meile von der Stadt Bazas zugetragen hat. Es gieng nemlich ein feiner Mann durchs Feld / und fand einen Hund / der da bey und um ein Loch handthierete und kratzete / als ob ein Haaſe hinein gelauffen wäre / welches ihm denn Gelegenheit gab zu ſuchen / warum der Hund ſich alſo ängſtigte. Man öffnete das Loch / und fand darinne zwey groſſe und oben feſt an einander gemachte Töpffe; wie ſich

wiſſen Umſtänden die Hexen betreffend / wenn ſie unter den Händen der Obrigkeit ſind; l von den Tagen / an welchen ſie nicht wahrſagen können; m was ſie von den Nägeln vor Einbildungen haben; n von

ſich aber der Hund noch nicht zufrieden geben wolte / machte man ſie auf / und fand ſie voller Kleyen / in welcher eine groſſe in grünen Taffet gekleidete Kröte lag. Nun ſagte zwar ein Mann / er habe ſie da hinein geſezt / daß ſie ſolte reiff werden / und er alsdenn von ihrem Kopff einen Kroten-Stein kriegen könnte: Allein der grüne Taffet gab Gelegenheit zum Argwohn / daß er was anders müſſe damit vorgehabt haben. de Lancre p. 133. 134.

l Springerus ein Inquiſitor hat bemercket / daß eine Hexe / ob ſie gleich gefangen iſt / dennoch die Richter zum Mitleyden bewegen könne / wenn ſie dieſelbe nur zu erſt anſähe. Bodin. p. 371.

Man glaubt / daß ein Hexenmeiſter die Schelmerey ſo er einem angethan nicht aufheben könne / ſo lange er unter der Obrigkeit ihrer Gewalt iſt. Thiers. t. 1. p. 273.

m Die Zauberer / Wahrſager und ander dergleichen Geſindel können am Freytag und Sonntag nicht wahrſagen. Der Teufel pflegt auch gemeiniglich an dieſen Tag ſeine Orgia und Verſammlungen nicht ſo viel zu halten / als an andern Tagen der Woche. de Lancr. 112.

n Pythagoras, welchen einige mit aller Gewalt *zum Hexenmeiſter* machen *wollen* / *legte* eine Zauberey auf die Nägel / indem er befahl: Præſegmina unguinum & crinium ne commingito: und Plinius ſpricht / es *machten die Zauberer* die *abgeſchnittene Nägel* von Händen und Füſſen in Wachs *ein* / und könnten *ſie* wieder das Fieber gebrauchen. Sie ſagten auch / fähret *er fort* / man ſolle die Spähne von Nägeln vor ein Ameiſen-Loch legen / den erſten ſo ſie anrühreten / ſolle man an den Hals hängen / er ſey gut vors Fieber. de Lancre p. 301.

Der Teuffel verboth einen Hexenmeiſter / er ſolle niemals den Nagel am lincken Daumen abſchneiden. Id. p. 263.

M. P. will behaupten / wenn man die Nägel abſchnitte / an einem Tag in welchem ein R. ſtehet / als am Mardi, Mecredi oder Vendredi, ſo kämen den Fingern närriſche Gelüſte an.

von des Agrippa ſeinen Hunden: o von den Geſichten / ſo die Zauberer im Schlaff haben. p Ich ſage noch einmal / ich würde nimmermehr zu Ende kommen / wenn ich mich in dieſer Materie ſo weitläufftig / als die Bücher / ſo ich geleſen habe / mir hierzu Gelegenheit geben / auslaſſen wolte. Allein mir deucht / es ſoll alles dasjenige ſo ich bis daher angeführet habe / ſchon zulänglich genug ſeyn / dem

Kk 5 Leſer

o Paulus Jovius ſpricht in ſeinen Elogiis, als Agrippa in der gröſten Armuth und von jederman verlaſſen zu Lyon auf dem Todt-Bette gelegen / und zur Reue über ſeine Sünden kommen ſey / habe er einen ſchwartzen Hund / der ihm Zeit ſeines Lebens gefolget / abgedancket / nachdem er ihm den Hals-Band / der voller Zauber-Bilder und Figuren geweſen / abgenommen / und zu ihm geſagt: Abi, perdita beſtia, quæ me totum perdidiſti. Hierauf habe ſich beſagter Hund in die Saone geſtürtzt / und ſey nicht wieder zum Vorſchein kommen. Naud. p. 305.

Was die Hiſtorie von des Agrippa ſeinem Hunde anbetrifft / als von welchem man geredet / und welchen Paulus Jovius † mit mehr hohen als wahren Worten beſchrieben hat /

† Venalis cui penna fuit, cui gloria Flocci.

ſo liebte er die Hunde und unterhielt ihrer viele / wie Alexander M. ſeinen Bucephalum; Auguſtus einen Papagoy, Nero einen Staar; Virgilius einen Sommer-Vogel; Commodus einen Affen; Honorius eine Henne; Heliogabalus einen Sperling lieben. Agrippa redet von ſeinen Hunden Epiſt. 72. 74. 76. 77.

Wierus, der ſein Famulus geweſen / ſpricht doch / er habe nur zwey immer um und bey ſich gehabt / davon er einen Monſieur, den andern aber Mademoiſelle genennet. Id. p. 309.

p Wir haben zu Bayonne Hexen geſehen / welche auf der Folder recht ſanfft und ſüſſe ſchlieffen / und hernach ſagten / ſie kämen aus ihrem Paradieß und hätten mit ihrem Herrn geredet. de Lancre p. 57.

Leſer eine ſattſahme Idee, von dem was Hex- und Zauberey heiſſet zu machen / und zu zeigen / was man davon halten ſolle. Jezt wollen wir Mr. Ouflen wieder her kriegen / denn es iſt das jenige / was er thun und was ihm begegnen wird / wol werth daß wir es genauer betrachten.

Das X. Capitel.

Der Kummer und Verdruß ſo *Mr. Oufle* ſeine Frau und Kinder gehabt über einen Schimpff ſo ihm widerfahren / da er ihm eingebildet / als ob eine gewiſſe Frau ſein Pferd *behext* habe; und was er wieder dieſe vermeinte Hexerey vor Mittel und *Præſervative* gebrauchet.

WIr haben geſehen / wie Mr. *Oufle* von der Gewalt der Hexenmeiſter überzeuget geweſen / und wie ſehr er ſich allezeit vor ſie gefürchtet habe. Hier ſehe nun der Leſer in was vor eine verdrießliche Begebenheit ihm dieſe Meinung und Furcht geſtürzet. Da wird ſich der Leſer / mehr als jemahls geſchehen / über die lächerliche Einbildung dieſes armen Mannes verwundern / ja ihn ohnſtreittig beklagen / wenn er ſiehet wie er durch ſeine Leichtgläubigkeit ſich ſo gar bald u. leicht zum unglückſeeligen Opffer ſo vieler närriſchen Einbildungen gemachet. Ich habe ſchon zum öfftern gemeldet / und kan nicht umhin / es noch einmal zu wiederholen / denn ich glaube / daß dieſe meine Wiederholungen vor diejenige / ſo dieſe Hiſtorie leſen / nicht undienlich ſeyn werden; ich wiederhole demnach / ſage ich noch einmal; man kan

die

diejenige / welche ſich auffs Leſen ſolcher Bücher legen / die da handeln von Wunder-Zeichen / von ſeltſahmen Dingen / von abergläubiſchen Händeln / von unzöhlich viel Hiſtorien / die man erzehlet von den ſo genannten Zaubern / Hexenmeiſtern / Beſtwerern / Koboldẽ / Wahrſagern und dergleichen ſchönen Sachen / welche ſich als unwiedertreibliche Warheiten durchgehends ausbreiten / welche dumme Leute vollkommen und gerne glauben / recht kluge Leute aber mit Grund verwerffen / wenn ſie ſonſt auf nichts als auf das gemeine Geſchrey gegründet ſind / ſolche Leute / ſage ich / kan man nicht zu viel warnen. Denn es finden ſich gewiß wenige / welche ſich erkühneten / ſie öffentlich zu verwerffen / aus Furcht man möchte dis vor einen verdammlichen und ſolchen / Unglauben anſehen / der ſie durchgehends verhaßt machen könne. Ich ſage durchgehends / maſſen es mehr Leute in der Welt giebt / ſo die Irrthümmer annehmen / als kluge / dieſelbige als Irrthümer erkennen / und als herzhaffte Männer / welche in Abweiſung derſelben alle nöthige Stand- und Herzhafftigkeit bezeigen. Das ſiehet man alle Tage vor Augen. Geſchickte Leute reden mit Furcht und Zittern / ſo zu reden / wenn ſie die Hiſtörichen / ſo gewiſſe Weiber / die ſie nicht gerne vorm Kopff ſtoſſen / ihnen von Hexerey und Erſcheinungen erzehlen / wiederlegen; weil ſie ihnen die Rechnung machen / es werden ſelbige ohnſtreittig ſagen / oder zum wenigſten dencken / ſie glaubeten gar keinen GOTT / wenn ſie daran zweiffeln / daß ein Kobold als ein Kind Narren-Poſſen getrieben habe / oder daß

ein

ein Hexenmeiſter nach ſeinem Gefallen könne donnern / hageln und blitzen laſſen / oder daß der Teufel endlich über die Elemente mit ſo einer unumſchrenckten Gewalt als der allgewaltige Schöpffer aller Dinge / zu diſponiren habe. Denn es iſt doch nichts gemeiner als dis Urtheil / welches die Ignoranten von denen / die da erſt alles eigentlich was man ihnen vorträgt unterſuchen wollen / und nicht ſo blindlings als wie ſie alles was man ihnen ſagt / oder was ſie leſen / glauben können / fällen. Doch der Leſer wird dencken / ich præambulire gar zu viel / und laſſe ihn auf die Avanture, ſo *ich in* dieſem Capitel vorzutragen verſprochen / gar zu lange warten: Deswegen will ich dieſes Præambulum beſchlieſſen / ſo groſſe Luſt als ich auch hätte / daſſelbe noch länger zu machen; ich beſchlieſſe es aber in der Hoffnung / daß der Leſer durch *ſeine* Reflexions ſelbſt wird ergäntzen / was ich zu ſeiner Erbauung / nemlich ihn zu ermuntern / daß er die gemeine Meinungen nach dem Gewicht der Vernunfft und des Augenſcheins abmeſſe / noch hätte hinzu fügen können. Die Begebenheit aber war dieſe.

Mr. Oufle hatte eines von den ſchönſten und vollkommenſten Reit-Pferden nicht allein ſeines Landes / ſondern auch des gantzen Königreichs. Es war überaus ſtarck / muthig / friſch / hurtig und geſchickt / und ward in dem ſelben Lande vor ſo ſchön gehalten / daß viel berühmte Mahler froh waren / wenn ſie ein Portrait davon machen durfften / weil ſie es gar wohl an den Mann bringen konnten. Man will auch verſichern / daß es zwey hun-

hundert Piſtohlen gekoſtet habe / und daß man es weit höher hätte anwerden können / wenn man es hätte wieder verkauffen wollen.

Auff dieſem koſtbaren Pferde war nun unſer abergläubiſche Narr einſt des Morgens eine Meile von der Stadt ſpatzieren geritten / vielleicht um ſich auff einem ſo ſchönen Caball ſehen zu laſſen / kehrete aber zum Mittags-Mahl wieder nach Hauſe. Auff dem Heimweg fand er eine Frau vor ihrer Thüre ſtehen / welche ihm um ſo viel deſto verdächtiger vorkam / weil ſie kein Auge von ſeinem Roß verwandte / biß er ihr aus dem Geſicht kam. Die Frau aber war entſezlich groß / etwas ältlich / mehr heßlich als ſchön / und trug einen ſchwartzen unaufgeſteckten Schlaff-Rock / deſſen Ermel bis an die Hand giengen / wie ſie eine Wittwe oder Nonne zu tragen pflegt / und ſagt man / ſie ſey beydes geweſen. Dieſer Trauer-Habit nun / dieſe Heßlichkeit / dieſes Alter / dieſe groſſe Statur / dis ſtarre und unablöſſige Anſehen / alles dieſes machte Mr. Oufle confus, und gab ihm Gelegenheit zu etlichen Gedancken / ſo gewiß vor die Frauenzimmer nicht favorabel waren / und ihm überhaupt eine Furcht einblieſen / daß ſie nichts gutes wieder ihn im Sinn haben müſſe; ich ſage überhaupt; denn dazumahl fiel er noch nicht auf etwas gewiſſes. Inzwiſchen ſezte er doch ſeinen Weg fort / und gieng zu Hauſe zu Tiſche. Nach der Mahlzeit kam ſein Sohn Sanſugue auch auf die Gedancken / mit dieſem Pferde (doch unwiſſend ſeines Vaters / und hatte er auch vorgebeuget / daß ers nicht erfahren möchte) auff das Land-Gut eines von ſeinen Freunden / der etlichen Dames ein

Gaſt-

Gaſt-Mahl gab / und ihn eifrig gebeten hatte / daß er ſich auch dabey einfinden möchte / aus zu reiten. Wobey denn alles ſo vergnügt zu gieng / als die zur Ergözlichkeit verſammlete Perſohnen beyderley Geſchlechts es immer wünſchen konnten. Hier mag ich nun eben nicht ausführlich alles Vergnügen ſo dabey verſpühret worden erzehlen; denn das wäre zu der Avanture davon ich reden will / ganz unnöthig. Allein dis kan ich zu deſto beſſerm Verſtändniß dieſer Begebenheit nicht ungemeldet laſſen / daß Sanſugue am Abend auff dem ſchönen Pferde ſeines Vaters ſelb zwey / nemlich mit einem jungen Frauenzimmer / ſo man ſeine Matreſſe nennete / und welche eben ſo wie er mehr als die andern Urſach hatte nach Hauſe zu eylen / heim geritten ſey. Dieſe doppelte Laſt nun / und das ſchnelle Reiten / dazu man das Pferd antrieb daß man bald nach Hauſe käme / ſezten es in einen ſolchen Zuſtand / daß es am Morgen kaum aus der Stelle gehen konnte. Wie nun Mornand um Sanſuguen ſeine Heimlichkeiten wuſte / alſo ſteckte ers ihm gleich / und wurden ſie mit einander eins / daß ſie / ohne von dieſer unglücklicher Farth etwas zu melden / Mr. Oufle bloß von der Unpäßlichkeit dieſes armen Thiers Nachricht geben wolten; und ſolte Mornand der Unglücks-Bote ſeyn; welches er denn auch ohne alle Schwierigkeit über ſich nahm / in dem er wohl wuſte / daß ſein Herr ihm disfalls die Schuld nicht geben würde. Er betrog ſich auch gar nicht; denn ſo bald Mr. Oufle dieſes vernommen und ſein Pferd ſelbſt beſehen hatte / fehlete es ſo weit / daß er hätte dencken ſollen / ob nicht

etwa

etwa Sanſugue und Mornand Urſach dran wåren/ daß ihm vielmehr augenblicklich das Bild der groſſen/ alten/ heßlichen und ſchwarz gekleideten Frau/ die er geſtern ſo wohl als ſie ihn geſehen hatte/ wieder vorkam. Mit einem Worte/ er hielt ſie vor eine Hexe/ und glaubte/ daß ſie durch ihr ſtarres Anſehen ſeinen Gaul behext håtte/ indem er es vor unmöglich hielt/ daß die kleine Spazier Reyſe/ die er den vorigen Tag gethan/ ihn gleich zu dieſer Extremitåt ſolte haben bringen kónnen/ ſondern daß es von einer ſchleunigſt und gewaltſahmſt operitenden Hexerey herrühren múſte. Von dieſen Gedancken fiel er nun gleich auff die Reſolution, daß er auch durch ein gewaltſahmes Mittel hinter die Warheit kommen wolle/ welches man denn unten in den Noten finden wird. a Immittelſt fiel ihm ein/ und dachte er/ es móchte rathſahmer ſeyn/ daß er vorher erſt zu dieſer Frau ſelbſt hinginge/u. ſie entweder mit guten Worten oder durch Drohungen zur Wegnehmung der vermeintē Hexerey vermóchte. Dieſes nahm er ihm nun vor; doch getrauete er ſich nicht

a Wenn man in Teutſchland wiſſen will/ welches die Hexe ſey/ die ein Pferdt bezaubert hat/ holet man die Gedårme von einem andern ſchon todten Pferdte/ doch ſo/ daß man ſie bis ans Hauß nur hinter ſich her ſchleppet/ auch nicht durch die ordentliche Thüre/ ſondern durch den Keller oder ſonſt unter der Erde ins Hauß gehet/ und ſie daſelbſt verbrennet. Da denn die Hexe/ ſo die Schelmerey begangen/ in ihrem Gedårm Colic-Schmertzen empfindet/ und gerade auf das Hauß zu gehet/ wo man die Gedårme verbrennet/und wenn ſie da nur ein glüende Kohle kriegen kan/ ſo hóren die Schmertzen augenblicklich auf: machet man ihr aber die Thüre nicht auf/ ſo wird das Hauß mit einer erſchrecklichen Nacht und Donner umgeben/als ob es übern hauffen ſolte/ wenn die ſo drinne ſind ihr nicht aufthun. Bodin. 280.

nicht es ins Werck zu richten / ehe er ſich nach Anweiſung ſeiner Bücher verwahret hätte / damit er nicht ſelbſt Gefahr lauffen möchte bezaubert zu werden. Und da war ihm nun ein Præſervativ nicht genug / ſondern er verſahe ſich mit allen denen ſo viel als er nur in ſeiner Bibliothec finden konnte. Zwar werden dieſelbe geſcheiden Leſern jämmerlich genug vorkommen; allein es würde Mr. Oufle mit dieſen Leſern nicht weniger Mittleyden gehabt haben / wenn ſie ihm mercken laſſen / daß ſie keinen Glauben dran hätten. Alſo pflegen die Menſchen etwas hochzuſchätzen oder zu verachten / nachdem ihnen ihre Einbildung ſelbiges vorhält / wenn es Leute ſind / welche / wie Mr. Oufle, ohne alles Nachdencken glauben / bekräfftigen und behaupten wollen.

Laſſet uns doch dieſe Præſervatifs ſehen: Er ſteckte Saltz / b und etliche Zwiebeln in ſeine Taſchen; c er ſpye auf ſeinen Urin aus; d und wuſch hernach ſeine Hände und Füſſe damit; e er ſpye

b Einige tragen Saltz oder einen Dattel-Kern bey ſich / und wollen damit die böſen Geiſter vertreiben. M. Thier. p. 172.

c Die Frau von Chantocorena ſtreuete auf eine Wieſe und Garten vergifftet Pulver / und vergifftet alles / ausgenommen die Zwiebeln / weil die Alten ſelbige vor Götter hielten. de Lancre p. 340.

d Wer vor Zauberey will ſicher ſeyn / der muß in friſchen Urin / oder in den rechten Schuh ſeinen Speichel fallen laſſen. Le Loyer p. 830.

e Der Zauberer Oſtanes ſagte / es ſey vor Zauberey nichts beſſer / als wenn man des morgens ſeine Füſſe in Menſchen-Urin waſche. Ibid.

Die Hände des Morgens mit Urin gewaſchen / ſo kan einen keine Hexe was anthun. Deswegen ließ der Richter Paſchaſius die H. Lucia mit Urin beſprengen / weil er meinete ſie ſey eine Hexe / und könne ſie hernach die Pein der Folter nicht ab-

ſpye in ſeinen rechten Schuh; f auff ſeine Haare/ g und dreymal in ſeinen Schooß; h er warff mit Fleiß einen Spiegel entzwey/ um davon viel Stücken auf die Achſeln zu legen; i aus zweyen Stäben ließ er einen machen/ doch ſo/ daß man zwiſchen der Fuge Queckſilber hinein thun konnte; k ſeine Schuhe ſchmierete er ſelbſt mit Schweine-Schmaltz; l er ließ einen kleinen Beſem kauffen m um ihn mit zu der Frau zu nehmen/ und ihn wie er geleſen hätte zu gebrauchen; ſo nahm er auch eine

abwenden. Apud Surium. Thiers. t. 1. p. 171.

f Man ſoll auf den rechten Schuh ausſpeyen/ ehe man ihn anziehet/ ſo iſt man vor Hexerey ſicher. Thiers. t. 1. p. 170.

g Wer ſich vor Zauberey verwahren will/ der ſpeye dreymahl auf die Haare ſo im Kam̃ geblieben ſind/ ehe er ſie an die Erde wirfft/ ſo iſt er verwahret. Id. p. 171.

h Wer ein oder dreymahl in ſeinen Schooß ausſpeyet/ der wird nicht behext. Ibid.

Deſpuit in molles & ſibi quisque ſinus, Tibull. Eleg. 2. lib. 1.

i Gewiſſe abergläubiſche Weiber machten ihren Kindern auf den Achſeln ſtücken von zerbrochenen Spiegeln / oder ſtücken von einen Fuchs - oder Schaaf-Fell an/ um ſie dadurch vor das giffige Anſchauen der Hexenmeiſter zu verwahren. Martin de Arles Tr. de Superſtit. M. Thiers t. 1. 366. 367.

k Wer kan glauben/ daß ein zwiſchen zweyen Röhren eingemachtes Queckſilber alle Hexerey abtreibe und abhalte? L'Incred. Sçav. p. 964.

Queckſilber zwiſchen zwey Stäben eingefaſſet ſoll vor Hexerey bewahren. Delrio p. 9.

l Bodinus l. 4. c. 4. ſchreibet/ es lieſſen die Obrigkeits Perſohnen und Richter in Teutſchland jungen Kindern neue mit Schweine-Schmaltz geſchmierte Schuhe anlegen/ und ſchickten ſie darin in die Kirche; welche denn dieſe Krafft hätten/ daß die Hexen/ ſo etwa in der Kirche ſind/ nicht heraus gehen könten/ wenn diejenige/ ſo ſolche Schuhe an hätten ſie nit wolten heraus laſſen.

m Man darff nur Beſem vor die Thüre legen/ ſo kan keine Hexe zum Hauß hinaus. M. Thiers, t. 1. p. 389.

gewiſſe Art von Kuchen zu ſich / um ſelbigen dem erſten Armen / den er unterwegs antreffen würde / zu geben. n Waren dieſe Præcautiones nun nicht wunderlich genung ? Wenn ich nach meiner Erkänntniß urtheilen ſoll / ſo glaube ich der Leſer findet keine Proportion zwiſchen ihrer Krafft / und zwiſchen der vermeinten Hexerey / die man vermittelſt derſelben will zu nichte machen. Allein in Sachen den Aberglauben betreffend/muß man nicht zu ſtreng raiſonniren / ſonſt kommt man nicht zu rechte. Doch was ſage ich / allzu ſtreng raiſonniren ? Man darff gar nicht raiſonniren / und die Urſachen unterſuchen/denn da wäre Zeit und Arbeit übel angewandt. Denn wolle man ſich in dieſer Materie nur von klugen Vernunffts-Gründen führen laſſen / ſo würde man ſich genöthiget finden/ dieſe närriſche Gewähr-Mittel wieder die Hexerey übern hauffen zu werffen. Das würde aber gar nicht nöthig ſeyn / wenn man gar mit einander nicht zu gäbe/daß dieſe Hexereyen ſo kräfftig und ſchrecklich ſeyn / als man ſie in den Hiſtorien / die man davon erzehlet / machet ; und wenn man nun dergeſtalt ihre Gewalt und Krafft nicht erkennete / ſo hätte man nicht Urſach ſie zu fürchten / und dürffte ſich auch folglich nicht dawider verwahren. Zwar wuſte Mr. Oufle noch andre vermeinte Præſervative, er konnte ſie aber in der Eil nicht gebrauchen / indem er ſie eben nicht ſo gleich zur Hand bekommen konnte ; es waren aber folgen-

n Man ſagt / wenn man eine Perſohn von der Zauberey/ die ihr angethan / frey machen wolle / ſolle man nur einen drey-eckigten St. Wolfgangs Kuchen backen laſſen / und ſelbigen dem erſten Armen ſo man antrifft zum Allmoſen geben. Cir.

folgende. Nemlich Beine von ſeinen Eltern; o Haut von der Stirn einer Hyene; p gewiſſe Excrementa, q welche man nicht ſo leicht hat / als man wohl wünſchte; ein weiſſer / und auff Taliſmaniſche Manier geſtochener Saphier; r und eine gewiſſe Blume / unſerer Frauen Handſchuh genannt. s

Mit aller dieſer jezt gemeldeten auſſer ordentlichen und antimagiſchen Munition nun / hatte er ſich verwahret als er zu ihr gieng. In der Hand trug er ſein Geheimniß volles Rohr / und gab dem erſten

o Die Caraiber wollen ſich dadurch vor Hexerey verwahren / da ſie die Haare oder etliche Beine von ihren Verſtorbenen Eltern in einer Kürbiß-Flaſche aufheben / und ſagen / der Geiſt des Toden rede drinnen / und entdecke ihnen das Vorhaben ihrer Feinde. De la Borde. Bezauberte Welt. t. 1. p. 128.

p Nach Plinii Bericht l. 12. c. 3. riß man der Hyenen ein Stück Haut aus der Stirn / und trug ſolches wieder Zauberey bey ſich.

q Es giebt Leute / welche ihre Schiffe in- und auswendig mit Jungfer-Koth beſchmieren / und ſich alſo wieder die böſe Geiſter verwahren wollen. Wie Damian Goes aus Portugall in Lapiorum regione berichtet.

Das M : : : Blut von einem Weibe an die Thür-Pfoſten geſtrichen / wehret der Hexerey. Le Loyer. pag. 8,0.

r Plinius ſpricht l. 37. c. 9. es diene der weiſſe Saphier in welchem der Nahme der Sonne oder des Monds gegraben ſeyn müſſe / wenn man ihn mit dem Haar vom Cynocephalo an den Hals hange / wieder alle Zauberey / und ſchencke die Gunſt groſſer Herren. Man muß aber erſt Cynocephalos haben / welche nie ſind in der Welt geweſen. Bodini Dæmonom. p. 282.

s Bey den Alten trugen einige Kräntze von Blumen / Unſerer Frauen Handſchuh / lateiniſch Baccar genannt / damit keine böſe Zunge ſie beſchreyen möchte / als welches Virgilius alſo ausſpricht:

Baccare frontem
Cingite, ne vati noceat
mala lingua futuro. Le Loyer. p. 256.

Armen der ihm begegnete ſeinen dreyeckigen Kuchen. Wie er ins Hauß kam / legte er unvermerckt ſeinen Beſem hinter der erſten Thüre / und darauff gieng er vollends mit Ungeſtühm zur Frauen hinein. Dieſe war nun eben vom Tiſch aufgeſtanden / und wuſch ihre Hände. Dabey denn der erſte Gedancke ſo ihm ein fiel dieſer war / daß er das Waſſer womit ſie ſich gewaſchen hatte trincken wolte / aus Urſach / die man in der Note t finden wird. Immittelſt hielt er doch annoch an ſich / und wolte ſeine abergläubiſche Thorheit nicht auff ſo einen garſtigen und ſchnöden Exceſſ treiben. Wie er hinein tratt / hatte ſie ihr Kammer Mägdgen bey ſich; nachdem er aber ſtatt eines Begrüſſungs Compliments gemeldet hatte / daß er gerne mit ihr ein Wort allein reden möchte / hieß ſie das kleine Mägdgen in ein dabey gelegenes Zimmer gehen. Welches denn dieſe gleich that / aber doch die Thür nur an lehnete / indem ſie der Fürwiz trieb / zuſehen / was dieſer Mann wohl bey ihrer Frau anzubringen hätte. Selbiger ſtund aber eine gantze Zeit / ohne ein einziges Wort zu reden; und dis daher / weil er bey genauer Betrachtung dieſer Frau gewahr wurde / daß ſie viel Röthe im Geſicht hatte; und ſich dabey beſann / in einem von ſeinen Büchern geleſen zu haben / u daß dis ein Zeichen ſey /

t Das Hände-waſchen bey den Hexen zu Labourt gehet alſo zu. Man läſſet die Hexe / auf die man einen Verdacht hat / daß ſie einen behext habe / kommen / und wäſchet ihre Hände in einem Becken; das unreine Waſſer aber giebt man der behexten Perſon zu trincken. de Lancre p. 357.

u Die Hexenmeiſter ſagen / es könnten die jenige / ſo eine Röthe

ſey / daß eine ſolche Perſohn weder den Teuffel citieren noch mit ihm zu thun haben könne. Weil er ihm aber inzwiſchen dabey einbildete / daß er ſich etwa bey Erinnerung dieſes Orts aus dieſem Auctore irren möchte/ſo ließ er ſich dadurch von Ausführung desjenigen Vorhabens / weswegen er dieſe Viſite ablegete / nicht abhalten. Nun will ich eben nicht alle Umſtände von dieſer Converſation allhier beybringen; genug wenn ich ſage / es ſey an beyden Seyten gar laut und hefftig dabey zu gangen; als welches auch leicht zu glauben ſtehet / indem ſie auf eine ſehr anzügliche und dabey ungegründete Beſchuldigung beruhete. Der Eifer war an beyden Theilen groß / endlich aber ward die gantze Comoedie von Mr. Oufle mit einer hauptſächlich ſchimpfflichen That beſchloſſen. Zwar war die That an ſich ſelbſt haupt ſchändlich : Doch der gute Mann war disfalls zu entſchuldigen / in Erwegung / daß er keine ſchändliche Abſicht gleichwol dabey geheget. Sie war nur abgeſchmackt und lächerlich. Er hatte geleſen / wenn man Leuten / die man vor Hexen hielte etwas entführete / x ſo ſey man vor allen ihren Schelmereyen ſicher. Weil er nun dis geleſen hatte / ſteckte er heimlich im weggehen eine ziemlich koſtbahre Uhr / ſo auff einem Tiſch lag / in die Taſche. Inzwiſchen konnte er dieſen Diebſtall doch nicht ſo heimlich begehen / daß es nicht von

 dem

ſhe im Geſicht haben / die Geiſter nicht kommen laſſen / ob ſie ſie gleich beruffen. Le Loyer p. 830.

x Wenn man von Hexen etwas leihet / oder ihnen etwas nimmt / können ſie einem nichts anthun. Thiers t. 1. p. 172.

dem Mägdgen / die in dem andern Zimmer durch die Thür lauſchete / wäre gemercket worden / welche denn gleich / ſo bald er weg war / ihrer Frau davon Wind gab. Dieſe nicht faul / und laufft ihm auf dem Fuß nach / erreichet ihn aber nicht eher / als beym Eintritt in ſein Hauß; in welches ſie denn / mit den Worten / ein Dieb / ein Dieb / hinein ſtürmete; und ein erſchrecklich Lerm darin machte. Uber dis Geſchrey kam nun Madame Oufle, ihre Kinder und Mornand herzu gelauffen / um zu ſehen / was doch die Urſach davon wäre. Welche denn ſahen / daß die Frau Recht foderte / und Mr. Oufle beſchuldigte / daß er ihre Uhr geſtohlen habe / auch ſich über ihm hermachte ihn zu viſitieren; es fiel aber Mad. Oufle nebſt ihren Kindern wieder über ſie her / und ließ die Hände auf ihrem Puckel wacker herum ſpatzieren / bis unſer Dieb allen dieſen Gewaltthätigkeiten mit folgenden Worten / die er mit gravitätiſcher Stimme als ein Oraculum ausſprach / ein Ende machte: „Gedult meine Frau; „Gedult / meine Kinder; Gedult / Mornand; „Gedult Madame, die ihr mich beſchuldiget. „Und wircklich es hatte auch dis ſo offt wiederholete Wort Gedult die Krafft / daß man inne hielt mit rauffen. Hierauff zog er die Uhr und zugleich ein Buch aus ſeiner Taſche / in welchem er den ſchönen Text / der ihn angereizt dieſen Raub zubegehen zeigete. Doch die Frau war zufrieden / da ſie nur ihre Uhr ſahe / und ließ ihn darnach ſagen was er wolte: Er erzehlte aber in ihrer Gegenwart ſeiner Familie ſeinen Argwohn / und was er darauff mit ihr vorgehabt. Die Frucht aber von dieſer gantzen Erzehlung

lung war / daß man nun Mr. Oufle durchgehends vor den abergläubigſten Narren ſo jemahls unter der Sonne geweſen / erkannten. Und als die Frau alles was bey ihr zu Hauſe und hier vorgangen war / recht in Erwegung zog / gab ſie dem armen Mann in ſo weit recht / daß ſie ihn nicht mehr vor einen warhafftigen Dieb / ſondern nur vor einen rechten Narren hielt. Madame Oufle aber und ihre Kinder gaben ihr ihren Unwillen auffs möglichſte zu verſtehen / daß man gleichwohl disfalls ein wenig zu gewaltſahm verfahren ſey; da ſie denn auch vollkommen eine Reue darüber ſpührete / und bezeigete / daß ſie gar keine Bitterkeit wieder ſie behalten wolle / ſondern daß ſie vielmehr ein herzlich Mittleyden mit ihnen habe / wegen des Herzenleydes / ſo dieſer Mann ihnen durch ſeine wunderliche Einbilbildungen machen konnte. Als Sanſugue aber merckte / daß ſein Vater ſie doch noch der Hexerey wegen in Verdacht hätte / und ihm doch gleichwol dieſe thörichte Idee gern aus dem Kopff bringen wolte; geſtand er auffrichtig ſeine Reiſe mit allen ihren Umſtänden / und gab ihm alſo zu verſtehen / daß er der rechte Zauberer ſey / der ſein Pferd behext. Nun wolte zwar Mr. Oufle, wie Leute von ſeinem Character pflegen / durchaus zu allen ſeinen Proceduren Grund und Urſach gehabt haben / und that als ob er nichts glaubte von dem das ihm ſein Sohn ſagte: Er fing aber doch an es innerlich zu glauben / und ward auch nachgehends völlig davon überzeuget; denn man gab ihm ſo viel Beweißthümer von dieſem unglücklichen Spatzier-Ritt / welcher ſein Pferd in ſo ei-

nen ſchlechten Zuſtand geſezt hatte / daß er unmöglich mehr dran zweifeln konnte. Die Frau nun ging ganz vergnügt wieder weg / und machte noch dazu eine genaue Freundſchafft mit Madame Ouſle, in welcher ſie denn bezeigete / daß ſie durchaus keine Hexe war. Das Pferd bekam auch / nachdem es etliche Tage ausgeruhet hatte / ſeinen vorigen Vigeur wieder ; und Mr. Ouſle blieb nach wie vor ein abergläubiſcher Jeck und Thor.

Das XI. Capitel.

Beſchreibung der Verſammlung der Hexen / ſo man ihren Sabbath nennet.

BJs hieher haben wir geſehen / wie ſtarck Monſieur Ouſle von der Gewalt / ſo man den Hexenmeiſtern zuſchreibet / ſey überzeuget geweſen; wie gar leicht er alle Hiſtorien / ſo er davon geleſen und gehöret / geglaubet habe; und was daher vor eine Furcht bey ihm erwachſen. Aus dieſer Furcht / Leichtgläubigkeit und Uberzeugung kan der Leſer nun wohl ſchlieſſen / daß er ebenfalls an keiner von denen Erzehlungen / ſo man von ihren Verſammlungen / der Sabbath genannt / ausſtreuet / werde gezweifelt haben. Und wircklich er hatte auch dieſe Materie von Grund aus ſtutieret ; er wuſte auf den Fingern her zu zehlen was die Auctores davon geſchrieben haben ; ja es war ihm nicht der geringſte Umſtand davon unbekannt. Und gleich wie er aus ſeinen Büchern war verſtändiget worden / daß bey dieſen Teuffliſchen Verſamm-

ſammlungen alles nur wunderbahr und abentheur-
lich zu gehen ſolte; alſo wünſchte er nichts mehr/
als einmal/ nicht zwar ein Actor, ſondern nur ein
Spectator dabey zu ſeyn: Denn ſo abergläubiſch
als er auch immer war/ ſo hatte er doch keine Luſt
ſich dem Teuffel zu ergeben/ einen Pact mit ihm zu
machen/ und ein Zauberer zu werden. Er
wünſchte nur einmal dem Sabbath mit beyzuwoh-
nen/ um zu ſehen/ ob auch wohl alles/ was er
davon geleſen und gehöret hatte/ ſich in der That
alſo befinde. Er hatte aber nebſt dem Abt Dou-
dou ihm die Mühe genommen/ alles/ was die Dæ-
monographi davon berichten/ zu ſammlen/ und
hatten ſie alſo von allem/ ſo dabey vorgehet vollkom-
mene Nachricht. Und aus dieſen Collectaneis
nun habe ich die folgende Beſchreibung genommen:
Da man denn ſehen wird/ ob dieſer arme Narr
hier Urſach gehabt/ ſo leichtgläubig zu ſeyn/ als
er wircklich war. Ich meines Orts finde ſo we-
nig Wahrſcheinlichkeit/ und Möglichkeit dabey/
daß ich mich fürwahr vor mir ſelbſt hätte ſchämen
müſſen/ wenn ich ſolchem ungereumten Zeug
Glauben beygemeſſen hätte. Der Leſer wird
urtheilen ob meine Schaam rechtmäßig geweſen
wäre.

Beſchreibung des Sabaths.

DAmit eine rechte Beſchreibung des Sabbaths
heraus komme/ in welcher alle Umſtände or-
dentlich angezeigt werden/ ſo muß ich den Ort und
die Zeit/ wo und wenn er gehalten wird/ vorſtel-
len/ und dabey melden/ wie man die Zeit erfahre/

auf was Art und Weyſe man dahin komme / wi der Teuffel ſich dabey auffführe und ſehen laſſe / und womit die daſelbſt gegenwärtige Zauberer und Hexen beſchäfftiget ſeyen und zu thun haben. Dieſe vermeinte teufliſche Verſammlung nun wollen wir mit aller möglichen Accurateſſe unterſuchen. Sie wird zwar wohl etwas ſchrecklich ſeyn / doch das dabey vorkommende thöricht und lächerliche Weſen wird denenjenigen / welche ſie nicht ſo ernſtlich als Mr. Oufle und ſeines gleichen zu Gemüthe ziehen / auch einige Ergötzlichkeit geben können.

Anfangs müſſen wir von ſeinem Urſprung und Nahmen erſt etwas melden. Loyer behauptet l. 4. de Spectris cap. 3. es habe Orpheus die Bruderſchafft der Orpheoteleſten geſtifftet / in welcher Bacchus vorzeiten eben die Stelle vertretten / die jezt der Teufel in der Verſamlung der Hexenmeiſter vertritt / als welche alle ihre Gebräuche und Aberglauben von dieſen Orpheoteleſten genommen hätte. Eben dieſer Loyer bemercket auch / daß der Geſang Sabo é, é vohe bey den Orgiis mit dem Freuden Geſchrey der Hexen har, ſabat, ſabat, überein komme / und das Bacchus, der nichts anders als ein eingefleiſchter Teuffel geweſen / Sabaſius ſey genannt worden / wegen dieſes Sabbaths der Bacchanaliorum, in welchem ſie / nach geſchehener Einweihung / zu ſagen pflegen: *Ich habe aus dem Schlauch getruncken / und aus der Cympel geſſen / und bin ein Ordens Bruder worden.* Als welches Loyer alſo will erkläret haben: Durch die Cymbal verſtehet er die Keſſel und Becken / derer ſie ſich / wie heutiges Tages

die

die Hexen bedieneten / die kleine Kinder die ſie aſſen darin zu kochen; durch den Schlauch aber will er verſtanden haben die aufgeblaſſene Bocks-Haut / aus welcher ſie den Safft oder das Getränck geſogen / und auff ſolche Weyſe wären ſie den Ceremonien des Bacchi einverleibet worden. Vid. Naud. Apol. p. 129. 130. So hat man auch ſagen wollen / es heiſſe die Verſammlung der Hexen darum Sabbath / weil ſie gemeiniglich am Sonnabend geſchehe.

Wenn der Teuffel entſchloſſen iſt den Sabbath zu halten / ſo erwehlet er gemeiniglich dazu einen Kreuz-Weg / a oder einen Ort bey einer See oder Sumpff. Einen Kreuz-Weg nimmt er vermutlich deswegen / damit der Ort zu dieſer Verſammlung allen / ſo darauf erſcheinen müſſen / bequem ſey / alſo daß ſie nicht lange Umwege nehmen dürffen / wenn ſie dahin eilen. Immittelſt dürffte dieſe Urſach wohl nicht allerdings Stich halten / wenn man etliche Arten dahin zu reyſen / die wir unten ſehen werden / in Betrachtung ziehet. Doch es muß einem hier nicht frembd vorkommen / wenn man dieſe Urſach nicht allzu glauben feſt findet / maſſen alles was von dieſer Verſammlung wird gemeldet werden / nicht um ein Haar beſſer ſeyn wird. Was aber den Sumpff oder See betrifft / ſo verſichern die Hexenmeiſter / daß dieſer Platz darum beliebet werde / weil man dabey das Waſſer ſchlage /

a Der ordinaire Ort zum Sabbath iſt / wie Isaac de Queyran berichtet / entweder auf Kreutz-Wegen / oder auf Kirch-Höfen / oder in einer Wüſteney. De Lancre pag. 68. 69.

ge / und durch ſolches ſchlagen greuliche Ungewitter errege. b Denn es iſt der Teuffel und ſeine Schüler auff nichts mehr bedacht / als Schaden zu thun / oder zum wenigſten Furcht und Schrecken zu verurſachen. An dem Ort / wo der Sabbath gehalten wird / ſoll nichts wachſen. c Welches denn auch gar leicht zu glauben / angeſehen derſelbe von ſo vielen Teuffeln / die erſchrecklich heiſſe Füſſe haben / betretten wird / daß er nothwendig muß verbrand und folglich ganz unfruchtbar werden.

Dieſe teufliſche Bacchanalia werden nun *gemeiniglich* des Nachts celebrirt. Doch ſollen nicht *alle* Nächte / ſondern nur die zwiſchen Mittewoch und Donnerſtag / oder zwiſchen Freytag und Sonnabend dazu ſich ſchicken. d Und wollen einige / es ſey auch

b Nach geſchehener Verehrung des Teuffels am Sabbath / führet man die Kinder / ſo man ihm dargeſtellet hat / hin zu die andere Kinder längſt eines Bachs ; denn es wird der Sabbath an keinem Ort gehalten / wo nit ein Teich / oder Bach / oder ein Sumpf dabey iſt / damit ſie das Waſſer ſchlagen / und dadurch Hagel und Ungewitter erregen können. Da man ihnen denn einen weiſſen Stecken und Kröten in Verwahrung giebt. Nachdem ſie nun etliche Jahre nach ihrem Alter in dieſem Stand geweſen ſind / werden ſie zu einer höhern Stuffe und zum Tantz admittiret, de Lancre p. 75. 76.

c Auf den Ort / wo die Hexen tantzen / fället ein ſolcher Fluch / daß weder Graß noch Kraut daſelbſt *wachſen kan.* Strozzi ein Italiäner ſchreibet l. 4. c. 4. Del palagio degli incanti, er habe auf einem Felde zu Caſtelnouvo nicht weit von Vicenſa rings um einen Kaſtanien Baum herum einen Kreiß geſehen / auf welchem die Hexen an ihrem Sabbath pflegten zu tantzen / der ſo zertretten geweſen / daß niemals ein Gräßgen darauf habe wachſen können. Id. p. 209.

d Die gewöhnliche Tage oder vielmehr Nächte zur Verſammlung des Sabbaths ſind die

uch nicht einmal die Mittags-Stunde davon eximiret. e Ja es ſind dieſe ſchelmiſche Hexenmeiſter wohl ſo keck / daß ſie am hellen lichten Tage ſich alſo erſammlen / und ihre greuliche und erſchreckliche Boßheiten ausüben. Ohne zweiffel aber verſammlen ſie ſich als denn nur in den entlegenſten und ſchrecklichſten Wüſteneyen; oder es machet etwa der Teuffel die Lufft ſo dück / daß ſie niemand ſehen kan: Wenn es ſich nun zuträgt / daß an einem Ort die Lufft dünne wird / ſo muß alsdenn gewiß Sabbath ſeyn / weswegen dort ein theil Lufft iſt weggenommen worden. So nun aber ſo ein Rendezvous zu gleicher Zeit an unterſchiedlichen Orten einmal gehalten würde / ſo könnten wir leicht einmal gar erſticken. Der Leſer wird ſagen / ich ſchertze: aber verdients denn wohl die Materie nicht? Ich werde bald nicht mehr ſo kurzweilen und lachen können / wenn ich nemlich reden werde von abſcheulichen und entſezlichen Dingen die dabey vorgehen ſollen / die ich aber auffs beſte einhüllen werde; denn behüte mich GOTT / daß ich nicht / wie etliche Teufels-Scribenten ſo gottloß und unverſchämmt in den Tag hinein ſchreibe.

Wenn die Stunde des Sabbaths anbricht / ſchlaffen die Zauberer nicht ein / indem ſie ſchon ein Zeichen haben / ſich gegen die und die Zeit mun-

die zwiſchen Mittewoch und Donnerſtag / oder zwiſchen Freytag und Samſtag. Id. 66

e Catharine de Naguille von Uſtarits ein Mägdgen von zwölff Jahren / hat nebſt ihrer Geſellin ausgeſagt / daß ſie am hellen Mittag auf dem Sabbath geweſen. Ibid.

munter zu halten. f Inzwiſchen wollen doch andre/ daß man alsdenn ſchlaffen/ oder zum wenigſten ein Aug zuhalten müſſe. g Wie ſoll man nun dis zuſammen reimen? Daß wäre eine ſchöne Materie zur Diſputation, wer Luſt dazu hat. Ich meines Orts werde mir die Mühe nicht geben/ denn ich müſte erſt von dem facto Verſicherung haben; und wenn ich davon Verſicherung hätte/ ſo ſtünde es doch noch dahin/ ob die Materie mir anſtünde. Wie viel Zeit würde man nicht zu ſammt der Mühe erſparen/ wenn man ſonſt über nichts/ als über wahre/ nützliche und gewiſſe Materien arbeitete! So wäre die Welt nicht ſo voller Bücher/ und ſo gäbe es auch nicht ſo viel Leute die nichts-würdige Sachen läſen. Immittelſt/ damit ich nichts auff dem Hertzen behalte/ gehen dieſe bagatelles die ich verachte offt am beſten ab/ und werden am liebſten genommen und geleſen. Kommt ein Buch heraus in der vernünfftigen Moral, oder welches einen gemeinern Irrthum wiederlegt/ oder in welchem Weiſe und kluge Regeln/ und gewiſſe Proben/ von dem was man glauben und thun ſoll/ vorgeleget werden; wie iſt einem darin die ernſthaffte Materie nicht zu wieder! muß es nicht wohl eben ſo viel Jahre/ als Tage der Auctor daran gearbeitet hat/ in den Buchläden herum fahren? Da im Gegentheil

f Einige haben geſagt/ es werde den Hexen vom Satan ein Zeichen gegeben/ damit ſie den Sabbath nicht verſchlaffen. Majol. l. 3. t. 2.

g Eine Hexe bekannte/ man gienge nie anders zum Sabbath als ſchlaffend/ oder man dürffe nur ein Auge zu haben; denn man ſey in einem Augenblick da. De Lancre pag. 98.

theil ein ander artig und luſtig ertichtetes Tractätgen ſo viel Käuffer findet/ die es haben müſſen/ daß man nicht einmal Zeit hat es recht binden zulaſſen/ ſondern es gleich roh verkauffen muß. Man kan zu unſerer Zeit eine groſſe Anzahl auffbringen/ welche meiſtentheils dergeſtalt abgangen ſind/ ohne daß der Teuffel ſich mit drein gemiſchet; ich ſage/ ohne daß der Teuffel ſich mit drein gemiſchet; maſſen es auch welche gegeben/ an welchen er im gewiſſen Verſtande Theil gehabt; und die Warheit zu ſagen/ es verdienten dieſe allerdings ihr Lob/ wenn ſie nur den ſchnöden und heßlichen Teuffel nicht mit drein brächten; denn die ſo ihn reden lieſſen/ hätten mehr Theil daran als er. Könnte er/ ob er gleich ein Engel (verſtehe ein böſer Engel) iſt/ wohl ſo vernünfftig und weißlich reden? . . . Doch ich verliere mich unvermerckt/ und ſolte es faſt ſcheinen/ als ob ich gar nicht mehr an den Sabbaht gedächte. Zum Zweck.

Die Dæmonographi berichten/ wenn es zeit ſey auf den Sabbath zu erſcheinen/ laſſe ſich die Geſtalt eines Bocks in der Lufft ſehen. h Ein Bock in der Lufft/ die Hexen zu verſammlen! wie reimet ſich das zuſammen? Das iſt mir zu hoch. Das muß der Teuffel unß ſelbſt erklären. Vielleicht ſolte es ihm aber wol eben ſo ſchwer ankomen; vielleicht hat er wol gar niemahls an dieſe Erſcheinung gedacht/ und noch weniger im Sinne gehabt alſo zu erſcheinen; iſt es aber wahr/ wie man vorgiebt/ warum er ſchei-

h Bißweilen läßet der Teuffel die Geſtalt eines Bocks in einer Wolcken ſehen/ und giebt dadurch den Hexen ein Zeichen/ daß es Zeit ſey zum Sabbath. De Lancre pag. 594.

ſcheinet er nicht als ein Schaaff oder Lamm. Dieſe zwey ſind / vielleicht / viel nach meinem Sinn.

Dem ſey nun wie ihm wolle / wenn der Ort beſtimmt / die Stunde kommen / und das Zeichen / was es nun vor eines iſt / iſt gegeben worden / iſt jederman bemühet / ſich unverzüglich bey dem rendez-vous einzufinden; wer ausbleibet der wird geſtrafft / i noch mehr aber derjenige / welcher die / ſo er verſprochen hat mit zu bringen / nicht ſtellet. k Denn der Teuffel will durchaus / daß man ihm Parole halte / ob er gleich ſelbſt nichts weniger hält / wie man davon in den Hiſtorien der *Zauberer* unzählich viel Exempel findet / daß dieſer böſe Geiſt entweder durch zwey-deutige Reden / oder durch Verblendung der Augen / oder durch viel andre Betriegereyen / die er weiß und *mit groſſem* Vergnügen practiciret / die Menſchen *ſtetigſt* hinters Liecht führe. Wenns auffs Schaden-*thun* ankommt / ſo weiß dieſer Unglücks-Vogel weit mehr / und wolte gern noch mehr thun können / *als* er wircklich ſchon thut. Was wäre das aber ſo dann nicht vor ein Jammer / wenn ſeine Gewalt ſich ſo weit erſtreckte als ſein Wille!

So gehets denn nun auff die Reiſe zum Sabbath loß;

i Wir haben von unzählich viel Hexen und Zeugen gehöret / daß ſie / wenn ſie nicht zum Sabbath gekommen / bald einen halben Orts-Thaler bald vier Groſchen bezahlen müſſen. Id. p. 91.

k Wenn eine Hexe verſprochen hat / den Sohn ihres Nachbarn in acht Tagen mit auf den Sabbath zu bringen / giebt man ihr noch etwas friſt / bringt ſie ihn aber alsdenn noch nicht / ſo muß ſie ihren eigenen Sohn / oder einen andern von gleichem Werth dagegen ſtellen / ſonſt wird ſie ſchrecklich gepeinigt. Id. p. 68.

loß; an Fahr-Zeug ſoll es nicht fehlen; der Teuffel wird vielerley Sorten zur Hand ſchaffen. Einigen wird er entweder einen Beſem/ oder einen Bock/ oder ein Eſel/ oder ein Pferd geben. l Andre werden ſich nur mit einer gewiſſen Salbe ſchmieren/ und dabey gewiſſe Worte ausſprechen dürffen. m Welche Worte doch auch nicht eben allezeit dabey nöthig ſind; denn der und der hat ſich ohne dieſelbe mit dieſer Salbe geſchmieret/ und iſt doch eben ſo wohl auf den Sabbath kommen/ n als diejenige/

l Der Teufel führet ſie zum Sabbath auf Stöcken/ oder Beſem/ oder in Geſtalt eines Bocks/ Eſels/ Pferds oder andern Thiers. Dieſe Stäbe werden mit einer Salbe oder Schmaltz/ ſo ſie von ermordeter Kinder-Fett gemachet haben/ geſchmieret. Id. 112.

Die Hexen in Franckreich/ ſpricht Bodinus, brauchen kein Fett oder Salbe/ ſondern nehmen nur einen Beſem zwiſchen die Beine/ und ſagen dabey etliche Worte/ und damit fahren ſie fort. Hingegen die in Italien haben allezeit einen Bock an der Thüre ſtehen welcher auf ſie wartet/ und ſie hin führet. Id. 113.

Die Hexe Johanna Harvillier von Verbery bey Compigne ſagte/ ihre Mutter habe ſie im zwölfften Jahr dem Teuffel/ in Geſtalt eines groſſen/ ſchwartzen/ und auch ſchwartz gekleideten Mannes vorgeſtellet; ſie habe von der Zeit an/ bis ohngefehr ins funfftzigſte Jahr/ da ſie eingezogen worden/ mit ihm fleiſchlich zu thun gehabt; wenn ſie nur gewolt/ ſey ihr der Teuffel erſchienen in Stieffel und Spornen/ welches aber niemand als ſie allein geſehen; ſie habe bey ihm geſchlaffen/ ohne daß es ihr Mann gemerckt/ ob er gleich dabey gelegen. Bodin. Præf.

m Wenn die Hexen ſich ſchmieren/ ſo ſagen ſie zum öfftern dieſe Worte: Emen-Hetan, Emen-Hetan, welches bedeutet: Hier und da/ hie und da. De Lancre pag. 392.

n Ein Kohlen-Brenner hatte vernommen/ daß ſeine Frau zum Sabbath gienge/

ſo dieſelbe ausgeſprochen gehabt. Andre verrichten dieſe Reyſe ohne Salbe / und fahren auch nicht zum Schornſtein hinaus. o (Es iſt zu mercken / daß die Schornſteine wegen ihrer Schwärtze in der Hexerey Wunder thun.) Nun möchte ich aber gerne wiſſen / was dieſelbe vor ein Fahrzeug hätten; ich finde aber keine Nachricht davon. Und allem Anſehen nach wiſſen diejenige / von denen ichs habe / eben ſo wenig drum als ich: Denn wenn ſie es gewuſt hätten / würden ſie uns ja davon Nachricht gegeben haben. Es reden ja dieſe Scribenten gar zu gern von ſeltſahmen Sachen / daß ſie uns auch die geringſte nicht würden verhalten haben / wenn ſie davon Gewißheit gehabt hätten. Doch es mögen dieſe Zauberer hinkommen wie ſie wollen / der Teuffel mag ſehen wie er ſo wohl dieſe als die Gefangene dahin ſchaffet. Denn man will es kommen dieſe / ſo verwahret und gefeſſelt ſie auch immer ſind / dennoch zum Sabbath eben ſo

wohl

und paßte ihr auf. Einsmals ſtellete er ſich in der Nacht als ob er feſt ſchlieffe / da ſie denn aufſtund / ſich mit einer Salbe ſchmierete / und verſchwand. Er machte es ihr nach / und fuhr zum Kamin hinaus in den Keller eines vornehmen Graffen deſſelben Landes / allwo er denn ſeine Frau antraff. So bald aber dieſe ſein gewahr wurde / gab ſie ein Zeichen / ſo blieb niemand als der Köhler allein im Keller / welcher auch als ein Dieb darin gefunden wurde / und alles bekannte / wie es ihm gangen wäre / und was er im Keller geſehen hätte. Delrio p. 177.

o Wir ſind aus dem Mund von mehr als zwanzig biß dreyßig Zeugen verſichert / daß viel Hexen ungeſchmieret auff den Sabbath ziehen / auch nicht einmahl gehalten ſind / zum Camin oder ſonſt wo hinaus zu fahren. de Lancre p. 114.

wohl als die freye; p und können noch dazu mit bringen wer mit will.

Hier kan ich mich nun nicht enthalten folgende Reflexion zu machen / und ich glaube / daß der Leſer mit mir gleiche Gedancken haben wird. Woher kommts doch / daß dieſe elende Leute / da ſie Freyheit haben / aus dem Kercker zu entkommen / ſolche Narren ſind / und wieder kommen / und ſich in Gefahr ſetzen / alle ſolche Quaal / die man Leuten von ihrer Profeßion anthut / aus zu ſtehen? Sagt man / der Teuffel zwinge ſie hierzu / ſo möchte ich doch gleich wohl gerne wiſſen / wie er das machte. Nimmt er ihnen etwa abſolut ihren freyen Willen? Woher hat er denn dieſe Macht? Hat er ſie von ihm ſelbſt / oder von GOTT? Ich will nicht hoffen / daß man ſo verwegen ſeyn und ſagen werde / er habe von ihm ſelbſt dieſe Macht / die Menſchen zu zwingen / daß ſie thun müſſen was er wolle / und ſich nicht entbrechen können / ihme zu gehorchen. Will man aber behaupten / er habe dieſe Gewalt von GOtt / wie will man das erweißlich machen? Und wenn man auch etwas daher raiſonnierte / ſtritte es nicht mit der Weißheit / Güte und Hoheit eben dieſes GOttes? Wie könnte man eine Proportion zwiſchen der ſo groſſen Gewalt einer boßhafftigen Creatur / und zwiſchen der Liebe die er zum Menſchen trägt / zuſammt der Erkänntniß ihrer Schwachheit / und daß ſie folglich ſo leicht können

p Wenn die Hexen gleich gefangen ſind / ſo führen ſie doch mit ſich auf den Sabbath die Knaben oder Mägdgen / welche ſie behext oder verführet haben / nicht anders als ob ſie in der Freyheit wären. De Lancre pag. 101.

betrogen und verführet werden / ausfinden ? Wie könnte er ſie aus dem Reiche des Teuffels heraus reiſſen / wenn er ihm ſo eine groſſe Gewalt über ſie zu lieſſe ?

Gleich wie es ſich aber zu tragen kan / daß eine oder die andre Perſohn ohne daher beſorglichen Schaden ſich zu gewiſſen Zeiten aus ihrem Hauſe nicht abſentiren und zum Sabbath gehen dürffte; als wenn z. E. ein Mann ſeine Frau / eine Mutter ihre Tochter / ein Vatter ſeinen Sohn / ein Herr ſeinen Knecht nicht zu Hauſe anträffe ; ſo hat der Teuffel ſchon davor geſorget / und machet eine Geſtalt / welche dieſer Perſohn ähnlich ſiehet / und die muß denn im Hauſe ſo lange bleiben / weil das Original beym Sabbatb iſt. q Ob aber dieſe Geſtalt ſo wie die Perſohn ſelbſt / rede / gehe / und thue / davon ſchreibt Lucas nichts. Inzwiſchen muß mans der Erfindung zu Ehren glauben / ob ich mich gleich ſehr verwundre / daß man das vergeſſen hat zu ſagen ; denn das hätte leicht geſchehen können.

Jezt wollen wir uns nun einbilden / als ob alle Schwarz-Künſtler und Hexen beyſammen wären / und als ob der Sabbath wircklich anginge. Dabey wir denn gleich anfangs den Præſidenten, nebſt der Geſtalt die er dabey annimmt / und was er thut / betrachten müſſen.

Und da iſt ja jederman bekannt / daß der Teuffel vor

q Der Satan wolte einſt einer Mutter behend ihre Tochter nehmen / und ließ ſie auch durch eine Hexe holen / ſetzte aber ihre Geſtalt an ihre Stelle / damit es die Mutter nicht merckte. De Lancre pag. 107.

vor den oberſten Regenten dabey gehalten werde: Denn auff ſeinen Befehl / und abſonderlich um ſeinet willen wird dis Feſt gehalten; er hat mit einer unumſchränckten Gewalt dabey zu befehlen; ich wolte es keinem rathen / daß er ihm nicht gehorchete; ſeine Herrſchafft iſt als denn ganz Tyranniſch / es haben ſich auch die / ſo als denn zu gegen ſind / ihm völlig zu eigen ergeben. Seine vornehmſte und liebſte Geſtalt in welcher er ihm dabey am beſten gefället / iſt die Geſtalt eines groſſen Bocks mit drey bis vier Hörnern / r und einem entſezlich langen Schwanz / unter welchen ein Pech-ſchwarzes Menſchen-Geſicht zu ſehen; s als welches anmuthige und liebliche Geſicht ausdrücklich deswegen an dieſen Ort iſt hingeſezt worden / damit es geküſſet werde / t da er denn dem Janus ähnlich ſiehet; u

Mm 3 doch

r Am Sabbath läſſet ſich / wie andre wollen / der Teuffel als ein groſſer Bock mit zwey Hörnern vornen / und zweyen hinten / oder nur mit dreyen ſehen; zwiſchen welche mitten ein Licht ſtehet / welches pflegt zu leuchten. de Lancre pag. 73.

s Maria d' Aſpilcouette ſagte aus / es erſchiene der Teuffel am Sabbath in Geſtalt eines Bocks mit einem Schwanz unter welchem ein ſchwartzes Menſchen Geſicht ſey de Lancre p. 128.

t Am Hintern des Groß-Meiſters war hinten ein Geſicht / und dis Hinter-Geſicht küſſete man eben / und nicht den Hintern ſelbſt. Id. 76.

Man füget hinzu / es gebe der Teuffel einem jeden von denen / ſo ihm den Hintern geküſſet / eine ſilberne Lauß. Monſtrelet, t. 3. des Chroniq. fol. 84. Edit. Pariſ. An. 1572. fol. Reſponſ. aux. queſt. d' un Provinc. t. 2. p. 56.

u Johanna d' Abadie von Siboro ſagte / der Teuffel habe vorne und hinten am Kopf ein Geſicht / wie man den Gott Janus mahlet. de Lancre p. 72.

doch mit dieſem Unterſcheid / daß die zwey Geſichter dieſes Meiſter-Teuffels nicht an eben den Ort ſtehen / da ſie bey dem Götzen ſtunden.

Doch daß wäre ein ſchlechtes Wunder / wenn er ſich nur bloß in der erſchrecklichen und groſſen Bocks-Geſtalt ſehen lieſſe; es muß etwas dabey ſeyn / ſo mehr nach einem Abentheuer ſchmecket. Davor haben nun die Auctores auch geſorget: Denn ſie ſprechen / er komme erſt ganz klein aus einem Krug x heraus / und hernach werde er erſt ſo entſezlich groß als jezt gemeldet. Weil man aber / wenn er nach vollbrachter Ceremonie ſo greulich groß und ungeſtalt bliebe / nicht wüſte was man mit ihm anfangen ſolte / ſo wird er wider in den Krug kriechen / damit man kein Wunder mit ihm habe. Hier werden nun Leute / die nicht alles ſo leicht glauben können / wohl ohne zweifel ſagen / derjenige müſſe wohl ein rechter Klotz ſeyn / der ſo närriſche Dinge ſchreiben und glauben könne; was mich anbetrifft / ſo kan ich ihnen nichts antworten / und über laſſe die Ehre denen / die ſo närriſche Dinge ſchreiben und glauben / will ihnen auch gerne wünſchen / daß ſie beſſer als ich antworten mögen.

Die vornehmſte Geſtalt des Teuffels / als des Regenden und Herrn beym Sabbath iſt / wie geſagt / die Geſtalt eines groſſen Bocks; ich ſage bedächt-

x Maria d' Aguerre von dreyzehen Jahren / und andre bekannten / es ſtünde ein groſſer Krug mitten in der Verſammlung des Sabbaths / aus welchem der Teufel in Bocks Geſtalt heraus komme / und alsdenn ſo groß werde / daß man vor ihm erſtaune; wenn der Sabbath aber vorbey / krieche er wieder in ſeinen Krug. Id. p. 71.

bedächtlich die vornehmſte; maſſen er ſich nicht dergeſtalt an dieſe Geſtalt bindet / daß er nicht dann und wann / wie ihm der Schuß kommt / und nachdem ſein Vorhaben es erfodert / andre annähme. Bisweilen verwandelt er ſich in einen groſſen ſchwartzen Wind-Hund; oder in einen Ochſen / y mit ſtarcken Hörnern / oder in einen Stumpff vom Baum; z oder in einen Vogel / a der ſo ſchwarz als ein Rabe / aber in der Grösſe von einer Gans iſt; oder in kleine Würmer / b welche aller Orten herum lauffen und kriechen; oder in einen

y Ich habe auf dem Thürmichen geſehen / wie der Teufel auf dem Sabbath bald als ein groſſer ſchwartzer Wind-Hund / bald als ein groſſer Metallener auf der Erde liegender Ochſe / bald wie ein natürlicher Ochſe gemahlet war. Id. 72.

z Das erſte mahl als Maria de la Ralde auf den Sabbath kam / ſahe ſie den Teuffel in Geſtalt eines Stummels vom Baum ohne Füſſe / als ob er auf einer Kanzel geſeſſen / und ein dunckeles Menſchen-Geſchicht gehabt hätte. Hernach aber hat ſie ihn bald in Geſtalt eines rothen / bald in Geſtalt eines ſchwartzen Mannes geſehen. Sie hat auch offt geſehen / daß er ſich denen Kindern ſo man ihm dargeſtellet / mit einem glüenden Eiſen genähert / doch weiß ſie nicht / ob er ſelbige damit gezeichnet habe. Id. p. 126.

Andre ſprechen / der Teufel laſſe ſich am Sabbath im dunckeln als einen Stumpf von einem Baum / ohne Hände und Füſſe ſehen / ſitze aber auf einer Kantzel / und habe ein groß und ſchreckliches Menſchen-Geſicht. Id. 71.

a Der Teuffel erſchien bisweilen auf dem Sabbath in Geſtalt eines ſchwartzen Vogels / in der Größe einer Ganß. Id. p. 150.

b Eine Hexe ſagte / ſie habe geſehen / daß ſich der Groß-Meiſter des Sabbaths in winſerliche Würmer verwandelt habe. Id. 135.

weiſſen Bock / oder in Feuer / oder gar / wie man ſagt / in Aſche / c welche man denn mit allem Fleiß ſammlet / weil man damit in der Hexerey kan Wunder thun.

Unter allen dieſen Geſtalten iſt die erſte / nemlich die Geſtalt eines groſſen Bocks mit drey Hörnern und zwey Geſichtern / die gemeinſte und Majeſtätiſchſte. In dieſer oder in menſchlicher Geſtalt ſizt er auff einem Thron / d welcher recht teuffeliſch / und folglich recht erſchrecklich gemachet iſt.

Bisweilen nimmt dieſer Teuffel noch einen Mittgenoſſen

c Es haben viel Hexen bekräfftiget / daß der Teuffel ihnen am Sabbath einen Bock / der ſo weiß wie Schnee / ſehen laſſe / welcher alſo fort von ſelbſten anbrenne und zu Aſche werde. Welche Aſche denn die Hexen auff Befehl des Teuffels ſammleten / und damit Menſchen und Vieh behexten und umbrächten. Le Loyer p. 401.

d Der Teuffel ſizt am Sabbath auff einer ſchwarzen Kanzel / mit einer Krone von ſchwartzen Hörnern / zwey Hörner hinten und eins an der Stirn / mit welchem er der Verſammlung leuchtet / mit zu Berge ſtehenden Haaren / mit bloſſem und verſtöhrten Geſicht / mit groſſen / runden / auf geſperreten / feurigen und heßlichen Augen / mit einem Ziegen-Bart / mit einem ungeſtalten Halß und gantzem Leib / halb Menſch und halb Bock / mit Händen und Füſſen faſt wie ein Menſch / auſſer daß die Finger alle gerade und ſpitzig ſind / und ſcharffe Nägel haben / ſeine Hände ſind krum als die Klauen der Raub-Vögel / die Füſſe aber ſo breit als Gänſe-Füſſe / der Schwanz iſt ſo lang als an einem Eſel / und bedeckt er mit demſelben ſeine Schaam. Er hat eine erſchreckliche Stimme / aber keinen gewiſſen Thon / machet gravitätiſche und hochmütige Minen / nebſt einen melancholiſchen u. verdrießlichem Geſichte. De Lancre p. 389

genoſſen ſeines Reichs an / [e] welches denn an einem Teuffel hauptſächlich zu verwundern; und dieſes um ſo viel deſto mehr / weil überhaupt die böſe Geiſter durch Hochmuth / da ſie niemand weichen wolten / gefallen ſind.

Nimmermehr aber hätte ich gemeint / daß bey der Verſammlung des Sabbaths auch ein Ceremonien Meiſter ſich befände; maſſen ich immer gedacht es gienge alles in richtiger Confuſion dabey zu; ich habe mich auch nicht geirret / wie man unten ſehen wird. Immittelſt ſoll doch gleichwol einer mit einem verguldeten Stab in der Hand [f] dabey befindlich ſeyn. Wer nun alles glauben kan / der muß auch ſehen / wie er dis über ſen Herz bringet.

Wenn der Teuffel das Exercitium des Sabbaths anfängt / ſo viſitiret er zu erſt alle die zu gegen ſind / um zu ſehen / ob ſich auch Frembde mit dabey befinden / die ihm nicht angehören / ich will ſo viel

[e] Es præſidierten zwey Teuffel am Sabbath / den groſſen ſchwartzen nannte man Meiſter Leonhard, der kleine aber welcher Meiſter Leonhard bisweilen ſeine Stelle vertretten ließ / hieß Meiſter Johann Mullin. Id p. 126.

[f] In dem Gericht zu Labour wurde Petro Daguerre einem Mann von 73. Jahren der Proceß formieret; und nach dem derſelbe als ein Erz-Hexenmeiſter war hingerichtet worden / ſagten zwey Zeugen aus / daß er der Ceremonien-Meiſter und Gouverneur des Sabbaths geweſen ſey; der Teuffel habe ihm einen ganz verguldeten Stab in die Hand gegeben / mit welchem er die Perſohnen und alles auff dem Sabbath geordnet habe / und nachdem das geſchehen / habe er dieſen Stab dem Groß-Meiſter von der Verſammlung wieder überreichet. De Lancre. p. 125.

ſagen / ob ſie auch alle die Zeichen an ſich haben / welche er ihnen giebt / wenn er ſie in ſeinen Dienſt nimmt. Findet er nun welche die noch keins haben / ſo zeichnet er ſie: Denn weil ſie ſich an dieſem Ort eingefunden haben / ſo iſt es ein Anzeige / daß ſie doch gern ſeine Knechte werden wolten. Dis Zeichen giebt er ihnen entweder an den Augenliedern / oder am Gaum / oder auffn Rücken / g oder auffn Hindern / oder auff die Achſeln / oder zwiſchen den Lippen / oder auff die Hüffte / oder unter der Achſel / oder auff die Schaam h oder auffs lincke Auge. i Dieſe Zeichen *præſentiren* entweder einen Haaſen / oder eine Kröten-Klaue / oder eine Katze / k oder einen kleinen ſchwartzen Hund

g Danæus ſchreibt in ſeinem Büchelchen de Sortiariis, es pflege der Teuffel / damit er ſich der Perſohn des Hexenmeiſters deſto beſſer verſichere / ihm entweder unter dem Augenliede / oder zwiſchen den Lenden / oder am Gaum im Munde zu zeichnen / damit es niemand mercke. (Deswegen beſchiert man ſie.)

h Die Hexenmeiſter ſind entweder zwiſchen den Leffzen / oder auf dem Augenlied / wie Danæus will / oder auff dem Hintern / oder auf der rechten Schulter: Die Weiber aber über der Hüffte / oder unter der Achſel / oder auf den Geburts-Gliedern gezeichnet. Bodin. p. 164.

i Die Kinder ſo zum erſten mahl auf dem Sabbath erſcheinen / müſſen zu erſt GOtt / die Jungfrau Maria / die Heiligen etc. abſchwören / hernach giebt ihnen der Teuffel ein Zeichen mit ſeinen Klauen ins lincke Auge. De Lancre pag. 143.

k Der Teuffel zeichnet die Hexen an einem Ort / welcher darauf unempfindlich wird; dis Zeichen iſt bisweilen das Bild eines Haaſen / oder einer Kröten-Tatze / oder einer ſchwartzen Katze. Delrio pag. 199. Cir.

Hund / l und ſind insgeſammt ſo Gefühl-loß / daß der Hexenmeiſter keinen Schmerz empfindet / man mag ihm auch dahinein ſtechen womit man immer will. Uberdem legt man denſelben noch einander Privilegium bey ; als welches dieſes ſeyn ſoll / daß / ſo lange man ſelbige am Leibe hat / man den Richtern davon / das ſie gerne wüßten / nichts offenbahren kan ; m daher es denn eben kommt / daß die Hexen bitten / man ſolle ihnen das Zeichen abreiſſen / damit ſie ſich ſelbſt angeben können.

Auſſer dieſe Zeichen / welche der Teuffel denenjenigen / welche er ſeiner Soldaten Rolle einverleibet / eindrücket / giebt er noch dazu einem jeden einen Nahmen / n damit er ſie unterſcheiden könne.

Was werden aber nun jezt alle dieſe gezeichnete und benahmſete Gäſte auff dem Sabbath anfangen ? Sie werden ſingen / o und dadurch über die Ankunfft neuer Geſellen ihre Freude bezeigen. Welche denn GOtt verſchweren / p und ſich / mit ſo gott-

l Ein Hexenmeiſter hatte auf dem Rücken ein Zeichen / welches einem kleinen ſchwarzen Hunde gleich ſahe. De Lancre p. 184.

m Man hat viel Hexen geſehen / welche die Richter gebeten haben / man ſolle die Zeichen / die ſie trügen abſchaben laſſen / denn ſonſt könnte unmöglich eine Warheit oder ein Geheimniß von ihrer Kunſt aus ihnen gebracht werden. Id. 184.

n Der Teuffel giebt einem jeden Hexenmeiſter ſeinen Nahmen. Bodin. p. 165.

o Wenn neue Zauberer auf dem Sabbath erſchienen / ſung man vor Freuden

Alegremonos Alegremos
Que gente nue va tenemos. De Lancre. p 396.

p Damit der Teuffel ſie deſto leichter dazu bringe / daß ſie

gottloß als närriſch nach geäffeten Ceremonien/ dem Teuffel ergeben. Jene eſſen von einem Teig/ q oder laſſen ſich von dem Teuffel das Blut aus dem lincken Fuß ſaugen/ r damit ſie nichts entdecken/ was er heimlich will gehalten wiſſen. Einige bekommen Gifft/ ſo ihnen ausgetheilet wird/ s wenn ſie keines mehr haben. Andre fahren mit der Hand den Kindern übers Geſichte/ t als wo-

ſie GOTT verleugnen und ihn anbeten/ ſo pflegt er ſie ein Buch mit verborgener Schrifft anrühren zu laſſen. Hierauff zeiget er ihnen einen Abgrund/ als ein groſſes Meer mit ſchwartzem Waſſer/ und thut als ob er ſie da hinein ſtürtzen wolte/ wenn ſie nicht gleich verläugnen. Id. p. 75.

Wenn man GOtt abſaget und ſich dem Teuffel ergiebt/ muß man andre Gevattern annehmen/ als man in der Heil. Tauffe gehabt. de Lancre p. 74.

q Damit ſie nicht aus der Schuhle ſchwatzen können/ ſo machet man am Sabbath aus ſchwartzer Hirſen und einer zu Pulver geſtoſſenen Leber von einem ungetaufften Kinde/ einen Teig/ welcher die Krafft der Verſchwiegenheit hat/ alſo daß der jenige ſo davon iſſet/ niemahls bekennet. Id. 130.

r Der Teuffel ſaugt am Sabbath den Hexenmeiſtern das Blut aus dem lincken Fuß/ damit er ſie deſto obſtinater und gewiſſer mache/ daß ſie nichts offenbahren. Id. 191.

Eine Hexe ſagte/ ſie habe geſehen/ daß der Teuffel die Zauberer mit einer Pfriemen in den kleinen Zäh des lincken Fuſſes geſtochen/ und ein wenig Blut daheraus geſogen habe/ damit ſie von Sachen die Hexerey betreffend nichts bekenneten. Id 135.

s Eine Hexe ſagte aus/ ſie habe wohl hundertmal Gifft bereiten ſehen/ welches am Sabbath denn unter die groſſe Hexenmeiſter ausgetheilet worden/ und nicht in Privat-Häuſern/ ſondern auff dem Sabbath gemachet werde. Lancre. 94. 95.

t Alle Kinder/ ſo von Hexen auff den Sabbath ſind gebracht worden/ bekennen einhellig/ daß ſelbige ihnen mit der Hand übers Geſicht oder übern Kopff gefahren ſeyn; oder

womit ſie dieſelbe ſo dumm und dämiſch machen wollen / daß ſie ſo viel Greuel ohne Schrecken und Furcht anſehen können. Noch andre ſchlachten ungetauffte Kinder / und machen aus ihrem Fleiſch eine Salbe / u derer ſie ſich zu ihrer Reyſe und VerWandlung bedienen.

Siehe da / wie die kleine Teuffel ohne Arme x etliche ins Feuer werffen / und ſelbige nach einiger Zeit ohne Schmerz und Schaden wieder heraus ziehen; und das aus dieſer Urſachen / damit er ihnen ein-

aber die Hände womit geſchmieret geweſen / das ſagen ſie nicht / wohl aber dieſes / daß ſie alſofort / ſo bald ſie ihnen mit der Hand ſo über gefahren / oder ihnen einen Apffel / oder ein ſtück Brodt von ſchwartzer Hirſen zu eſſen gegeben / gantz dumm und dämiſch worden ꝛc. Id. p. 115.

u Der Satan könnte wohl machen / daß ſie ohne Salbe dahin kämen / allein er bedienet ſich dieſer Boßheit deswegen zum Uberfluß / damit die Heren fein viel Kinder umbringen müſſen / indem er ihnen weiß machet / daß ſie ohne dieſe Salbe unmöglich auff den Sabbath reyſen können; und muß ſie eben darum aus Fleiſch von ungetaufften Kindern beſtehen / damit dieſe unſchuldige Kinder von den verdammten Heren nicht allein des Lebens / ſondern auch die armen Seelen / der Herrlichkeit des Paradieſes beraubet werden. Id. 112.

x Eine Here bekannte / ſie habe am Sabbath viel kleine Teuffel ohne Arme geſehen / welche ein Feuer angezündet / und in daſſelbe Heren hinein geworffen / aber ohne Schmertzen wieder heraus gezogen hätten. Id. 135.

Am Sabbath machet der Teuffel den Heren weiß / daß es mit der Furcht vor der Hölle / die ihnen ſo erſchröcklich vorkäme / lauter Narrerey ſey / und giebt ihnen zu verſtehen / daß das ewige Feuer ihnen keine gröſſere Quaal verurſachen werde / als ein gewiſſes Kunſt-Feuer / welches er betrieglicher Weyſe anzünden / und ſie unverſehrt dadurch gehen läſſet. Id. 127.

einbilde / daß ſie ſich vor dem hölliſchen Feuer gar nicht zu fürchten haben / indem daſſelbe nicht heffti-ger ſey als das Feuer auff dem Sabbath. So ſiehet man auch ihrer viele / welche accurat alles Unheil ſo ſie geſtifftet haben / hier erzehlen: y je ſchlimmer ſie es nun gemacht haben / jemehr werden ſie gelobet und gerühmet.

Es mag etwas artiges ſeyn um einen Kröten-Tanz! das ſiehet man aber am Sabbath ſtetigſt. Und iſt das ſchönſte und wunderbarſte dabey dieſes / daß dieſe Kröten z reden / und über die / welche ſie nicht wohl gemäſtet und gehalten *haben* / klagen. Denn es haben dieſe Thiere in der Zauberey ein groſſes Anſehen; und iſt der Kinder ihr Amm:t / daß ſie dieſelbe hüten und auf die a Weyde führen. Ey welche ſchöne Herde! doch weiter:

y Am Sabbath müſſen die Zauberer alles Unheyl / ſo ſie angerichtet haben / erzehlen / wenn ſie nun gar keines / oder nichts groſſes geſtifftet / ſo züchtiget ſie der Teuffel oder ein alter Hexenmeiſter nach der Schwierigkeit. Delrio p. 173.

z Bisweilen gehen die Kröten vor die Hexen her / und tantzen auff tauſenderley Manier; verklagen auch wohl ihre Herren und Frauen / daß ſie ſie nicht wohl gehalten haben. De Lancre pag. 392.

a Nach geſchehener Verehrung des Teuffels am Sabbath / ſtellet man die Kinder ſo man ihm præſentiret zu den andern längſt eines Fluſſes / maſſen der Sabbath ſonſt an keinem Ort als an einem See oder Bach oder Moraſt gehalten wird / weil man dabey das Waſſer ſchlägt / damit Hagel und Ungewitter entſtehe. Hierauf giebt man ihnen eine weiſſe Gärthe / und Kröten zu verwahren. Und wenn ſie nun etliche Jahr nach ihrem Alter in dieſem

Stand

ter: Denn wer bey dieſem garſtigen Ungeziefer lange mit Luſt ſtehen kan / der muß ein Hexenmeiſter ſeyn.

Will ein Zauberer einem / der in der Rolle des Teuffels nicht ſtehet wie er / zu Halſe; ſo darff er nur wenn er auff dem Sabbath iſt / ſeine Geſtalt nehmen; b damit er hernach Zeugen habe / die da ausſagen / daß ſie ihn daſelbſt geſehen / und er ſo dann auch vor einen Hexenmeiſter gehalten / und folglich geſtraffet werde. Wenn nun bey ſo geſtalten Sachen die Zauberer Macht haben ſollen ſich in andre Geſtalten zu verwandeln / ſo können ſie die aller ehrlichſte Leute in Gefahr ihres Lebens ſetzen. Wie kan aber GOTT daſſelbe zulaſſen?

Nun gehts zur Mahlzeit; aber was vor eine Mahlzeit wirds wohl ſeyn! die Gerichte ſo man darauff zu richtet / ſchickten ſich beſſer vor Hunde als vor Menſchen. c Doch was ſage ich / vor Hun-

Stand geweſen ſind / employret man ſie zu höhern Aemptern / und läſſet ſie mit zum Tantz. De Lanc p. 75. 76.

b Wenn die Zauber einem Menſchen übel wollen / können ſie des Nachts am Sabbath ſeine Geſtalt vorſtellig machen. Doch beweget ſich dieſelbe Geſtalt nicht / und bildet u. formiret der Teufel ſelbige auf Begehren dieſer Hexen / damit ſie dieſe Perſohnen als Hexen angeben können. Id. 144.

c Auf dem Sabbath ſitzt ein jeder nach ſeinem Stand zu Tiſche / und hat ſeinen Teufel bey ſich oder gegen über ſitzen. Sie ruffen den Beelzebub an / und ſegnen alſo ihre Speiſe. Wenn ſie geſſen haben / nimmt ein jeder Teuffel ſeine Schülerin bey der Hand / und tantzt mit ihr. Sie bieten ein ander aber nur die eine Hand / denn in der andern halten ſie eine angezündete Kertze / mit welcher ſie hernach den Teuffel wieder verehren / und darauf ſinget denn ein jeder ſeinem Teuffel zu Ehren

Hunde? Es würden auch dieſe Thiere ſelbſt einen Eckel davor haben. Denn es ſind die Schüſſeln/ Teller/ Näpffe und andre Gefäſſe der man ſich dabey bedienet/ von ſo wunderlicher Materie/ das ichs nicht ſagen kan. d

Nach der Mahlzeit gehen andere Exercitia an. Wenn aber die Hexenmeiſter nicht wiſſen/ was ſie zu thun haben/dürfften ſie nur etliche Worte ſagen/ e ſo kommt der Teuffel augenblicklich zu ihnen/ und unterrichtet ſie von ihrer Pflicht. Aber was vor Pflichten? verfluchte und abſcheuliche Pflichten; Pflich-

Ehren unzüchtige Lieder. Einige von unſern Hexen haben bey uns ausgeſagt/ man decke am Sabbath die Taffel mit einem güldenen Tiſch Tuch und habe darauf was gutes zu eſſen/ nebſt Brod/ Saltz und Wein. Die meiſten aber ſagen/ man ſetze nichts anders auf als Kröten/ Fleiſch von Gehangenen/ Aaß von neulich begrabenen und jetzt wieder ausgeſcharreten Menſchen/ Fleiſch von ungetaufften Kindern/ oder Fleiſch von vereckten Thieren; und niemals Saltz dabey. Das Brod ſey von ſchwartzer Hirſen. De Lancre p. 194. 195.

Eine Hexe bekannte/ ſie habe am Sabbath auf den Tiſchen vielerley Speiſen geſehen/ wenn man aber zulangen wollen/ habe man nichts unter der Hand gefunden/ auſſer wenn man getauffte oder ungetauffte Kinder dahin gebracht/ denn von denen habe ſie offt ſehen eſſen. Id. 135.

d Ein Bauer kam einsmals des Nachts zum Sabbath/ als man eben zu Tiſche ſaß/ da man ihm denn ein Geſchirr zu trincken reichte; er aber ſchüttete was drinnen war aus/ lieff davon und nahm das Geſchirr mit ſich/ welches von einer unbekannten Materie und Farbe war/ und Henrico Seniori dem Könige von Engelland verehret wurde. Trinum magicum 37. 38.

e Am Sabbath ruffet man den Teuffel mit dieſen Worten/ Tiran, Tiran, Beelzebub, daß er kommen ſoll/ und ſagen was man thun ſolle. De Lancre p. 505.

Pflichten / welche hauptſächlich darin beſtehen / daß ſie dieſer verdammten Creatur den Eyd der Treue leiſten; ſelbige in unterſchiedliche und gottloſen Poſituren anbeten / f ihr opffern / g und ſelbige mit Beſprengung h und dem Kreuz ehren; i mit einem Wort / alles womit man unſern GOTT verehret zu ihrer / Ehre nachmachen. k Du wirſt mir ja / o mein Gott! vergönnen zu zweifeln / daß ſolche Gottloſigkeiten und Greuel vorgehen können / bis ich augenſcheinlich erkenne / daß du Macht dazu gebeſt.

f Bißweilen läſſet ſich der Teuffel auff dem Sabbath rücklings / bisweilen mit in die Höhe gekehrten Beinen / und einem ſchwartzen brennenden Pech-Licht auf dem mittelſten Horn verehren / und küſſet man ihn entweder hinten oder forne. Id. 75.

g Man opffert am Sabbath / und wie man ſagt ſoll es geſchehen zu dem Proceß / welchen die Zauberer haben wieder ihre Verfolger / die ſie auf den Scheiderhauffen bringen wollen. Id. 458.

h Am Sabbath läſſet der Teufel zu erſt ſein Waſſer in ein Loch / hernach beſprenget man die Umſtehende damit. p. 457. 131.

i Man machet am Sabbath mit der lincken Hand das Zeichen des Kreutzes / und ſagt dabey; In nomine patrica aragueaco petrica, agora, agora, valentia, jouango goure gaits gouſtia. Als welches aus der Lateiniſchen / Spaniſchen und Biſcajiſchen Sprache ſo viel heiſſet / als: Im *Pater Peters* von Arragonien Nahmen / in dieſer Stunde / in dieſer Stunde / *Valentia* all unſer Unglück iſt vorbey. *Id. 457. 458.*

k Auf dem Sabbath tauffet man Kröten / welche in rothem oder ſchwartzen Sammet gekleidet ſind / und am Halß und Füſſen Schellen haben / der Gevatter hält ſie beym Kopff / eine Gevatterin aber bey den Füſſen. Id. p. 133.

Ein Weib Nahmens Sanſinena hat auf dem Sabbath offt Meſſe geleſen. Id. 142.

Auff dieſe Gottloſigkeiten folgen Unflätereyen: unreine Careſſen: l Unzucht/Sodomiterey und Blut-Schande; m die aller üppichſte/ n und wun-

l Johanna von Hortilapits von vierzehen Jahren/ Einwohnerin zu Sare, antwortete auf befragen/ ob ſie den Teuffel angebettet/ und ihn dabey hinten geküſſet habe/ mit nein/ ſondern ſagte/ es habe der Teuffel ihnen insgeſammt den Steiß geküſſet - - - Groſſe Leute küſſen ihn hinten/ er thut das aber nur kleinen Kindern. Id. pag. 76.

m Am Sabbath ſpielet die Frau in Gegenwart ihres Mannes ohne Argwohn und Jalouſie, ja er iſt wohl gar ſelbſt der Kuppler. Der Vater ſchändet ſeine Tochter ohne Schamhafftigkeit; die Mutter brauchet ohne Scheu ihren Sohn/ und der Bruder ſeine Schweſter. Id. p. 137.

n Die Hexen von Logny ſagten unterm Tantzen/ *har, har*, Teuffel/ Teuffel/ ſpring hier/ ſpring hier/ ſpring da/ ſpiele hier/ ſpiele da. Andre aber ſagten/ Sabbath, Sabbath, und huben mit den Händen Beſemen in die Höhe. pag. 211. & Bodin. pag. 178.

Man betete auf dem Sabbath den Groß-Meiſter an/ und nachdem man ihm den Hintern geküſſet/ tantzten wohl ihrer ſechzig mit zuſammen gekehrten Rücken/ im Hembde/ an welchem bey einem jeden eine Katze mit dem Schwantz gebunden war/ hernach tantzten ſie auch in der Ründe. Meiſter Leonhard nahm die Geſtalt eines ſchwartzen Fuchſes/ und brummete ein unvernehmliches Wort heraus/ augenblicklich war alles ſtille. de Lancre p. 126.

Die Hexen tantzen am Sabbath bisweilen nacket/ bisweilen im Hembde/ an welches hinten eine Katze angebunden iſt. Id. 204.

Johanna d' Abadie ſagte/ ſie habe die Frau von Martia Balfarena auf dem Sabbath mit vier Kröten tantzen ſehen; eine mit ſchwartzen Sammet bekleidet und mit Schellen an den Füſſen/ habe ſie auff der lincken/ und die andre ohne Schellen/ auf der rechten Achſel getragen/ und über dem noch eine

wunderlichſte Täntze/nach Lieder und Inſtrumente/ o ja man machet auch wohl Burzel-Bäume; p in Summa/ alles was man nur erdencken kan/ das am närriſchſten/abſcheulichſten/unverſchämteſten/ verdächtig und gottloſeſten heraus kommt/ das wird hier practiciret; zum wenigſten kan ich aus allen Hiſtorien/ davon nicht anders urtheilen. Nun fräget ſichs/ ob man dieſelbe glauben ſoll. Das laſſe ich aber denenjenigen über zu entſcheiden/ welche ſich nach allem Vermögen auff die Erkänntniß der Creaturen und des Schöpffers legen; auff die Erkänntniß der Creaturen/ in ſo weit/ das ſie wiſſen/ was dieſe vor ſich ſelbſt vermögen; des Schöpffers aber/ wie viel er nemlich ihnen Gewalt einräumen könne. Und auf dieſe Reflexion ſolte man ſich/ meines Erachtens/ allezeit gründen/ wenn es auff Sachen/ die Zauberer und Hexen/ Geſpenſter und Wahrſagereyen/ und überhaupt

eine in jeglicher Fauſt/ welche drey leztere aber nicht gekleidet/ ſondern natürlich geweſen. Id. 210.

Die groſſe Hexen haben gemeiniglich einen Teuffel bey ſich/ der ihnen allezeit in Geſtalt einer Kröte auff der lincken Achſel ſizt/ aber von niemand als wer ein Zauberer geweſen oder noch iſt/ kan geſehen werden/ dieſe Kröte hat zwey kleine Hörner auff dem Kopff. Id p. 130

o Eine Hexe ſagte/ ſie habe auff dem Sabbath den kleinen Blinden von Siboro wohl hundert mal auff der Trommel und Pfeiffe ſpielen ſehen. Id. p. 94.

p Eine Hexe bekannte/ es hielte der Teuffel den Sabbath in Häuſern/ dahin er in Bocks-Geſtalt ein Lahmes Weib/ Nahmens Johanna Bichar trüge/ welche darauff vor ihm Burzel-Bäume machte/ und überm Kopff ſchöſſe. Id p. 141.

haupt alle abergläubiſche Händel betreffend / ankommt.

Mit dieſer Reflexion will ich auch die Beſchreibung des Sabbaths immer beſchlieſſen. Immittelſt damit ich doch dieſelbe recht nach Anleitung der Teuffels-Scribenten endige / ſo ſage ich / es habe ein Hahn gekrähet / maſſen / ihrem Bericht nach / das Geſchrey der Hahnen q dieſe teufliſche Verſammlung vertreibet und zerſtäubert.

q So bald ſich am Sabbath der Hahn hören läſſet / verſchwindet alles.. De Lancre. p. 154. 60.

Damit der Hahn nicht krähe / wenn man Sabbath hält / ſo hat der Satan den Hexen gelehret / daß ſie ihm den Kopff und die Stirn mit Oliven-Oel ſchmieren / oder auch / wie Plinius l. 29. c. 5. ſchreibt / ihm einen Hals-Band von einer Wein-Rebe machen. Id p. 167.

E N D E.

Verzeichniß der Capitel des Erſten Theils.

Das I. Capitel ſtellet *Monſieur Ouſle* und die Leute von ſeiner Familie / ſo in dieſem Tractat vorkommen / nebſt ihrem Character vor. 1

Das II. Cap. Von *Mr. Ouſle* ſeiner Bibliothec. 12

Das III. Cap. Wie feſt *Mr. Ouſle* überzeuget geweſen / daß es Währ-Wölffe gebe / und was ihn hierzu bewogen. 22

Das IV. Cap. Wie *Mr. Ouſle* geglaubet er ſey ein Währ-Wolff / und was er in dieſer Einbildung gethan. 30

Das V. Cap. Was ſich ferner mit *Mr. Ouſle*, als einem Währ-Wolff zu getragen. 38

Das VI. Cap. Verfolg deſſen / was ſich mit *Mr. Ouſle* als Währ-Wolff begeben. 48

Das VII. Cap. *Mr. Ouſle* wird durch die Auffführung ſeiner Frau auff gebracht / etliche abergläubiſche Dinge zu verſuchen / um zu erfahren / ob ſie ihm getreu ſey. 59

Das VIII. Cap. Fernere Erzehlung der abergläubiſchen Händel / derer ſich disfalls *Mr. Ouſle* bedienet. 70

Das IX. Cap. Von der Uneinigkeit / ſo zwiſchen *Mr. Ouſle*, und ſeiner Frau entſtanden / und was ihr Sohn der Abt *Doudou* vor abergläubiſche Mittel gebraucht / ſie wieder zu vereinigen. 82

Das X. Cap. Wie *Mr. Ouſle* verliebt worden / und was er gethan / eine Gegen-Liebe bey der Geliebten Perſohn zu erwecken. 88

Das XI. Cap. Von einer neuen Liebſte / ſo *Mr. Ouſle* ihm zu gelegt ; durch was vor Aberglauben er ihre Liebe erwerben wollen / und was der Erfolg geweſen. 99

Des XII. Cap. In welchem weitläufftig gewieſen wird / wie *Mr. Ouſle* geneigt geweſen / alles was er von Geſpenſtern / Geiſter und andern Erſcheinungen gehöret oder geleſen / zu glauben. 112

Das XIII. Cap. Verfolg der Erzehlung oder Rede / ſo *Mr. Ouſle* von Erſcheinungen gehalten. 125

Das XIV. Cap. *Diſcurs* welchen *Noncrede* von Erſcheinungen gehalten nachdem *Mr. Ouſle* ſeinen beſchloſſen. 145

Das XV. Cap. Verſolg der Rede ſo *Norcrede* von Erſcheinungen gehalten. 156

Das XVI. Cap. Worinnen von einfältigen / dummen / Leichtglaubigen und ihren *Præjudiciis* Sclaviſch anhangenden Leuten gehandelt und dabey gezeiget wird / wie leicht man dieſelben betrügen könne. 174

Das XVII. Cap. Von liſtigen Räncken und Schelmereyen ſo *Ruzine* und Mornand getrieben / und wie ſie ihnen dabey *Mr. Ouſle* ſeine Leichtgläubigkeit von Geſpenſtern / Geiſtern / und überhaubt von allen Erſcheinungen zu Nutz gemacht. 193

Das XVIII. Cap. Was *Mr Ouſle* gethan um ſich der vermeinten Geiſter die ihn quäleten zu entläſtigen 210

Das XIX. Cap. Ernſt = und Schertzhaffte Gedancken / ſo *Mr. Ouſle* von ſeinem *Genio* zu geſand worden ; oder ſonderbahre Liſt / der man ſich bedienet / ihm die

die Meinung von der Gewalt / ſo die *Aſtrologie* den Sternen beylegen / aus dem Kopff zu bringen. 215

Das XX. Cap. Was darauff erfolgt / als *Mr. Ouſle* die im obigen Capitel angeführte Ernſt- und Schertzhaffte Gedancken geleſen. 321

(o)

Verzeich-

Verzeichniß der Capitel des Andern Theils.

Das I. Capitel was ihm *Monſieur Oufle* von Teufeln eingebildet; was er ihnen vor eine Macht zugeſchrieben / wie er ſie gefürchtet / und was ihn zu dieſer Furcht beweget habe. 327

Das II. Cap. *Continuation* des *Diſcurſes* vom Teuffel / ſo von *Mr. Oufle* und ſeinem Sohn dem Abt *Doudou* verfertiget / und nachgehends an *Noncrede* überſchicket worden. 347

Das III. Cap. Antwort / ſo *Noncrede* auff den von *Mr. Oufle* und ſeinem Abt *Doudou* verfertigten und ihm zugeſannten *Diſcurs* vom Teufel. 369

Das IV. Cap. Fortführung des *Diſcurſes*, den *Noncrede* von Teuffeln auffgeſetzt. 387

Das V. Cap. Wunderliche Einbildungen ſo ihm *Mr. Ouſle* gemacht / da er gemeinet / der Teuffel verfolge ihn allezeit / und erſcheine ihm als ein Hund / Schwein / Fliege / Sommer-Vogel ꝛc. 405

Das VI. Cap. Was *Mr. Ouſle* angefangen / um ſich von den vermeinten Erſcheinungen der Teuffel / die ihm / aus Furcht / in Schaden durch ſie zu kommen / ſo viel Unruhe und Angſt verurſachten / zu befreyen / und davor ſich zu verſichern. 417

Das VII. Cap. *Sanſugue* hat eine groſſe Begierde / Geld und Gut zuſammen zu ſcharren / lieſet *Mr. Ouſle* ſeinen *Diſcurs* vom Teuffel / und ziehet aus demſelben abergläubiſche Mittel reich zu werden / welche er auch verſuchet. 424

Das VIII. Cap. Gedancken von Hexen und Zauberern / wie auch von Zauberey und Hexereyen. 444

Das IX. Cap. Wie ſo gar leicht *Mr. Ouſle* diejenige ſo an ihm gekommen / vor Hexenmeiſter gehalten habe ; was ihm daher vor eine Furcht entſtanden ; und zu was vor wunderliche Händel ihn dieſe Furcht getrieben / nebſt vielen artigen Gedancken über dieſe Materie. 468

Das X. Cap. Der Kummer und Verdruß ſo *Mr. Ouſle* ſeine Frau und Kinder gehabt/ über einen Schimpff ſo ihm wiederfahren / da er ihm eingebildet/ als ob eine gewiſſe Frau ſein Pferd behext habe / und was er wieder dieſe vermeinte Hexerey vor Mittel und *Præſervative* gebrauchet. 522

Das XI. Cap. Beſchreibung der Verſammlung der Hexen/ ſo man ihren Sabbath nennet. 563

106-2187

Tage[illegible]

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bordelon, Laurent,

Historie, Oder: Wunderliche Erzehlung Der seltsamen Einbildungen, Welche Monsieur Oufle Auß Lesung solcher Bücher bekommen, die von der Zauberey, Beschwörungen, Besessenen, Zauberern, Wöhr-Wölffen, Incubis, Succubis, Sabbath der Hexen, weissen Frauen, wilden Männdern, Polter-Geistern, Gespenstern, nach dem Tod wieder erscheinenden Seelen; Wie auch von Trä umen ... und andern Aberglaubischen Dingen handeln Durchgehends mit vielen

Dantzig 1712

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Kult 3253#(Beibd. 3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11256534-1
VD18 12232572